Von der Erfahrung in der Arzneykunst / [Johann Georg Zimmermann].

Contributors

Zimmermann, Johann Georg, 1728-1795

Publication/Creation

Zürich : Orell, 1777.

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/a4cy4vrr

License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.

wellcome collection

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org

Med.

53477/A

10/6

E.xv.

D. Joh. Georg Zimmermann,
Königl. Großbritannischer Leibmedicus in Hannover.

von der

Erfahrung

in

der Arzneykunst.

Jakob.

Neue Auflage.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füeßlin und Compag. 1777.

72741

Non ex vulgi opinione, sed ex sano judicio.
Bacon.

WELLCOME HISTORICAL MEDICAL LIBRARY

Vorrede.

Ich habe vor drey Jahren die Ehre gehabt als Königlich Großbritannischer Professor der ausübenden Arzneykunst, nach Göttingen berufen zu werden. Die Unmöglichkeit diesem allzugnädigen Berufe zu folgen erweckte in mir den Wunsch denselben auch an einem einsamen, reitzlosen, und die Flamme des Geistes auslöschenden Orte zu verdienen. Vielleicht macht dieser vorläufige Versuch bey den

Jünglingen deren Lehrer ich geworden wäre, einen nicht unangenehmen Eindruck. Aber er antwortet nicht meinem Wunsche.

Brugg, im Canton Bern.
den 1. Brachmonat 1763.

Innhalt.

I. Buch.

Von der Erfahrung überhaupt.

I. Cap. Von der Verschiedenheit unserer Erkenntnis. = = = 1

II. Cap. Von der falschen Erfahrung. = 4

III. Cap. Von der wahren Erfahrung. 31

II. Buch.

Von der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derselben auf die Erfahrung.

I. Cap. Von der Gelehrsamkeit überhaupt. 44

II. Cap. Von den Vorurtheilen wider die Gelehrsamkeit. = = = 46

III. Cap. Von den Vortheilen der Gelehrsamkeit. = = = 64

IV. Cap. Von dem eigentlichen Charakter der Gelehrsamkeit des Arztes. = 78

V. Cap. Von dem Einflusse dieser Gelehrsamkeit auf die Erfahrung. = = 91

III. Buch.

Von dem Beobachtungsgeiste und dem Einflusse desselben auf die Erfahrung.

I. Cap. Von dem Beobachtungsgeiste überhaupt. = = = 96

II. Cap. Von den Hindernissen des Beobachtungsgeistes. = = = 125

III. Cap. Von der Nothwendigkeit, den Eigenschaften und dem Nutzen, guter Beobachtungen. = = = 142

IV. Cap. Von der Beobachtung der Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen. 164

V. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Pulse. = 238

VI. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Athem. = 249

VII. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Harne. = 261

VIII. Cap. Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen, und ihres Ausgangs in dem ganzen Umfang des Körpers, und in der Seele. = = 279

IX. Von dem Einflusse der Beobachtungskunst auf die Erfahrung. = = = 326

IV. Buch.

Von dem Genie und den ersten Schritten desselben zu der Erfahrung.

I. Cap. Von dem Genie überhaupt. = 337

II. Cap. Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction schließt. = 357

III. Cap. Von der Erforschung der Ursachen. 376

IV. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten. = = = 434

V. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Luft. = = 438

VI. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Speisen. = = 501

VII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Getränke. = 545

VIII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe. 584

IX. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen. 588

X. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und seiner Verhaltung. = = 593

XI. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Leidenschaften. = 635

XII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der allzugrossen Anstrengung des Geistes. = = 682

XIII. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Einflusse verschiedener noch nicht berührter äusserlicher Dinge auf den Körper. = = = 717

XIV. Cap. Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beschaffenheit des Körpers. = = 728

XV. Cap. Von den Kräften in dem Menschen die diesen zalreichen Ursachen seiner Krankheiten widerstreben. = = 763

Von der Erfahrung in der Arzneykunst.

I. Buch. von der Erfahrung überhaupt.

I. Capitel. Von der Verschiedenheit unserer Erkenntniß.

Meine Begriffe von der Erfahrung in der Arzneykunst werden sich leichter entfalten, wenn ich die verschiedenen Quellen unserer Erkenntniß überschaue.

Wir gelangen zu unserer Erkenntniß durch die Sinne und den Verstand. Die Sinne fassen auf dem grossen Schauplatze der Welt von der unendlichen Menge der Gegenstände so viel als sie fassen können, und übergeben das Angedenken davon dem Gedächtniß. Ich nenne diese Sammlung der sinnlichen und einfachen Jdeen den rohen Stof.

Der Verstand vergleicht, ordnet und verbindt die-

se sinnlichen Ideen, er sieht ihre Beziehungen, und macht aus denselben zusammengesetzte Ideen, aus diesen Grundsätze und Schlüsse, die entweder ungezwungen aus einfachen und gewissen Grundsätzen fliessen, oder die man mit den zusammengesetzten Kräften des Verstandes aus vielen unter sich verwickelten, theils gewissen, und theils ungewissen Grundsätzen zieht.

Die Wissenschaften sind nach der Verschiedenheit dieser Grundsätze noch mehr als nach ihren Gegenständen verschieden. Die einen sind deutlich, einfach und gewiß, sie finden alle Porten unserer Seele offen, sie gehen in dieselbe ohne Widerstand ein, und überzeugen sobald sie begriffen sind; andre liegen tiefer, und werden vermittelst des Verstandes durch die Erfahrung herausgebracht, aber sie überzeugen nicht so geschwind, weil sie nicht so begreiflich sind. Die Kenntniß die aus deutlichen, einfachen und gewissen Grundsätzen fließt, enthält einen Theil der Mathematick, denn nur die reine Mathematick ist gewiß. Die Kenntniß der Wahrheiten welche man aus vielen verwickelten, theils gewissen und theils ungewissen Grundsätzen zieht, begreift hauptsächlich die Moral, die Staatskunst, die Kriegskunst und Arzneykunst.

Die Arzneykunst ist wie die angeführten Wissenschaften und Künste so gewiß nicht als die reine Mathematick, weil bey ihren Beweisen noch oft ein Zweifel übrig bleibt. Sie fodert den geschwindesten und schärfsten Verstand, weil sie sehr oft auf

blosse Wahrscheinlichkeiten sich bezieht, deren höchster Grad ohne den äussersten Scharfsinn nicht gesehen wird, und weil der Arzt noch immer bey der geschickten Anwendung nicht genug bestimmter Grundsätze ein Erfinder bleibt.

Jede Wissenschaft setzt die Kenntniß der einfachen Ideen zum Grunde. Der bemühte Fleiß sucht aus der moralischen und der physischen Welt den rohen Stof zusammen, und übergiebt ihn dem Philosoph. Dieser durchwandert mit scharfsichtigen Augen den aufgehäuften Vorrath, er untersucht, er verwirft, er behält.

Der rohe Stof kann niemals zu häufig werden. Wir sind dem kurzsichtigen Sammler der alles zusammenraft, seinem sinnreichern Bruder, der die Blumen der Dinge zärtlich abpflückt, und dem grossen Geiste verbunden, der einem Democritus, Aristoteles oder Bacon gleich, von seinen Höhen herab steigend die Natur in allen Gesichtspunkten betrachtet, und der künftigen Welt den Stof reicht, welcher zum voraus geprüft eine fruchtbare Quelle allgemeiner Begriffe, und mit völliger Gewißheit erkennter Wahrheiten wird.

Mit der Aufnahme der Wissenschaften findt jedes einzele Theilgen der erkennten Natur seine Bestimmung. Die Nachwelt wird die Sammlungen unserer Acadamien auseinander reissen, von neuem zusammen ordnen, kleiner und nutzlicher machen. Man wird ärmer an Büchern und reicher an Begriffen seyn.

Die Philosophie allein macht die Empfindungen der Sinne nutzlich, und den Geist zu seiner weitern Ausdehnung geschickt, weil sie die Kunst ist die Vernunft in allen ihren Untersuchungen zu leiten, und die durch die Sinne erlangten Begriffe zu verbinden und zu ordnen. Dieses ganze Werk soll überhaupt eine Kette der Grundsätze enthalten, deren Kenntniß und Anwendung die Erfahrung ist. Aber die sehr brauchbaren und in der Ausübung unmittelbar erfoderlichen Regeln aus Mangel der Beyspiele nicht unbrauchbar und zur Ausübung unbequem zu machen, werde ich den Jüngling nicht nur lehren, was die Erfahrung in der Arzneykunst ist, sondern ihn selbst auf den Wegen der Natur zu der Erfahrung leiten.

II. Capitel.

Von der falschen Erfahrung.

Die Erfahrung ist dem allgemeinen Vorurtheil zufolge eine blosse Geburt der Sinne. Der Verstand thut dabey so wenig, daß sein ganzes Denken so materiell scheint als die sinnliche Empfindung. Ich nenne sie die falsche Erfahrung, weil sie aus unzulänglichen flüchtigen und falschen Beobachtungen fließt, oder auch aus wahren Gründen falsch gezogen wird.

Man hält insgemein die Erfahrung für die Kennt-

niß einer Sache die aus dem öftern Anschauen derselben entsteht. Ein Mensch der viel gereißt ist, hat nach diesen Grundsätzen die gröste Erfahrung von der Welt, ein alter Officier hat die gröste Erfahrung in dem Kriegswesen, eine alte Krankenwärterin in der Arzneykunst. Nichts scheint vollkommener als ein Arzt der eine Menge Kranke gesehen hat; nichts ist dem Pöbel ehrwürdiger. Ohne nach den Merkmalen einer wahren Erfahrung sich zu erkundigen, giebt man dem alten Weibe und dem alten Arzte den Preis, den man einer alten Erfahrung geben sollte. Man frägt nicht sind sie gelehrt, sind sie scharfsichtig, haben sie Genie; man frägt sind sie grau?

Diese Urtheile fliessen aus dem Begriffe den sich der einsichtlose Theil der Menschen von dem Alter macht. Man vermuthet von einem alten Manne er habe mehr gesehen als ein Jüngling, und schließt er habe mehr gedacht, weil er mehr gesehen hat. Man verehret darum unüberlegt das unwürdigste Alter, darum verlieren die erhabensten Eigenschaften und die schönsten Thaten ihren Werth, wenn man von ihrem Urheber spricht, er ist jung. Das einige Vorrecht welches der verdienstvolle Jüngling dem unwürdigen Greise nicht abläugnen kann, ist die Zahl der Jahre; die Erfahrung wird darum an dieses elende Vorrecht gebunden, damit dem Alter wenigstens diese Zuflucht noch bleibe die Jugend zu unterdrücken, und den ausgedörrten Bäumen gleich mit ihren fruchtlosen Aesten den Wachs-

thum der jungen aufschiessenden Zweige zu hemmen.

Der Jüngling ist in Ansehung dieses Vorurtheils so viel unglücklicher, weil er in den Augen der Alten immer jung bleibt. Ich habe unter schlechten Köpfen sehr oft bemerket, daß der Jüngling den sie als ein Kind gesehen, aller mit ihm vorgegangenen Veränderungen ungeachtet, in ihren Augen immer ein Kind bleibt; kaum enthalten sie sich nach der Ruthe zu greifen, wenn er lange über sie hinweg sieht. Die Amme eines Generalen der zwanzig Schlachten gewonnen, würde noch mit Vergnügen sagen: er hat in meinen Armen geheult.

Die Unwissenheit der betagten Aerzte bedient sich dieses Vorurtheils; ihr Alter macht vermuthlich sie haben viele Kranke gesehen, ihre ohnmächtige Erfahrung ist der einige Beweis ihrer Sätze, die einige Stütze ihres Unsinns, die einige Brustwehre mit der sie noch ihre Blösse bedecken.

Das Alter giebt Gelegenheit den Geist zu erweitern, aber nicht jeder will ihn erweitern, und nicht jeder Geist ist dieser Erweiterung fähig. Das Alter eines würdigen Arztes ist ein würdiges Alter, sein Ruhm begleitet ihn auf seinen Wegen, die Hochachtung der jungen Aerzte eilt ihm entgegen, sie nennen ihn ihren Vater, ihren Führer, ihren Schutzgeist ihn den Gefahren. Aber ein Alter das auf eine unruhmliche Jugend folgt, oder das Alter eines schlechten Kopfs ist ein nichtsbedeutendes Alter, die Weisheit kann nicht die Wirkung siebenzig geistlos durchwanderter Jahre seyn. Ein unwürdiger

Greis ist in meinen Augen mehr nichts als ein erwachsenes Kind, seine ganze Stärke ist Hartnäckigkeit, sein zahnloser Mund die Quelle seines Stolzes. Alte Dummköpfe betrachten nicht daß sie schon im Mutterleibe grau gewesen.

Man sieht also daß die falsche Erfahrung nichts anders ist als die regellose, alte oder blinde Uebung (Routine). Die regellose Uebung ist der oft wiederhollte Umgang mit einer Wissenschaft oder Kunst, deren Grundsätze man nicht einsieht; der Pöbel glaubt diese Grundsätze seyen unnütz. Ich verstehe in diesem ganzen Werke durch Pöbel (le vulgaire) diejenigen Menschen die unbekümmert um das was man in allen Zeiten grosses und wahres gesagt hat, und selbst unfähig das grosse und das wahre einzusehen, alles was über den gemeinsten Gesichtskreis heraus ist falsch sehen, und doch darmit ein sehr grosses Geräusche machen. Dieser Pöbel nun hält die blinde Uebung für die Grundfeste der menschlichen Erkenntniß; und folglich für Verstand.

Er baut die Auferziehung der Kinder auf diese Grundfeste. Der wohlhergebrachten Uebung zufolge soll der Lehrer allein bemühet seyn anstat den Verstand seines Lehrlings zu öfnen sein Gedächtniß zu füllen, anstat ihm die Augen auf alles was ihn umgiebt zu richten, ihm abgezogene Begriffe von Dingen beyzubringen, die beyde nicht begreifen. Rousseau sagt man fülle die Köpfe der Kinder mit dem Kenntniß das am meisten sichtbar ist und sich am leichtesten auskramen läßt; das Kind lege diese Waa-

re aus, wenn es um die Untersuchung seiner Fähigkeiten zu thun ist, der Vater sey entzücket, und der Sohn packe wieder ein. Daher sieht man, daß Kinder die man in der ersten Jugend bewundert hat, bey mehrern Jahren immer in der Mittelmäßigkeit bleiben, und daß andere in der Welt sich hervor thun, die in ihrer Jugend niemand bewundert hat.

Die Kenntniß des Menschen, die Kunst zu leben, die erste der Künste, die vornehmste Quelle unserer Glückseligkeit, ist dieser blinden Lehrmeisterin heimgestellt. Man will daß es ohne die geringste Vorbereitung möglich sey diese erhabene Kunst in dem Umgange von Menschen zu lernen, die sie selbst nicht verstehen. Ein Jüngling der seinen Catechißmus, seine Grammatick, seine lateinischen und französischen Wörter, und wenn es hoch kommt seine Tanzkunst in dem Gedächtniß hat, wird plötzlich in die Welt geworfen, eh man ihm auch eine sinnliche Idee von der Welt gegeben hat. Eine Menge alter Leute rühmen sich daher ihrer Erfahrung von der Welt, und sind nicht fähig auch in den kleinsten Dingen das verdeckte zu sehen, einem Worte seine Absicht und der Absicht ihre Triebfedern zu finden. Beständig in sich selbst und in seine wohlhergebrachten Begriffe eingesponnen, baut der helle Haufen der schulgelehrten Moralisten, Juristen und Theologen Systeme, Gesetze und falsche Religionen in die Luft, weil er weder die Natur noch den Menschen kennt. Es ist eine grosse Wahrheit, und eine

Wahrheit die in unsern Zeiten alle wahren Philosophen predigen, daß unter allen menschlichen Wissenschaften die nützlichste und noch zur Zeit die unvollkommenste, die Kenntniß des Menschen ist.

Der Landbau war seit undenklichen Zeiten verdammt, unter den Händen unwissender Sclaven der dummen Uebung zu schmachten. Es ist nicht zu fodern gewesen, daß der Landmann von selbst, ohne die Anleitung der Philosophen oder die Begünstigung der Fürsten, die Natur untersuche. Er hat insgemein nicht mehr Verstand als er zum Brechen, zum Pflügen, zum Säen und zum Ernden bedarf; und eben darum hat er auch nicht Verstand genug zum Gehorchen. Die Macht des Vorurtheiles ist so groß, daß auch der elendeste Bauer die Reize der Freyheit in dem Eigensinn sucht. Er spricht ich hätte es nicht geglaubt, wenn ein geschickter Landbau in einem Jahre mehr abwirft, als der seine in zehen; aber er will lieber verhungern als der Manier seiner Väter nicht folgen. Anstatt ihre Bäume zu propfen begnügten sich die Minorcaner den Engländern zu sagen, niemand wisse besser als Gott wie die Bäume wachsen sollen. Eine aufgeklärte Menschenliebe hat darum eine beträchtliche Anzal wahrer Weltbürger bewogen, den Landbau diesem Wahnwitz zu entreissen. Seit einigen Jahren folgen auch verschiedene Gesellschaften von Patrioten diesen erhabenen Spuren bey uns. Wir entscheiden nicht ob die Menschen durch Korn und Eisen zuerst gesittet, und ewig unglücklich worden, nur fangen

wir an zu begreifen, daß wir mit ein wenig Erde und Eisen weit gemächlicher leben könnten, als der hungrige Spanier mit seinen Flotten und seinem Golde. Aber noch setzt das blinde Vorurtheil die alte Uebung weit über die redlichen Absichten dieser Gesellschaften, Mist über List.

Der Handwerker kann nicht besser seyn als der Bauer. Er weis mehr nicht als ihm seine Vorgänger gewiesen, und begehrt mehr nicht zu wissen; ohne Geschicklichkeit und ohne Kunst übt er seine Hände unveränderlich in dergleichen Arbeit; unbekannt mit anderer Erfindungen sucht er kein neues Licht, weil er an dem alten genug hat; er fodert nicht kurze Wege, weil er der langen gewohnt ist; seine Handgriffe sind seine ganze Kenntnis. Die besten Richter in dieser Art fanden in Paris unter tausend Handwerkern kaum zwölf, die sich deutlich über ihre Werkzeuge und ihre Arbeiten erklärten; viele kannten die Werkzeuge nicht, die sie seit vierzig Jahren täglich gebrauchten. Rousseau nennt einen solchen Handwerker eine Machine, die eine andere Machine leitet.

Die Staatskunst die Könige zu Menschenfreunden oder Raubthieren machen, und das Glück der Welt versichern oder zernichten kann, ist dem Urtheile vieler Minister und vieler Magistrate zufolge ein Handwerk, und ein hirnloser Schmierer, der die Expeditionszimmer aller Tribunale durchloffen, ein Staatsmann. Socrates hat es schon gesagt, und der Lord Boelingbroke hat es wiederholet, man

dürfe keine Wissenschaft oder Kunst ausüben ohne davon die geringste Kenntniß zu besitzen, ausgenommen die Staatskunst. Mich dünkt jeder Stand habe seine Empiricker, aber der politische hat die meisten.

Die Kriegskunst welche die Rechte der Menschheit vertheidigen soll, wird von vielen in der regellosen Uebung gesucht. Die meisten glauben sie fodere nebst dem Muthe mehr nichts als den gemeinsten Verstand; sehr selten läßt sich ein Officier in den Kopf steigen, daß sie eine Menge Kenntnisse voraus setze, von denen viele auch mit der Gelehrsamkeit in Verbindung stehen. Die wenigsten glauben mit dem Ritter Folard, sie sey nur für schlechte Köpfe ein Handwerk, und für feine eine Wissenschaft; oder mit dem Grafen Algarotti, sie sey ein System von der Art wie man angreifen und sich vertheidigen solle, das auf die Erfahrung zwar gebaut ist, aber auf die vermittelst der strengsten Untersuchung des Verstandes in Grundsätze gebrachte Erfahrung aller Zeiten und aller Völker. Nach dem triumphirenden Vorurtheile glaubt man von einem Lieutenant der zehen Narben zeigt, und von einem Querpfeiffer der zwanzig Feldzüge gesehen, sie haben Erfahrung.

Die Arzneykunst ist endlich in den Augen der meisten Menschen mehr nichts als das ohngefehre Glück für jede Klage ein Recept zu haben, und also eine blosse Empirie. Ein Empiricker in der Arzneykunst ist ein Mensch der um die Naturgeschichte,

um die Zeichen und Ursachen der Krankheiten, um Anzeigen und Methoden, und hauptsächlich um die Entdeckungen aller Zeiten und aller Völker unbekümmert, nach dem Namen einer Krankheit frägt; alle seine Arzneyen der Reyhe nach aufs gerathe wohl giebt, seiner Uebung folgt, und seine Kunst miskennt. Die Erfahrung der Empiriker ist immer falsch, weil sie ihre Kunst ausüben ohne sie zu verstehen, und andere Recepte abschreiben ohne zu wissen wo und warum man sie gebraucht. Man mußte in den allerältesten Zeiten die Krankheiten sehen, eh man darüber denken konnte, und darum wollen die Empiricker noch itzt immer Kranke sehen, aber niemals untersuchen was sie sehen und niemals wissen was sie thun. Sie verschmähen allen Unterricht, verwerfen alle Grundsätze, und glauben sich selbst mit allem was wissenswürdig ist von dem Himmel begeistert. Einer kleinen Verbindung der Ideen sind die Empiricker vielleicht nicht unfähig, aber diese Verbindung erstrecket sich nur über die gemeinsten und handgreiflichsten Ideen der Sinne. Ihre Logick ist die Logick der ersten Menschen und der Thiere.

Es ist nicht schwehr die Ursachen der angeführten Vorurtheile zu finden. Die erste und vornehmste liegt in dem körperlichen Begriffe den man sich von der Erfahrung gemacht. Ein sehr grosser Weltweiser hat es gesagt und ich gestehe es, kein Mensch könne durch Nachdenken herausbringen, mit was für einer Geschwindigkeit und mit welcher Richtung

der Arm zu bewegen sey, um mit einem Stein ein entferntes Ziel zu treffen; durch die Uebung gelangt man zur Fertigkeit. Man lernt freylich durch die Uebung eine Flinte so wohl führen als einen Hammer oder eine Axt, aber man sah vorlängst daß es eben so lächerlich wäre, von der blossen Uebung einen General zu erwarten, als einen Palladio unter den Handlangern eines Maurers, oder einen Newton unter einer Schaarwache.

Die Handwerke werden durch die Uebung erlernt. Aber man kann dem Handwerker Begriffe geben die er durch die Uebung nicht erwirbt. Der Pöbel verwechselt die Ausübung der Arzneykunst mit der gewohnten Ausübung der Handwerke, eine Wissenschaft des Geistes mit einer Fertigkeit der Finger.

Man liebt die alte Uebung wenn man alles neue haßt. Alte Leute rühmen oft so sehr das vergangene, daß man glauben würde es haben sich in ihren Zeiten keine Dummköpfe gefunden, wenn sie zum Unglück nicht das Gegentheil bewiesen. Jede neue Wahrheit ist ihnen zuwider, weil sie ihren vorgefaßten Meinungen widerspricht; sie wollen nicht daß andere klüger seyen als sie, sie machen sich auf ihrem alten Wege fest, damit sie niemand auf neue führe; oder sie halten alle von ihren Vorfahren auf sie fortgesetzte Anstalten für unverbesserlich, ihr Gewissen erlaubt ihnen nicht davon abzugehen, unsere Alten haben es so gemacht und unsere Alten dachten auch. Jeder schlechte Kopf verwechselt die Wahrheit mit

dem Alterthum, das Falsche mit dem Neuen, hält das Neue obschon es wahr ist für falsch, das Falsche weil es alt ist für wahr, oder verhöhnet wenigstens jede neue Wahrheit weil sie neu ist, als wenn sie nicht alt genug wäre, wenn sie wahr ist. Ich kenne sogar gute Köpfe die nur darum ein Buch nicht lesen weil es neu ist, die nur darum von einem Gerichte nicht essen weil es neu ist, die sich nur darum eines Weges nicht bedienen, weil sie ihn noch nie gegangen sind; sie lieben ihre einmal gefaßten Begriffe, ihren angenommenen Geschmack, ihre festgesetzten Gewohnheiten so sehr, daß sie jeden Menschen, der ihnen etwas anders begreiflich machen will, so sehr hassen als die Irrländer die Engländer welche sie durch Strafgesetze zwangen, ihre Pferde nicht mehr, nach der wohlhergebrachten Gewohnheit, bey dem Schwanze zu zäumen.

Man liebt die alte Uebung, weil es sehr nachlässigen, sehr eingeschränkten, sehr trägen, dummen oder alten Leuten leicht ist das zu thun, was sie immer gethan haben. Es ist leichter dem Irrthum zu folgen, als die Wahrheit zu suchen, seine Einsichten zu schätzen als an seinen Einsichten zu zweifeln, dem blinden Ohngefehr überlassen von Kranken zu Kranken zu taumeln, als die Weisheit der alten und der neuen Welt wie Renner in den Spielen zu haschen. Es ist leichter den alten Methodisten gleich alle Krankheiten auf drey Grundsätze einzuschränken und allen diesen Krankheiten drey Recepte entgegen zu setzen, oder nach der Art der Empiricker alle Re-

geln zu verwerfen, als die Arzneykunst im Grunde zu studiren. Es ist leichter wie unsere mediciniſche Weiber bald an einem einzigen Buche, bald an einem einzigen Mittel zu kleben, und alle menschliche Kenntniß die in diesem Buche nicht gefunden wird, alle Mittel die diesem nicht gleichen, zu verwerfen. Es ist leichter durch eine niederträchtige Gefälligkeit den dummen Beyfall des grossen Haufens zu suchen, durch erschmeichelte oder erkaufte Freunde und Freundinnen sein Lob auskrähen zu lassen, und durch die bittersten und pöbelhaftesten Verläumdungen andern die Belohnung des Verdienstes zu zernichten, als selbst Verdienste zu erwerben. Die Aerzte der Chiriguanen blasen um das Bett der Kranken herum damit sie die Krankheit entfernen. Das ganze Volk ist überzeuget die Arzneykunst beſtehe in diesem Winde; die Chiriguaniſchen Doctors würden denjenigen sehr übel empfangen, der ihnen diese leichte Methode schwerer machen wolte. Sie wissen genug, wenn sie blasen können.

Die regellose Uebung findt endlich unter der grossen Menge Beyfall, weil jeder dumme Arzt sie gutheißt und jeder aufgeklärte Arzt sie verwirft. Ein Arzt der schlechten Köpfen gefallen will, muß ein schlechter, ein gemeiner und pöbelhafter Geist seyn. Kein Mensch ist unter solchen Köpfen in allen seinen Unternehmungen so glücklich und so gesegnet als ein schlechter Kopf; dieser gefällige Charackter öfnet ihm das innerste ihrer Herzen, alles was ihm ähnlich ist verehrt ihn, weil jeder in ihm sich selbst

verehrt; alles was unwissend und dumm ist glaubt ihm, weil er auch glaubt was jeder schlechte Kopf glaubt. Man hat vorlängst erkennt, daß die Eigenliebe der Menschen uns liebet oder hasset, uns ehret oder verachtet, unsern Werth entscheidet und uns beurtheilt. Jeder aufgeklärte Geist macht sich seine Richter zu Feinden, wenn er nicht bemühet ist ihre Eigenliebe zu gewinnen; auch ist jeder aufgeklärte Geist von schlechten Köpfen verabscheut, weil er ihnen nicht gefallen will, weil er ihre anererbten Vorurtheile und wohlhergebrachten Irrthümer verwirft, weil er in allem nur das Gute, das Wahre, das Schöne und das Grosse gutheißt, das sie verwerfen; wie grösser und wie feiner also die Denkungsart eines Arztes ist, desto gewisser scheint alles was er Gutes sagt und thut, in den Augen schlechter Köpfe Unsinn. Agathias gedenkt in seiner Geschichtbeschreibung des Empirikers Uranius, der ohne Wissenschaft und ohne gesunde Vernunft, der unverschämteste unter allen Menschen gewesen von Dingen zu reden, die er nicht verstund. Dieser Uranius gieng in dem Gefolge eines Abgesandten von Constantinopel nach Persien, und gefiel dem König Cosroes so ausserordentlich, daß Cosroes, der die damals berühmtesten Philosophen der Griechen berufen und entlassen, gestund: einen so aufgeklärten und scharfsichtigen Kopf, wie Uranius, habe er in seinem Leben nicht gesehen. Die Ursache dieses ausserordentlichen Beyfalles ist deutlich, setzt Agathias hin-

hinzu, wir fühlen alle in uns selbst eine geheime Neigung, eine gewisse Liebe für den Geist der unserm am ähnlichsten ist, und einen Widerwillen gegen den Geist der unsern übertrift.

Das Vorurtheil für die regellose Uebung hat also die Oberhand gewonnen, weil man sich von der Erfahrung nur körperliche Begriffe gemacht, weil man alles neue haßt, weil die regellose Uebung leicht ist, weil alle schlechte Köpfe unter den Aerzten sie gutheissen, und jeder aufgeklärte Arzt sie verwirft.

Es ist eine den Menschen sehr erniedrigende Beschäftigung, wenn wir die Menge der Vorurtheile durchgehen, die der Unwissenheit, der Dummheit, dem Aberglaube das Wort sprechen, und ihr Reich auf der Erde befestigen. Aber es ist noch betrübter, daß diese Vorurtheile wider unsere eigene Eingeweide wüthen, daß unser Glück, unsere Gesundheit, unser Leben denselben ein Opfer wird. Die angeführten Vorurtheile für die regellose Uebung, und die daher entstehende Verkehrtheit der Begriffe des Wahren und des Guten, zeugen Uebel von der grösten Wichtigkeit.

Sie sind der ganzen menschlichen Gesellschaft gefährlich. Die blinde Ehrfurcht für alte Uebungen und wohlhergebrachte Gewohnheiten erregt eine für die schönsten Gaben tödtliche Trägheit, eine Trägheit die auf ewig den Gedanken verbannet, wir wandeln vielleicht in dem Irrthum. Unbekümmert für das was bessere Köpfe lehren, zu stolz sich neuen

Regeln zu unterwerfen, sucht jeder schlechte Kopf die Weisheit aller Zeiten in sich selbst; sein Stock ist sein Leitstern, und seine gepriesene Erfahrung eine Vervielfältigung der gleichen Fehler. Der Fürst sucht in seinen Expeditionszimmern seine Minister, unter seinen Invaliden seine Generalen; wer das meiste Papier überschmiert, wer die meisten Schlachten angesehen, soll Gesetze geben und Schlachten gewinnen. Die gemeinnützigsten und ihre Vortreflichkeit in alle Augen stralende Vorschläge werden verworfen, weil sie auf neue Kenntnisse und neue Methoden gegründet sind, zu deren Ausübung man vergessen müßte was man weis. Alles was zum Besten der Gesellschaft erfunden wird, die grösten Gedanken der Freunde der Menschen werden vor dieser Inquisition verurtheilt, weil man nicht noch einmal Lehrjung werden will, nachdem man dreißig oder vierzig Jahre Meister gewesen; oder weil man gleich den Wilden von Louisiane, die in ihrem männlichen Alter die Christliche Religion nicht annehmen wollen, für die Ausübung so schwerer Regeln sich zu alt glaubt. Alle Wissenschaften und Künste, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit ersterben unter der Herrschaft der alten Uebung, wenn man mit der Begierde die Wahrheit geehret zu sehen, nicht die Gewalt verbindet sie ehren zu machen.

Sie schlagen die Jugend nieder. Die wenigsten haben bey dieser allgemeinen Zerrüttung, Muth und Kräfte genug ihr Feuer und ihren Fleiß in der Un-

terdrückung zu stärken, den Frühling ihres Lebens einer nächtlichen Lampe zu weyhen, in ruhmlosen Tagen dem Unsinn das Schwerd aus den Händen zu reissen, der Dummheit den Scepter zu brechen, diese hundertköpfige Schlange mit Verachtung ihrer Ruhe, ihres Glückes, ihres guten Namens zu verfolgen; von allen Seiten umrungen, von allen Seiten verwundet fällt der beträngte Jüngling in die Mittelmäßigkeit, wenn er an einer bessern Zukunft verzweifelt, seine Kräfte verlassen ihn, zum Staube sinkt er, unbeklagt darinn sich zu winden, wenn nicht der Himmel ihn im Sinken emporhebt.

Sie hindern die Aufnahme der Arzneykunst, der Pöbel hat nie gedacht, er nimt in der Wenigkeit seiner Begriffe ohne Untersuchung an, was ihm derjenige sagt, der das Unglück hat ihm zu gefallen, und man gefällt ihm nicht, wenn man nicht denkt oder zu denken scheint wie er. Ein vernünftiger Arzt dringt nur bey Vernünftigen durch, er kann nicht weise unter Thoren seyn; seine Urtheile von der Krankheit, seine Methoden, seine Mittel werden mit Verachtung verworfen, alle Kunstgriffe der pöbelhaftesten Verläumdung und der schamlosesten Niederträchtigkeit werden aus dem Wörterbuche der Furien wider ihn zusammen geraft; unermüdet und unaufhaltsam wie die Zunge eines hirnlosen Weibes, schreyt die vergötterte Dummheit, er sey ein Giftmischer und ein Theoreticus, wenn er nicht denkt wie sie. Egypten hatte bis auf die Zeiten der Mamelucken, Aerzte die mit Verstande und eifri-

ger Redlichkeit ihre göttliche Kunst ausübten; aber diese Tyrannen liessen als Leute von schlechter Auferziehung, die äusserste Grausamkeit die Belohnung der besten Bemühungen dieser Aerzte seyn. In ihrer tiefen Unwissenheit begriffen die Mameluken die Regeln der Kunst nicht; sie befahlen, wenn sie den beringsten Schmerz litten, mit unmenschlicher Wuth, daß man helfe, und von allem was ihnen helfen konnte, thaten sie nichts. Durch den Eigensinn dieser unfähigen aber unumschränkten Richter überwältigt, dachten die Aerzte nicht mehr in der Absicht zu heilen, sondern in der Absicht zu gefallen auf empirische Methoden; unbekümmert um die Hauptkrankheit sorgten sie für einzele Zufälle, linderten die Schmerzen, überließen die Krankheit der Natur, und den Wüterich seinem Schicksal. Diese Methoden gefielen, und die Arzneykunst ist seitdem in Egypten, was sie mehrentheils ist, ein weibisches Geschwätz.

So wenig man bey einem kriechenden, zu allen Umschweifen geschickten und jedermann schmeichelnden Künstler das wahre Genie findt, so wenig findt man dasselbe bey einem Arzte, der einen vielfachen, niederträchtigen, alle Arten von Unbill verdauenden Geist hat, der mit jedem Narren toll ist, von jedem Dummkopf Gesetze annimt, jeder Aerztin schmeicheln, und jedem Götzen opfern kann. Galenus, der schon in seinen Zeiten, durch einen mit allen Wissenschaften und Künsten gezierten Geist, einen ausserordentlichen Ruhm erworben, beklagt mit einer Art von

Bitterkeit, daß sehr viele unter seinen Augen durch Complimente des Morgens, durch das gesellschaftliche Schmausen des Abends, und durch jede andere Schmeicheley, Aerzte nach der Mode werden, und mit dem allgemeinsten Beyfall zu dem obersten Gipfel des Ruhmes steigen. Daher kommt es, setzt Galenus hinzu, daß man die schönen Wissenschaften und die Philosophie, das ist eine gelehrte Auferziehung, dem Arzte höchst unnütz glaubt, und daß nicht nur die schlechtesten Leute ihre Handwerke verlassen und in die Classe der Aerzte sich wagen, sondern daß solche die den Salbehändlern, oder wie man in unsern Zeiten sagen würde den Apothekern, ihre Mixturen zugerüstet, sogar dreiste genug sind den Namen der Aerzte sich anzumassen, und mit wahren Aerzten um den Vorzug zu streiten. Plinius hat sehr wohl gesehen, daß jeder schlechte Kerl nur sagen darf er sey ein Arzt, wenn er will daß man es glaube.

Diese längst eingerissene Denkungsart ist eine Folge der Handwerksmäßigen Begriffen, die man in allen Zeiten von der Arzneykunst sich gemacht. Ich habe in einer sehr polierten Stadt von dem angesehensten Arzte dieser Stadt rühmen gehört, er sey so biegsam als ein Kammerdiener. Dieser Biegsamkeit ist freylich ein Arzt unfähig, der edel von seiner Kunst, edel von sich selbst, und edel von dem Kranken und den Umstehenden denkt. Darum ist er verachtet, darum sucht er nicht in dem hinfälligen Beyfall der Kranken seinen Ruhm, und da-

rum wird die Aufnahme der Arzneykunst gehindert, wenn sich diejenigen Aerzte derselben am wenigsten annehmen, durch deren Genie sie am meisten gewinnen würde.

Dieses Uebel ist besonders in England gemein, wo die grösten Aerzte oft viel lieber ihre Ruhestunden auf die schönen Wissenschaften, auf die Philosophie, und die Mathematik verwenden, als auf Schriften durch welche sie die Aufnahme der Arzneykunst befördern könten. Bacon sagt, bey dem Bette des Kranken siegt sehr oft der Betrüger und der Verdienst wird geschändet, denn der Pöbel hat in allen Zeiten jedes alte Weib und jeden Charlatan als geborne Nebenbuler der besten Aerzte betrachtet, und sie würdig gehalten mit ihnen um den Vorzug bey dem Bette des Kranken zu streiten. Daher ist es nach Bacons unverwerflichem Urtheil gekommen, daß diese Aerzte zu sich selbst mit dem Salomon gesagt, geht es mir wie es den Narren geht, warum solte ich mich bemühen weiser zu seyn; und darum haben sie angefangen durch andere Wissenschaften und Künste Achtung und Ehre zu suchen, weil die Mittelmäßigkeit in der Arzneykunst so weit führt als der äusserste Grad der Vollkommenheit. Bacon bemerkte nur zu wohl, daß die Langwierigkeit einer Krankheit, die Anmuth des Lebens, die eitelen Blendwerke der Hofnung, und die Empfehlungen der Freunde des Charlatans, Beweggründe sind die schlechtesten Kerls den besten Aerzten um

so mehr vorzuziehen, weil immer ein schlechter Kerl mehr verspricht als der beste Arzt.

Freind, der schon in seiner Jugend den Namen eines der grösten Aerzte und der besten Schriftsteller erworben, der als ein Parlamentsglied von England des Hochverraths angeklagt und in den Kerker geworfen worden, weil er den Ministern die Wahrheit in dem Parlamente gesagt, und der als Leibarzt der Gemalin Georgs des Zweyten mit Ruhm und Ehre gekrönet starb, macht eben diese Schlüsse und er hat eben dieses Schicksal gehabt. Sie finden sich in einem Briefe an seinen von den Empirikern und dem Pöbel verachteten Herzensfreund den Doctor Mead, der bis in sein fünf und achtzigstes Jahr den hohen Rang des ersten und grösten Arztes in Londen behauptete, als ein Mann von dem feinsten Geschmacke von dem Hofe und dem Englischen Adel geehret, als ein Fürstlicher Beförderer aller Wissenschaften und Künste von allen Gelehrten und Künstlern erhoben worden, und der mit einem Worte als Bürger ein wahrer König, und als Arzt ein eigentlicher Erlöser war.

Die vorzügliche Achtung für die schlechtesten Kerls unter den Aerzten, sagt Freind in diesem Briefe, ist die Ursache, warum schon lange sehr viele Aerzte, die in der Arzneykunst ihre Wissenschaft und ihr Genie schon erwiesen hatten, durch jede andere Kunst sich mehr zu unterscheiden suchten als durch ihre, und warum viele als Schriftsteller in andern Theilen der menschlichen Erkenntniß denen selbst zu-

vorgekommen, deren Beruf es war in diesen Theilen groß zu seyn. Sie wollten viel lieber, da sie die unbillichen Urtheile überlegten, welche die Menschen über sie als Aerzte zu fällen gewohnt sind, in andern Theilen der menschlichen Erkenntniß einen Ruhm suchen, den in der Arzneykunst nur der Pöbel der Aerzte erhält.

Die Vorurtheile für die blinde Uebung begünstigen die Unwissenheit. Gleich allen kleinen Geistern können die Empiricker nicht ganz das unlaugbare Gefühl ihrer Niedrigkeit tödten; sie verstummen wenn man von Sachen spricht die über ihre Köpfe hinweg sind, aber sie schwatzen in Gesellschaften kleiner Geister desto mehr, weil sie vorzüglich die Kunst verstehen ohne Ideen zu schwatzen. Der Zuhörer ist entzückt, seine Stimme wird die Stimme des Volkes, und diese verdrängt die Stimme der Vernunft und der Wahrheit. Blind für alles was bessere Augen in allen Zeiten und unter allen Völkern gesehen, unwillig die Ursachen zu ergründen aus welchen ihre Handlungen fliessen, üben sie ihre nichtswürdige Kunst mit einer mörderischen Leichtigkeit aus. Durch ihre stoltze Unwissenheit dreist erkennen sie keine Gesetze, sie stürzen die Grundsätze um, sie pflanzen allenthalben die Verwirrung, und stolpern über alle Hindernisse weg, weil sie keine Hindernisse kennen. Gefühllos für anderer Erfindungen wirbeln sie alle ihre Tage in dem kleinen Kreise ihrer dunkelen Begriffe durch. Unbekümmert um die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur, die

nur das Genie durch die Erfahrung erreicht, wollen sie die mannigfaltigen und verworrenen Zufälligkeiten der Körperwelt durch ihre blinde Uebung erreichen, und in den finstern Hölen ihrer Unwissenheit für Priester der Natur gehalten seyn. Ihr ganzes Leben ist eine endlose Wiederholung der gleichen Fehler, des gleichen Geläufes, der gleichen Verstockung. Sie sinken zu dem Thiergeschlecht, weil der reizende Beyfall des würdigsten Theiles der Menschen, ein währender und nur die wahre Wissenschaft krönender Ruhm, geruchlose Blumen für sie sind. Sie sind Barbaren, weil sie die Weisheit aller Zeiten und aller Völker verwerfen; geschworne Feinde aller menschlichen Kenntniß, die durchaus die Vernunft verbannen, weil sie aus ihrem Gewerbe verbannt ist. Ihre vergötterte Erfahrung ist blind, dumm und falsch, weil sie durchaus auf unzulänglichen seichten und falschen Beobachtungen ruht, und zu nichts als falschen und abentheurlichen Schlüssen führt. Sie wissen eine Sache aus der Erfahrung, denn ihre Mutter hat es versichert und die Pfuchahne hat es gesehen. Diese Sache ist einmal wiederfahren, folglich wird sie immer wiederfahren, dieses ist nach jenem geschehen, folglich ist jenes die Ursache von diesem; das ganze Publicum erzählt die Sache so, folglich ist sie wahr.

Sie begünstigen die Charlatanerie. Der Eckel des Menschen vor einer genauen Untersuchung mit dem Hange für alles was ihn schmeichelt verbunden,

und seine daher fliessende Bereitwilligkeit sich verführen zu lassen, sind schuld daß er verführt wird. Ein Arzt wird ein Charlatan, wenn er anstatt Gelehrsamkeit und Genie zu besitzen nur frech ist. Die meisten Menschen haben von der Arzneykunst verkehrte Begriffe; zuweilen ist ein Arzt der durch Redlichkeit und Wissenschaft nicht gefallen kann, gezwungen, seine Begriffe nach der herrschenden Mode zu verkehren, und sich aus der Wahrheit mehr ein Spiel als eine ernsthafte Sache zu machen; dieses Spiel ist die Politik des Arztes. Ohne Politik kommt selbst der Verdienst sehr selten zum Zweke, weil man viel lieber dem falschen Verdienst Gnade erzeigt, als dem wahren Gerechtigkeit.

Ein Charlatan ist ein Betrüger der von der Thorheit der Betrogenen lebt. Man sieht feine und grobe Charlatans; jene gewinnen die thörichte Helfte unserer Natur mit Verstand, diese betrügen durch die pöbelhaftesten Kunstgriffe und die schandbarsten Laster. Die Menge der Narren zeugt die Menge der Betrüger. Wie mehr ein Charlatan zum Lügen und zur Verstellung geschickt ist, desto gewisser ist er die Welt zu bethören. Von der Menge seiner Versprechungen wird vielleicht doch eine wahr, weil er so viel lügt daß er zuweilen doch die Wahrheit treffen muß. Ist er glücklich, so erhebt man ihn über alle Aerzte in der Welt; ist er unglücklich, so darf sich der Kranke nicht beklagen aus Furcht er werde lächerlich. Unter allen Menschen kann ein grober Charlatan allein dem Pöbel das Neue beliebt ma-

chen; denn das Neue ist dem Pöbel nur gefällig, wenn es von den Wegen der Natur und der Wahrheit abgeht, die Einbildung bezaubert, und die gesunde Vernunft verwirrt. Ein Arzt, der mit krummen Methoden und wunderbarlichen Mitteln pralt, ist weit mehr gesucht als ein Arzt, der die ebenen Wege der Natur geht. Weit lieber überläßt der Kranke sein Leben einem Menschen ohne Wissenschaft, ohne Redlichkeit und ohne Hofnung anders als durch die Dreistigkeit seiner Versprechungen, die Verborgenheit seiner Mittel, und die Einfalt des Patienten sein Glück zu machen. Ein neu angelangter Charlatan bringt eine ganze Stadt in Bewegung, wenn seine Versprechungen recht abgeschmackt sind. Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab, den grünen Esel zu sehen.

Grobe Charlatans bedienen sich auf einmal aller erſinnlichen Handgriffe der Unverschämtheit, wenn sie zu dem geringsten Gefühl der Redlichkeit verdorben, ihren Beutel für ihren Gott halten. Sie merken ihr tiefes Unvermögen auf den beschwerlichen Wegen der Wahrheit und der Tugend zu gehen, und nehmen darum heimliche Anschläge und Cabalen, die ein rechtschaffner Arzt verachtet, zu Hülf. Ueberzeuget ein gutes Orakel komme nur durch Schelmstücke empor, treten sie mit der Hefe des Pöbels wider diejenigen Aerzte in einen Bund, die noch die einsamen Wege der miskennten Wahrheit und der alten Tugend gehen. Sie wählen sich müßige, schamlose, vielzüngige, aller Arten von

Niederträchtigkeiten fähige, und zu allen sittlichen Tugenden verwahrlosete Kundschafter, die jeden guten Gedanken, der irgendwo zu Gunsten der wahren Aerzte aufsteigt, plötzlich ersticken. Sie selbst suchen hinterrücks und offenbar durch die heßlichsten Vorrückungen, immer durch falsche Hofnungen und die Versprechung schwere oder unheilbare Krankheiten durch ein kleines Mittel zu heilen, das Herz der Kranken, die sich in die Arme wahrer Aerzte geworfen, wider sie zu empören. Sie bedienen sich zu diesen Absichten am meisten der Ungeduld des Kranken oder der Umstehenden in langwierigen Krankheiten, oft ihrer Vorurtheile wider Aerzte die studieren, und überhaupt des Hasses kleiner Geister gegen aufgeklärtere Geister, mit dem unfehlbarsten Glücke. Der ganze Pöbel schreyt, der Kranke sey besser sobald ihn der Charlatan gesehen hat, er sey geheilt wenn er in dem Rachen des Todes liegt. So oft ein anderer in schwere Umstände verfällt, wiederholen die Charlatans, des beschämenden Ausganges ihrer ehmaligen Versprechungen uneingedenk, die gleiche geistlose Betrügerey mit dem gleichen Erfolge. Mit dem standhaften Entschlusse über alle Regungen des Gewissens, alle Erhabenheit der Gesinnungen, alle Zärtlichkeit des Geistes und des Herzens heimlich zu lachen, vergiften sie mit stiller und offenbarer Wuth jede Spur von wahrer Aerzte gutem Namen. Wolken von Chicanen und Lügen sind Machinen, deren sie sich in der Ueberzeugung bedienen, sie werden nicht unbeglückt

seyn, wenn sie nur recht unverschämt sind. Unbekannt mit der Welt und den Freunden der Musen glauben sie, in der Wenigkeit ihrer Begriffe, das Schicksal wahrer und redlicher Aerzte sey ganz in ihrer Gewalt, weil es unter dem dummen Haufen in ihrer Gewalt ist.

Sie begreifen, daß man nicht gelehrt seyn muß so bald man nur recht verwegen ist, und daß die so einfältige Bescheidenheit und so thörichte Zurückhaltung gerade das ist, was wahre Aerzte stürzt. Sie wissen wie viel der Pöbel auf bedeutenden Mienen und einem gedankenlosen Geschwätze hält, darum nehmen sie bey allen Anlässen ihr Maul voll, darum geben sie sich allenthalben der Natur zum Trotze die Miene der Hoheit und der Wichtigkeit. Sie begreifen, daß man immer um so mehr die Menschen betriegen kann, je mehr sie selbst unwissend sind, darum machen sie sich am meisten diejenigen Menschen zu Freunden, die unmöglich an der Grösse ihrer Einsichten und der Vortreflichkeit ihrer Gesinnungen zweifeln können. Sie suchen ihr Ansehen hauptsächlich bey der Schaar der Unverständigen, weil dieses ihnen einträglicher ist, als ein wohl gegründeter Ruhm bey den wenigen Verständigen. Sie äussern den giftigsten Widerwillen gegen alle Leute von Geist, Wissenschaft, Genie und Tugend, wenn sie die Freunde ihrer Gegner sind, weil man von jedem Menschen eine Aehnlichkeit mit seinen Freunden vermuthet. Alle Liebe zum Schönen, zum Wahren und Guten

wird auf dem Pfad der angeführten Vorurtheile durch die Charlatans verbannet, und ihre ganze Kunst ist mehr nichts als die Fertigkeit unter hirnlosen Köpfen ungestraft zu verläumden, zu lügen, und zu betriegen.

Thessalus ist unter dem Kayser Nero das Urbild aller dieser Züge gewesen. Sein Vater war nach der Nachricht des Galenus ein Handwerker, der ihm von dem Schönen und dem Grossen nicht den geringsten Geschmack beybringen konnte. Er fiel mit der Litteratur und der Philosophie unbekannt, auf den in seiner Einbildung ihn schon bereichernden Gedanken ein Arzt zu werden, und er ward es nach seinen handwerksmäßigen Begriffen. Indeß sah er sich aller der Vorzüge, der Wissenschaft und der Tugenden beraubt, mit welchen man zu der wahren Ehre steigt, weil er in seiner ganzen Aufführung, wie Galenus sagt, die Sprache der Handwerker so wohl behielt, daß man ihm noch immer seinen Vater anmerkte, der ein Wollenkämmer gewesen. Thessalus suchte daher die Gunst der Kranken, nicht wie die alten Aerzte durch Verordnungen und Befehle, sondern durch Schmeicheleyen zu erhalten. Seiner angebornen Heftigkeit ohngeachtet wußte er durchaus nachzugeben und seinen Kranken zu gehorchen wie ein Sclave seinem Herren, wenn sein Beutel den geringsten Vortheil in dieser schädlichen Gefälligkeit fand. So unterthänig er aber gegen die Kranken sich bezeugte deren Gunst er erwerben oder behalten wollte,

so unverschämt, so übermüthig und frech war er gegen die Aerzte die ihm im Wege stunden. Denn sobald er durch diese Künste den Römern angenehm geworden, unterließ er in keiner Gelegenheit wider die übrigen Aerzte seine Bitterkeit und seinen bäurischen Stolz zu äussern; er fuhr mit einer rasenden Wuth über alle her, und versicherte er allein sey ein Arzt. Er begnügte sich nicht sagt Galenus, die Lebenden zu verachten, zu verläumden und zu verzehren, sondern er verschonte auch den Verstorbenen nicht, und machte sich ein Vergnügen mit eben diesem Unsinn den Hipocrates anzubellen.

Die regellose Uebung wird also durch die daher entstehende Verkehrtheit der Begriffe des Wahren und des Guten der ganzen menschlichen Gesellschaft gefährlich, sie schlägt die Jugend nieder, sie hindert die Aufnahme der Arzneykunst, sie begünstigt die Unwissenheit, die Charlatanerie, und die schwärzesten Laster.

III. Capitel.

Von der wahren Erfahrung.

Ich werde der falschen Erfahrung die wahre Erfahrung, dem Unsinn die Vernunft entgegen setzen. Das Wort Erfahrung hat in einem vernünftigen Sinne verschiedene Bedeutungen. Die Mathema-

tiker, die Naturlehrer, die Aerzte, die Moralisten nennen Erfahrung oder Experiment, den Ausschlag ihrer Versuche über die Wirkungen oder Ursachen in der physischen und moralischen Welt. Ein Experiment ist von einer blossen Beobachtung verschieden, weil man durch Beobachtung die erlangte Kenntniß einer Sache versteht, die sich von selbst zeigt; da man hingegen ein Experiment zu machen eine Sache sehen will, und sie folglich sucht. Ein Arzt, der den natürlichen Lauf einer Krankheit betrachtet, macht also Beobachtungen; ein Arzt der in einer Krankheit ein Mittel giebt und auf die Wirkungen dieses Mittels aufmerksam ist, macht ein Experiment. Der beobachtende Arzt hört die Natur, der erfahrende frägt sie.

Erfahrung (Experientia) in dem menschlichen Leben, in der Staatskunst, in der Kriegskunst, in der Arzneykunst, ist überhaupt die aus guten Beobachtungen und Experimenten entstandene Kenntniß dieser Wissenschaften und Künste. Die Erfahrung in der Arzneykunst ist die durch wohl gemachte und wohl überlegte Beobachtungen und Experimente erlangte Fertigkeit in der Kunst den Menschen vor Krankheiten zu bewahren, die sich ereignen zu kennen, zu lindern und zu heilen.

Nun setzet diese Erfahrung die historische Kenntniß ihres Vorwurfes zum Grunde, weil man ohne diese Kenntniß nicht wüßte worauf man zu sehen hat; sie setzet die Fähigkeiten zum voraus alle Theile dieses

ses Vorwurfes zu bemerken und zu unterscheiden; sie fodert endlich die Gabe über das gesehene zu denken von den Erscheinungen auf die Ursachen, von dem Bekannten auf das Unbekannte zu kommen, also in alles tiefer zu dringen, und in dem Offenbaren das Verborgene zu finden. Die Gelehrsamkeit giebt uns die historische Kenntniß, der Beobachtungsgeist lehrt uns sehen, das Genie schliessen.

Die Gelegenheit vieles zu sehen macht also noch keine Erfahrung, weil das dumme Anschauen einer Sache nichts lehrt, und weil auch die geschickte Beobachtung derselben noch nicht alles ist, was man durch Erfahrung versteht. Wer nicht weis worauf er sehen soll, wer der Kunst zu sehen und über das gesehene zu denken nicht mächtig ist, kann alle Länder der Erde durchreiset haben und kein einziges kennen; er kann eine noch weit beträchtlichere Reise, die Reise durch das menschliche Leben gemacht haben, und nichts in den Herzen der Menschen sehen; er kann zwanzig Jahre in Canzleyen schmachten, zwanzig Schlachten mitmachen, zehntausend Kranke besuchen, und immer in der Staatskunst, in der Kriegskunst unerfahren seyn. Die wahre Erfahrung hängt hauptsächlich von dem Kopfe des Menschen ab, der erfahren will.

Ich setze darum der falschen Erfahrung die wahre Erfahrung entgegen. Ein Mensch der nur die falsche Erfahrung hat, wußte entweder gar nicht worauf er sehen sollte, oder er gab sich die Mühe nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu sehen,

und folglich konnte er auch mit der gehörigen Richtigkeit nicht denken; die falsche Erfahrung erzeuget nichts als falsche Begriffe. Ein Mensch der die wahre Erfahrung erlangen will, sucht in Büchern die Wahrheit, in der Natur die Wahrheit, durch seine Vernunftschlüsse die Wahrheit. Ohne die glücklichste Organisation und die allerbeste erste und zweyte Auferziehung hat ein Arzt diese Begierde nicht. Verbinden sich alle diese Vortheile in ihm, so gelangt er gewiß zu der wahren Erfahrung.

In allen Zeiten und unter allen Völkern lebten die falschen Aerzte mit den wahren im Streite. Dem ohngeachtet muß man nicht die falsche Erfahrung durchaus bey der Secte der Empiricker, noch die wahre Erfahrung durchaus bey den Dogmatickern suchen. Jene gehörten eben so wenig ohne Ausnahme in die Classe der falschen Aerzte, als diese ohne Ausnahme in die Classe der wahren.

Die elendesten Empiricker waren freylich unter allen Völkern gemein. Von den allerältesten Zeiten bis auf die Verbindung der Arzneykunst mit der Philosophie, konnte auch der vernünftigste und redlichste Arzt mehr nichts als ein schlechter Empiriker seyn. Aber diesen Namen trugen damals die Aerzte nicht; und zu einer Secte gehörten sie um so viel weniger, weil alle auf einem Wege giengen. Bey mehrerm Lichte sah man sie neue und allmählig sehr verschiedene Wege betreten. Sehr viele Aerzte wurden durch die fehlerhafte Philosophie dieser Zeiten zu unnützen Untersuchungen und grund-

losen Spitzfindigkeiten verleitet. Die hieraus entstandene Mannigfaltigkeit der Meynungen von der Kunst, und das demohngeachtet bey dem Gebrauche guter Mittel bemerkte Glück in ihrer Ausübung, zeugte nach und nach eine Secte, die sich vornahm allen Spitzfindigkeiten abzusagen, und allein der Erfahrung zu folgen. Ihre Ursprünge fallen in die Zeiten des Herophilus, der mit dem grösten Rechte weniger auf der Kunst und mehr auf den Arzneyen hielt. Die Aerzte verwilderten damals in ihren Vernunftschlüssen über die Ursachen der Krankheiten so sehr, daß sie die wichtigsten, grösten und durch die Erfahrung einer langen Zeit gutbefundenen Hülfsmittel, die Aderlässe und die abführenden Arzneyen verwarfen, weil sie mit ihren Lehrgebäuden und Meynungen nicht übereinkamen; daher schloß Herophilus, daß man sich von der Erfahrung um so mehr entferne, je mehr man Wissenschaft zu haben glaube. Sein Schüler Philinus aus Cos fand zudem, daß seine von dem Herophilus erworbene Kenntniß der Zergliederungskunst ihn zu der Kunst die Krankheiten zu heilen nicht geschickter mache, daß es darum unnöthig sey die Ursachen der Krankheiten zu untersuchen, da selbst die Zergliederungskunst hierzu nicht tauge; und folglich müsse man so viel nicht raisonniren, die Erfahrung mache den Arzt. Diesen Gedanken brachte Serapion von Alexandria in ein System, und ward vermittelst dieses Systems nach dem Zeugniß des Celsus der eigentliche Stifter einer Lehre, de-

ren Glaubensgenossen sich von dem Worte εμπειρια (Erfahrung) Empiricker nannten.

Erfahrung hieß bey diesen Aerzten die Kenntniß die man entweder von ohngefehr, oder mit Vorbedacht durch sich selbst erworben hatte. Sie hiessen Nachahmung wenn man das eine und das andere in gleichen Fällen versuchte, und sich den Ausgang merkte. Sie hiessen Fertigkeit im Erfahren, wenn man durch diese oft wiederholte Nachahmung fähig ward sich Lehrsätze von dem zumachen, was immer, was mehrentheils, was auf die eine und die andere Art, und was nur selten wiederfährt. Diese Fertigkeit zu erlangen riethen sie vorerst die eigene Beobachtung, nachher das Lesen, oder die Kenntniß von dem was andere in Absicht auf die Geschichte der Krankheiten und ihrer Heilung beobachtet hatten. Hieraus hoften sie, werde man von einer Krankheit auf die andere schliessen können, und wenn ganz neue Krankheiten vorfielen, so werde man durch das was sie mit schon bekannten Krankheiten gemein haben, sehen was darinn zu thun sey; und dieses hiessen sie den Uebergang von einer Aehnlichkeit zu der andern. Also stützte sich die Erfahrung der Empiricker auf das Zeugniß der Sinne, auf die Erinnerung von dem was andere gesehen hatten, und auf die Vergleichung des Unbekannten mit dem Bekannten. So weit war die vernünftige Empirie dieser Secte von der dummen Empirie der ältesten und der neuern Zeiten verschieden.

Serapion und seine Nachfolger verwarfen die Untersuchung der verborgenen Ursachen, und hielten sich allein an den sichtbaren. Auch hierinn hatten sie recht. Die verborgenen Ursachen der Krankheiten werden durch die Zergliederungskunst allein gefunden; nun war in den Zeiten des Serapion die Zergliederungskunst noch in ihrer Kindheit. Darum wurden diese Ursachen blos in der Philosophie dieser Zeiten und folglich in einer so sehr dunkeln Gegend gesucht, daß man nothwendig von einem Irrweg auf den andern fallen muste. Man sieht also, daß die Urheber der Secte der Empiricker die edle Absicht hatten, die Liebe der Hypothesen und die eitelen Zänkereyen aus der Arzneykunst zu verbannen. Sie verwarfen die Untersuchung der nächsten Ursachen der Krankheiten, weil man damals bey der gänzlichen Unmöglichkeit sie zu finden, blosse Hirngespinste an die Stelle dieser Ursachen setzte, und demohngeachtet die Anzeigen zur Heilung von diesen Hirngespinsten nahm. Sie fanden die Untersuchung der äusserlichen oder entfernten Ursachen zwar ihrer Achtung würdig, obschon sie sich nicht um die Art und Weise bekümmerten wie diese Ursachen wirken; sie untersuchten sie auch nicht in der Absicht die Anzeigen zur Heilung auf dieselben zu gründen, denn sie verwarfen die Anzeigen weil sie ihnen allzuwillkürlich schienen. Sie erkundigten sich also um die äusserlichen Ursachen wie um die übrigen Umstände der Krankheiten, denn sie betrachteten dieselben als Zeichen der vereinbarten Zufälle,

und demnach als Zeichen durch die sich die Gattung der Krankheit bestimmen lasse. Sie wolten sich durchaus nur an dem halten was offenbar in die Augen fiel, darum glaubten sie man bedörfe bey der Ausübung der Arzneykunst nur die Sinne und des Gedächtnisses, und wenn es ja auf Vernunftschlüsse ankomme, so müssen diese so einfach seyn, daß man ohnmöglich dabey sich betriegen könne, und so natürlich daß sie sich von selbst anbieten. Sie wolten also die Vernunftschlüsse aus der Arzneykunst nur insofern verbannen, als man auf falsche Grundsätze gestützet die Natur nach diesen Grundsätzen beurtheilte; aber darum verwarfen sie weder die genaue Ueberlegung der Erscheinungen, noch die Analogie, noch die Gelehrsamkeit. Sind ihre spätern Nachfolger von ihrer Denkungsart abgewichen, haben sie bey mehrerm Lichte die Gelehrsamkeit, die Zergliederungskunst, die Physiologie, und die Weltweisheit die Seele der Arzneykunst verdammt, so war dieses nicht der Fehler des Philinus und des Serapion. Die verehrungswerthen Stifter der Empirischen Secte suchten die wahre Erfahrung; ihre dummen Nachfolger begnügten sich mit der falschen.

So wenig die Stifter der Empirischen Secte verachtungswürdig sind, so wenig kann man ihre Feinde die Dogmaticker ohne Einschränkung verehren. Man hieß Dogmaticker diejenigen Aerzte, welche die Arzneykunst nach Grundsätzen ausüben. Diese begnügten sich nicht die Krankheiten aus der

Vereinbarung der ihre Gattung bestimmenden Zufälle zu erkennen, sondern sie wolten auch die Ursachen dieser Zufälle wissen. Alle Wege auf welchen die Empiricker die Krankheiten erkennen nnd heilen wolten, hiessen die Dogmaticker gut; nur drangen sie noch auf einen anderweitigen Weg, den sie die Anzeige zur Heilung nannten, und der ihnen die Grundlage der Heilung der Krankheiten schien; die Empiricker verwarfen die Anzeige, weil sie die Kenntniß der Ursachen zum Grunde setzt, die sie für unnöthig und um so viel mehr als eine Quelle von Fehlern hielten, wenn sie aus den verborgenen Ursachen floß. Die Dogmaticker bauten die Anzeige auf die Natur der Krankheit, ihre Ursachen nnd ihre verschiedenen Umstände, ohne Ruckſicht auf die Erfahrung; demohngeachtet sagt Galenus, die Anzeige zur Heilung oder das Angezeigte sey der Anfang unserer Kunst, und derjenige der die Methoden findt die am besten zu dem angezeigten Zwecke führen, verdiene allein den Namen eines Arztes. Wer also vermittelst der Erfahrung allein zu diesem Zwecke gelangen will, ist nach dem Galenus ein Empiricker; wer durch Vernunftschlüsse dazu gelanget ein Dogmaticker.

Obschon man über den Stifter der Dogmatischen Arzneykunst nicht einig ist, obschon die Dogmatiker einmüthig dieses Vorrecht dem Hippocrates gaben, weil er nicht nur in verschiedenen Büchern diejenigen weitläuftig und scharfsinnig widerlegt, welche die Arzneykunst in der blinden Uebung suchten, son-

dern weil er selbst auch zuerst die Arzneykunst nach Grundsätzen ausgeübt, und mit seiner Erfahrung die Vernunft der ihm vorhergegangenen Philosophen verbunden, so weis man doch daß Hippocrates sich mehrentheils in die Beobachtung einschränkte, und vieler Vernunftschlüsse sich um so vielmehr enthielt, weil er zu denselben den völligen Stof nicht hatte. Folglich scheint Hippocrates nicht so wohl der Urheber der Dogmatischen Arzneykunst als Galenus, der uns wie Descartes nach falschen Grundsätzen vortreflich raisonniren gelehrt.

Lange vor dem Galenus bemerkten die Empiriker an den philosophischen Aerzten den Fehler, daß sie ihre Vernunftschlüsse über die Krankheiten auf willkürliche Sätze und nicht auf die Natur und ihre Erklärungen bauten, und darum blieben sie mit Recht bey ihrer Erfahrung. Die besten Köpfe schlugen sich zwar nach den Zeiten des Galenus zu dem Haufen der Dogmatiker, aber man weis auch daß sie nicht so wohl eine Secte als eine Partey von Eclectikern ausmachten, die zu keiner Secte schwuren, aus allen Lehren und Meynungen das beste wählten, und unstreitig unter allen Weisen die weisesten sind; die eigentlichen Galenisten waren die Gegner der Empiriker. Es ist demnach unlaugbar, daß die Empiriker in den Zeiten da sie anfiengen eine Secte auszumachen, allerdings in die Classe der wahren Aerzte gehörten, und daß die Dogmatiker in den Zeiten da sie ihre Grundsätze aus Hirngespinsten her-

nahmen, sich selbst in die Classe der falschen Aerzte versetzten.

Aber die Empiriker sanken allmählig zu dem Pöbel herab. Hingegen schwangen sich die Dogmatiker nach einer langen Reyhe von Jahrhunderten, über Millionen von Hindernissen und selbsterzeugten Gefahren, auf die alten Wege des Hippocrates und der Natur; indeß da die Chimisten eine neue Gattung von Empirikern pflanzten, welche mit Verabsäumung der Gelehrsamkeit, der Geschichte und der Zeichen der Krankheiten, ihre Ursachen in ihren Ofen und Werkstätten suchten, und nach diesen auf die Heilart schlossen; die heutigen Empiriker sind Bastarte der Chimisten. Serapion und seine Schüler bestrebten sich nach der Kenntniß der Krankheiten so sehr als nach der Kenntniß der Arzneyen; die heutigen Empiriker halten sich allein an der Kenntniß der Arzneyen, und verlachen die Kenntniß der Krankheiten. Die Nachfolger des Serapion waren Aerzte; die heutigen Empiriker sind Apothecker.

Die Zeichen welche die heutigen Empiriker von den wahren Aerzten unterscheiden, sind die Unterscheidungszeichen der Unvernunft und der Vernunft. Die Empiriker verwerfen die Gelehrsamkeit, weil sie um das was andere gelehrt haben unbekümmert, an ihrer Erfahrung allein kleben; die wahren Aerzte verehren diesen Unterricht, weil ihrer Meynung nach ein einziger Arzt so weit nicht sieht, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker. Die Empiriker fragen um die Art und Gattung einer Krank-

heit unbesorgt nach ihrem Namen, und brechen mit ihren Mitteln los, sobald man ihnen diesen Namen nennt; die wahren Aerzte wollen eine Krankheit kennen, ehe sie die Mittel suchen. Die Empiriker verwerfen die Vernunft, weil sie alle Grundsätze verwerfen; die wahren Aerzte verwerfen die Vernunft nicht, weil sie der Menschen einziger Leitstern ist, und weil man nur durch sie urtheilen und schliessen lehrt, aber sie verbinden mit der Vernunft die Erfahrung, weil ohne die Vernunft die Erfahrung betriegt und ohne Erfahrung die Vernunft lügt. Die Empiriker bekümmern sich um die wahren Ursachen nicht, denn sie begnügen sich mit den falschen; die wahren Aerzte verfolgen die Ursachen bis in das innerste der Natur, und wo dieses Licht sie verläßt, erleuchtet sie die genaue Ueberlegung der Erscheinungen und der Zeichen. Die Empiricker erröthen wenn man ihnen von Anzeigen spricht, denn sie schicken ihre Mittel mit dem Befehle in den Leib jede daselbst sich ereignende Krankheit zu tödten; die wahren Aerzte wollen nichts thun ohne auch zu wissen warum sie es thun, ihre Anzeigen sind die Absicht in welcher sie die Mittel geben und diese gründet sich auf die Ursachen wenn sie bekannt sind, auf die Erscheinungen und die Zeichen wenn sie es nicht sind. Die Empiriker kennen keine andere Methode als ihre blinde Uebung; die wahren Aerzte kennen keine als durch wohl überlegte Grundsätze aus dem Mark der Dinge stammende Methoden. Die Empiriker glauben nur das blinde Ohngefehr ha-

be uns die Mittel der Krankheiten entdecket; die wahren Aerzte erkennen, daß man zwar durch den bloſſen Zufall viele Mittel entdecket hat, aber daß dieſe Entdeckungen durch die Vernunft oft geleitet, immer fruchtbar gemacht, und zur Vollkommenheit gebracht worden ſind. Die Empiriker ſuchen Wunderkräfte in der mannigfaltigen Zuſammenſetzung der Mittel; die wahren Aerzte finden mehr Gewißheit in der Einfalt als in der allzuweitſchweifigen Zuſammenſetzung. Die Empiriker rühmen ſich der Erfahrung, weil ſie glauben man habe die Krankheit geſehen, wenn man den Kranken geſehen hat, man habe Erfahrungen gemacht, wenn man um die Kranken herumzappelt ohne ihre Krankheiten zu kennen, und ohne Ordnung und Methode alle Mittel giebt die man hat; die wahren Aerzte behaupten daß man ohne die ernſthafteſte Vorbereitung nicht einmal Kranke ſehen ſoll, daß man ohne die ſchärfſten Augen in dem Kranken nichts ſieht, daß man ohne den ſchärfſten Verſtand zu ſeinem Beſten nichts denkt, und daß allein die wahre zur Ausübung gebrachte Theorie die wahre Erfahrung giebt.

Mein ganzes Werk von der Erfahrung iſt alſo dem Pöbel überhaupt, und insbeſondere den heutigen Empirikern, oder prächtiger zu reden den Practicis entgegengeſetzet; denn jeder Empiriker nennt ſich in unſern Zeiten einen Practicus, und ich verſtehe allemal durch Practicus einen Empiriker.

II. Buch

von

der Gelehrsamkeit und dem Einflusse derselben auf die Erfahrung.

I. Capitel.

Von der Gelehrsamkeit überhaupt.

Man versteht durch Gelehrsamkeit überhaupt den Innbegrif aller der Theile der menschlichen Erkenntniß welche wegen ihres Umfangs und ihrer Wichkeit verdienen in Schriften verfaßt, und nach eigenen Methoden vorgetragen zu werden. Die Gelehrsamkeit des Arztes ist der Innbegrif von dem was andere Aerzte den Menschen vor Krankheiten zu bewahren, und diese zu kennen, zu lindern und zu heilen, gesehen und erzählt haben.

Die wahre Gelehrsamkeit verdient den Namen von Wissenschaft. Sie ist mehr eine Fertigkeit des Verstandes als ein Werk des Gedächtnisses, weil ein sehr mittelmäßiges Gedächtniß zureichend ist, sobald man mit Verstand und unverdrossenem Fleisse studiert. Wir erwerben diese Art von Gelehr-

samkeit, wenn wir die Fähigkeit und den Willen haben, theils durch das Lesen theils durch den Umgang mit wahren Gelehrten das Wahre zu suchen. Man bemühet sich gelehrt zu werden, weil man vermittelst der Gelehrsamkeit durch andere lernt, was man durch sich selbst nicht lernen kann. Die Dinge die andere erzählen sind uns eigen, andere Begriffe verweben sich mit unsern Begriffen und scheinen in uns selbst erzeuget zu seyn, wenn wir gelehrt sind.

Die wahre Gelehrsamkeit ist der Reichthum des Weltweisen, und die Erfahrung setzet sie zum voraus. Wir müssen die Geschichte und die Kennzeichen der Dinge wissen, eh wir sie in der Natur bemerken können. Der gröste Geist lernte durch sich selbst die Natur der Krankheiten allzuspät erkennen, wenn die Schriften der Aerzte ihm die ersten Linien dieser Kenntniß nicht zögen. Er würde von seiner Laufbahn zurückgescheut, wenn ihm die Wissenschaft nicht zuweilen für Erfahrung gieng.

Ohne die Beyhülfe der Gelehrsamkeit ist selbst das Genie schädlich, weil man den Kräften desselben allein überlassen in der Unermeßlichkeit der Dinge herumfliegt, ohne zu sehen wohin man fliegt. Wir müssen das Bekannte wissen eh wir das Unbekannte suchen, wir müssen von anderer Erfahrung unterrichtet, durch anderer Gedanken erläuchtet, auf anderer Flügeln getragen werden, wenn wir selbst erfinden sollen. Der Geist ist unendlich selten, der ei-

ne Wissenschaft aus sich selbst, wie der Stahl das Feuer aus dem Kiesel schlägt.

Jeder Mensch der nur an dem klebt was unmittelbar vor seinen Augen liegt, schränkt seine ganze Kenntniß in die Gegenstände ein, die in einem Gesichtskreis von wenigen Schritten seine Augen rühren. Er verachtet was er nicht sieht, weil er nicht einmal kennt was er sieht.

II. Capitel.

Von den Vorurtheilen wider die Gelehrsamkeit.

Des unüberwindlichsten Eigendünkels und der niederträchtigsten Absichten voll, verwerfen die Practici nicht ohne Ursache was ihre Blösse entdecket. In der Hofnung durch die Gunst des Pöbels Ehre und Ansehen zu erwerben, reden sie in allen Umständen und aus vollem Halse seine Sprache. Durch sein dankbares Zujauchzen zu erwählten Gefässen der Weisheit aufgeblasen, wandeln sie sicher und breit in den Wolken.

Sie schelten ungekränkt und ungehindert auf die Gelehrsamkeit und die Entdekungen aller Zeiten, damit sie nur das Publicum bereden, sie selbst haben alles was man disseits dem Monde weis, entdeket. Ihr Publicum glaubt was sie sagen, weil sie auch glau-

ben was ihr Publicum sagt. Der Pöbel ehret in ihnen seine Vorurtheile und die Practici deuten diese Ehrfurcht auf sich, wie der Esel in den Fabeln des Gabrias den man mit dem Bilde der Isis beladen hatte, die Ehrfurcht des Volkes gegen das Bild auf sich deutete. Alles was Vorurtheile hat vergöttert diese Kerls, weil es seine eigene Vorurtheile vergöttert; alles was schreyen kann verschreyt mit ihnen die Gelehrsamkeit und die Vernunft. Durch diesen allgemeinen Unsinn bethöret, nehmen die Practici für erwiesen an, ihre bäurische Verachtung für die wahre Wissenschaft sey die Quintessenz der Weisheit; ihr grober Mutterwitz die göttliche Flamme des Genie.

In Büchern finden sie gar nichts ihrer Achtung würdig. Die nervichte Kürze unserer Orackel ist für sie allzudunkel und allzuzweydeutig, sie begreifen die Anwendung der Grundsätze nicht, sie mißkennen die Ausnahmen der Regeln, sie wissen nicht wie man durch die Erfahrung aller Zeiten unterstützet, anderer Erfahrung in ähnlichen Fällen scharfsinnig anwenden, von dem einfachen zu dem zusammengesetzten, von dem leichten zu dem schweren, von der Kenntniß gemeiner zu der Kenntniß ausserordentlicher Fälle aufsteigen kann. Jeder Verfasser der den Practicis nicht alles sagt was sie nicht wissen, scheint ihnen unbrauchbar, und darum glauben sie alle seyen unbrauchbar, weil es ihnen einer scheint. Nur die Aerzte welche mit dem äussersten Scharf-

sinn die Arzneykunst studiren, sind fähig die grossen Geister unter den Aerzten zu bewundern.

Sie verschmähen auch den mundlichen und schriftlichen Umgang mit gelehrten Aerzten. Auf ihre Zeitgenossen sehen sie mit einer neidischen Verachtung herab, und verhöhnen ihren Unterricht noch mehr als den Unterricht der Verstorbenen, weil sie fürchten man möchte aus ihrem Umgang mit einheimischen und fremden Aerzten schliessen, es gebe in der Welt erfahrnere Leute als sie. Sie bilden sich ein, ihre eigene dumme Erfahrung werde sie alles lehren was zu der Erhaltung der Gesundheit und der Heilung der Krankheiten nöthig ist, so wie sich ein Thor einbildet sein Geld gebe ihm Verstand.

Aus diesen und andern Gründen stellen die Practici und ihre Anhänger ihre Verachtung für die Bücher erröthet an den Tag. Ein verdienstvoller junger Wundarzt, setzte ohnlängst den Vorurtheilen eines alten Practici eine Wahrheit aus den Abhandlungen der Parisischen Academie der Wundärzte entgegen; der Practicus zückte die Achseln, und gab mit einer höchst verächtlichen Gesichtsverziehung zur Antwort: Ach das ist ja ein Buch! Ein anderer sah irgendwo des Meads medicinische Warnungen, die bekanntlich der Innbegriff einer ungemein zahlreichen Praxis von sechzig Jahren sind. Wer liest dieses Buch, frug er? Man nennte ihm einen Arzt; hinweg mit diesem Zeug sprach er, gute Recepte taugen mehr als alle Bücher! Das lächerlichste hierbey ist, daß die meisten medicinischen

und chirurgischen Handwerker sich alle ersinnliche Mühe geben die Gelehrsamkeit zu verschreyen, indeß da sie in allen ihren Conversationen so viele Lateinische und Griechische Wörter daherstammeln, als sie immer auswendig zu lernen vermögen, und niemals wissen wie sie eine Sache barbarisch genug nennen sollen, damit sie recht mediciniſch töne. Denn diesen kappischen Wörterkram nennen Dummköpfe Gelehrsamkeit.

Die Practici wollen nicht nur nichts lesen, sondern sie glauben von jedem Arzte er wisse nichts, wenn er viel liest. Man wird sich hierüber nicht verwundern, wenn ich gezeiget habe, was die eigentliche Ursache dieses pöbelhaften Wahnes ist. Die Abkömmlinge der alten Empirischen Secte glaubten schon, es gebe nach der Verschiedenheit der Climate verschiedene Arten der Arzneykunst, in Rom werde eine andere Art der Arzneykunst erfodert, eine andere in Egypten, eine andere in Gallien. Unsere Practici bilden sich ein die Arzneykunst müsse alle halbe Stunden abändern; und folglich taugen alle Bücher nichts, die in dem Bezirke dieser halben Stunde nicht geschrieben sind.

Man siehet leicht daß dieser practische Wahnwitz alle Gelehrsamkeit, alle Kenntniß von anderer Beobachtungen und Erfahrungen verbannet, und jeden Practicus so dumm er auch immer seyn mag, an seinem Orte zum Schöpfer einer eigenen Arzneykunst macht. Darum bezeugen unsere Practici jedem Arzte auf die entscheidendeste Weise ihre Verach-

tung, der aus seinem Climat in ihres herüberspringt. Darum erhärten sie, man sey zur Ausübung der Arzneykunst in der Schweitz unfähig, wenn man die Anfangsgründe der Arzneykunst in der Schweitz nicht gelegt hat. Darum wolten mir sehr viele Leute ihre Gesundheit nach meiner Rükkunst in mein Vaterland nicht anvertrauen, weil sie aus meiner Englischen Perrücke schlossen, ich möchte ihnen Englische Mittel geben.

Es ist leicht zu erachten, wie nutzlich das aus diesem Wahnwitz fliessende Vorurtheil den Practicis sey, wenn sie einen neu angekommenen jungen oder alten Arzt verächtlich machen wollen. In dieser Absicht sagte Lentilius, man sehe daß die Aerzte mehrentheils, wenn sie anfangen Kranke zu besuchen, geradezu den Methoden folgen, die sie von ihren Universitätslehrern eingesogen, ohngeachtet diese Lehrer hundert und mehr Stunden von dem Physicate ihrer Lehrjünger entfernet, die Arzneykunst ausüben. Es ist nicht möglich auszudrücken, setzt Lentilius hinzu, wie sehr bedaurenswerth dieser Irthum ist, und darum hat dieser Weise auch den Jünglingen die sich der Arzneykunst wiedmeten immer angerathen, daß sie fremde und weit entfernte Universitäten zwar nach Belieben besuchen, aber daß sie zuletzt auf einer Universität sich niederlassen, die nur ein paar Meilen von dem Orte entfernet sey, wo sie die Arzneykunst ausüben.

Diesem Vorurtheile zufolge mußte sich der Herr von Haen, Leibarzt der Kayserlichen Familie in

Wien, bey allen Gelegenheiten anfallen lassen, da er nach einer zwanzigjährigen Praxis aus dem Haag nach Wien kam. Die Oesterreichischen Practici pflegten so lange ihre Aderöfnungen zu wiederholen, als nach einem Seitenstich der geringste Schmerz zwischen den Rippen übrig blieb; aber so oft der Herr von Haen in einer Consultation der ewigen Naturgesetze gedachte, die man wegen diesem Schmerz nicht brechen könne, gaben diese Practici zur Antwort: das Oesterreichische Climat will es so haben. Eben diese Practici pflegten ihre Kranken in inflammatorischen Brustkrankheiten durch Brechmittel auf die erbärmlichste Weise zu töden; aber so oft der Herr von Haen wider diese Brechmittel Einwürfe machte, gaben die Practici zur Antwort: das Oesterreichische Climat will es so haben.

Sie glauben die in einem Lande gemachten Beobachtungen helfen nichts, die in einem Lande erfundenen Methoden und Mittel seyen in einem andern unnütz. Lentilius sagt, die Verfasser welche in Niedersachsen und besonders in Holland die Arzneykunst ausüben, müssen von uns Schwaben mit Klugheit gelesen und nachgeahmet werden, damit wir nicht unsere Kranken zum Grabe schicken, indem wir diese Verfasser bewundern, und ihnen ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Climate folgen. Diese Meynung ist noch bey weitem nicht getödet. Ich war einst mit einer Gattung Lentilius an einem auswärtigen Orte in Consultation; die Umstehenden zu überzeugen daß ich die Krank-

heit des vorher schon von mir besuchten Kranken nach allen ihren Umständen einsehe, hatte ich das kurze und nervichte Buch des Feldherrn van Swieten von den Feldkrankheiten mitgebracht. Unter diesen Umstehenden befand sich ein Mann von einem vorzüglich grossen Genie; er sah mitten in der Hitze der Consultation meinen van Swieten auf dem Tische liegen, drückte ihn dem alten Lentilischen Arzte in die Hand, und sprach: hier ist die Krankheit nach allen ihren Zeichen und Umständen so beschrieben, daß auch mir, der ich kein Arzt bin, nicht der geringste Zweifel über ihre Art und Gattung übrig bleibt. Der ehrwürdige Alte gab das Buch uneröfnet zurück, und sagte mit Heftigkeit: ich halte nichts auf den fremden Specificis, die so gut sie unter einem andern Climat seyn können, unter unserm nichts taugen.

Man will daß die in einem Lande gemachten Beobachtungen in einem andern nichts helfen, weil die Krankheiten von einem Lande zum andern abändern, und in zweyen Ländern, zwoen benachbarten Städten, und sogar zweyen benachbarten Dörfern ungleich seyn sollen. Man will daß die in einem Lande erfundenen Methoden und Mittel in einem andern unnütz seyen, weil die Menschen in einem Lande ganz was anders seyn sollen, als in dem andern. Galenus verbot die Aderlässe in einem allzuheissen Lande, und Mesue rief von den Schultern des Galenus die Aderlässe nicht nur für allzuheisse sondern auch für allzukalte Länder gefährlich

aus; Barker sogar wolte zuverläßig wissen, daß sie in Jamaica gar nicht angehe, da man doch in Brasilien kein hitziges Fieber heilen kann, wenn man nicht durch wiederholte und geschwind auf einander folgende Aderöfnungen zweyhundert Unzen Blut wegnimt. Lentilius sagt abermal, er habe die hitzigen Arzneyen in dem Norden nicht selten mit Nutzen gebraucht, da hingegen in dem wärmern Schwaben der sehr häufige Gebrauch dieser Arzneyen ihm nicht dienlich geschienen. Hingegen sollen nach den Erfahrungen dieses Practici die sauren Arzneyen den Schwaben so vielen Schaden nicht bringen als den Anwohnern der Baltischen See. Eben so Lentilisch wollen sich die Barbaren von Guayaquil der Peruvianischen Rinde nicht bedienen, weil sie glauben, das Peruvianische Climat sey für den Gebrauch dieser fieberstillenden Rinde zu hitzig.

Freylich hat der Schwäbische Practicus hitzige Mittel in dem Norden dienlich finden können, weil es Fälle giebt in welchen hitzige Mittel auch in den heissesten Ländern dienlich sind. In Schwaben hat er unter der sehr grossen Menge seiner Kranken hizige Mittel allerdings schädlich finden können, weil sie in den meisten hitzigen Krankheiten schädlich sind. Von den Wirkungen der sauren Arzneyen in Schwaben spricht er so sehr schwankend, daß seine Beobachtungen nichts beweisen. Daß die sauren Arzneyen an der Baltischen See schädlich seyn sollen,

hat Lentilius durch die längst verbannte und längst verlachte Theorie seines Jahrhunderts gesehen.

Aber solten dann die Krankheiten sich niemals nach dem Climat verhalten, solten die gleichen Methoden und die gleichen Mittel in allen Weltgegenden gleich nutzlich oder schädlich seyn? Die Charaktere der Menschen sind ja nach den verschiedenen Weltgegenden verschieden? Man sagt sogar, die gleiche Moral, die gleiche Religion sollen in einem Lande gut, und in dem andern unbrauchbar seyn? Ich gebe zu, daß die Krankheiten, die Methoden und die Mittel in einigen Fällen unter verschiedenen Himmelsstrichen verschieden seyn können, und müssen.

Nicht alle Krankheiten sind sich selbst in allen Zeiten gleich, und die gleiche Krankheit ist zuweilen in verschiedenen Weltgegenden sehr verschieden. Die Lustseuche ist in unsern Zeiten nicht mehr was sie in den Zeiten des Berengarius von Carpi gewesen; sie ist auch itzt nicht in allen Weltgegenden in Absicht auf ihren Charakter, ihre Zufälle und ihre Zeichen gleich, und sie läßt sich in verschiedenen Ländern nicht durch die gleichen Mittel heilen. Sie ist in kalten Ländern viel gefährlicher als in heissen; ein Spanier läuft in Peru mit einem Grade der Lustseuche herum, bey dem ein Däne der besten Mittel ohngeachtet sterben würde. Die Yaws welche mit den Negern aus Guinea nach America kamen, und die man für die Mutter unserer Lustseuche gehalten hat, bestehen in Barbados nur aus Knoten an der Haut, die nach dem Gebrauche ei-

niger Kräuter wieder trocknen und abfallen. Die Pians der Antillischen Inseln äussern sich durch eine ganz glatte Haut die aussieht wie ein Spiegel und die geringste Erhöhung oder Geschwulst nicht hat, da sonst bey Leuten die ganz nackend gehen die Haut insgemein gerunzelt ist; diese Gattung Lustseuche wird tödtlich, wenn man sie mit Queckſilber heilen will. Auch vermehrte Huxham einem Engländer, der die Pians von dem Umgange mit angesteckten Negressen aus Portobello mitgebracht, durch das Queckſilber in England sein Uebel. Das Franzosenholz schien besser anzuschlagen; doch starb der Kranke an einer Abzehrung.

Es ist der Natur gemäß daß es Fälle geben muß, in welchen die verschiedene Lebensart der Völker ganz ungleiche Dosen von Mitteln, und zuweilen ganz verschiedene Mittel fodert. Boerhaave verschrieb in Holland Brechmittel, die einen Menschen bis auf das Blut würden brechen machen, der keine Butter, keinen Käse und keine verfaulten Fische im Magen hätte. Die Römer essen weniger als die Pariser, darum giebt man in Rom gelindere Brechmittel als in Paris.

Dieser Verschiedenheiten ohngeachtet herrscht in dem Charackter der meisten Krankheiten, in den Vortheilen guter Methoden und guter Mittel etwas beständiges. Fast in allen Ländern von Europa haben die meisten hitzigen Krankheiten und folglich zwey Drittheile aller Krankheiten die gleichen Zufälle, den gleichen Ausgang, die gleichen Zeichen

wie bey dem Hippocrates. Auch sagte der Vater der Arzneykunst seine Beobachtungen treffen in Lybien und in Scythien, und folglich unter den entgegengesetztesten Himmelsstrichen ein. Eine fast unglaubliche Anzal Krankheiten kommen in den Schriften des Hippocrates vor, deren Namen nicht geändert haben, und die in dieser langen Zeit immer durch die Zeichen erkannt worden, die Hippocrates selbst davon gegeben hat. Die gleichen Zeichen durch die man den Seitenstich, die Lungensucht, die fallende Sucht und so viele andere Krankheiten vor einigen tausend Jahren von andern unterschieden hat, helfen uns noch itzt diese Krankheiten von andern unterscheiden, denn die Zeichenlehre hat unter allen Theilen der Arzneykunst am wenigsten geändert. Die Fieber des Hippocrates in seinen Büchern von den Epidemischen Krankheiten sind in allen Zeiten entstanden und werden in allen Zeiten entstehen, welches aus den Schriften aller Aerzte die der Natur getreu die Krankheiten mit dem Pinsel der Natur beschrieben, und besonders aus den Schriften des Sydenham erhellet. In diesen Büchern des Hippocrates enden die Seitenstiche und die Peripneumonien durch einen starken Auswurf, oder durch einen critischen Bodensatz im Harne; die hitzigen Fieber von der heftigern Art und die Hirnwuth durch ein Nasenbluten; die Wechselfieber durch warme, häufige und stinkende Schweise; die gemeinen hitzigen Fieber und die so einen verdorbenen Stof in den Därmen zur Ursache haben, durch brechen

und purgiren; die hitzige Gliedersucht und die Flußfieber durch einen stark beschwerten Harn, den Stulgang, oder den Schweis. Die critischen Tage sind zwar in unsern Zeiten in den Morgenländern viel genauer, und den Lehren der Alten gemässer als bey uns, doch kommen unsere Wahrnehmungen den ihrigen sehr nah, sobald man sich ihrer Methoden und ihrer Mittel bedient. So sehr nun Thasus durch die Lage des Ortes und den Zustand der Luft von den Ländern wo wir leben verschieden ist, so unbeträchtlich ist überhaupt der Unterschied zwischen den Fiebern des Hippocrates und unsern. Auch die meisten von Sydenham in England beschriebene Krankheiten sind nach allen ihren Umständen und Zeichen unsere eigensten Krankheiten in der Schweitz.

Verschiedene Arten von Krankheiten sind nicht so vorzüglich an einen Himmelsstrich gebunden, daß sie sich nicht auch in dem entgegengesetztesten Himmelsstriche finden können. Man glaubt sonst die faulen und bösartigen Fieber herrschen weit mehr in dem Süden, und die Fieber mit Entzündung in dem Norden; diese Bemerkung ist überhaupt wahr, doch ist der Süden nicht durchaus so ungesund und der Norden nicht durchaus so gesund als man glaubt. In Castilien soll die Luft höchst gesund und die Fieber weder gemein, noch bösartig, noch hartnäckig seyn; da hingegen in Schweden die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, die gefährlichen Pocken und Masern jährlich

herrschen. Diese Bemerkung nähert die entfernteste Climate.

Gleichwie nun die von dem Hippocrates beschriebenen hitzigen Krankheiten den unsern ähnlich sind, so sind auch die Erfolge seiner Methoden in unsern Krankheiten glücklich. Wir werden die Hirnwuth, die Entzündung des Halses, den Seitenstich und überhaupt alle Fieber mit Entzündung nicht besser heilen als Hippocrates, dessen einmal in diesen Krankheiten festgesetzte Methoden, mit sehr kleinen Ausnahmen, für alle Zeiten und alle Völker festgesetzet sind. Er rieth in einer Peripneumonie die ersten Tage den Leib offen zu halten damit man das Fieber hemme, nach dem fünften Tage will er daß diese Mittel unterbleiben, weil ein starker Stulgang durch die Hemmung des Auswurfes gefährlich würde. In dem Seitenstich gab er anfangs Clistiere und auch abführende Mittel, aber er verbot diese Mittel sobald der Kranke auswarf, weil er wohl wußte daß widrigenfalls der Auswurf unterblieb, und der Kranke am siebenden oder neunten Tag ersticken würde. Er rieth in allen hitzigen Fiebern, in der Absicht die Hitze zu dämpfen und das Fieber zu mäßigen, haufig zu trinken. Alle wahren Aerzte sind in allen Zeiten und unter allen Völkern dem Hippocrates hierin gefolget, und sie haben sich der gleichen Gattung von Getränken bedient. Man kann nach ihrem einstimmigen Urtheil nichts besseres, nichts vernünftigeres und nichts nutzlicheres thun, und darum werde ich durch das wasserscheue

Geschrey eines hier oder dort in der Dunckelheit wandelnden Diorippus eben so wenig beunruhigt, als durch die Charlatanerie die läppisch findt, daß ich mit allen wahren Aerzten aller Zeiten und aller Völker, in Fiebern kein Fleisch zulasse.

Die meisten guten Methoden und Mittel sind in der gleichen Gattung von Krankheiten unter allen Himmelsstrichen gut. Am Anfang fauler Fieber ist ein abführendes Mittel unter allen Himmelsstrichen zum Erstaunen nutzlich, da hingegen die Aderlässe meistens schädlich ist; die Ruhr wird in Batavia geheilt wie bey uns; die Braminen rathen auf Malabar in heftigen Blutflüssen nebst der Enthaltsamkeit von allen Speisen und Getränken den mit blossem Wasser gekochten Reiß, wir rathen unter gleichen Umständen die Molke. Bontius sagt die kühlenden Samen wirken in Batavia so gut als in Holland; die Peruvianische Rinde heilt in Peru des Guayaquilischen Vorurtheiles ohngeachtet die Wechselfieber so gewiß als in der Schweitz, in Deutschland, in Holland, in Englaud, in Frankreich und in Italien, in Kindern so gut als in Alten, und in hitzigen Temperamenten so gut als in kalten. Es ist erwiesen, daß seit dem Hippocrates die wahren Aerzte in allen Zeiten festen, bestimmten und durchaus gleichen Grundsätzen in der Heilart der meisten und wichtigsten Krankheiten gefolget sind, und daß man zu diesem grossen Zwecke durch die gleichen Hülfsmittel gelanget, so wie auch die neuesten Hülfsmittel unter den entgegen gesetztesten

Climaten, wenigstens in gleichen Umständen, gleich wirken.

Aus allen diesen Erfahrungen fließt, daß so wohl in der Natur der Krankheiten, als in den Vortheilen guter Methoden, und in den Kräften wohl angebrachter Mittel etwas beständiges und unter allen Climaten gleiches herrscht, obschon in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Hause, die besondern Umstände von jedem Kranken eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen können; obschon es immer Umstände giebt, die eine Ursache sind daß eine Krankheit in einer Person der gleichen Krankheit in einer andern Person nicht durchaus ähnlich ist. Man hat aber vorlängst gesehen, daß diese Verschiedenheit das wesentliche der Cur nicht ändert, und mehrentheils nur eine Veränderung in der Dose der Mittel, oder in Absicht auf die Zeit macht in welcher man die Mittel giebt, oder auch in Absicht auf einige Umstände die ganz aufferordentlich sind; daß darum, so wie die Krankheiten in der Hauptsache übereinkommen, auch die Mittel in der Hauptsache übereinkommen müssen. Das Climat hindert durchaus das allgemeine Gesetz der Natur nicht, nach welchem bestimmte Ursachen in gleichen Umständen eine bestimmte Wirkung haben, weil man des Climats ohngeachtet zu Peking einen Chineser mit einem guten Brechmittel so gut brechen machen kann als einen Schweitzer, gleichwie man einen Curländer mit einer Kugel todschiessen kann wie einen Schwaben. Was also die Practici auffer

den angeführten Ausnahmen der allgemeinen Regeln sagen, ist so sehr einer Hypothese zu lieb gesagt, daß selbst Baglivi meines Erachtens in das Lächerliche verfällt, da er von den Methoden spricht, die unter dem Römischen Climat schädlich oder nutzlich seyen, weil die gleichen Methoden unter gleichen Ausnahmen, an jedem Orte schädlich oder nutzlich sind.

Ein scharfsichtiger Arzt wird also in den Krankheiten der entferntesten Nationen aus den alten und neuen Zeiten die Krankheiten seiner Mitbürger studiren können, aber er wird auch an allen Orten und in allen Fällen das zu unterscheidende unterscheiden. Er wird die Verschiedenheiten des Climats, der Jahrszeiten, der eigenen Beschaffenheit dieser Zeiten, die Krankheiten die einem Orte eigen sind, und die ganze Reyhe der äusserlichen und innerlichen Ursachen, bey allen seinen Kranken des Climats seiner Universität ohngeachtet, unendlich besser übersehen als der Practicus, den er auch übersieht. Er wird in allen Fällen sein Urtheil nach den Umständen, nicht die Umstände nach seinen Vorurtheilen biegen; er wird niemals nöthig haben von Leuten Regeln anzunehmen, die selbst alle wahren Regeln verwerfen, und dummer Weise sich einbilden, sie folgen der Natur indem sie ihren Vorurtheilen folgen.

Daher schrieb Freind an Mead, oft hat uns das Geschwätze dieser nichtswürdigen Menschen, die immer der Natur zu gehorchen immer die von ihr aus-

gezeichneten Wege zu betreten glauben, zum Zorne und auch oft zum Lachen gebracht. Eben als wenn Köpfe, die von allen Wissenschaften und Künsten leer sind, das allein wüßten; eben als wenn diejenigen Aerzte, die durch die Schriften der Alten unterstützet und durch die Wissenschaften aufgekläret sind, der Natur zu folgen weniger im Stande wären. Was haben jene durch ihre Wissenschaft und ihr Genie so vorzüglich grosse Männer, jene die Arzneykunst wieder aufrichtende Häupter der Aerzte unter den Griechen und Arabern anders gethan, was haben sie ihrem Fleisse für ein Ziel gesetzt, als eben der Natur zu folgen; aber so zu folgen, daß sie dieselbe im Nothfall durch die Kunst biegen und regieren können? Sollen darum ihre Arbeiten uns nicht zu gut kommen? Sollen wir in ihrer Erfahrung, in ihren Beobachtungen und Verordnungen keine Hülfe wider unsere Schmerzen finden, da es doch die Pflicht eines gewissenhaften Arztes ist, allein auf das zu sehen was die Natur will? Fürwahr diejenigen welche so denken und sich auf ihren vermeinten Scharfsinn so ungegründet verlassen, können weder das Wort Natur begreifen, weder was sie angezeiget verstehen, noch die Hülfe die sie vonnöthen hat, noch die Art wie man ihr helfen soll. Daeum verachte o Mead diese kleinfügigen Schwätzer, und gehe auf dem Wege fort, den du mit so vielem Ruhme vorlängst betreten. Schäme dich nicht, so groß doch dein Geist ist, allenthalben die Hülfsmittel zu deiner Wissenschaft gesammelt

zu haben. Fahre fort den reichen Vorrath deiner Bücher durchzuschauen, und wie du gewohnt bist sehr vieles zu der alltäglichen Ausübung der Arzneykunst aus demselben zu nehmen. Fahre fort durch anderer Arbeiten vermittelst deines durchdringenden Scharfsinns nicht weniger als durch deine zu gewinnen.

Alles was hiermit die Practici von den Nachtheilen der Kenntniß plaudern, die man unter dem Climat seiner Universität erwirbt, sagt mehr nichts als daß diese armselige Köpfe von den Aerzten und der Arzneykunst die handwerksmäßigsten Begriffe haben. Was sie nach diesen elenden Begriffen von den Nachtheilen der Gelehrsamkeit plaudern, beweist mehr nichts als die traurige Nothwendigkeit, die jeden Practicus zwingt ein Vorurtheil zu behaupten, das seine Blösse bedecket; und sich einzubilden, er folge der Natur indem er seinem Vorurtheile folgt.

Die Gelehrsamkeit wird also verachtet, weil alles was arm am Geiste ist sie verachtet, und weil jeder am Geiste armer Arzt sich selbst scharfsinniger glaubt, als alle Aerzte aller Zeiten und aller Völker.

III. Capitel.

Von den Vortheilen der Gelehrsamkeit.

Ein Mensch der gar nichts liest, sieht in der Welt nichts als sich selbst. Der Mangel der Begriffe von allem was ausser ihm ist, macht die in seinem Kopfe verschraubten Begriffe unendlich wichtig und groß, gleichwie der Mangel der äussern Luft in einer Luftpumpe eine Katze bis zum Zerplatzen groß macht.

Wir werden durch die Gelehrsamkeit diesem kleinen Cirkel entrissen. Der allzugrosse Begriff von dem Boden der uns trägt, verliert sich, wenn wir die Dinge dieser Erde im Ganzen übersehen. Jede eingesogene Meinung wird von allen Seiten geprüft, jede vergötterte Maxime wird gemessen und gewogen. Anstatt alles anzunehmen was ein blinder Glaube gutheißt, verwerfen wir in menschlichen Dingen alles was uns eine durch die Wissenschaften erläuchtete Vernunft unglaublich macht.

Ein Mensch der nichts gelesen hat sperrt seine gedankenlosen Augen mit der lächerlichsten Entzückung auf, wenn er in seinem kleinen Gesichtskreise etwas ungewohntes entdecket. Darum ist der Pöbel abergläubisch, weil er durch alles was ihm neu ist überraschet, nichts in seinem rechten Gesichtspunct zu betrachten, und nichts aus seinen wahren Grün-

den

den zu erklären weis. Ein ausgebreiteter Verstand hebt das Erstaunen über etwas neues und ungewohntes.

Wir kommen durch das Lesen in die Gesellschaft der aufgeklärtesten Leute, und werden durch dieselben mit der Weisheit aller Völker bekannt. Die Denkungsart dieser Weisen wird uns eigen, weil man durch den öftern Umgang mit Personen die einander ähnlich sind, auch ihnen ähnlich wird. Ein leeren Schwätzer ist uns darum eckelhaft; anstat unter geschmacklosen Köpfen unsere Seelenkräfte zu töden, suchen wir sie unter den grösten Geistern zu entwickeln, zu stärken und zu erhöhen. Bacon sagt, das Lesen ist der Umgang mit den Weisen, der Umgang mit der Welt beynahe der Umgang mit den Narren.

Das geschwinde und richtige Gefühl von dem was in jedem Gegenstande gut oder fehlerhaft ist, fliest ebenfalls aus dem öftern Umgang mit Personen, die dieses Gefühl haben; wir lernen durch das Lesen der besten Schriftsteller den Geschmack. Ein Mann von Geschmack weis alles in seinem Kopfe zu ordnen, er findt jeder Materie ihr Maaß und jeder Sache ihr Wort; er unterscheidet sich am meisten durch die Deutlichkeit und kräftige Fassung seiner Gedanken.

Gleichwie unter allen elenden Scribenten die Practici die elendesten sind, so waren hingegen die grösten Aerzte immer auch die besten Schriftsteller unter den Aerzten. Hippocrates war nach dem Ur-

theil des Celsus nicht nur in der Arzneykunst sondern auch in der Beredsamkeit groß; obwohl er als ein Meister für Meister, kurz und fein, aber zierlich und nur für Verständige verständlich geschrieben. Friend sagt, die alten Aerzte seyen nicht nur in ihrer Kunst vortreflich, sondern durch alle Arten der menschlichen Kenntnis erläuchtet im Schreiben so groß als im Denken gewesen, kein Griechischer Arzt habe von dem Hippocrates bis auf den Paulus schlechter geschrieben als die besten Köpfe seiner Zeiten, und zuweilen seyen die Aerzte sogar die besten Schriftsteller ihrer Nation gewesen. Fernel, Sydenham, Friend, Mead, und vorzüglich Boerhaave schrieben so schön als sie dachten, und heilten so gut als sie schrieben. Anton Cocchi hat durch seine Toscanische Discurse erwiesen, wie viel Antheil jeder Leser an den Werken eines Arztes nehmen muß, der mit einer gesunden und über alle Vorurtheile der Secten erhabenen Philosophie, die Litteratur, den Geschmack und die Zierlichkeit der Schreibart verbindet, der selbst seinen medicinischen Werken einen moralischen Schwung giebt, und immer mehr sagt als er zu sagen scheint.

Die Gelehrsamkeit macht durch die Verbannung alles Müßiggangs und aller Trägheit den gelehrten Arzt zu Geschäften immer mehr geschickt. Sie entreißt ihn des Irrthums gebahntem Pfad, und ist der Gegengift des pöbelhaften Hanges für die blinde Uebung, dieser sclavischen Hochachtung für die Vorurtheile gedankenloser Köpfe. Sie legt ihm

den Lauf aller Dinge unter Augen, und zeigt ihm auf welchen Wegen andere Aerzte gefehlt, und auf welchen sie die Wahrheit gefunden. Diese Erfahrungen sind die Grundsätze seines Betragens, und führen ihn ungezwungen durch die Labirinthe, in welchen der Ungelehrte keinen Faden findt. Alles wird mit Verstand und Einsicht unternommen, sobald man durch die Kenntnis des Ganzen erläuchtet auf die Beobachtung einzeler Theile fällt. Durch anderer Erfahrung unterstützet, kennt man eine unendliche Menge möglicher Fälle, man begreift geschwind was man sieht, und weis sich in Fällen zu helfen, die man nie gesehen hat; die Gelehrsamkeit kann die blosse Uebung ersetzen, aber die blosse Uebung ersetzet niemals die Gelehrsamkeit. Die grösten Philosophen und Aerzte aller Zeiten und aller Völker sind einstimmig, die Gelehrsamkeit sey der sicherste Weg zu der geschickten Ausübung der Kunst.

Die wichtigsten Vortheile sind der Arzneykunst durch die Gelehrsamkeit zugeflossen, und sie ist in jedem Lande nur nach dem Maasse in Aufnahme gekommen, nach welchem man mit dem Kenntnis das man schon hatte anderer Kenntnis verband. Man zweifelt nicht die ältesten unter den bekannten Völkern, die Assyrier, Phenicier und besonders die Egypter haben die ersten Versuche in der Arzneykunst gewagt. Wir können zwar diese Versuche nicht beurtheilen, weil die sogenannten Bücher des Hermes zu uns nicht gekommen sind, denen die Egyp-

tischen Priester in der Pflegung ihrer Kranken buchstäblich folgen mußten, und weil das geheimnißreiche Wesen dieser Priester ihre Lehren vor den Augen aller anderer Menschen verhüllte; Galenus sagt, die Egypter haben vor den Zeiten des Esculaps keine andere Kenntnis von der Arzneykunst gehabt, als die Kenntnis die man durch die blinde Uebung erlangt. Die Babylonier setzten aus Mangel der Aerzte noch in den Zeiten des Herodotus ihre Kranken auf die Strassen, damit ihnen die Vorbeygehenden rathen; und Strabo erzählet eben das nicht nur von den Babyloniern und den alten Portugesen, sondern auch von den Egyptern. Unter der Regierung des Amasis fiengen die Griechen an einen genauen Umgang mit den Egyptern zu haben, und man vermuthet die ersten Begriffe von der Arzneykunst seyen in diesen Zeiten, so wie die Gesetze durch den Solon, aus Egypten in Griechenland gekommen. Hundert und funfzig Jahre nach dem ersten bekannten Griechischen Arzte Melampus, erwarb Esculap in Epidaurus durch seine bessere Einsichten Göttliche Ehren; aber auch diese Einsichten waren noch ganz empirisch und chirurgisch. Celsus sagt man habe den Esculap unter die Götter erhoben, weil er die bis zu ihm unter den Händen des Pöbels gewesene Arzneykunst weniger grob ausgeübt, und Plinius setzet hinzu, sie sey mehr nichts als eine blosse Wundarzneykunst gewesen; und zwar eine Wundarzneykunst deren Lehrsätzen zufolge der Gott Esculap und seine Söhne den Verwundeten ein Getränk aus Wein,

Meel und Käse gaben. Die Asclepiaden schlossen zwar diese Kunst in den Tempeln ihres Stammvaters ein, wo die Kranken sie besuchen und unter dem Gepränge priesterlicher Ceremonien den Ausspruch des Gottes, das ist die unmittelbare Hülfe seiner sterblichen Nachkommen erwarten mußten. Aber die Betrüger siegten der Gewohnheit nach, bis den Betrogenen von den Philosophen die Augen geöfnet wurden. Diese fiengen an bey den Betten der Kranken die Arzneykunst mit mehr Wahrheit und wenigerm Gepränge auszuüben, und sie wurden nach dem Zeugniß des Celsus die eigentlichen Stifter der Kunst. Bald darauf hatten die Priester des Esculaps den klugen Einfall die geschicktesten unter den Philosophen in ihre Gesellschaft aufzunehmen, und mit dieser Verstärkung eiferten sie ihren unbestochenen Gegnern so sehr nach, daß die Kranken dabey gedoppelt zu gewinnen schienen.

Hippocrates hielt zwar als ein ächter Abkömmling des Esculaps die Beobachtung sehr hoch, aber er sagte dennoch in den letsten Zeiten der Griechen diesen Zeiten gemäß, der Arzt müsse wissen was man vor ihm gewußt hat, wenn er nicht sich selbst und andere betriegen wolle. Obschon Hippocrates der Stifter der Arzneykunst nicht gewesen ist, so ward er doch durch die Ausübung dieser Grundsätze und die Kraft des Lichtes seiner Zeiten ihr Vater, indem er die Philosophie der Arzneykunst und die Arzneykunst der Philosophie nutzlich gemacht, und durch seine Thaten seinen Ausspruch erwiesen, daß ein

philosophischer Arzt den Göttern ähnlich sey. Mit diesen lichtvollen Grundsätzen und der angebornen Grösse seines Geistes brachte es Hippocrates so weit, daß er der erste wahre und grosse Arzt ward, weil er mit der Erfahrung die Gelehrsamkeit und mit dieser eine behutsame, abgebrochene und aus dem Mark der Dinge stammende Weisheit verband.

Durch die Gelehrsamkeit ward also die Arzneykunst unter dem Griechischen Himmel gebildet, und darum behielt diese Kunst auch ihre erste rohe Gestalt, wo die Schriften der Griechen nicht hindrangen. Von ihnen haben sie die Römer so wie alle Wissenschaften und Künste erlernt, nachdem von Erbauung der Stadt bis zu der Ankunft der Griechen die Arzneykunst in Rom ein Pythagoräisches oder practisches Geschwätz gewesen. In China ist wegen der bekannten Verachtung für die Erfindungen aller andern Völcker die Arzneykunst noch in unsern Zeiten sehr seicht obschon sieben und dreyßig Jahre vor Christi Geburt der Kayser Chi Hoang Ti bey Lebensstrafe alle Bücher zu verbrennen befahl, ausgenohmen die Bücher der Baukünstler und der Aerzte. Bey den sonst nicht gesitteten Malabaren besteht diese ganze Kunst in der Kenntniß einiger Kräuter, und der Fähigkeit diese Kräuter nach gewissen ererbten Vorschriften zu gebrauchen, die man auswendig lernt. Auf dem ganzen durch die wahre Gelehrsamkeit noch unerläuchteten Erdboden ist die Arzneykunst in ihrer Kindheit.

Ohne die Schriften der Aerzte, die jenseits ihrem

Grabe unter der dankbaren Nachkommenschaft leben, hätte man entweder niemals keine Arzneykunst gehabt, oder jeder schlechter Kopf müßte ein Halbgott, jeder Practicus ein Erfinder gewesen seyn. Nun ist die Erfahrung des ältesten und beschäftigtesten Arztes nicht zulänglich, weil die menschliche Erkenntnis sehr langsam wächst, von unmerklichen Anfängen über Stufen an das Licht steigt die Jahrhunderte sind, und weil ganze Nationen und Weltalter ihre Kräfte verbinden müssen, ehe eine Wissenschaft in einigen Theilen vollkommen wird. Die grösten Geister öfnen die Wege zu neuen Untersuchungen, andere gehen sie, andere kommen nach tausend überwundenen Hindernissen an das Ziel. Kein Bacon, kein Newton ist fähig gewesen die Arbeit von vielen Jahrhunderten allein zu übernehmen. Ein Practicus, ein Barbier, eine Vettel übernimmt sie.

Ein Arzt der durch seine Erfahrung lernen wolte was man durch die Gelehrsamkeit in wenig Jahren lernt, müßte zu dieser Erfahrung vermittelst einer eben so mühsamen Arbeit gelangen als alle Erfinder in allen Jahrhunderten angewendet haben; er müßte zudem ein Geist von der ersten Grösse seyn, und wenigstens einige tausend Jahre leben und morden. Nun aber liegt es nicht in dem Vermögen eines einzelnen Menschen der Schöpfer der vortreflichsten aller Künste zu seyn, die mehr eine Geburt der Zeit als des Geistes, in so vielen tausend Jahren durch eine fleißige, gedultige und rich-

tige Beobachtung langsam entstanden, und durch die vereinigten Kräfte der grösten Geister erst zu dem Glanze erhoben worden, den sie in unsern Tagen von sich stralt. Ein Practicus kann nicht einmal in seinem ganzen Leben so viele Beobachtungen machen, als Hippocrates nnd Boerhaave bey einer Regel von zween Sprüchen zum Grunde setzen.

Hingegen lernen wir durch das Lesen in wenig Jahren was unsere Vorväter seit dem Anfang der Dinge gewußt haben. In einem Tage begreifen wir die Entdeckungen, worüber die Ersten Erfinder Jahrelang gearbeitet haben. Mit dem schönsten Genie müßte der Arzt die Fehler seiner Vorgänger von neuem begehen, eh er zu dem Bisgen Wahrheit gelangen könte, das dem Golde in unsern Flüssen gleich unter unermeßlichem Sande liegt. Er durchwült nicht mehr diesen Sand, aber er macht sich durch edlere Bemühungen verdient dieses Gold aus den Händen seiner Besitzer zu empfangen; die blosse Warnung von Irrungen ist für ihn der erste Schritt zur Kenntnis. Mit seinem Genie vereinigt er die Wissenschaft aller Zeiten, und thürmet Wahrheit auf Wahrheit, wie die Riesen in der Fabel den Ossa auf den Pelion.

Unser Leben ist zu kurz, der Anfang der Arzneykunst ist zu groß, alles zu sehen und zu erfahren ist unmöglich. Die Geschichte muß die Beobachtungen einer langen Zeit sammeln, damit durch ihren Vorschub die Wissenschaft vieler Menschen aus vielen Jahrhunderten in einen Kopf zusammen stiesse.

Rhazes sagt, tausend Aerzte haben vielleicht seit tausend Jahren an der Ausbesserung der Arzneykunst gearbeitet, wer also ihre Schriften mit Fleiß und Nachdenken liest, entdeckt in einem kurzen Leben mehr, als wenn er wirklich tausend Jahre zu Kranken lief.

Sydenham hat zwar die Zeit, die andere mit Lesen zubringen, allein auf die Beobachtung verwandt. Auch wäre sein Ansehen eine mächtige Schanze für die Practicos, wenn nicht dieser Engländische Hippocrates durch seinen unendlichen Fleiß, durch die bey allen seinen Untersuchungen geäusserte Scharfsicht, und die Kraft aus vielen einzelen Beobachtungen allgemeine Schlüsse zu ziehen, himmelweit über den Practicis schwebte. Die Arzneykunst war in seinen Zeiten so sehr verworren, die Aerzte durch ihre unsinnige Liebe zu Hypotheſen so sehr verwildert, daß er wirklich eine andere Methode nicht wählen konte. Sie hatten sich von der Natur entfernet; er führte sie zu der Natur zurück.

Wir kommen durch anderer Unterricht auf den Pfad den sie gegangen. Mit ihren Methoden im studieren, im beobachten und im erfahren bekannt, machen wir uns selbst diese Methoden durch eine geschickte Nachahmung eigen, überzeuget daß man niemals ein Original wird, wenn man es zu geschwind seyn will. Ein Arzt der durch die Beobachtungen und Erfindungen der besten Aerzte aller Zeiten und aller Völker erläuchtet, die ganze Ge-

gend der Wahrheit übersieht, raubt ihnen ihren Geist, wie Prometheus dem Himmel sein Feuer.

Das Lesen ist der mittelbare Umgang mit der Natur, das Beobachten ist der unmittelbare Umgang mit derselben. Eh der Arzt die Naturgeschichte der Krankheiten in seinem Kopfe hat, wird er sie nicht leicht in anderer Körper finden. Die wichtigsten Unterscheidungszeichen der Krankheiten sind oft sehr flüchtig, sie fallen nicht lange genug in das Gesicht, der blos erfahrende Arzt läßt sie vorübergehen weil er sie für unwichtig hält, der unterrichtete Arzt geht ihnen mit den Augen eines Kenners entgegen. Ohne die Gelehrsamkeit hielt man bald die Hauptkrankheiten für einen Zufall, bald einen Zufall für die Hauptkrankheit; man erblickte eh der Plan zur Heilung gemacht ware in hitzigen Fiebern den Kranken an dem Rande des Grabes; bey langsamen Uebeln vergiengen Jahre, eh man die Mannigfaltigkeit der Umstände in den gehörigen Vereinigungspunkt brächte. Auch kommt ein Arzt, dem die Geschichte der Krankheiten nicht bekannt ist, als ein Kind zu dem Bette des Kranken, unwissend was geschehen kann und geschehen wird, irret er im Finstern, bis er durch die Niederlage von tausenden begreift, was ein andrer in wenig Jahren durch fleißiges Lesen. Sydenham sah sich oft gezwungen einige Kranke sterben zu lassen, bis ihm die Natur ihrer Krankheit bekannt war, weil er nicht las; und wie weit ist der Practicus unter einem Sydenham!

Wie mehr wir über jeden Fall Beobachtungen wissen, desto geschickter sehen wir in jedem Fall. Ein Arzt der nicht liest, kann nur eine unendlich kleine Anzal Krankheiten durch sich selbst kennen, weil er oft die gleichen Krankheiten, und viele sehr selten sieht; er kann darum den eigentlichen Werth der Umstände nicht bestimmen, er weis nicht was unschädlich und was gefährlich ist; er zittert bey der besten Hofnung, und findt den Kranken in den blassen Armen des Todes, wenn er glaubt er sey geheilt. Wer nicht weis, daß in einer Krankheit der gleiche Umstand nutzlich und in einer andern gefährlich seyn kann, steht dem nutzlichen Umstand entgegen und läßt dem gefährlichen seinen Lauf.

Die Krankheiten haben nur zu oft etwas so eigenes, daß ohne den Unterricht der Bücher uns nichts unterrichtet, als der Tod des Kranken. Man weis wie viel sich unsere Practici auf ihre Unthätigkeit bey Wechselfiebern einbilden; indeß giebt es bey uns wie in Deutschland Wechselfieber, die in dem dritten oder vierten Anfall durch einen Schlagfluß tödtlich werden; ein Arzt dem die Zeichen dieser Fieber aus dem Torti und dem vortreflichen Werke des Herrn Werlhof bekannt sind, hemmt sie gleich anfangs und errettet den Kranken; ein Practicus der nicht liest, gähnt gelassen bey jedem Anfall, und sieht erstaunt bey dem dritten oder vierten den Tod. Der Herr von Haen hat mit einem heftigen Bauchschmerzen begleitete dreytägige Fieber gesehen, die bey dem dritten Anfall tödtlich geworden. Er giebt

uns auch nach den Beobachtungen des Sydenham, des Morton und des Hurham die wichtige Warnung, daß gewisse Krankheiten, bey denen man zuweilen das geringste Fieber nicht wahrnimt, doch wirklich Fieber sind, und als Fieber besorgt werden müssen. Hieher gehören Schlagflüsse, Seitenstiche, Bauchgrimmen, und überhaupt alle Arten von Krankheiten, die eine Entzündung zum Grunde haben können, und bey regelmäßigen Anfällen, ohne die geringste Anzeige eines Fiebers, in einem oder dem andern Anfalle unter den Augen der angeführten Aerzte tödtlich wurden. Man sieht hieraus, daß wir dergleichen Krankheiten aus Büchern kennen sollen, wenn wir den Kranken nicht wollen sterben sehen; und daß darum auch der beschäftigteste Arzt ein gefährlicher Arzt ist, wenn er nicht liest.

So lange sich der Arzt um anderer Beobachtungen nicht bekümmert, so lange wird er die gleichen Wege gehen, die Natur in dem gleichen Gesichtspunkt angaffen, und am Ende so unwissend als am Anfang den Kranken seiner Krankheit überlassen. Boerhaave hatte schon über sechs und dreyßig Jahre mit der genauen Beobachtung der Lustseuche zugebracht als er sagte, es eräugnen sich oft in derselben Zufälle, die der allerälteste Beobachter nicht nur niemals gesehen habe, sondern bey welchen auch der geübteste Meister der Kunst ein Lehrling werden und seine Unwissenheit bekennen müsse. Die besten Schriften von der Lustseuche waren dennzumal die

einzige Zuflucht des grossen Boerhaave, und er selbst erzählet mit Entzückung wie er in der kleinen Schrift des von Hutten, nicht nur die Kunst in den verzweifeltesten und die Kraft des Queckſilbers weit übermögenden Fällen zu helfen gefunden; sondern wie er in derselben auch alles schon beschrieben und empfohlen sah, was die neuern Geheimnißkrämer in Absicht auf die Methoden und die Mittel wider die Luſtseuche eigenes zu haben leugen.

Alle Krankheiten sind uns nicht einmal dem Namen nach bekannt; ihre Anzal ist so groß, daß sich der beschäftigteste Arzt nicht schmeicheln darf, er habe sie alle gesehen. Es können auch in einem Lande sehr wohl beschriebene, aber in diesem Lande nicht bekannte Krankheiten erscheinen; sie raffen eine Menge Menschen weg, die Regierung wendet sich an die Practicos, die Practici an ihre Erfahrung, das Orackel ist stumm, und oft giebt ein junger Arzt die Antwort. In gemeinen Fällen kommt freylich, wie Hippocrates schon gesagt hat, die Unwissenheit des Arztes so wenig an den Tag, als die Unwissenheit eines Steuermannes, wenn das Meer still ist und die Winde gut sind. Aber bey schweren Gewittern lernt man den Steurmann kennen.

Die Vortheile der Gelehrsamkeit sind so beträchtlich, daß jeder gewissenhafte Arzt gezwungen ist gelehrt zu seyn, sobald er weis wie er es seyn soll.

IV. Capitel.

Von dem eigentlichen Charakter der Gelehrsamkeit des Arztes.

Nur wenige Gelehrte sind wahrhaftig gelehrt. Die Kenntnis der meisten verhält sich wie das Gold in dem Schranke eines Geitzigen. Es würde nützlich in bessern Händen, in diesen liegt es tod.

Man muß die Gedächtnisgelehrsamkeit (Erudition) von der wahren Gelehrsamkeit (Science) sorgfältig unterscheiden. Ein Gedächtnißgelehrter (un Erudit) kann unendlich gelehrt und unendlich dumm seyn; ein wahrer Gelehrter (un Savant) verbindt mit der ausgesuchtesten Kenntnis den aufgeklärtesten Verstand. Er ist nicht nur der Wissenschaften die von Vernunftschlüssen abhangen kundig, sondern er hat überhaupt seine ganze Kenntnis durch die Philosophie geordnet, und weis alles was er behauptet aus unwidersprechlichen Gründen darzuthun.

Die blosse Gedächtnißgelehrsamkeit ist ein eiteles, verworrenes, widersprechendes und unverdautes Gemisch von gutem und nichtswürdigem, von vortreflichem und elendem, das die Köpfe füllt ohne den Verstand zu erweitern, das den gelehrten Taglöhner reich an ungenutztem Zeug und arm an Begriffen, groß im kleinen und klein im grossen macht. Die Gedächtnißgelehrten vergessen durch ihr lesen

das denken, sie sammeln immer und gebrauchen nie. Zum schleppen nicht zum bauen geboren, trachten sie Haufen Steine nicht regelmäßige Gebäude aufzuführen; ihre niederdrückenden Arbeiten sind ohne Wahl, ohne Zusammenhang, ohne Absicht. Ein Gedächtnißgelehrter Arzt hat tausend Dinge in dem Kopfe, ohne darinn das wahre von dem falschen, das gewisse von dem ungewissen zu unterscheiden, er kann niemals aus diesem Abgrund herausnehmen, was zu den gegenwärtigen Umständen taugt. Mit allem was andere gedacht haben bekannt, weis er niemals was er denken soll, und verfällt in eine Zweifelsucht, die seinen büchervollen Kopf zur Ausübung und Erfindung unfähig macht, weil er zum denken unfähig ist. Der gelehrteste Arzt ist zu bedauren, wenn er nicht gelesen hat besser zu denken, mehr seinen Geist zu schärfen als sein Gedächtniß zu füllen, mehr Gedanken zu pflanzen als Wörter zu häufen. Erst denn wird er zum urtheilen und handeln geschickt, wenn er in gleichem Maasse mit der Gelehrsamkeit den Verstand verbindet. Seine ganze Kenntnis wird ihm eigen, und der Mißbrauch der Bücher tödet bey ihm nicht die Wissenschaft.

Nur ein wahrer Gelehrter sieht den Werth von jedem Verfasser. Der gute Erfolg unserer Bemühungen hängt hauptsächlich von dieser Fertigkeit ab. Zum voraus unterrichtet, wie weit man in einer Wissenschaft gekommen, was in derselben gewiß ausgemacht, was noch zweifelhaft, was noch ganz

nnbekannt ist, und auf was für Wegen das zweifelhafte erörtert und das unbekannte gesucht werden muß, wissen wir was wir verwerfen, woran wir zweifeln und was wir annehmen sollen. Ohne diese critische Einsicht, die allein aus dem Verstande fliessen kann, liest niemand mit Vortheil. Man wird den Geist nicht nur nicht schärfen sondern schwächen, und vieles glauben anstat etwas zu wissen.

Die meisten medicinischen Schriften sind ein Gemische von Irrthum und Wahrheit. Oft werfen die Vorurtheile ihrer Verfasser einen fast undurchdringbaren Nebel über das Gute, das in denselben verstreut liegt. Dunkelheit, Ungewißheit und Falschheit umgeben sie in gleichem Maasse; sie reden viel und sagen nichts. Der Mangel des philosophischen Geistes ist es, der so lange die gröste Anzal der Aerzte zum Pöbel gemacht, sie konnten nicht klüger seyn als ihr Jahrhundert. Die Wahrheit ist in ihren Schriften so sehr verwirret, so sehr durch scholastische Grillen verdorben, so sehr durch den damals allmächtigen Aberglauben verstellt, daß sich das wenigste davon gebrauchen läßt. Der Leser bedarf destomehr Verstand, weil in so vielen zur Arzneykunst gehörenden Schriften keiner ist.

Hippocrates wird immer der Vater der Arzneykunst bleiben, und das meiste Gute des Plato, des Aristoteles, des Galenus und der Araber fließt aus dieser reichen Quelle. Plato der ein Zeitgenosse des Hippocrates gewesen, hat in seinem Timäus eine

Art

Art von System der theoretischen Arzneykunst hinterlassen, und wie viele Philosophen vor ihm und nach ihm, auch den ausübenden Theil der Arzneykunst seiner Aufmerksamkeit gewürdigt. Aristoteles soll ein Marktschreyer gewesen seyn, eh er ein Lehrjünger des Plato und ein Lehrer der kommenden Jahrhunderte geworden; aber er ist auch den Aerzten nicht ganz undienlich, denn er war wie der Herr von Haller sagt, ein Mann von ungemeinem Genie, eisernem Fleisse, ordnungvoll und systematisch, aber mehr geschickt anderer Beobachtungen in das allgemeine zu ziehen, als selbst Beobachtungen zu machen. So wie das ganze Alterthum nach dem Urtheil des Herrn von Haller den unausstehlichen Fehler hatte, daß es selbst Experimente zu machen unterließ, und alles falsche und fabelhafte heißhungrig von Poeten, Kaufleuthen, Fischern, und andern Idioten annahm.

Galenus verband mit der ausserordentlichsten Gelehrsamkeit, mit einem feurigen und Erfindungsreichen Kopfe, eine tiefe Kenntnis der Peripatetischen Philosophie, und eine grosse Beredsamkeit. Suidas sagt er habe mehr als fünfhundert Bücher über die Arzneykunst und gegen zweyhundert und funfzig über andere Wissenschaften geschrieben. Ein weiter umhersehender und feinerer Geist hat keinen Arzt jemals begeistert, weil Galenus das bewunderungswürdigste System von allem errichtet, was die Menschen bis auf seine Zeiten von der Arzneykunst wußten. Aber die reine Lehre des Hippocrates versank

in diesem Meere von Spitzfindigkeiten, obschon Galenus den Hippocrates allen andern Aerzten vorzog, seinen Lehren in der Ausübung folgte, und auch darum für uns noch sehr wichtig ist. Der wesentliche Unterscheid zwischen den Schriften des Hippocrates und des Galenus ist von den besten Richtern dahin bestimmet, daß die Schriften des Hippocrates sich allein auf die Erfahrung, und die Schriften des Galenus allein auf Vernunftschlüsse gründen; daß die Arzneywissenschaft des Hippocrates eine Sammlung von seinen und anderer Beobachtungen sey, über die er mehrentheils nur wenig raisonnirt; da hingegen die Arzneywissenschaft des Galenus ein Gewebe von Vernunftschlüssen und Zänkereyen ausmacht, obschon er in Absicht auf die Ausübung fast durchaus denkt wie Hippocrates.

Die weit subtilern Araber spitzten die Meynungen des Galenus so sehr zu, und triumphirten durch ihre Einbildungskraft so sehr über ihren Verstand, daß die Menschen um die Sachen unbekümmert an leeren Ideen hiengen, und anstat der Wahrheit diese Spinnweben umarmten. Indeß haben sie die Heilarten der hitzigen Krankheiten verbessert, die Chimie erfunden, die Apothekerkunst der Arzneykunst untergeordnet, und übrigens in Absicht auf die Theorie der Arzneykunst und die Grundsätze ihrer Ausübung die Griechen wiederholet.

In Europa verwandten die Aerzte eine lange Reyhe von Jahrhunderten auf die schwatzhafte Auslegung dieser Spitzköpfe. Man las und studirte

zwar die Araber lange eh man die Griechen zu kennen schien; endlich verfiel man auf den Galenus am Anfang des dreyzehnten Jahrhundertes, und anstat die in alle ihre Theile zu zerlegende Natur zu betrachten, zerlegte man in alle seine Theile den Galenus. Um die Aufnahme der Kunst unbekümmert, begnügte man sich diesen grossen Geist zu bewundern. Die einen erweiterten seine Schriften durch ihre Außlegungen, die andern zogen sie in kleine Handbücher zusammen. Alle schienen entschlossen lieber mit dem Aristoteles und dem Galenus zu irren, als mit einem andern die Wahrheit zu finden; lieber wie schwache Rathsherren ganz der Meynung ihres Burgermeisters zu folgen, als selbst eine Meynung zu haben.

Endlich kamen die Chimisten. Aureolus Philippus Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim, ein Schweizer aus dem Canton Apenzell, ein grosser Chimiste, ein Wundarzt und ein Sternnarr, erfrechte sich eine ganz neue Arzneykunst auf die Ruinen der alten zu bauen. Er verbrannte offentlich in Basel von seinem Lehrstuhl die Werke des Galenus und des Avicenna. Er sagt in seinem ersten Buche von der Pest, man finde bey den Alten nichts das uns wahrhaftig helfen könne, weil sie die Cabale und die Magik und folglich auch der Krankheiten Ursprung nicht verstunden. Er schämte sich nicht in seinen Schriften sich zu rühmen, Galenus habe aus der Hölle an ihn geschrieben, und er selbst habe in ihren Vorhöfen mit dem Avicenna disputirt.

Seine Einbildung war so sehr verwirrt, und sein Hirn so sehr zu den pöbelhaftesten Grübeleyen aufgelegt, daß er alle Hexengeschichten, alle Thorheiten der Astrologie, der Punctirkunst, der Chiromantie und der Cabale annahm, und seine Lehrjünger sogar versicherte, er frage auch den Teufel um Rath, wenn Gott nicht helfen wolle. Keine dumme und abgeschmackte Erzählung ist zu erdenken, die Paracelsus nicht geglaubt und gepriesen. Er hielt die monatliche Reinigung der Weiber und sogar ihren blossen Anblick in diesem Zeitpunct für den gröſten aller Gifte, und schrieb in die Welt hinein, der Teufel erzeuge aus diesem Gifte die Spinnen. Er schrieb in die Welt hinein, aus der Mischung des weiblichen Samens mit ihrer Reinigung entstehen alle Flöhe, Käfer und überhaupt alle Insecten. Er schrieb in die Welt hinein, die Menge des in Klöstern und Venustempeln vergossenen Samens werde von den Geistern aufgefangen, und von den Hexen zu einem Gifte bereitet, der die Ursache der epidemischen Krankheiten und der Pest sey; zuweilen stehlen in gleicher Absicht die Hexen den barmherzigen Schwestern ihren Samen mit gleicher Wirkung. Er rühmte sich, die Krankheiten welche bey dem Gebrauche natürlicher Mittel unheilbar seyen, könne er mit gewissen Wörtern oder Characteren heilen, deren Kraft er über alle in den natürlichen Körpern liegende Kräfte erhub. Er erfrechte sich vollends zu lügen, er könne vermittelst der Chimie ein wahrhaftes lebendes Kind hervorbringen, das

nur die Grösse ausgenommen in allen seinen Theilen den eigentlichen Kindern ähnlich sey. Dieser abscheulichen Grillen ohngeachtet sagte dieser elende Philosoph ungescheuet, er habe die Natur in der Natur und nicht in Büchern studirt. Uebrigens lebte er wie ein Schwein, sah aus wie ein Fuhrmann, und fand sein gröstes Vergnügen in dem Umgang des liederlichsten und niedrigsten Pöbels, weil ihn dieser in seinem Leben so sehr bewunderte, als er noch itzt von ihm bewundert ist. Er sagt sehr wahrhaft in seiner sechsten Vertheidigung, von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, es ist auch nicht der Schweitzer Art, die unter Tannzapfen aufwachsen. Durch die meiste Zeit seines ruhmvollen Lebens war Paracelsus besoffen, er nennt an einem Orte seine Freunde in Zürich Saufbrüder, auch scheinen freylich alle seine Schriften im Rausche geschrieben. Die Sprache ist sonst dem Menschen gegeben sich andern Menschen verständlich zu machen; Paracelsus redte und schrieb um von niemand verstanden und von allen bewundert zu seyn. Anstat durch die Beredsamkeit und die Zierlichkeit der Schreibart die Herzen der Menschen zu bezwingen, wußte er sie durch eine Schreibart zu bezwingen, die vernunftlos im Grunde, aber im äussern Geheimnisreich und tief, die wichtigsten und erhabensten Wahrheiten Idioten zu verbergen schien, und von wenigen widerlegt werden konnte, weil ihn keiner verstund. Mit diesen Eigenschaften hatte Paracelsus Bombast die Einzelherrschaft in der Arzneykunst er-

rungen, und unter dem Pöbel besitzt er sie noch itzt. Er sagt in der Vorrede zu seinem Buche Paragranum, ihr müsset mir nach, ich nicht euch, ihr mir nach, mir nach, Avicenna, Galenus, Rhazes, Montagnana, Mesue, mir nach und nicht ich euch nach, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meissen, ihr von Cöln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinstrom liegt, ihr Inseln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Israelite, mir nach und nicht ich euch nach, mein ist die Monarchey. Er rühmte sich er könne Gold machen, und doch war er arm; er habe wider alle Krankheiten ein unfehlbares Heilmittel, und doch konnte er seinen eigenen Husten, sein Podagra und eine Steiffigkeit in seinen Gelenken nicht heilen; er besitze den Stein der Unsterblichkeit, und doch starb er vor seinem funfzigsten Jahr. Umsonst sind die Lügen, die Tollkühnheit, und der bis zum äussersten Wahnsinn getriebene Aberglaube dieses Mannes der Welt in seinen zahlreichen Schriften übergeben, seine Nachfolger haben ihn vergöttert. Umsonst rief Bacon die Weisheit von dem Himmel, noch umnebelt den Pöbel aller Stände die Bettelphilosophie des Paracelsus. Umsonst werden die finstern, grundlosen und der ganzen menschlichen Gesellschaft höchst gefährlichen Grillen dieses Sternnarrs von allen wahren Weltweisen, Naturforschern und Aerzten verabscheut. Noch werden sie alljährlich durch unsere Calender dem Pö-

bel gepredigt, und von ihm steiffer als das Evangelium geglaubt.

Johann Baptista van Helmont folgte dem Paracelsus in der gegründeten Verachtung der Schulen, in der Aufsuchung stärkerer Arzneyen, aber auch in der Unterbringung der Arzneykunst durch die Chimie, in der Verabsäumung der Zeiten, der Abänderungen, der Zeichen und Ursachen der Krankheiten, in der Anpreisung allgemeiner Arzneyen und wunderwirkender Panaceen, und in der grossen Meynung von sich selbst. Er erzählet irgendwo, Gott habe seinen Geist erläuchtet, nachdem er alle seine Bücher weggeschmissen, um in der Welt auf der Wahrheit herumzureisen, auch verstehe niemand die Arzneykunst als er. Er rühmt an einem andern Orte, er habe durch nächtliches Staunen und Fantasiren, durch Träume und Erscheinungen, grössere Progressen in den Wissenschaften gemacht, als durch seine Vernunft. Die Praxis der Alten tauget nichts, sagte dieser Niederländische Weise, denn sie waren Heyden.

Bey einem so allgemeinen Verfall wuchs die Anzal der einfachen und die Verwirrung der zusammengesetzten Mittel. Die Galenischen Aerzte gaben ihren einfachen Arzneyen Tugenden die alles zu erschöpfen schienen, was sich zum Vortheil des Menschen wünschen lies; alles taugte bey ihnen zu allem. Die chimischen Aerzte erzählten Wunder von ihren Extracten und Tincturen; ihre verstiegene Schriften waren erlogene Triumphe über die Na-

tur, vergötterte Denkmale der unverschämtesten Unwissenheit. Auch sind die Galenisten, die Chimisten, und die meisten folgenden Aerzte in ihren Verordnungen so abgeschmackt, daß es unbegreiflich wäre, wie sie noch in unsern Zeiten Nachfolger finden können, wenn man nicht wüßte, daß die unvernünftigsten Meynungen in der Welt die dauerhaftesten sind.

Diese Leute können uns eher verführen als unterrichten, eher von der Wahrheit entfernen als der Wahrheit nähern, wenn wir den wahren Gebrauch ihrer Schriften nicht verstehen. Man kann wissen was andere gedacht haben ohne selbst denken zu können. Die meisten Verfasser lehren uns zwar was sie gedacht haben, aber nicht was wir denken sollen. Nur der Mangel festgesetzter und lichtvoller Begriffe ist es, nach dem Herrn d'Alempert, welcher die Begierde in uns erwecket anderer Gedanken zu wissen; man bemüht sich durch diesen wahren oder falschen Schein der Gelehrsamkeit bestmöglichst den Mangel der wahren Gelehrsamkeit zu ersetzen, wir dürfen nicht so wohl suchen was die Menschen in allen Jahrhunderten gedacht haben, als was sie wahres dachten. Darum sagte schon der vortrefliche Arzneygelehrte Daniel le Clerc, man habe zwar in verschiedenen Ländern von Europa Gesellschaften zur Aufnahme der Arzneykunst, die Absicht sey schön und groß; aber er wisse nicht, durch was für ein Unglück zuweilen diese Absicht so schlecht ausgeführet werde, noch warum die Schriften dieser Gesell-

schaften oft mehr eine Sammlung von dem seyen was man über eine Sache gesagt hat, als von dem was man darüber hätte sagen sollen. Man siehet sogar, setzt dieser grosse Schweitzerische Arzt hinzu, daß man in einigen von diesen Sammlungen vollends die Mährgen der alten Weiber erzählet, gerade als wenn die Naturgeschichte an Lügen Mangel lit.

Die Archive der Arzneywissenschaft sind die Schriften welche die Natur umfangen, durchdringen und ihr gleich sind; die jeder Sache ihr eigenstes Licht, dem zweifelhaften seine Schatten, jedem Zuge die unverwerfliche Miene der Wahrheit geben: die der Erfahrung durchaus getreu das wichtige ausdähnen, das deutliche verkürzen, das überflüssige verschweigen. Sie sind nicht auf die leichten Blätter geschrieben, die ein Tag gebiert, der Verstand verwirft, die Natur mißkennt, die Zeit zerbläst; sie sind auf ehrne Tafeln gegraben ein währender Schatz, ein lebendes Bild der Natur.

Aus diesen vor der Vergänglichkeit gesicherten Archiven fliessen die Götterspräche, die gedankenschwer ohne Zweydeutigkeit, deutlich ohne Umschweif, tiefsinnig ohne Dunkelheit, der Natur Geheimnisse eröfnen, das vergangene erklären, das gegenwärtige beleuchten, und das künftige verkünden. Richtige Beobachtungen und aus denselben gezogene, gleichrichtige Schlüsse sind auf dem verworrenen Pfad ein sicherer Leitstern, und bis an die hellen Höhen die Hippocrates und Sydenham, und Boerhaave,

und wenige mit ihnen erstiegen, der einzige, der wahre und unwankelbare Unterricht.

Durch das Ansehn ungeblendet müssen wir uns nicht an einen, an zweene oder drey Verfasser halten, sondern alle lesen, alle hören, alle vergleichen die von der Natur unterrichtet ihr getreu geblieben. Wir empfangen dankbar das gute des Galenus, der Araber, einiger Aerzte der mitlern Zeiten, die durch die Dunkelheit ihres Jahrhunderts wie entwölkte Sterne an dem Horizont herausbrachen, und noch einiger die dem Sydenham durch die Freyheit im denken, die Verachtung der Secten, und den nähern Umgang mit der Natur vorgeläuchtet. Wir müssen jedem Werke das nur einige nutzliche Beobachtungen, nur einige neue Gedanken hat, unsere Achtung schenken; jeden Arzt befragen und anhören, der etwas gesehen das andere nicht gesehen, etwas zum besten der Menschen gedacht das andere nicht gesagt haben. Das mittelmäßigste Buch kann zuweilen den Geist erweitern, eine nicht genugsam versicherte Beobachtung versichern, einen unvollständigen Gedanken vollständig machen, oder ein Keim verschiedener weiter umherreichender und höherer Gedanken seyn. Freind glaubt nur einem Verfasser folgen wäre eben so viel als für alle Krankheiten nur ein Mittel haben.

Ein Arzt der mehr seinen Verstand aufgeheitert als sein Gedächtnis gefüllt hat, entdeckt allein von jedem Verfasser den wahren Werth, er allein erblickt das wahre in dem Gefolge des falschen, er

allein macht von den Verfassern aller Jahrhunderte den gehörigen Gebrauch, und verehret die Stimme der Natur in den Orakeln ihrer Priester, wie in dem Stammeln ihrer Kinder.

V. Capitel.

Von dem Einflusse dieser Gelehrsamkeit auf die Erfahrung.

Mit der Wissenschaft seiner Vorgänger hat man auch ihre Erfahrung. Es läst sich von jedem wahren Gelehrten sagen was la Baumelle von dem Präsidenten von Montesquieu; kein Mensch hat mehr gesehen, er hat in allen Jahrhunderten und unter allen Völkern gelebt, er ist der Zeitgenosse der Römer und der Griechen, der Landsmann der Americaner und der Chineser gewesen.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte ist unsere beste Lehrmeisterin, weil sie aus dem Munde aller Zeiten und aller Völker in jedem Falle uns das beste lehrt. Ohne diese Kenntnis ist kein Arzt des geringsten Beyfalles werth, weil die Arzneykunst nicht aus einzelen Beobachtungen eines einzelen Mannes, sondern aus den vereinigten und immer wahrgefundenen Beobachtungen aller Zeiten und aller Völker stammt, und weil man durch das Lesen allein der Kenntnis aller Zeiten mächtig wird. Rha-

zes sagt, wir machen uns erst denn mit Recht von einem Arzte einen guten Begrif, wenn wir wissen, daß er die Schriften seiner Vorgänger mit Fleiß und Einsicht gelesen, und sich alle Mühe gegeben dieselben mit einander zu vergleichen. Ich wolte lieber, setzt dieser scharfsinnige Araber hinzu, ein Arzt hätte eher gar keine Kranke gesehen, als daß er nicht wüßte was die Alten gesagt und geschrieben; aber sobald er ihre Schriften wohl gelesen und wohl verdaut hat, wird er mit einer geringen Praxis weiter kommen, als der Practicus in seinem ganzen Leben.

Anderer Erfahrung ist zuweilen in Fällen die wir doch oft unter Augen gehabt besser als unsere eigene Erfahrung. Eine Krankheit nach Boerhaves Beschreibung in Kopfe haben, ist für einen Arzt der nicht ein Beobachter von dem ersten Range ist, besser als sie nach seiner eigenen Erfahrung im Kopfe haben. Man merkt nicht immer auf alle Umstände, und sieht nur zu oft mit eigenen Augen so gut nicht als mit fremden. Bacon der Lehrer des menschlichen Geschlechtes sagt, die Erfahrung wäre beynahe unnütz, wenn wir über die kleinsten Dinge Bücher hätten.

Dieser Satz scheint parador. Indeß habe ich sehr oft, nachdem ich eine Krankheit mit der möglichsten Sorgfalt beobachtet, nach vielen wiederholten Beobachtungen gefunden, daß unsere grossen medicinischen Schriftsteller mehrentheils alles gesagt und sehr oft weit mehr gesagt, als ich gese-

hen. Die wenigsten Schriftsteller halten zwar diese sorgfältige Vergleichung mit der Natur aus, aber die so sie aushalten, machen wirklich unsere Erfahrung unnütz.

Die geistvolle Erzählung einer Reihe von Begebenheiten ist oft weit unterrichtender als die Begebenheiten. Ich setze der Held unsers Jahrhundertes geruhte die Geschichte aller seiner Feldzüge zu schreiben; seine eigene Officiere würden gewiß in ihrem eigensten Gesichtskreise bey Durchlesung dieser Geschichte unendlich mehr sehen, als sie in diesen Feldzügen selbst gesehen haben. Man weis nur zu wohl, daß diejenigen die eine Begebenheit mit angesehen oft gerade die sind, die davon am wenigsten wissen.

Ein vollständiger schriftlicher Unterricht ist natürlicher weise in Absicht auf die Ausübung besser als ein Unterricht, der unvollständig aus der Sache selbst gezogen wird. Jeder Mann von Genie, der die Geschichte aller beschriebenen Staatsunterhandlungen im Kopfe hat, und die aus denselben fliessenden Universalbegriffe in besondern Fällen anwenden kann, ist gewiß ein geschickterer Unterhändler als der Staatscharlatan, der von dem Minister nur die blosse Uebung und den Stolz hat. Bacon wünscht, daß man über die Unterhandlungskunst Bücher schriebe, weil die Gelehrten die mit der in diesen Büchern vorgetragenen Kenntnis nur einige Erfahrung besässen, die lange Uebung der ungelehrten Staatsleute weit übermöchten, und mit dieser Leute eige-

nem Bogen aus einer grössern Entfernung träfen. Einer unserer Schweizerischen Genies hat neulich in dem zweyten Bande seiner Versuche über verschiedene wichtige Gegenstände der Politick und Moral Bacons Wünsche erfüllt.

Eben dieser Canzler von England setzt die wahre Bestimmung und die eigentliche Tugend aller Wissenschaften in die Verkürzung der verwickelten und langen Wege der Erfahrung, wovon er die Wegräumung der alten Klage von dem kurzen Leben und der langen Kunst hoft. Diese Verkürzung wird erreicht, wenn man die Grundwahrheiten der Wissenschaften immer allgemeiner und dennoch auf alle besondere Fälle passend macht, oder nach dem Herrn d'Alembert wenn man anstat alles geistlos zusammen zu raffen, die Grundsätze des gewissen in unserer Erkenntnis festsetzt, die allgemeinen Grundwahrheiten in einem Gesichtspunct vorträgt, die Theile jeder besondern Wissenschaft unter ihre wohl unterschiedene Hauptstücke bringt, und in dieser Zerlegung so wohl das kleinfügige und eingeschränkte Wesen vermeidet das die Aeste für den Stammen nimmt, als den Geist der um das Allgemeine zu sehr bekümmert alles verfehlt und alles verwirrt, weil er alles umfangen und alles verkürzen will.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte macht darum unsere eigene Erfahrung vollkommener. Ohne die Uebung wäre die Gelehrsamkeit, ohne die Gelehrsamkeit wäre die Uebung nicht hinlänglich; wir müssen beyde vereinigen, die Bücher und die Men-

schen studieren, die Todten und die Lebenden um Rath fragen, alle unter sich vergleichen, ihre vereinten Räthe bey allen Gelegenheiten mit der möglichsten Scharfsicht anwenden, mit unsern Beobachtungen verbinden, und durch unser eigen Genie aus allem die Regeln unsers Betragens ziehen. Wie mehr wir das gesehene mit dem gelesenen vergleichen, desto richtiger und lichtvoller werden unsere Schlüsse, desto glücklicher alle unsere Bemühungen seyn. Durch anderer Arbeit unterstützet, durch anderer Fehler unterrichtet werden wir die Früchte einerndten, für die sie der Nachwelt gesät, und die Abgründe vermeiden in die sie gefallen. Wir werden durch ihre Erfolge zu neuen Erfolgen gelangen, durch ihren Ruhm auch uns den Ruhm erwerben, und durch die Gerechtigkeit die wir der Vorwelt erweisen auch von unsern Enkeln Gerechtigkeit verdienen.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte kann oft unsere eigene Erfahrung übertreffen, und sie macht sie unter gewissen Umständen beynahe unnütz; sie kann sie immer erleichtern, und wird sie immer vermehren.

III. Buch
von
dem Beobachtungsgeiste und dem Einflusse desselben auf die Erfahrung.

I. Capitel.
Von dem Beobachtungsgeiste überhaupt.

Ich nenne Beobachtungsgeist überhaupt die Fähigkeit jeden Vorwurf so zu sehen wie er ist. Die Beobachtungskunst ist die Fertigkeit im beobachten; das beobachten ist die Erkundigung um eine Sache die sich von selbst darbietet; die Beobachtung ist der Ausschlag dieser Erkundigung.

Die Erscheinungen und ihre Zeichen sind dasjenige worauf der Beobachtungsgeist sieht. Man versteht durch Erscheinungen, die sichtbaren Wirkungen jeder gegebenen Ursache; durch Zeichen die Merkmale nach welchen man diese Erscheinungen unterscheidet, und nach ihrem äusserlichen Wesen begrei-

fen

fen lernt. Weil sich nun eine Ursache ohne Wirkung nicht wohl denken läßt, so müssen auch die Erscheinungen überall verbreitet, und nach der Verschiedenheit der Ursachen unendlich verschieden seyn. Einige stammen aus dem innern Wesen der Dinge, und sind sehr wichtig, weil sie unmittelbar zu der Kenntnis des ganzen führen. Andere entspringen mehr aus den Aesten als aus dem Stammen, sie sind die gemeinsten, und werden erst denn wichtig, wenn sie wohl verbunden sind. Endlich giebt es noch andere die so sehr ausserwesentlich sind, daß sie mehrentheils ausser ihrem eigenen Daseyn nichts beweisen. Die Fertigkeit im beobachten ist also nichts anders als die geschwinde Fassung aller übereinstimmenden Merkmale.

Unter dem Beobachten bringt man die besondern Wahrheiten in einen gewissen Zusammenhang. Wir finden diesen Zusammenhang, wenn wir ihre Uebereinstimmung sehen ; wir sehen diese Uebereinstimmungen wenn wir uns von jeder einzelen Sache zuerst dasjenige vorstellen, wodurch sie erkennt und von andern unterschieden wird. Nun muß man alle Beziehungen die zu der Kenntnis dieser Uebereinstimmungen nöthig sind, vergleichen können. Auch vergleicht der Geist indem er sieht.

Die Empfindungen der Sinne wären beynahe unnütz wenn der Verstand dabey unwirksam blieb. Der Geist wäre reich an Bildern und leer von Begriffen, unsere ganze Wissenschaft bestünde in der

Kenntnis einzeler Dinge, die nichts als sich selbst zum Grunde haben. Wir müssen bey dem sehen immer wirksam seyn, nicht nur sorgfältig das einzele unterscheiden, und dabey anmerken warum wir es als etwas einzeles betrachten, sondern auch jeden einzelen Gegenstand mit jedem andern einzelen Gegenstande der ihm ähnlich ist vergleichen, und alle ihre Aehnlichkeiten in der Geschwindigkeit bemerken können. Diese Aehnlichkeiten werden bemerket, wenn man sich nicht begnügt alles wohl zu untersuchen was man empfindt und also nur dummer weise jeder einzelen Empfindung nachzuhängen, sondern vielmehr sich gewöhnet auf einmal viele zu vergleichen, auf ihre Ordnung und Verknüpfung sorgfältig zu merken, und also das mannigfaltige zu übersehen, das zerworfene zu sammeln, das unterschiedene zu söndern, und das abgesönderte so lange gegen einander zu halten, bis sich über ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit ein deutliches Urtheil fällen läßt. Auf diesen Wegen allein entstehen die verschiedenen Stafeln der Klarheit, der Ausführlichkeit und der Vollständigkeit unserer Begriffe.

Hiermit fließt der Beobachtungsgeist ursprünglich aus dem natürlichen Gefühle, durch welches man von allem was sich dem Geiste darbietet geschwind gerührt wird, und aus einer gleich grossen Aufmerksamkeit auf alles was uns rührt. Beyde zeugen die Freyheit des Geistes überhaupt, welche die Seele zu geschwindem fühlen, unterscheiden und begreifen schärft, wie vortrefliche Augen das

Gesicht zu geschwindem, deutlichem und bestimmtem sehen.

Der einzige Weg alles zu entdecken was in einem Gegenstande liegt, ist freylich ihn stucksweise zu untersuchen und seine Theile solange zu zergliedern, bis der ganze Gegenstand so einfach wird, daß man ihn weiter nicht zergliedern kann. Aber auch diese Zergliederung hat ihre Grenzen. Ein allzufeines Gefühl führt zu Beobachtungen, die wie die Spinnweben fein und unnütz sind. Diese ausserordentliche Empfindlichkeit stürzt aus dem Reiche der Sachen in das Reich der Wörter. Wer im beobachten allzuspitzfindig sey will, sieht freylich Sachen die andere nicht sehen; aber indem er diese Sachen weiter zerleget und jeden zerlegten Theil in tausend andere auflöst, fällt er von dem was ist auf das was nicht ist. Seine Blicke dringen tiefer als die Sachen selbst sind, auf die er sieht. Nichts ist darum der Gestaltung klarer und deutlicher Begriffe so sehr hinderlich als diese Spitzfindigkeit, welche zwar immer die Einbildung rührt, und niemals den Verstand. Wer Dinge sehen will die sind, muß sie mit Dingen vergleichen die auch sind: wer mit einem Wolmar die allerkleinsten Schattirungen der Leidenschaften in dem Herzen der Menschen sehen will, muß erst zeigen daß es dergleichen Schattirungen giebt. Wer nicht vorzüglich bemühet ist, das wahre in den Sachen von demjenigen abzusöndern was die Einbildung hinzuthut, wird freylich in denselben eben so feine Unterscheidungen machen als

Hudibras und Ralpho über das inwendige Licht der Puritaner, oder als der Araber Alkindus der die Kräfte der Arzneyen nach den Regeln der Arithmetick und der Musick bestimmen wollte. Aber er wird auch in dem Samen einer Floh sogar das Geschlecht der Samenthiergen sehen wollen, da doch kein Sterblicher jemals die unendlich grössern Gefässe des Samens einer Floh sah; und da selbst die Samenthiergen in dem Menschen so klein sind, daß viele tausende auf einer Nadelspitze Platz haben, und funfzigtausend zusammen nicht grösser sind als ein Sonnenstäubchen.

Neben der vorausgesetzten natürlichen Empfindungskraft thut bey dem Beobachtungsgeiste die zur Gewohnheit gewordene Aufmerksamkeit das meiste. Sie ist ein Glas das von einem Theile auf den andern getragen jedem eine vorzügliche Deutlichkeit giebt. Wie mehr man sich in dieser Aufmerksamkeit geübt hat, desto besser wird man alles unterscheiden was in einer Sache ist. Ein Kräuterkenner sieht in einer Pflanze mehr als alle andere Menschen, so wie ein guter Moraliste in allen Umständen des bürgerlichen Lebens mehr sieht als alle andere Menschen. Beyde bestimmen die Charaktere der Kräuter und der Menschen durch die genaueste Aufmerksamkeit auf ihre kleinsten Unterscheidungszeichen. Durch die Aufmerksamkeit des Moralisten werden die dem Anschein nach unähnlichsten Handlungen ähnlich gefunden, so wie Pflanzen die einander sehr unähnlich scheinen, allerdings in die gleiche na-

türliche Classe gehören, wenn sie der Kräuterkenner mit botanischen Augen ansieht. Nichts bestimmet den Unterschied zwischen dem unstätigen Auge eines Neugierigen und dem starren Blicke eines prüfenden Beobachters, so sehr als die Aufmerksamkeit.

Sie wird durch die Vortheile vermehrt die man im beobachten findt. Dieser staunende Anblick der in währender Vorstellung unsere ganze Seele einnimt, muß durch das unsichtbare Feuer einer verdeckten Leidenschaft unterhalten seyn. Die unwiderstehliche Sehnsucht nach seiner Vervollkommnung, die Liebe zur Wahrheit und zum einzigen guten, ist die beseelende Leidenschaft, durch die allein der Mensch zu dieser Vervollkommung gelanget. Wer diesen Vortheil allein sucht, ist in seiner Aufmerksamkeit ungemein gestärket. Unverdrossen merkt er auf alles was ihn umgiebt, er ist voll Gefühl für alles was er seiner Aufmerksamkeit würdig glaubt, feurig in der Empfindung und in der Anordnung kalt; die Liebe zur Wahrheit ist die einzige unpartheyische Leidenschaft. Wer das unselige Schicksal hat unter vielen schlechten Köpfen zu leben, gewöhnt sich zwar an die Empfindung des schlechten so wohl, daß er es allerorten sieht wo es ist; aber eben diese Liebe zur Wahrheit macht daß er auch das gute sieht, wo es niemand vermuthet. Die Weiber sehen sehr viele Dinge die wir nicht sehen, weil sie einen weit grössern Vortheil haben sie zu sehen; seine Beobachtungen sind darum nur insofern die Wissenschaft der

Weiber, als ihnen unendlich an dem Herzen liegt diese Beobachtungen besser zu machen als wir. Ich kenne Leute die in ihrer Kunst alles sehr wohl sehen und in allen übrigen menschlichen Dingen nichts; sie finden in der Erkenntnis von allem was ausser ihrer Kunst ist keinen Vortheil, und darum sehen sie ausser derselben nichts. Ein guter Kopf sieht nur darum in den gemeinsten Dingen nichts, weil er nichts darinn zu sehen verlangt. Der kleinste Geist kann in einem elenden Gerichtshandel alles mit dem äussersten Scharfsinn sehen, und ein Mann von Verstand nichts.

Aus diesen Fördersätzen fließt daß der Beobachtungsgeist weder das Eigenthum eines allzulebhaften noch eines allznkalten Kopfes ist. Leute mit mehr Einbildungskraft als Verstand sehen auf einmal sehr viel, aber sie sehen zu geschwind und darum nicht deutlich. Darum verbindt sich zuweilen mit einer starken Einbildungskraft ein verworrener und unstätiger Geschmack, weil der Verstand an dem Geschmacke so viel Antheil hat als die Einbildungskraft. Leute mit vielem Verstande ohne Einbildungskraft sind überhaupt zum geschwinden sehen zu langsam, sie beurtheilen eine Beobachtung sehr wohl, aber sie bemühen sich nicht sie zu machen. Sie sehen vielleicht deutlicher die Leidenschaften aufsteigen und wirken, als ein allzulebhafter Kopf der sie selbst fühlt, indem er sie sieht. Aber sie haben den Trieb nicht der uns über alles was uns umgiebt den Geist öfnet; sie sehen nur was sie heftig zu se-

hen verlangen. Eine übertriebene Kälte des Temperamentes, und das aus demselben fliessende niedergedrückte und niederdrückende Wesen macht die Menschen eben so verkehrt sehen, als eine übertriebene Hitze des Temperamentes. Man sieht geschwind und unterscheidet was man sieht, wenn bey einer gehörigen Mischung des Verstandes und der Einbildungskraft, jener diese an dem zu untersuchenden Vorwurfe festhält. Auch liegt in einem lebhaften Kopfe der wie ein feuervoller und an dem Tage einer Schlacht ungemein kalter Conde mit Stille und Gelassenheit beobachten kann, der höchste Grad des Beobachtungsgeistes.

Der Beobachtungsgeist hat also überhaupt die Wirkung daß man in einem Vorwurf alles was er in sich hat unterscheidet. Wir müssen eine Sache in ihrem wahren Lichte und in ihrem ganzen Umfang sehen, wenn wir sie beobachten wollen. Wie geschwinder ein Vorwurf vorbeyeilt, desto schwerer ist es ihn wohl zu betrachten. Wie häufiger die sich dem Geiste darbietende Vorwürfe sind, desto schwerer ist es über alle zu denken. Wie mehr der Geist sieht, destoweniger kann er beobachten. Wie mehr man hingegen einzele Vorwürfe betrachtet, desto grundlicher werden sie erkennt. Also wie mäßiger die Anzal der Fälle ist die man betrachtet, desto grundlicher und deutlicher wird die Kenntnis dieser Fälle.

Der Geist kann freylich nicht gar zu lange an einem einzigen Vorwurf kleben, weil er natürlicher

weise sehr geschäftig und daher auch sehr ungedultig ist. Allein man darf eben nicht immer geschwind sehen, wenn man nur wohl sieht. Was ein Mensch mit dem höchsten Grade des Beobachtungsgeistes auf einmal sieht, bemerket ein andrer mit einem geringern Grade nach und nach. Wir müssen nach dem Maasse unserer Fähigkeiten beobachten. Es ist unendlich vortheilhaft, daß auch derjenige der den Beobachtungsgeist in dem höchsten Grade hat, bey einem Vorwurfe so lange verweile als derjenige der ihn in geringerm Grade hat; wie länger er beobachtet destomehr sieht er; wie weniger er eilt desto geschwinder komt er zum Ziele. Der gröste Geist sieht eine Sache niemals so geschwind, als ein eingeschränkter Kopf sie zu sehen glaubt. Colbert sprach sehr wenig, er gab niemals auf der Stelle Antwort, und ließ sich immer schriftlich unterrichten.

Obschon man mit dem Auge der Seele allmählig muß sehen lernen wie mit den Augen des Körpers, so äussert sich doch zuweilen der Beobachtungsgeist als ein wahrer Instinct. Ohne die durch die Uebung erworbene Fertigkeit faßt er zuweilen das unterrichtende in einem Vorwurfe plötzlich, und begreift es plötzlich. Ich wolte einst das Urtheil eines Frauenzimmers über ein sehr wichtiges historisches Gemälde wissen, das einen grossen Italiäner zum Urheber hatte, und davon das rührende in wenigem verborgen lag. Dieses Frauenzimmer hatte ohne von Gemälden eine Kunstverständige zu seyn

ein sehr feines Gefühl. Sie sank bey dem ersten Anblick meines Stückes ein; ich frug nicht mehr. Mit diesem angebornen Gefühle, durch welches man die Werke der Maler wie die Werke der Dichter am meisten, und insofern es nicht so wohl um die Art und Weise wie sie wirken als um ihre Wirkung allein zu thun ist, am besten beurtheilt; und mit der oft wiederholten Aufmerksamkeit, wird der Geist so scharf als die Augen, mit welchen Lieberkühn Jupiters Trabanten ohne Fernglas sehen können.

Wenige Menschen sehen. Die Augen des gemeinen Mannes sind offen, aber sein Geist ist blind. Er hat die Kenntnisse nicht, die seinen Geist auf einen Gegenstand heften könnten, der ausser dem engen Kreise seiner nächsten Bedürfnisse liegt. Er hat nur über das wenigste von dem denken gelernt was er sieht, und darum sieht er in den meisten Sachen nichts. Jede moralische oder physische Erscheinung glitscht über seinen Kopf weg, wie eine Kugel über Marmor wegglitscht. Andere sehen und unterscheiden nicht was sie sehen, weil sie unfähig sind auf einen Vorwurf insbesondere acht zu haben, und ihn in seiner Ordnung und Verknüpfung zu betrachten, oder weil in demselben gar zu viele Dinge vorkommen die von einander unterschieden sind, und von ihnen nicht können unterschieden werden. Oder sie entdecken die Oberfläche der Dinge und halten die Oberfläche für das ganze, das Kleid für den Mann, einen hübschen Busen für Verstand. In

moralischen Dingen sieht der Dummkopf nichts, der Narr verkehrt, der Witzling die Oberfläche, ein aufgeklärter Kopf alles.

Man macht sich einen deutlichen Begrif von den Graden in dem Mangel des Beobachtungsgeistes und von den Graden des Beobachtungsgeistes, wenn man nur acht hat, wie verschiedene Menschen einen Kupferstich, ein Gemälde, oder die Menschen betrachten.

Der eine sieht in einem Stücke gar nichts, weil er weder für das poetisch noch für das malerisch Schöne das geringste Gefühl hat. Ein anderer sieht alles falsch, und noch ein anderer hält sich an Nebenumstände die zu dem ganzen nicht dienen. Kein Sterblicher ist fähig diese Leute zu belehren, wenn sie die Natur nicht belehrt hat. Auch sagte Nicomachus zu demjenigen der in einem Gemälde des Apelles nichts bewunderungswürdiges fand: nimm meine Augen, und sieh.

Es ist etwas vor den Zügen des Pinsels, vor den Verhältnissen der Theile, vor der Werfung von Schatten und Licht und der Harmonie des Colorits, etwas überhaupt vor der mechanischen Geschicklichkeit hergehendes, etwas die moralische und poetische Wahrheit betreffendes in jedem Handlungen der Menschen vorstellenden Stücke, welches man ohne das gefühlvolle Auge der Seele nicht sieht. Wer die Betrachtungen des unsterblichen Grafen von Shaftesbury über ein historisches Gemälde von dem Urtheil des Herkules gelesen hat, wird

mit zwingender Stärke empfinden, daß ein wahrer Historienmaler in dieser innerlichen Bildung unendlich groß seyn, und eben die Wissenschaft, eben dasselbe Nachdenken, eben denselben Zweck haben muß, als ein wahrer Dichter.

Geistlose Köpfe sehen diese innerliche Bildung nie, darum kleben sie an der Mechanick der Gemälde. Darum flattern sie so nüchter über die Meisterstücke der Kunst hin, und sehen in den Werken eines dichtenden Künstlers mehr auf den Mangel der sorgfältigen Ausführung, und des scheinbaren Fleisses, als auf ihre Wirkung. Darum gaffen sie, für das wahrhaftig grosse der Ideen blind, in die erhabensten Vorstellungen des sichtbaren Schönen unbewegt, ungerührt, unerschüttert. Darum sagte Hogarth, der sehr wohl weis wie oft sich die sogenannten Liebhaber au kindischen Kleinigkeiten bey der Betrachtung eines guten Stückes halten, von Gemälden seyen alle Menschen gehörige Richter, ausgenommen die Kenner.

Vielleicht ist es so schwer ein Gemälde oder eine Bildsaüle in allen Theilen wohl zu beurtheilen, als es dem Griechen und dem Römer schwer war sie zu machen. Winkelmann sagt, der Verstand der Alten liegt tief in ihren Werken, da man hingegen in unsern Zeiten wie bey verarmten Krämern alle seine Waare ausstellt. Darum sind nur Genies wie Moses, wie Winkelmann und wie Sulzer fähig, alle Merkmale des Schönen überhaupt von seinen

untersten Stufen bis an das höchste Ideal zu bestimmen.

Der vollkommenste Beobachtungsgeist in den Künsten grenzt an das Wunderbare. Raphael war anfänglich fast nur ein mittelmäßiger Maler, er stielt sich in die Capelle des Sixtus im Vatican, siehet auf einen Augenblick die Abbildung des ewigen Vaters von Michael Angelo, er wird von der edlen Idee seines grossen Nebenbulers so sehr gerührt, daß er sie ganz begreift und in einem Tage geschickt ist seinen eigenen vorher nur mittelmäßigen Abbildungen des ewigen Vaters eben den Charackter der Grösse, Hoheit und Göttlichkeit zu geben.

Die gleichen Betrachtungen haben in Absicht auf den Beobachtungsgeist in dem menschlichen Leben platz. Ich bemerke oft daß ein Mensch der unfähig ist ein moralisches Gemälde, eine Zeichnung von Hogarth in ihrem wahren Lichte zu sehen, auch unfähig ist einen Charackter oder eine Handlung in dem menschlichen Leben in ihrem wahren Lichte zu sehen. In beyden Fällen mangelt ihm das Gefühl welches die natürliche Tüchtigkeit zum sehen ausmacht.

Ohne dieses Gefühl sieht man in keinem Menschen nichts. Die Samen der erhabensten Talente zeigen sich schon in der Kindheit, sie steigen nach und nach in ihre volle Blüthe, und endlich wachsen sie in die schönsten Früchte aus. Indeß giebt es Leute die täglich mit Leuten umgehen, von deren Talenten sie nicht den geringsten Argwohn haben, weil man

sie selbst haben muß wenn man sie sehen soll. Du Bos sagt, es sey eine Anzeige daß junge Leute Genie besitzen, wenn sie in den üblichen Geschäften der Jünglingsjahre sehr zurückbleiben, da sie mit grossen Schritten in der Kunst forteilen, zu welcher sie geboren sind. Mancher schöne Geist wird darum von dummen Lehrern verabsäumt, weil sie die Wege seines Geistes nicht kennen; so mancher aufgeklärte Kopf lebt im Staube, weil niemand begreift daß er nicht gemacht ist im Staube zu leben. Ohne den Beobachtungsgeist und selbst ohne Genie kennt niemand die Merkmale des Genie. Ein Eugen ist an Ludewigs Hofe ein verachteter Knabe; ein Kleinjogg ziert unbemerkt die Menschheit, bis ihn ein Hirzel sieht, kennt und verewigt.

Andere sehen alles falsch. Man nimmt oft in Kindern alle Brandmale der Dummheit für untrügliche Zeichen der künftigen Grösse ihres Geistes; oft die Fertigkeit im Verläumden für Genie, Gernwitzlinge für schöne Geister, Tartüffen für Muster der Gottseligkeit, einen Rohrdommel für ein liebenswürdiges Weib. Aufgeklärte aber kaltblütige und in einer Art von Dienstbarkeit auferzogene Köpfe halten die Merkmale des feurigen Triebes zum Edeln, zum Schönen, zum Grossen und Wahren, und des mit diesem Triebe verbundenen Geistes der Unabhängigkeit und der Verachtung niederträchtiger Considerationen, für Merkmale der Unbesonnenheit; Dummköpfe nehmen sie für Beweise der Narrheit. Jeder urtheilt anders als der andre, weil jeder an-

ders sieht als der andre. Pythagoras, sagte ein alter Philosoph, siehet die Sonne mit andern Augen an als Anaxagoras, jener als einen Gott, dieser als einen Stein.

Andere sehen alles halb. Sie bemerken etwas und doch nicht genug, sie halten sich an einzele Theile und verfehlen das ganze; oder sie sehen nur was gerade in die Augen fällt, und verfehlen das was tiefer liegt. Die Madonna des Raphael wäre für sie ein anmuthiges Gesicht, Montesquieu ein witziger Kopf, Haller ein geschickter Zergliederer und ein sehr grosser Kräuterkenner.

Der höchste Grad des Beobachtungsgeistes in moralischen Dingen scheint eben so bewunderungswürdig als der höchste Grad des Beobachtungsgeistes in den Künsten. Die Fertigkeit in der Beobachtung der Menschen soll bey dem Socrates so erstaunend groß gewesen seyn, daß sich auch bey den bedenklichsten Anlässen ingeheim eine geschwinde, richtige, und mit einer mehrentheils erfüllten Vorhersagung begleitete Verbindung in seiner Seele machte. Er hat nach dem Herrn Diderot die Menschen beurtheilt, wie Leute von Geschmack die Werke des Geistes, durch das Gefühl.

Unsere ganze Kenntnis ruht ursprünglich auf guten Beobachtungen. Wir müssen von sinnlichen Gegenständen unsere ausgedähnteste Kenntnis abziehen, und wir gelangen durch das beobachten allein zu allgemeinen Begriffen, das ist zu der von dem Pöbel so oft angetasteten, so sehr miskennten und verach-

teten Theorie. Man fängt bey dem einfachen und unzweifelhaften an, wenn man das wahre in einer Reihe deutlicher Folgesätze erkennen will. Jede Erscheinung muß darum in ihre Theile zerlegt, jeder Theil in seine Grundsätze aufgelöset, jeder Grundsatz durch die Erfahrung bekräftigt seyn. Der Beobachtungsgeist ist durchaus nöthig, wo der Verstand durch die Augen sehen soll.

Die Kenntnis der menschlichen Handlungen oder die Moral ruht ganz auf guten Beobachtungen. Man versucht umsonst in den Herzen der Menschen zu lesen, und ihre Gedanken oder Metaphysik ihrer Handlungen zu verstehen, wenn man die Sitten und die Welt nicht wie die Naturlehre oder die Arzneykunst studiert hat. Die Historie selbst ist nichts anders als eine Sammlung von Beobachtungen in Absicht auf die Kenntnis des Menschen und der Welt.

Der Unterschied zwischen den Reden und den Thaten führt uns auf den unendlichen Unterschied zwischen dem was der Mensch seyn will und dem was er ist. Wir müssen aus den Erscheinungen die Wesen kennen lernen, damit wir einst aus den Wesen selbst die Erscheinungen vorhersehen, zuerst aus den Thaten der Menschen auf ihr Herz schliessen, und zuletzt von ihrem Herz auf ihre Thaten. Man findet die Unterscheidungszeichen der Reden und der Thaten, wenn man ohne aufhören eine sorgfältige Vergleichung zwischen beyden anstellt. Wir müssen darum die

Menschen handeln sehen, wenn wir wissen wollen wie sie denken.

Jede Handlung hat ihre Triebfedern. Man gelanget zu der Kenntnis dieser Triebfedern durch eine vielfältige Beobachtung der Gemüthsart der handelnden Personen, ihrer Ideen, ihrer Leidenschaften und der aus denselben fliessenden Tugenden und Laster, durch eine scharfsinnige Prüfung ihres Betragens unter vielerley Umständen, durch eine immerwährende Auseinanderlegung des unterschiedenen und Zusammensetzung des ähnlichen, durch eine endlose Untersuchung der Abhänglichkeit der Theile und Vergleichung unter sich und mit dem ganzen.

Ein gemeiner Geist sieht nur was unmittelbar in die Augen fällt, ein aufgeklärter Geist bringt über die dunkelsten Vorwürfe Licht, und durchdringt durchaus das wahre und falsche. Keine Regung in den Herzen der Menschen entgeht einem guten Beobachter, der nicht wie mehrentheils der Weltmann immer sieht und niemals denkt, der nicht wie mehrentheils der Philosoph immer denkt und niemals sieht, sondern nach der gehörigen Vorbereitung die Kenntnis der Welt in der Welt sucht, der sich in alle Handlungen der Menschen einmischt damit er selbst sehe wie sie handeln; der bald in die Welt kommt, bald aus derselben zurücktritt, immer unter den Menschen aus und ein geht, seine Beobachtungen in ihrem Umgange macht, wiederholt,

verändert, ordnet, durch dieselben zu den Ursachen steigt, diese Ursachen durch neue Beobachtungen prüft, und zuletzt nach der Erwägung des ganzen schließt.

Die Geschichte ist in ihrem vornehmsten Gesichtspunkt eines der wichtigsten Hülfsmittel zu Vermehrung unserer Kenntnis der Moral. Wir suchen die Vorwelt aus der Nähe zu kennen, damit wir unsere Zeitgenossen grundlicher kennen lernen, und in derselben eine Richtschnur für unsere Urtheile und unser eigen Betragen finden. Da wir unter den Menschen, mit denen wir leben, nur einen unendlich kleinen Theil der Welt sehen, so bemühen wir uns in der Geschichte zu der Kenntnis der ganzen Welt zu gelangen, nicht von wenigem auf vieles von einem Volke auf die zahllosen Erdbewohner aller Zeiten zu folgern. Wir glauben nur das im allgemeinen wahr und dem Menschen eigen, was ihm in allen Zeiten und unter dem Einflusse der verschiedensten Ursachen eigen gewesen. Die Betrachtung der Dinge welche geschehen und vorhanden sind, ist darum eine der besten Uebungen in der Kunst die Menschen zu beobachten. Sie legt uns die Erscheinungen deutlicher unter Augen, weil sie uns die Menschen durch ihre Thaten und nicht mehr durch ihre Reden kennen lehrt. Sie führt uns von der Kenntnis der Wirkungen zu der Kenntnis der Ursachen, weil in jeder wohlgemachten Erzählung die Wirkungen so vorgestellt sind, wie sie aus ihren Ursachen flossen. Aber auch ohne die ungemeinste Scharf-

sicht bey der Durchlesung der oft so verworrenen und mit dem philosophischen Geiste nicht verfaßten Werke der Geschichtschreiber, ohne die äusserste Sorgfalt diese Scharfsicht auf keine Weise zu hemmen, wird niemand ein würdiger Zuschauer der Thaten der Vorwelt seyn, noch das gewisse von dem wahrscheinlichen, das wahrscheinliche von dem möglichen, die Stärke und Schwäche der Zeugnisse, und die eigentliche Beschaffenheit der Begegnisse unterscheiden. Man wird die Schicksale der Völker aus ihren ersten Ursprüngen nicht leiten, die Absichten, die Hülfsmittel, die Folgen der Begebenheiten nicht entwikeln, die Einflüsse der kleinsten Dinge in die grösten, in allem das wesentliche nicht finden. Man wird an dem unwichtigen und kleinen sich halten, und das wichtige und grosse, dasjenige was einen Einfluß auf das Ganze hat, verabsäumen. Man wird die Anfänge von Knechtschaft und Freyheit, die Ursachen der Blüthe, der Reife, der Abnahme und des Falles der Künste, der Wissenschaften, der Religionen und der Staaten nicht bemerken. Man wird bis an den Geist der Gesetze, Einrichtungen, Gebräuche und Gewohnheiten glücklicher Nationen, bis an die eigentlichen Quellen ihres Wohlseyns nicht hinauf steigen, wenn man die Sitten und die Zeiten nach ihren Merckmalen und Unterscheidungszeichen, die Welt in ihrem wahren Lichte nicht sieht. Ohne den ungemeinsten Beobachtungsgeist ließt niemand die Geschichte wie Montesquieu und schreibt sie wie Hume.

Ein Staatsmann verfehlt ohne den Beobachtungsgeist seinen Zweck. Niemals wird er sich zu der Theorie der Glückseligkeit ganzer Staaten oder bürgerlicher Gesellschaften erheben, wenn die Merkmale und die Hindernisse derselben nach ihren Unterscheidungszeichen, Folgen und Ursachen aus den richtigsten Beobachtungen in seinen Kopf nicht gegraben sind. Die zahllosen Begegnisse in dem Körper des Staates zu kennen, die Kunst das Wohlseyn desselben zu erhalten, die schädlichen Einflüsse und die drohenden Gefahren von aussen zu hemmen, den innwendigen Krankheiten von ferne zu steuren, die gegenwärtigen zu heilen, die unheilbaren zu lindern, und am meisten die wahre Zeit, das wahre Maaß, und die eigentliche Stärke der Mittel zu wissen, fodert eine weit über die schalen Begriffe des politischen Practici gehende Scharfsicht. Der Staatsmann wird die Absichten anderer niemals errathen, er wird ihre Neigungen niemals nach seinen Absichten lenken, er wird niemals wissen was er offentlich, was er heimlich, was er in der Dämmerung verrichten soll. Er wird immer auf Kunstgriffe eher fallen als auf die Kunst, immer auf die Methode des falschen eher als auf die Methode des wahren, wenn er das menschliche Herz unter allen seinen Verwicklungen und blendenden Gestalten nicht durchdringt.

Auf die Kunst wohl und geschwind zu sehen baut der General sein ganzes Glück. Er muß geschickte Märsche zu machen alle Vortheile und Nachtheile

eines Landes bemerken, plötzlich sehen wo er mit Sicherheit sich lagern kann, die Gelegenheit zu wählen wissen, wo seine meisten Truppen fechten können und wo dem Feinde eine ungleich grössere Anzahl unnütz ist. Er muß desselben Absichten unter den betrieglichsten Wendungen entdecken, und alle Theile des Angriffes auf scharfe Beobachtungen gründen, er besiegt in der rasenden Schlacht den Feind oder sein Unglück durch ein stilles und durchdringendes Auge. Friedrich hat gesagt und durch unerhörte Thaten gezeigt, wie oft ein Feldherr mit einem Meisterblick überwindet.

Ich habe bishieher von dem Beobachtungsgeiste nur philosophisch geschrieben, weil es nicht möglich war über einen abstracten Ausdruck sich deutlich zu erklären, ohne an philosophische Grundsätze hinauf zu steigen, aus denen nunmehr begreiflicher wird, was ich durch den Beobachtungsgeist in der Arzneykunst verstehe. Rousseau sagt, es sey sehr traurig, daß es so viel Philosophie braucht, um einmal beobachten zu können was man alle Tage sieht.

Die Gelehrsamkeit ist der Schlüssel, mit dem der Arzt das innerste der Natur öffnet; der Practicus will diese Porte ohne Schlüssel öfnen. Ohne die Gelehrsamkeit wissen wir nicht, worauf wir in der Natur zu sehen haben, ohne den Beobachtungsgeist treten wir blindlings ihre Spuren. Ein gelehrter Arzt kennt zum voraus das Land das er durchreisen soll, er hat die besten Beschreibungen davon gelesen; der Practicus tritt unbereitet diese Reise an,

er findt närrisch sich zum voraus um ein Land zu bekümmern, das man sehen wird. Man kann indeß die Erdbeschreibung verstehen, und plötzlich in ein noch ungesehenes Land versetzet das eine für das andere nehmen. Die Kunst zu sehen muß die Gelehrsamkeit begleiten, weil es besser ist daß man selbst sehe, als nur schlechterdings glaube, andere haben gesehen. Täglich mit der Natur bekannter, lernt man ihre Stellungen, Wendungen, Gewohnheiten und Läune (caprices) kennen, wenn die Gelehrsamkeit mit der Kunst zu sehen vereint ist.

Ich verstehe durch den Beobachtungsgeist in der Arzneykunst die Fähigkeit in dem historischen Theile der Arzneykunst, oder der Geschichte der Begebenheiten, alles so zu sehen wie es ist. Durch die Geschichte der Begebenheiten in der Arzneykunst verstehe ich die Geschichte derjenigen Erscheinungen und Zeichen, aus welchen man begreift, daß eine Krankheit, oder jede andere in Krankheiten sich eräugnende Begebenheit dasjenige ist, was sie ist. Der Beobachtungsgeist macht also dem Arzt die Erscheinungen in den Krankheiten, ihre Verbindung und ihre Abhänglichkeit in so weit deutlich, als es ihm nöthig ist durch dieselben auf die Ursachen zu schliessen. Er zeigt ihm die Physionomie von jeder Krankheit, die man zwar unmittelbar nicht sieht, aber die der Verstand durch die Augen sieht.

Der Arzt tritt in das Zimmer eines Kranken und entdecket durch den Beobachtungsgeist Dinge, deren Kenntnis andern unmöglich geschienen. Eine

feine Empfindungskraft und eine grosse Aufmerksamkeit sind auch hier die Grundlage dieser bewunderungswürdigen Fähigkeit, die vermittelst gemeiner und einfacher Merkmale durch eine schnelle Verbindung der Ideen das unsichtbare sieht. Diese feine Empfindungskraft holt man nicht auf Universitäten, und auch nicht bey dem Bette der Kranken; sie hängt von der ursprünglichen Beschaffenheit des Hirns und der Nerven ab. Aber sie gewinnt unendlich durch die Aufmerksamkeit, die den kleinsten Umstand nicht übergeht, sobald er zum ganzen dient. Die Aufmerksamkeit ist freylich sehr beschwerlich, wenn man das feine Gefühl nicht hat, durch das allein sie nützlich wird; die Beobachtung ist darum so vielen Aerzten beschwerlich, und sie wird um so mehr von ihnen verabsäumt, weil der Pöbel zufrieden ist, wenn man nur durch seine Augen sieht; auch sehen die Practici nur durch die Augen des Pöbels. Ein Arzt heißt bey uns aufmerksam, wenn er niemals den Kranken verläßt, ohne seinen Harn gefodert, betrachtet, geschüttelt, gerochen, gekostet und der ganzen Anverwandschaft erklärt zu haben; wenn er bey der Verordnung der Arzneyen niemals unterläßt den Calender zu berathen; und hauptsächlich wenn er dem schandbarsten Müßiggang ergeben, Tagelang jedes hirnlose Geschwätz mit Entzückung anhört. Bey den Alten war die Schlange des Esculaps das Sinnbild einer scharfen Aufmerksamkeit; bey uns ein Harnglas.

Die moralischen und die medicinischen Beobach-

tungen fodern den gleichen Beobachtungsgeist. Wer fähig ist den sittlichen Menschen wohl zu beobachten, ist fähig seine Krankheiten wohl zu beobachten. Die gleiche Fähigkeit zeigt uns den Geist, das Herz, und die Krankheit, die gleiche Scharfsicht entdeckt ihre Physionomie. Ein wahrer Arzt bestimmt die Krankheiten des Körpers durch geschwind und richtig bemerkte Zeichen, so wie ein wahrer Moralist die Beschaffenheit der Gemüther. Also ist es der Natur und der Vernunft gemäß, daß ein Arzt gerade deswegen ein besserer Arzt ist, wenn er ein guter Moralist ist; da hingegen ein Arzt, der für moralische Beobachtungen zu dumm ist, es ganz gewiß auch für medicinische ist.

Ein wahrer Arzt muß beobachten was Practici nur schauen. Denn er muß alle Umstände einer Krankheit unter ihrem Schleyer entfalten, die Einfalt in der Verwicklung finden, das beständige von dem veränderlichen, das wesentliche von dem ausserwesentlichen unterscheiden. Er muß immer auf den Grund der Sache gehen, alles ausspüren wodurch sich begreifen läßt, wie eine Krankheit dasjenige worden ist was sie ist, oder auf was für Art und Weise sie möglich ist. Er muß die Wirkungen der Krankheit von den Wirkungen der Arzneyen unterscheiden, und vorzüglich wissen, ob die Natur oder die Mittel geheilet, ob die Natur oder die Mittel getödet haben. Aus der Scharfsicht des Arztes fließt die Grösse des Arztes, er sey glücklich oder unglücklich.

Sehr viele Aerzte haben den Beobachtungsgeist

nicht. Sie gaffen die Natur an, ohne sie zu betrachten; die Angaffung ist das Geschäft lebloser Augen, die Betrachtung das Werk des sehenden Geistes. Ein Arzt der den Beobachtungsgeist nicht hat, wirft immer seine Augen hin wo er nicht soll, und niemals wo er soll; ist das Uebel auf der Brust so laurt er auf den Kopf, ist es in dem Kopf so hüpft er auf den Bauch, liegt es in dem Magen so gaft er in den Mond. Sein ganzer Geist ist mit Nebenumständen beschäftigt, deren Wegnehmung das Uebel nicht wegnimmt, dem Geist der Dame gleich deren gröste Furcht bey einem Schiffbruch gewesen, sie werde naß.

Man kann immer Kranke besuchen und immer nichts sehen. Die Kenntnis der Krankheiten ist darum so selten weil der Beobachtungsgeist so selten ist, die wahren Aerzte sind darum so selten weil diese Kenntnis so selten ist. Wer die Krankheit von den Zufällen und diese unter sich nicht unterscheidet, nimmt die Anzeigen zur Heilung von einem einzelen Zufall, wer diesen Zufall heilen will heilt die Krankheit nicht. Wer die Naturgeschichte einer Krankheit nicht im Kopfe hat, leitet die natürlichen Folgen der Krankheit aus den Arzneyen, und die natürlichen Folgen der Arzneyen aus der Krankheit. Ohne den Beobachtungsgeist sieht man nichts, ohne eine nicht ganz gemeine Krankheit wohl zu sehen heilt man nicht.

Andere haben den Beobachtungsgeist nur halb. Sie sehen etwas und sehen nicht genug, sie wür-

den alles sehen, wenn sie die nöthige Aufmerksamkeit hätten. Wer seine Augen nur auf eine Seite richtet sieht nicht mehr als diese Seite, wer eine Krankheit nur auf einer Seite betrachtet kennt wirklich diese Krankheit nicht, weil er Theile für das ganze nimmt. Es giebt Gelehrte die andere Gelehrte Halbköpfe nennen, weil sie ihrem Geschmake, ihren Lehrgebäuden und Meynungen nur halb trauen; ein Arzt der den Beobachtungsgeist nur halb hat, ist mit mehrerm Rechte ein Halbkopf, weil er wirklich alles nur halb sieht.

Das ungleiche Maaß des Beobachtungsgeistes ist eine Quelle der Zwistigkeiten der Aerzte, und diese Zwistigkeit der Vorwand der Ungewißheit ihrer Kunst. Jeder denkt anders als der andre, weil jeder anders sieht als der andre. Ein Arzt der wohl sieht, entdeckt alle Umstände einer Krankheit, er kennt ihre Zeichen, ihren Fortgang, ihr Wesen, ihren Ausgang, und weis von diesen Beobachtungen zu ihren Ursachen zu steigen. Er setzt seine Mittel der Hauptkrankheit entgegen, und läßt die Zufälle fahren, weil die Zufälle von selbst weichen, wenn die Hauptkrankheit weicht. Ein Arzt der nichts sieht verläßt sich auf seine Recepte, und scheint immer bey sich selbst zu denken, dieser oder jener Practicus war auch dumm und doch glücklich. Unfähig eine Krankheit aus ihren Zeichen zu kennen und ihre Ursachen zu entdecken, giebt er in der Bleichsucht das kühlende Recept weil die Jungfer Fieber hat, unwissend daß man dieses und andere Fieber durch stärkende

Mittel heilt. Er verschreibt in einer Verhaltung des Harns das Harntreibende Recept, unwissend das der Kopf des Kindes den Blasenhals schließt, und daß in diesem Falle ein Harntreibendes Mittel tödt. Ein Arzt der die Umstände einer Krankheit nicht genau sieht, bemerket nur einen Theil dieser Umstände, er zieht aus einer unvollkommenen Beobachtung unvollkommene Schlüsse, weil er sich an dem hält was er sieht.

Dr Arzt der alle Umstände einer Krankheit sieht, der Arzt der nichts sieht, der Arzt der sie nur halb sieht, der Arzt der nichts als seine Vorurtheile sieht, müssen nothwendig ungleicher Meynung seyn, und doch schwört jeder auf seine Erfahrung. Die widersprechendesten Meynungen werden durch diesen Machtspruch erhärtet. Man zankte sich über die Unempfindlichkeit der Sennen und der Beinhaut von Moscau bis nach Ragusa; eine Parthey sprach die Sennen sind unempfindlich, wir berufen uns auf die Erfahrung; die andere sprach die Sennen sind empfindlich, denn der Herr von Haller ist ein Lutheraner; alle hatten Experimente gemacht. Der Mensch vertheidigt bis in den Tod was er glaubt gesehen zu haben, unbekümmert ob er zum sehen geschickt war. Ein Trunkener spricht, Hauß und Keller tanzt um mich, ich habe es aus der Erfahrung; ein abergläubischer Mensch spricht, es giebt Hexen, ich habe es aus der Erfahrung. Die Natur der Krankheiten, die Kunst sie zu heilen, die Kräfte der Mittel, werden von dem der sie kennt und von dem

der sie nicht kennt, durch die Erfahrung entschieden. Der Arzt der die Wege der Natur gefunden, der sie täglich geht, der sie im dunkeln sieht, und die Aerztin die sie nie gekennt, nie betreten, und nie gerochen hat, berufen sich auf die Erfahrung. Nur dem geziemet es auf seine Erfahrung sich zu berufen, der den Beobachtungsgeist in seiner ganzen Stärke besitzet, der ihn mit der äussersten Genauigkeit gebraucht, und von Vorurtheilen und Leidenschaften frey die Natur in der Natur sieht.

Die aus dem ungleichen Maasse des Beobachtungsgeistes fliessende Zwistigkeiten der Aerzte sind ein Vorwand der Ungewißheit unserer Kunst. Ein Kranker, der zwanzig Aerzte um sein Bett hat, sieht mit beklemmter Brust die Verschiedenheit ihrer Meynungen, er schließt die Arzneykunst habe keine Grundsätze, weil die Aerzte keine haben, es finde sich keine gute Methode, weil jeder glaubt die seine sey die beste. Hippocrates sagt, ein Arzt heisse sehr oft gut was ein andrer verwirft, und dieses setze die Kunst den Verläumdungen des Pöbels aus, der sich darum einbildet nichts sey so eitel als sie.

Voll Ungedult über ihre Leiden, fodern die Menschen eine unwankelbare Gewißheit in allen Handlungen des Arztes, eine Gewißheit die man mit Ausnahme der reinen Mathematick in keinem andern Theile der menschlichen Kenntnis findt. Alles was uns die Sinne versichern, alles was aus einer richtigen Induction fließt, alles was wir unmittelbar in unsern Ideen sehen, ist wahr. Das ungewisse

in der Arzneykunst und folglich alles was Vorurtheil, Wahrscheinlichkeit und Meynung ist, vermindert die Gewißheit des wahrhaften nicht. Wir erkennen die Wirkungen mit zimlicher Gewißheit, aber mit den Ursachen haben wir unsere Noth, und wir irren auch denn in diesen nicht, wenn uns alle Wirkungen einer Ursache zum voraus so bekannt sind, daß sich aus den Wirkungen die Ursache bestimmen läßt. Allein die meisten Aerzte sehen entweder diese Grundsätze oder ihre Anwendung nicht, ihre Meynungen sind verschieden weil ihre Köpfe verschieden sind. Diderot glaubt darum es sey lächerlich zu sagen, so viel Köpfe so viel Meynungen, weil nichts so gemein als Köpfe, nichts so selten ist als ein guter Rath. Darum ist dem Kranken in einer Consultation am besten geholfen, wenn er dasjenige für wahr hält, was ihm unter vielen Aerzten die wenigsten sagen.

Die wenigsten Aerzte sehen. Viele haben den Beobachtungsgeist nur halb; bey den grösten ist er oft so gebunden, daß sie nichts als ihre Vorurtheile sehen; darum ließ der Kayser Hadrianus auf seinen Leichenstein setzen, die Menge der Aerzte hat den Kayser getödet.

II. Capitel.

Von den Hindernissen des Beobachtungsgeistes.

Auch der feinste Beobachtungsgeist kann vielfaltig begrenzet, verwirrt, berücket, geschwächt und erstickt werden. Wer wohl beobachten will, muß mit uneingenommenem und gelassenem Gemüthe beobachten.

Unser Geist soll von allen Vorurtheilen und unnöthigen Leidenschaften gereinigt seyn, wenn er die Stellung annehmen will, aus welcher man die Wahrheit sieht. Er muß uneigennützig, ungehindert und ungestört der Wahrheit entgegen gehen, er muß nichts suchen und nichts lieben als sie; aber er muß auch durch andre nicht gehindert werden, nichts zu suchen und nichts zu lieben als sie. Unsere und anderer Vorurtheile, unsere und anderer Leidenschaften sind die Hindernisse des Beobachtungsgeistes.

Durch die Macht der Vorurtheile hingerissen sieht man auch mit dem besten Beobachtungsgeiste nur was man sehen will. Diese eigennützige Untersuchung der Wahrheit ist die vornehmste Quelle aller falschen Urtheile unter den Menschen, aller Irrthümer die ihr Geschlecht verunehren. Durch ihre Vorurtheile aufgeklärt und geblendet, sehen sie im-

mer was diese Vorurtheile begünstigt, sie sehen nie was ihnen widerspricht.

Selbst die unbeträchtlichsten Hindernisse von dieser Art machen daß man die Sachen niemals sieht wie sie sind. Die Weiber sollen weit besser in unsern Physionomien lesen als wir in ihren; und vielleicht ist kein Weib fähig die Physionomie eines Mannes zu beurtheilen, wenn sie heßlich ist.

Die meisten Vorwürfe nehmen in den Augen ihrer Beobachter die Farbe und den Schwung des Charakters mit dem sie beobachtet werden an, oder sie erscheinen in der Gestalt der herrschenden Idee des Beobachters. Die einen sind hypochondrisch, sie sehen alles schwarz; andre sind Tadler, sie sehen alles klein; andre sind Bewundrer, sie sehen alles groß; die einen sehen nur das fehlerhafte, ihre Anzal ist unendlich groß; die andern nur das schöne, ihre Anzal ist unendlich klein. Ein verwöhnter Verehrer des Schimmers und der Ausschweifung der Neuern in der Malerey und Bildhauerkunst bewundert ungewohnliche Stellungen und Handlungen die ein freches Feuer begleitet, weil nach dem Shaftesbury ein falscher Geschmack mehr auf das fällt, was die Sinne unmittelbar rührt, als was in der Folge und durch die Betrachtung dem Geiste gefällt, und Nachdenken und Verstand zu seiner Wirkung erfodert; ein Mann von grossem und wahrem auf die sublimste Natur gegründeten Geschmacke erblickt was er in sich selbst fühlt, die edle Einfalt und die ruhige Grösse. Der elende Jansenistische Anbeller

des Werkes von dem Geiste der Gesetze glaubte desselben unsterblichen Verfasser ertappt zu haben, weil er in diesem Werke nicht von der Erbsünde und der Gnade gesprochen. Montesquieu antwortete, ein Mensch der alle Artickel eines Buches angreifen will, und nur eine herrschende Idee hat, ist dem Dorfpfarrer gleich, dem einige Sternkundiger den Mond durch ein Sternrohr zeigten, und der in dem Monde nichts sah als seinen Kirchthurn.

Noch mehr begrenzen den Beobachtungsgeist die Leidenschaften. Jedes Vorurtheil wird eine Leidenschaft sobald es den geringsten Widerstand findt, und man weis wie groß die Zal der Leidenschaften ohnedem ist. Alle Arten der Leidenschaften bemeistern sich der Gemüther so sehr, daß sie nicht fähig sind etwas mehr zu sehen oder zu fühlen als ihre Leidenschaft. Ein Mensch kann bey dem aufgeklärtesten Verstande unfähig seyn dem Verstande und den Gesinnungen seiner Freunde Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn etwas in seiner Brust liegt das ihm diesen Verstand und diese Gesinnungen beschwerlich macht; auch ist immer etwas in dem Unglük solcher Freunde, das ihm nicht mißfällt. Ein eigennüziger Arzt sieht tausend niederschlagende Begebenheiten nicht, sobald sie seine Pralereyen widerlegen; er wird eher sterben als etwas gutes an einem Arzte sehen wollen, den er haßt.

Wie mehr sich unsere Leidenschaften in die Beurtheilung eines Gegenstandes mischen, desto ungeschickter sind wir denselben wohl zu beurtheilen. Es

dünkt mich immer ein Meisterstück in der Kunst die Menschen zu beobachten, wenn mir jemand den Charackter dieses oder jenes grossen Dichters, oder auf eigenen Wegen gehenden und mit einer Göttlichen Beredsamkeit schreibenden Weltweisen, genau bestimmet. Keine Gattung Menschen wird so ungleich beobachtet. Die einen erheben sie über die Sterne, die andern erkennen sie ins Tollhaus, und jeder sagt ich bin unpartheyisch.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß wir zuweilen eine Sache geschwinder und besser sehen, wenn uns unendlich viel daran liegt daß wir sie sehen. Darum hat Rousseau gesagt, die betrachtungsvolle Weisen welche ihr Leben mit der Untersuchung des menschlichen Herzens zugebracht, sehen die wahren Zeichen der Liebe nicht so gut, als das eingeschränkteste Weib das verliebt ist. Rousseau hat recht, denn die Weiber bringen die Helfte ihres Lebens mit der Liebe zu, da hingegen sehr oft die Männer durch tausend verschiedene Geschäfte gezwungen werden die Liebe zu vergessen, oder sich mit derselben nur im Vorbeygange zu beschäftigen. Die Frau von Staal sagt aus ihrer in der Bastille erworbenen Erfahrung, Leute im Gefängnisse seyen unter allen Beobachtern die aufmerksamsten wegen der grossen Musse, dem Mangel von Zerstreuung, und besonders wegen der lebhaften Begierde etwas neues zu bemerken; auch unterlassen sie nichts um die kleinste Sache zu entdecken, sie seyen ganz Auge, ganz Ohr und man

möge

möge sie noch so sehr einschliessen so entdecken sie doch alles was vorgeht, weil sie einen Antheil an der geringsten Bewegung zu haben glauben, und sie bis an ihren Ausgang verfolgen. Die Frau von Staal hat Recht. Endlich sagt der Kirchenvater Tertullianus, indem er mit dem Pöbel seiner Zeiten dem Herophilus die Zergliederung lebendiger Menschen vorwirft, Herophilus habe den Menschen gehaßt um ihn zu kennen. Es giebt Umstände in welchen dieser Ausspruch des Tertullianus eine grosse Wahrheit ist.

Aber im ganzen wird die unendliche Begierde etwas zu sehen doch mehrentheils die Ursache, daß man es allein sieht, daß man daneben nichts sieht, und daß man es zuletzt allerorten sieht, ausgenommen da nicht wo es ist. Wenn ein Arzt gewisse Umstände in einer Krankheit vorzüglich zu sehen hoft, so sieht er gewiß diese Umstände wo er sie wünscht und nicht wo sie sind; auch merkt man bald durch was für ein Glas er sie sieht. Ich kenne einen hochberühmten, tiefangebeteten und etwas dummen Practicus, der Verstopfungen in der Leber hat; er sieht in allen seinen Patienten diese Verstopfungen.

Die Nachtheile der Hypothesen und der angenommenen Lehrgebäude werden durch diese Betrachtungen deutlich. Eine Hypothese ist ein willkürlicher Satz aus dem man die Erscheinungen in der Natur erklären will; ein angenommenes Lehrgebäude

ist eine Reihe verbundener Lehrbegriffe, die blos aus Hypothesen fließt.

Man soll die Natur nicht anders erklären als durch die Natur, wer aus Hypothesen sie erklären will betrachtet sie durch seine Hypothesen, wie ein Gelbsüchtiger durch seine Galle die Welt. Willkürliche Sätze und angenommene Lehrgebäude thun darum bey einem Arzte was die Leidenschaften bey einem Geschichtschreiber, einem Boelingbroke einem Swift; sie verdunkeln die schärfsten Augen, sie zerrütten den schönsten Verstand, sie heben alle Genauigkeit im beobachten auf, sie werfen Vernunft und Unvernunft zusammen. Sie sind Tyrannen wider die man rebelliren muß.

Alle Arten von Vorurtheilen werden durch die Liebe zu Hypothesen begünstigt, alle Gewißheit wird verbannt, alle Erscheinungen werden nach Wohlgefallen gebogen, man nimt der Erfahrung ihre Rechte, man hört nicht mehr ihre Stimme, man verkehrt ihre Aussprüche, man verschweigt ihre Siege, man sieht nicht mehr als man zu sehen verlangt; anstat der Natur seine Hypothesen aufzuopfern, opfert man seinen Hypothesen die Natur auf. Ein Engländer hat es gewagt ohne die geringste Kenntnis der Zergliederungskunst eine Physiologie zu schreiben, und den ganzen Menschen in eine Dunstmachine zu verwandeln; er war zum Glücke kein Arzt, und mehr nichts als der grosse Metaphysiker und Gottesgelehrte, Johann Hutchinson.

Indeß sind von dieser Seuche die Aerzte gar nicht

frey geblieben. Die einen machen ihre Beobachtungen bey dem Pulte, und dichten der Natur ihre Vorurtheile an. Andere sind von den Gesetzen nach welchen sie ihre eigene Gesundheit erhalten und ihre eigene Krankheiten heilen, so sehr bezaubert, daß sie alle Menschen nach diesen Gesetzen regieren wollen. Andere dünkt es eine beliebte Arzney sey in allen Krankheiten gut, weil sie in einer gut war. Durch ihre Hypothesen verwildert sehen die meisten nichts als ihre Hypothesen, ein Stahlianer nichts als seine Seele und ihre Hämorrhoiden, wie ein Verliebter nichts als sein Mädchen. Der scharfsichtigste Beobachtungsgeist ist nicht zulänglich, sobald man einer Hypothese zulieb beobachtet.

Es kann mir nicht unbekannt seyn daß es Fälle bey der Ausübung der Arzneykunst giebt, in welchen mit Verstand gemachte und gebrauchte Hypotheſen nöthig sind. Wir müssen die Cur einer Krankheit jedesmal nach einer Hypothese unternehmen, wenn uns ihre nächste Ursache nicht bekannt ist. Indeß sind die willkürlichen Systeme von dem Ursprung und den Ursachen der Krankheiten dennoch die vornehmsten Hindernisse der Erkenntnis der Krankheiten, und folglich die Hindernisse ihrer Heilung. Die Chimisten sind seit den Zeiten der Araber die verdammlichen Stifter der Secte die alle hitzige Krankheiten durch den Schweis austreiben will, für jede Krankheit ein besonderes Gegengift hat, in allen Fiebern Herzstärkungen giebt, und darum die Aderlässe, die Clistiere und die kühlenden Mittel

verwirft. Diese Secte zu welcher sich der ganze dumme Theil des weiblichen Geschlechtes geschlagen, hat nur allein in den Kinderpocken mehr Menschen umgebracht als Alexander.

Boerhaave bezeuget, man erstaune und schäme sich selbst der Thorheiten, die der lügenhafte Schwarm der Chimisten ausgehecket, der Fabeln, des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Wahnsinns in den Schriften des Paracelsus, des van Helmont und ihrer Nebenbuler. Niemand ist darum weniger fähig gewesen die Krankheiten zu beobachten als die Chimisten, weil niemand von der Oeconomie des Körpers willkürlichere und verkehrtere Begriffe gehabt.

Andere Aerzte waren aus andern Ursachen blind. Chirac glaubte daß die Pest nicht anstecke; Chicoineau nahm diese Meynung aus Gefälligkeit gegen seinen berühmten Schweher an. Marseilles mußte ein weites Grab werden, eh die Französischen Aerzte sahen daß die Pest ansteckend ist.

Wenige suchen die Natur in der Natur, wenige folgen dem einsamen Pfad der in ihr Heiligthum leitet, wenige sind derselben getreuer als ihren Meynungen. Den wenigsten kann man das Lob geben, daß sie niemals bejahet was die Natur verneinet, daß sie niemals gesagt was sie nicht gesehen, daß sie niemals das sehenswürdige versäumt, daß sie die Natur aus der Natur beschrieben, und nicht einer hinfälligen Hypothese zulieb verdräht und verändert haben.

Der Beobachtungsgeist wird auf eine ungemeine Weise dnrch den Aberglauben unterdrücket, weil die Vorurtheile des Aberglaubens stärker sind als alle andere Vorurtheile. Ich rede hier nicht von dem Aberglauben in Religionssachen den ich den Theologen überlasse, sondern bloß von dem Aberglauben in der Naturlehre und in der Arzneykunst. Dieser Aberglaube ist der Wahn natürliche Wirkungen können aus übernatürlichen und wunderbarlichen Ursachen, und ganz unmögliche Wirkungen aus närrischen Ursachen fliessen. Wenn ein Saz durch glaubwürdige Zeugnisse unterstützt ist, so wird der Beyfall den wir demselben geben Glaube genennt, wenn er durch närrische Zeugnisse unterstützt ist, Aberglaube.

Unter der Herrschaft des Aberglaubens dürfen die Verfechter von allem was der Vernunft zuwider, abgeschmackt und thöricht ist, der Wahrheit zum Troze ihr dummes Haupt erheben. Die Porten aller Herzen sind allem was der Vernunft zuwider, was abgeschmackt und thöricht ist offen, sobald man das übernatürliche und wunderbarliche möglich glaubt. Ich nenne übernatürlich alles dasjenige was weder als eine Wahrscheinlichkeit noch als eine Möglichkeit aus der Erfahrung und der Vernunft kann erwiesen werden. Ich nenne wunderbarlich alles was unerwiesen, abgeschmackt, falsch, allen Gesetzen durch welche die physische und moralische Welt regiert wird widersprechend genug ist, daß es der Pöbel glaubt. Ein erlauchter Gottesgelehrter

hat das übernatürliche und wunderbarliche durch ein überzeugendes Beyspiel erkläret; er sagt, wenn jemand einem Kraut eine purgirende Kraft zuschreibt die es nicht hat, so irrt er zwar, aber er ist deswegen nicht abergläubisch, weil ein Kraut das eine purgirende Kraft hat weder etwas übernatürliches noch etwas wunderbarliches ist; allein wenn jemand dem gleichen Kraut eine Kraft zuschrieb den Menschen der es bey sich trägt entweder unsichtbar oder unverwundbar zu machen, so wäre dieser Wahn nicht mehr ein blosser Irrthum, sondern ein Aberglaube.

Der Geschmack für das übernatürliche und wunderbarliche benebelt den Verstand so sehr, daß er dunkeler wird als die Schatten der Nacht. Je weniger die Menschen wissen desto geneigter sind sie zu glauben, je weniger sie die Körperwelt kennen, desto weiter machen sie die Geisterwelt. Ein berühmter Gottesgelehrter hat gesagt, der Geschmack für das falsche giebt ein Vergnügen das ein Weiser missen muß; Wunderdinge, Gespenster, Poltergeister, Erscheinungen der Todten, Spuckereyen und so viele andere närrische Einbildungen sind immer dasjenige was die Gespräche des gemeinen Volkes am meisten belebet; denn jeder Mensch der etwas widersinnisches, etwas der Natur der Dinge und den unveränderlichen Gesetzen des Schöpfers entgegengesetztes erzählet, macht seine unwissende Zuhörer höchst erfreut die Ohren spitzen.

Aus den erfahrungsvollen Worten dieses Gottes-

gelehrten fließt, daß der Geschmack für das falsche den Geschmack für das wahre verdringet, und daß darum kein abergläubischer Mensch die Natur beobachten, noch in irgend einer Sache das wahre sehen könne, wenn er dabey den geringsten Anlas hat, seinem Aberglauben den Zügel schiessen zu lassen.

Der Aberglaube tödet mit dem Vermögen auch den Willen das wahre zu sehen. Abergläubische Menschen nehmen von keinem vernünftigen Menschen den geringsten Unterricht an, weil an einem durch den Aberglauben verfinsterten Orte jeder vernünftige und dem grossen Haufen nicht nachheulende Mensch für einen Dummkopf gehalten wird, wenn er keine Hexen glaubt. Sie opfern die Wahrheit einer bequemen Leichtgläubigkeit auf, die sie aller Untersuchung enthebet weil alles was man durch die Vernunft nicht begreifen kann, durch den Aberglauben sich begreifen läßt. Diese leidige Leidenschaft bemeistert sich ihrer Gemüther mit einer solchen Gewalt, daß weder Vernunft noch Religion fähig sind diesen einmal mit denselben verwachsenen Unrath auszukehren. Von ihrem allgegenwärtigen Wahnsinn immer gespottet, immer geplagt, immer verfolget, ergreifen diese bedaurenswerthen Creaturen alles was auch im geringsten ihren Meynungen schmeichelt, und treten mit Füssen was ihnen widerspricht. Ganz unfähig die Stärke und Schwäche der Zeugnisse, die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit der Dinge zu prüfen, oft erschroken und immer betrogen, sehen sie nichts ausser sich

als die Bilder ihres schwindlichten Gehirnes, das Gewebe ihrer eigenen finstern Einbildungskraft. Der edlen Einfalt in der Erklärung natürlicher Dinge feind, hassen sie was deutlich und möglich zu erklären ist; sie wollen die wahren Ursachen nicht wissen, damit man gezwungen sey bey falschen zu bleiben; sie sehen nie was ist, weil sie immer zu sehen wünschen was nicht ist. Boerhave sagt, das hirnlose Geschwätz und die fabelhaften Histörgen alter Weiber, diese traurige Werkzeuge des Schreckens, dieser immerwährende Kitzel in dem Busen schwarzgallichter Menschen machen Narren toll, und stürzen Vernünftige durch den Umgang mit ihnen in die Gefahr der Verrückung.

Abergläubische Menschen bezeugen bey allen Gelegenheiten und in der Vorrede zu allen ihren Erzählungen, wir sind zwar nicht abergläubisch; aber in allen Gelegenheiten und durch alle ihre Erzählungen beweisen sie, daß sie es sind. Sie getrauen sich allen Menschen, und sogar den aufgeklärtesten, ihre Mährgen mit einer Miene aufzubürden, die jedem Ungläubigen ihre Verachtung droht. Unendlich und unzählbar sind die eingebildeten Wahrnehmungen dieser Menschen, und so wohl fürchterlich als gefährlich die daraus in Absicht auf die innere Glückseligkeit, auf die sittlichen Pflichten und auf die Arzneykunst fliessenden Folgen, wider die der aufgeklärte Pfarrer nicht eifert, weil man sagte er sey ein Atheist; wider die der dumme Pfarrer nicht eifert, denn er selbst ist abergläubisch; wi-

der die einer der grösten Männer, und aufgeklärtesten und sittsamsten Gottesgelehrten, Samuel Werenfels, ehmaliger Professor der Theologie in Basel, mit zwingender Stärke zwar gestritten hat, aber worfür auch dieser Wohlthäter seiner Republick, von Priestern und Layen gehaßt, verläumdet und verketzert worden ist; wider die sich endlich unsere aufgeklärten Aerzte nicht auflehnen, weil man sagte sie seyen Freygeister oder Theoretici; wider die unsere Practici nicht reden, denn der Aberglaube giebt Praxis.

Aus allen diesen durchaus auf der Erfahrung ruhenden Fördersätzen fließt, daß Hippocrates mit dem grösten Rechte Stille des Geistes, Entfernung vom Aberglauben und eine Göttliche Erhabenheit der Seele von dem Arzte gefodert, weil es unmöglich ist daß man abergläubisch sey und das wahre sehe; daß der Arzt an allem zweifeln müsse was übernatürlich oder wunderbarlich ist, weil der Aberglauben nur das übernatürliche und wunderbarliche will; daß er nach den Regeln der Vernunft schuldig und verbunden sey die blosse historische Gewißheit des übernatürlichen und wunderbarlichen so lange entscheidend zu verwerfen, als die Menschen nur die Erscheinungen sehen wollen die ihre Vorurtheile begünstigen, und blind für die sind die ihren Vorurtheilen widersprechen.

Der Arzt muß auch denn das übernatürliche und wunderbarliche nicht allzusehr wünschen, dessen Niederkunft nicht allzuhitzig hoffen, und dessen Gegen-

wart nicht allzugeschwind bescheinen, wenn er die edle Absicht hat der Vernunft diesen Flecken auszuwischen, die Wirkungen der Natur deren Grund verborgen liegt besser zu kennen, dem Pöbel diese lahmen Beweise seiner Wunderwerke und seiner Zauberkünste aus den Händen zu reissen, und die Thorheit, die Schwachheit und die Grundlosigkeit des Aberglaubens zu entdecken. Hippocrates schwamm schon in den Zeiten, da die Arzneykunst fast ganz auf den Aberglauben gegründet war, glücklich wider den Strom. Er lehrt uns in dem Buche von der Epilepsie dem Aberglauben widerstreben, er entlarvet mit seiner gewohnten Stärke die Betrüger, welche unter einer angeblichen Frömmigkeit ihre Unwissenheit verbergen, und durch Segnereyen und Ceremonien Krankheiten heilen wollen, die sie durch Arzneyen nicht heilen können. Weder die Beobachtungen, noch die Vernunftschlüsse, noch die Arzneyen dieses Göttlichen Mannes tragen die geringste Spur dieser Weiblichkeit.

Zum Glücke für die Wissenschaften ist der Scepter des Aberglaubens mehrentheils zerbrochen, und sein Thron sitzt fern von dem Lichte des Jahrhundertes in der Finsternis. Die Weltweisen unter den Heiden waren nicht alle erläuchtet oder dreist genug wider den Unglauben zu rebelliren. Die Welt ist von Aberglauben voll gewesen, als die Apostel und ihre ersten Nachfolger diese Rebellion wagten. Vermöge der Apostolischen Constitutionen war ein Mensch der auf Zeichendeutereyen, auf Zaubereyen, auf

Chaldäischen, Caballistischen und Zigeinermäßigen Künsten, mit einem Worte auf übernatürlichen und wunderbarlichen Dingen im geringsten etwas hielt, aus der ersten und reinen Christlichen Kirche als ein Ketzer verbannet. Demohngeachtet folgten bey den Christen mit der Einfalt der Zeiten, auf die Weissagungen der Heiden aus den Eingeweiden der Thiere und dem Flug der Vögel die Sternpossen, und die in meiner Nachbarschaft von einigen dummen Weibern noch ausgeübte und weit umher unter uns bewunderte lügenhafte Kunst unbekannte Dinge aus dem Wasser zu schwatzen, und das abwesende in demselben gegenwärtig zu sehen. In den Zeiten da das ganze Christliche Europa in dem Schlamme der Barbarey noch versunken lag, hatte ein einziger Mönch den Muth den wahren Unterschied zwischen den sträflichen Misgeburten des Aberglaubens und den allerheiligsten Geheimnissen der Religion, zwischen Körper und Geist, Natur und Gott zu machen; Roger Bacon war der einzige Weise in einer Welt von Thoren. Aber in unsern aufgeklärten Tagen sind die Gemüther der bessern Menschen durch die Ausbreitung der Wissenschaften, und die durch die Philosophie immer mehr gesicherte Herrschaft der Vernunft von Segnereyen, Bezauberungen und Entzauberungen gereinigt. Keine Hexenprocesse werden von den Französischen Parlamenten mehr angenommen; alle in den mitlern Zeiten in Großbritannien hierüber gemachte Gesetze sind abgeschaft; die Schweizerische Geschichte der vorigen Jahrhunderte

enthält fürchterliche Denkmale dieser nunmehr von unsern Regierungen verabscheuten, verbotenen aber nicht verbannten Barbarey. Grose der vor einigen Jahren in einer philosophischen Reisebeschreibung durch Ostindien von der erbärmlichen Unwissenheit der Maratten einen Begrif geben wollte, sagt mit einer Art von Erstaunung, sie glauben noch Hexen.

Andere Vorurtheile und Leidenschaften schwächen den Beobachtungsgeist nicht weniger. Die Seele muß ruhig und still seyn sobald wir mit Nuzen beobachten sollen, weil die unendlichen und oft allzutief in dem wenigen verborgen liegenden Merkwürdigkeiten der Natur uns sonst unvermeidlich entgiengen. Die dem Arzte bey der Beobachtung der Krankheiten so sehr nöthige Ruhe wird wechselsweise durch die Vorurtheile und die Leidenschaften des Kranken und besonders der Umstehenden gehemmt.

Die Menge elender Urtheile über eine Krankheit, die immer sich selbst und immer den besten Aerzten aller Zeiten und aller Völker widersprechende Räthe hirnloser Köpfe, und besonders der von allen Seiten herbeydringende Hagel von Recepten machen den Arzt so sehr verlegen; und stürzen ihn zuletzt in eine solche Verwirrung, daß er entweder ganz vergißt, oder wenigstens ganz unfähig wird die Umstände einer Krankheit genau zu beobachten und gelassen zu überlegen.

Am wenigsten kann ein Arzt unter Menschen beo-

bachten, die durch keinen Strahl von Wissenschaft erläuchtet, von dem aufgeklärtern Theile der Welt durch ihre thörichte Selbstgenugsamkeit abgerissen, blind bey dem Lichte des Jahrhunderts sind, und in dieser Blindheit ein nuzenloses Leben armselig hinleben. Die nöthige Gemüthsstille flieht fern von ihm weg, wenn er unter diesen den Weg zur Wahrheit und zur Kenntnis des einzigen Guten verachtenden Menschen für die Archive der Wahrheit die offenbarsten Feinde der Wahrheit gehalten sieht, die durch seine guten Erfolge gemartert, durch seine geringsten Unglücke aufgeblasen, ihn bald mit abgeworfener Larve, bald wie die Pestilenz im finstern verfolgen, er heile oder heile nicht. Er kann nicht sehen und nicht denken, weil ihm die gebietherische Unwissenheit und der tobende Unsinn die Kraft zu sehen und zu denken raubt.

Der glückliche oder unglückliche Ausgang einer Cur hängt darum bey einem Arzte der ein zartes Gefühl hat, oft von der Art ab wie der Kranke oder die Umstehenden ihm begegnen. Die Billigkeit erhöhet seinen Geist, vermehret seine Aufmerksamkeit und seine Scharfsicht; sie giebt ihm eine Heiterkeit und wieget ihn in eine Stille die seine verborgensten Kräfte entwickelt und zum Besten des Kranken wirksam macht. Die Unbilligkeit schlägt ihn nieder. Er betrachtet mit wehmuthvollem Herzen die Vorurtheile und Leidenschaften seiner Feinde als so viele aus einem schwarzen Abgrund auf ihn blickende Teufel. Alle seine Seelenkräfte

sind gebunden, sein Geist ist unfähig etwas zum Vortheil des Kranken zu sehen und zu denken, sobald er beym Eintritt in das Zimmer des Kranken die langen Ohren der Personen erblickt, an denen er diese Vorurtheile und diese Leidenschaften kennt.

Die Hindernisse des Beobachtungsgeistes sind hiermit unsre und andrer Vorurtheile, unsre und andrer Leidenschaften, die Liebe der Hypothesen und der angenommenen Lehrgebäude, der Aberglaube, die Menge lahmer Urtheile über eine Krankheit, die widerspruchvollen Räthe hirnloser Köpfe, der von allen Seiten herbeyrauschende Hagel von Recepten, und am allermeisten eine langöhrichte Versammlung um den Kranken.

III. Capitel.

Von der Nothwendigkeit, den Eigenschaften und dem Nutzen guter Beobachtungen.

Die Arzneykunst ist durch die Beobachtung entstanden, sie ist durch dieselbe in Aufnahme gekommen, sie wird jedesmal durch derselben Mangel ein fruchtloses Geschwätz.

Unsere erste Bemühung war auf die Begriffe einzeler Dinge gerichtet. Man fieng an nachher über dieselben zu raisonniren, man zog aus den einen

und den andern Schlüsse sie besser zu kennen, und stieg stufenweise von dem einzeln zu dem allgemeinen, von dem handgreiflichen und bekannten zu dem entfernten und unbekannten. Die Beobachtungen sind also die Grundlage unserer Vernunftschlüsse, man nimmt sie wenn sie gut sind, als so viele erwiesene Data an.

In der Kindheit der Arzneykunst unterrichtete der blosse Zufall die Menschen über die Krankheiten und ihre Milderung. Die zufällig bekannt gewordene Wege der Natur führten allmählich auf die wirkliche Kenntnis derselben; man begrif daß aus der Natur allein sich eine Arzneykunst schöpfen lasse. Die besten Aerzte folgten darum der Natur, und die Arzneykunst kam so oft in Abnahme, als man ihr eine andere Grundlage zu geben gesucht. Die grösten Kenner von allem was geschrieben ist müssen gestehen, daß mehr Licht und Wahrheit aus dem Wesen der Dinge stralt als aus ihrer Geschichte, und daß die Natur eine unaufhörlich fliessende Quelle von Erkenntnis ist, aus welcher die ersten Jahrhunderte die Wahrheit geschöpfet haben, und aus welcher sie die Nachwelt in gleichem Maasse schöpfen wird. Von dem Hippocrates bis auf den Freyherrn van Swieten sind die Väter der Arzneykunst auf den Wegen der Beobachtung der Natur gefolget, alle gaben die gleiche Vorschrift den kommenden Geschlechtern. Die wahren Lehrjünger des Hippocrates stecken das Licht der Natur an, ihre Feinde blasen es aus.

Die Verschiedenheit der Krankheiten ist so groß, die Menge der Dinge die zu beobachten sind ist in jeder Krankheit so beträchtlich, daß man sie niemals unbelohnt beobachtet. Wie mehr wir auf alle Umstände einer Krankheit sehen, desto besser lernen wir sie kennen; wie mehr wir den Lauf, die Eigenschaften, die Zeichen jeder Krankheit kennen, desto leichter wird uns die Kunst sie zu heilen. Wie mehr wir die Wirkungen einzeler Arzneyen in allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet und untersucht haben, desto grösser und gewisser wird unsere Hofnung in der Noth. Man wird sich die wahren Begriffe von der Beobachtungskunst machen können, wenn ich den wahren Charakter guter Beobachtungen zeige.

Die Beobachtungen des Arztes erstrecken sich über alles was die Kunst den Menschen vor Krankheiten zu bewahren und die sich ereignenden Krankheiten zu kennen, zu lindern und zu heilen betrift. Ich halte mich in diesem Buche vorzüglich an die erste Medicin wie sie Baglivi nennt, oder die Kunst die Krankheiten zu beobachten, und bringe dasjenige was ich von der zweyten Medicin, oder der Kunst sie mit einer grössern Genauigkeit zu untersuchen und endlich zu heilen, sagen will in das vierte und fünfte Buch, weil wir beobachten müssen eh wir raisonniren können. Von den Arzneyen handle ich erst in dem fünften Buche dieses Werkes, weil das Genie die Arzneyen anzeigen muß, eh es um die

Beo-

Beobachtung ihrer Wirkungen zu thun ist, und weil bey dieser Beobachtung wegen der unvermeidlichen Rücksicht auf die Ursachen das Genie schon mitwirkt.

Gute Beobachtungen müssen mit der grösten Genauigkeit gemacht seyn. Diese Genauigkeit besteht hauptsächlich in der Bemerkung einer Menge kleiner Umstände, die dem Auge des Beobachters leicht entgehen, und gleichwohl den grösten Einfluß auf das ganze haben, indem sie oft neue und von den vorigen ganz entfernte Wege zur Heilung entdecken. Die allerkleinsten Umstände des Erfolges der Methoden und der Mittel sind wichtig, wenn man immer sieht, nie erräth, und von der Wirklichkeit einer Sache sich wohl überzeugt, eh man ihre Ursache sucht. Hippocrates ist das eigentliche Muster der Genauigkeit im beobachten, er sah was den Augen aller anderer Menschen entgieng, und alles was er sah war wichtig. Die Griechen lasen in dem grossen Buche der Natur mit einer solchen Aufmerksamkeit und Genauigkeit, daß man auch itzt vorzüglich bey ihnen die beständigen Unterscheidungszeichen der Krankheiten sucht. Der einfache und grosse Boerhaave sagt, ich habe mich meiner Aphorismen so oft geschämt, als ich mich ihrer nur allzuwohl bekannten Mängel erinnerte und sie mit den Werken der Alten verglich. Ich finde mich unfähig, setzt dieser Mann hinzu, den der bewundernde Erdboden bey seinem Leben verehret hat und alle künftige Jahrhunderte verehren werden, den Namen ei-

nes guten Verfassers zu wünschen, wenn ich nach diesem Maasstab mich messe.

Gute Beobachtungen müssen mit Gedult und Klugheit gemacht seyn. Die Ungedult hemmt die Zuversicht in unsre Kräfte, die Gedult vermehrt das anhaltende Bestreben uns selbst zu übertreffen; die Klugheit entfernt allen Betrug, alle Blendwerke der Einbildung und des systematischen Geistes. Die Natur wird in der Natur langsam gesucht am geschwindesten gefunden. Man sieht sie in ihrem wahren Lichte so bald man sie durch kein System sieht.

Gute Beobachtungen müssen genugsam wiederholet seyn. Die Wiederholung ist der beste Weg das falsche von dem zweifelhaften, das zweifelhafte von dem wahrscheinlichen, das wahrscheinliche von dem wahren, das wahre von dem gewissen zu unterscheiden. Eine bestätigte Beobachtung ist oft so viel werth als eine neue Beobachtung, wenigstens führt sie näher zu der Wahrheit; auch gewannen die Naturlehre und die Arzneykunst durch die pünktlichen Wiederholler schon gemachter Beobachtungen so viel als durch die Erfinder. Man hat mehr Ungewißheit in den Beobachtungen des Hippocrates gefunden, die minder bekannte Krankheiten ansehen, weil er sie nicht genug wiederholen konnte. Indeß übertreffen uns die Alten auch hierinn unendlich. Unser gepriesene Fleiß ist mit ihrem verglichen ein blendendes Zappeln, sie giengen von ihren Studierzimmern zu den Kranken, von den Kranken in ihre Studierzimmer; wir glauben uns ohne Studien ge-

lehrt, und ohne Erfahrung erfahren. Unsre Beobachtungen sind nicht fleißig genug gemacht, weil sie nicht fleißig genug wiederholet sind; die Alten waren weiser als wir, weil wir müßiger sind als sie. Herr Professor Hahn in Utrecht hat daher mit dem grösten Rechte gewünscht, daß man in unsern Zeiten eine Academie errichtete, deren einzige Arbeit wäre anderer Beobachtungen und Erfahrungen zu wiederholen, die unvollständigen zu vollenden, die verdorbenen auszubessern, die schlechten und falschen zu verwerfen, und zuletzt die guten und probhältigen, den Schülern der Natur zur beständigen Zuflucht, in eine Sammlung zu bringen. Bacon foderte eine erfahrende Academie, Hahn eine wiederkauende.

Gute Beobachtungen müssen mit Aufrichtigkeit gemacht seyn, wenn auch diese Aufrichtigkeit zu tausend Zweifeln führte. Sie sollen enthalten was der Arzt gesehen hat, und er soll sagen wie er es gesehen hat, damit andere die nach ihm kommen eben das sehen, noch weiter dringen, und allenfalls seine Fehler verbessern können. Die meisten Aerzte sind gewohnt die bejahende Seite der Dinge zu entdecken, die verneinende zu verbergen. Den einen ist es zur Natur geworden die Sache zu sagen die nicht ist, sie wollen durch die Liebe eines hinfälligen Gewinnes bethöret andre betriegen, und betriegen zuletzt niemand als sich selbst; die Zeit entdeckt sie, das herandringende Licht zeigt ihre Blösse. Andere sagen nur die Wahrheit, wenn sie ihren Ruhm be-

fördert, und begreifen nicht daß es weit ruhmlicher ist seine Unglücke zu erzählen als seine besten Erfolge, und daß derjenige der einen Fehler bekennt nur mit andern Worten sagt, er sey heute weiser als gestern. Einem Arzte der edel denkt soll es eben so wenig schwer fallen, der Welt zu gestehen daß er im Irrthum war, als es itzt einem Wieland schwer fiele zu gestehen, daß er den Horaz dem Plato, den Chaulieu dem Young, die Arien des Galuppi der Harmonie der Sphären, den Tokayer der Hungaren dem Nectar der Götter, und eine wohlbeleibte Phillis einer ätherischen Panthea vorzieht.

Gute Beobachtungen dörfen nicht immer selten seyn. Nicht alles was die Neugierigkeit sättigt befördert den Nutzen. Die Wahrheiten der Naturlehrer und der Aerzte sind nicht wie schlechte Münzen, dumme Handschriften und erbärmliche Bücher, blos wegen ihrer Seltenheit kostbar; ihre Wichtigkeit macht ihren Preis. Bacon erlaubte in der Naturgeschichte den gemeinsten Beobachtungen einen Platz, weil man am meisten verabsäumt was man täglich sieht. Jede Beobachtung ist wichtig, wenn sie einen Ring der grossen Kette giebt, an welcher man auf den Wegen der Induction zu unumstößlichen Wahrheiten steigt. Ein Arzt der die Heilung der gemeinsten Krankheit durch gute Beobachtungen festsezt, thut zum besten der menschlichen Gesellschaft weit mehr, als ein Arzt der nur auf ungewohnte Beobachtungen losgeht, die zwar immer

bey einer Academie ihren Preis haben, aber nicht so oft bey der Vernunft. Die gemeinsten Krankheiten öfnen einem grossen Arzte Wege zu Entdeckung der wichtigsten Wahrheiten; man lese das Werk des Herrn Tissot von dem Misbrauch des Mohnsaftes in den Blattern, von dem Schlag und der Wassersucht, und hauptsächlich was Morgagni über diesen wichtigen Gegenstand in der Zueignungsschrift seines vierten Buches von dem Sitze und den Ursachen der Krankheiten sagt.

Gute Beobachtungen müssen nicht mit Vernunftschlüssen untermengt seyn. Man soll die Erscheinungen in der Natur beschreiben wie man sie sieht, und nicht wie man sie beurtheilt. Wir müssen gelassen anhören was die Natur sagt, der Reihe nach alles betrachten was sie sagt, die Begebenheiten uns merken welche Grundsätze unserer Vernunftschlüsse werden können, aber uns wohl hüten ein Urtheil zu sprechen, eh die Natur wohl verhört ist. Anstat die Natur unserm Verstande zu unterwerfen, unterwerfen wir unsern Verstand der Natur; wir erzählen was wir gesehen, und überlassen andern den Ausspruch. Der Leser kann durch uns sehen, so lange wir ihm schlechterdings sagen was wir gesehen haben; durch unsere Urtheile sieht er falsch. Boerhaave will darum, daß alles was eine Secte angehen kann, von dem Beobachter auf das sorgfältigste vermieden werde. In dem Aufnehmen eines heftigen Fiebers ist eine sehr grosse Hitze vorhanden, so viel fällt klar und deutlich in die Sinne; aber

Galenus leitet diese Hitze von der Galle, die Chimisten von dem Ueberfluß des Schwefels, Helmont von der Wuth des Archäus. Dieses alles ist ungewiß sagt Boerhaave, dieses alles siehet Secten an, darum verwirft es der Beobachter, damit die Kunst rein, mannlich und ihrer selbst gewiß bleibe. Man soll allein behalten was man beobachtet, oder was so augenscheinlich aus dem beobachteten fließt, daß kein der Sache kundiger und gewissenhafter Richter sagen könne, es fliesse nicht. Hieraus erhellet mit wie vielem Verstande Rousseau den Thucydides das wahre Muster der Geschichtschreiber nennt, weil er gesehen, daß Thucydides die Begebenheiten erzählet ohne sie zu beurtheilen, und doch von allen Umständen, die uns die Fähigkeit geben sie selbst zu beurtheilen, keinen ausläßt. Weil er gesehen, daß Thucydides alles was er erzählet unter die Augen des Lesers setzt, und weit entfernt zwischen die Begebenheiten und den Leser ins Mittel zu treten sich so wohl wegstielt, daß man das erzählte selbst zu sehen nicht zu lesen glaubt. Nur der eitele Kitzel sein Urtheil in seine Beobachtungen zu mischen, ist schuld daß jede Wahrheit die ein grosser Geist uns lehret mit hundert falschen Urtheilen von ihm begleitet wird. Darum hat freylich auch der grosse Rousseau sehr unwahr geurtheilt, es sey eine ausgemachte Wahrheit, daß alle gelehrte Gesellschaften von Europa nichts als offentliche Schulen der Lügen sind, und daß sich in der Parisischen Academie der Wissenschaften mehr

Irrthümer finden, als unter einer ganzen Nation von Huronen.

Gute Beobachtungen müssen wohl geschrieben seyn, weil die wohlgemachte Beschreibung einer Krankheit so viel lehrt als die Krankheit selbst. Jede Krankheit und jeder Umstand in den Krankheiten wird so zu sagen durchsichtig, wenn ihre Beschreibung sich zu der Krankheit nur verhält, wie ein gutes Nachbild zu seinem Original; die Aehnlichkeit kann stark seyn, wenn schon die Züge des Nachbildes schwächer sind als das Original. Man soll die Gebrechen des Kranken mit den Worten der Kranken erzählen, wenn sie diese Gebrechen ausdrücken; man soll alles so erzählen, daß es den Leser dünke, er sitze neben dem Bett des Kranken. Man soll die Natur malen wie sie ist, und ihr nicht Zierrathen leihen wollen, die sie verstellen. Ich bin oft der Arzt von witzigen Köpfen gewesen, meine erste Bitte war allemal daß sie in ihren Briefen nur der platten einfachen Natur folgen, weil ich versichert war sie so oft nicht zu verstehen, als sie witzig seyn würden. Die Natur ist freylich selbst zuweilen witzig, daß ist der Zusammenhang der Begebenheiten ist zuweilen so beschaffen, daß sich die entferntesten Ideen in demselben verbinden. In diesen Fällen scheint es dem Beobachter erlaubt zu schreiben, wie die Natur spricht. Was man insgemein Beredsamkeit heißt, und ich zwar für Beredsamkeit nicht erkenne, ist in der Geschichte einer Krankheit noch weit schädlicher als der erzwungene Witz, weil ein weitschweifiges Geschwätz den

Verstand um so mehr benebelt als es erhabener ist. Die Richtigkeit, oder die Kunst von einer Sache nur so viel zu sagen als dahin gehört, ist daher in allen menschlichen Dingen eines der vornehmsten Merkmale des Verstandes. Nicht alles was uns die Natur entdecket ist gleich wichtig, nicht alles verdient eine gleichgestimmte Aufmerksamkeit, obschon auch oft die kleinsten Umstände dem Genie seine Sehepunkte vermehren. Die Anmerkungen eines guten Beobachters müssen kurz, klug, bescheiden, voll Zurückhaltung seyn, und aus dem Mark der Dinge fliessen. Wir haben neben den unsterblichen Werken der oft in diesen Blättern angeführten Lehrer der Arzneykunst, an den meisten Inaugural-Dissertationen der jungen Aerzte in Edinburgh wahre Muster einer guten medicinischen Schreibart, die durch und durch kurz, ordentlich, deutlich, ungekünstelt und mannlich ist.

Die Beobachtungen von welchen ich bishieher nur die allgemeinsten Regeln gegeben sind entweder einzeln oder allgemein. Einzele Beobachtungen enthalten dasjenige, was man in einzelen Personen wahrgenommen hat; allgemeine Beobachtungen was man bey vielen wahrgenommen hat; aus jenen entstehen die besondern Krankengeschichten, aus diesen die allgemeinen Krankengeschichten. Sydenham hat geglaubt es fliesse sehr wenig aus einzelen Krankengeschichten, wenn der Beobachter nur zeige diese einzele Krankheit sey einmal oder auch öfters mit diesem Mittel gehoben worden; denn was liegt mir

daran sagt Sydenham, wenn man die unendliche Menge hochgepriesener Mittel mit einem neuen bishieher unbekannten vermehret; soll ich mit Wegwerfung aller anderer Formeln mich an diese allein halten, so muß ich doch erst aus fast unzählbaren Erfahrungen derselben Kraft kennen, ich muß unzählbare Umstände in Absicht auf den Kranken und die Methode erwägen, eh mir einiger Nutzen aus dieser einzelen Beobachtung fließt. Friend hat wider diese Meynung des Sydenham eingeworfen, daß die vollkommene und festgestellte Heilart auf welche Sydenham so sehr gedrungen, aus dieser genauen Erwägung einzeler Fälle entstanden sey; denn die einzelen Krankengeschichten haben den Vortheil, wenn sie mit Verstand und Aufrichtigkeit erzählet sind, daß sie die allerkleinsten und den Scharfsinn des Arztes der sie bemerket am meisten an den Tag legenden Schattirungen der Krankheiten auf das deutlichste uns eröfnen, und eine feste und sichere Heilart uns gleichsam mit dem Finger andeuten. Diese einzelen oder besondern Geschichten hat Hippocrates nach dem Urtheile des Friend mit der äusersten Kunst aufgezeichnet, er hat in denselben vorzüglich bey demjenigen verweilend was den Kern der Arzneywissenschaft ausmacht, die Gestalt und so zu reden die Gesichtszüge der Krankheit in jedem Kranken mit solchen Farben ausgedruckt, daß ein scharfsinniger Leser von selbst auf die Heilarten fällt, obschon er sie verschweigt. An einem andern Orte sezt Friend hinzu, die allgemeinen Krankengeschich-

ten so ausgedähnt und richtig sie immer seyen, leiten um so weniger zu den Vermuthungen von der Kunst sie zu heilen, weil weder in einer Krankheit alle Merkmale beysammen, und auch in verschiedenen nicht verbunden sind; zudem werde die Schwierigkeit eines richtigen Urtheils hierin vermehrt, weil die gleichen Merkmale in einem Kranken gar nicht gefährlich, und doch oft in dem andern tödlich sind. Daher geschehe es auch daß die Lehrsätze die man überhaupt über die Kunst diese Krankheiten zu heilen hinschreibt, dem Arzte oft entweder nicht nutzlich seyen, oder ihn auch betrügen; da man hingegen aus den besondern Krankengeschichten nicht nur die verschiedene Natur der gleichen Krankheit erkenne, sondern auch die Kraft und die Zeit von jedem Zufall, und die in dem ganzen Verlaufe der Krankheit nöthige Arzneyen.

Mich dünkt diese zween Engländer seyen zu vergleichen. Sydenham wollte nur allgemeine Krankengeschichten haben und verwarf die besondern; Freind wolte nur besondere Krankengeschichten haben und verwarf die allgemeinen; die einen und die andern sind uns vonnöthen. In die allgemeine Geschichte der Krankheiten ordnet sich von selbst was vielen gemein ist, oder die Krankheit nach ihren allgemeinsten Erscheinungen, und die ihr am besten entsprechende Heilarten. In die besondere kommt was von dieser Ordnung abgeht, besonders die Verwicklungen, und überhaupt jede mit ausserordentlichen Zufällen begleitete, oder auf eine aus-

ferordentliche Weise geheilte Krankheit. Wenn alle Krankheiten ohne Ausnahme gleichstimmig fortgiengen, so wünschte ich lauter allgemeine Krankengeschichten. Da nun die besondern Umstände des Kranken zuweilen Ausnahmen von der allgemeinen Regel machen, so wünschte ich zuweilen lauter besondere Krankengeschichten. Obschon die Natur im ganzen einfach ist, so ist sie doch in den Theilen mannigfaltig, folglich müssen wir uns bemühen sie im ganzen und in den Theilen zu kennen.

Unter allem was uns die Bemühungen guter Beobachter lehren können, ist überhaupt die Naturgeschichte der Krankheiten das wichtigste. Diese allein setzt uns in die Fähigkeit über jeden Umstand in den Krankheiten richtig zu schliessen; durch die genaue Betrachtung der Wirkungen gelangen wir zu der Kenntnis der Ursachen, von diesen zu den Anzeigen, zu den Methoden und den Mitteln; sie allein lehrt uns, ob diese oder jene Erscheinung der Krankheit eigen oder eine Wirkung der gebrauchten Mittel, ob die Heilung ein Werk der Natur oder des Arztes sey. Derjenige ist immer der beste Arzt, der durch die Kenntnis dieser Naturgeschichte erleuchtet die Winke der Natur wahrnimt, und da wo die Kunst nicht alles thun muß, die Natur durch die Kunst unterstützet.

Sydenham hat darum auf die Erforschung der Naturgeschichte der Krankheiten alle seine Kräfte verwendet. Er war überzeugt die Kenntnis der Wege der Natur in den Krankheiten führe allein zu der

Kunst sie zu heilen, und sie allein entferne den sonst unvermeidlichen Irrthum. Hofmann hielt auf einer einzigen nach den Regeln verfaßten Geschichte einer Krankheit mehr als auf tausend hochgepriesenen Geheimnissen, und prächtigen Zusammensetzungen alles verheissender Arzneyen.

Nach dieser allgemeinen Betrachtung der Nothwendigkeit, der Eigenschaften und des Nutzens guter Beobachtungen bleibt mir noch übrig einige nähere Beziehungen derselben auf die Erfahrung zu bestimmen. Man vermuthet insgemein bey dem Arzte die meiste Erfahrung der die meisten Kranken sieht, diese Vermuthung ist falsch. Der Arzt der die meisten Kranken sieht, und der Arzt der in der gleichen Stadt die wenigsten sieht, sehen beyde sehr oft gleichviel Krankheiten. Jedes Land, jede Stadt, jedes Dorf haben gewisse Krankheiten, die zu gewissen Zeiten am häufigsten sind und daher den Aerzten am meisten sich darbieten. Der sehr beschäftigte Arzt beobachtet aus Mangel der Zeit diese Krankheiten obenhin; der wenig beschäftigte Arzt beobachtet bey mehrerer Musse jeden Fall mit ungleich grösserer Sorgfalt. Die beständige Abwesenheit, die nächtliche Unruhe, die Menge der Kranken und besonders das unendlich beschwerliche Wesen der Umstehenden nimmt dem sehr beschäftigten Arzte die Zeit und den Muth seine Beobachtungen recht zu machen und recht zu überdenken, mit den Beobachtungen aller Jahrhunderte zu vergleichen, und den Zusammenhang der Wirkungen mit den Ursachen zu su-

chen. Man hat gesagt ein Arzt der Tag und Nacht zu Kranken läuft, sey dem Priester ähnlich der Tag und Nacht mit den Sacramenten herumläuft, sie sehen beyde gleich viel Kranke und haben beyde von der Arzneykunst gleichviel Erfahrung. Unter Aerzten die gleich verständig oder dumm sind, müssen darum unstreitig diejenigen die unsichersten seyn, die auf einmal die meisten Kranken sehen. Der Geist läuft nicht so geschwind als diese Aerzte.

Ein sehr beschäftigter Arzt sieht zu viel und denkt zu wenig. Die Beweglichkeit der Gegenstände erlaubt ihm nicht sie zu beobachten, sie wischen sich unter einander mit der gleichen Behändigkeit aus, und alles was davon zurückbleibt ist ein verwirrter Eindruck, ein leeres Angedenken. Er kann darum in die genauere Umstände eines Kranken und einer Krankheit nicht treten, noch ihren Verschiedenheiten zufolge seine Methoden und seine Mittel verändern; er nimmt alles überhaupt. Ich kenne in einem ansehnlichen Lande eine ansehnliche Stadt, die unter einer Menge Aerzte, der wohlhergebrachten Gewohnheit zufolge, den dümmsten für den besten hält; Dieser Esculap hat alle Morgen funfzig bis sechzig Kranke in seinem Vorzimmer, er hört die Klagen von jedem, stellt sie gemeiniglich in vier Reihen, und verordnet der ersten Reihe eine Aderlässe, der zweyten eine Purgatz, der dritten ein Clistier, und der vierten eine Luftänderung.

Man hat nach dem nemlichen Vorurtheil einen grossen Begrif von der Praxis der Hospitäler. Ich

habe einige der grösten Hospitäler von Europa auf meinen Reisen gesehen und täglich besucht, der Himmel erbarme sich dieser Hospitäler. Viele die ich nicht gesehen sind vortreflich, aber sie sind es nicht durch die Menge ihrer Kranken, sondern durch die sorgfältige Beobachtung einzeler Fälle.

Hippocrates hat ja selbst nur in kleinen Städten oder Flecken practicirt, deren jede nicht einmal groß genug war einen einzigen Arzt zu unterhalten. Seine meisten Beobachtungen sind in Thessalien und in Thracien gemacht, von welchen er die Städtgen Larissa, Cranon, Aenus, Oeniades, Phera, Elis, Perinthus, Thasus, Abdera, und Olinthus nennt. Galenus sagt ein einziges Quartier von Rom halte mehr Einwohner als die gröste Stadt, in welcher Hippocrates gewesen. Nicht die Menge der Kranken, sondern die Fähigkeit aus jedem einzelen Falle allen möglichen Nutzen zu ziehen, macht also die Grösse des Arztes aus.

Jede Krankheit hat ihre Merkwürdigkeiten. Das Auge des Empirikers fährt geschwind darüber weg, und sieht nicht mehr als der unwissendeste Zuschauer. Auch spricht der Empiriker von Krankheiten nicht besser als der Krankenwärter, weil ein medicinischer Idiot nicht besser sieht als jeder andere Idiot. Hingegen werden die gemeinsten Erscheinungen unter den Augen eines grossen Geistes merkwürdig, weil ein grosser Geist immer etwas sieht, das ein kleinerer nicht fähig ist zu sehen; die gemeinsten Erscheinungen sind am wenigsten gekennt, weil man

sie für gemein hält. Ein Arzt der bey jeder gegebenen Krankheit seine ganze Aufmerksamkeit anwendt, findt bey jeder Krankheit etwas, das noch nicht, oder nicht genug beobachtet ist; er findt immer neue Verwicklungen und neue Regeln, die sie entwickeln.

Jede Krankheit wird nur durch die genaueste Beobachtung bestimmt. Die kleinsten Umstände sind in den meisten Krankheiten wichtig, weil die genaue Kenntnis des ganzen aus der genauen Kenntnis der Theile fließt. Aus der Ferne lernt man die Natur nicht kennen, man muß ihr nahe treten, man muß ihr durch alle ihre Wendungen folgen, man muß ihr auf dem Fusse nachgehen. Ohne diese Genauigkeit in der Beobachtung hat kein Arzt von einer Krankheit deutliche Begriffe, er weis nicht was zur Sache gehört und nicht gehört, er weis nicht was beständig was flüchtig was zufällig ist, er sieht den Zusammenhang der Wirkungen mit den Ursachen nicht, und hält jene für diese, diese für jene, er entdecket die Anzeigen zur Heilung nicht, weil er die Ursachen mißkennt. Hippocrates gieng in der Genauigkeit seiner Beobachtungen so weit, daß in unsern Zeiten die grösten Aerzte sich schmeicheln sie haben die Natur gesehen, wenn sie gesehen haben was er.

Jede einmal wol beobachtete und bestimmte Krankheit ist für das ganze Leben eines Arztes beobachtet und bestimmt. Diese Wahrheit wird durch ein Gesetz deutlicher, das sich die Griechischen Aerzte gleich

anfangs bey Ausübung der Arzneykunst gemacht, und dem ich gefolget bin. Bey dem ersten Schritte den ich als Arzt in die Welt that, hielt ich ein Journal über meine Patienten; nach dem ersten Besuche schrieb ich auf was ich gegenwärtig gesehen, was mir der Kranke von seinen vorhergegangenen Krankheiten und allen mit denselben verbundenen Umständen erzählet, und was ich selbst an allen eigenes bemerket hatte. Ich verband diese Anmerkungen mit der Beobachtung des gegenwärtigen, und brachte mein Urtheil darüber zu Papier, ich bemerkte nachher die gefundenen Anzeigen zur Heilung und setzte nach diesen die von mir verordneten Mittel aus. Nach dem zweyten Besuche beschrieb ich die fernere Umstände der Krankheit, ich vermehrte die Naturgeschichte des Kranken, ich machte die genauere Erzählung von denen nach dem Gebrauche der Arzneyen erfolgten Veränderungen, und setzte hinzu, ob ich aus dem Erfolge zu schliessen wohl oder übel gehandelt, und ob aus eben diesem Erfolge der Kranke und die Umstehenden mein Betragen wohl oder übel beurtheilt haben. Auf diese Weise setzte ich meine tägliche Arbeit fort, und wenn der Kranke gesund ward oder starb, so untersuchte ich mit der möglichsten Sorgfalt die Ursachen meines Glückes und meines Unglückes, und zog mir aus dieser Untersuchung Regeln für die Zukunft. Diese gesammelten Beobachtungen haben mir erwiesen, daß man sich so oft zu helfen weiß als man eine nach

diesen Regeln beschriebene Krankheit wiedersteht. Die Umstände ändern, aber das ganze ändert nicht.

Boerhaave bezeuget, er sey vormals nie zu einem Kranken gekommen, ohne daß er alle Umstände und Zeichen seiner Krankheit nach ihrer Ordnung aufschrieb, und es sey unglaublich, wie viel er auf diese Weise gelernt habe. Wenn ihr dieses thut sprach er zu seinen Lehrjüngern, wenn ihr euch vier oder fünf Krankheiten einer Classe auf diese Weise nach ihren Zeichen bekannt gemacht, so werdet ihr auch dieselben sehr leicht in eurem ganzen übrigen Leben erkennen.

Es ist unmöglich daß sich die Natur widerspreche. Der Haß, der Neid, die Ehrsucht sind bey uns was sie bey den Griechen gewesen. Unsere Leidenschaften und unsere Thorheiten sind bey ihren Moralisten abgemalt, wie unser Seitenstich und unser Tertianfieber bey dem Hippocrates. Demohngeachtet sind die Menschen nicht aller Orten gleich.

Rousseau sagt die Reisebeschreiber lehren uns nicht mehr als was ein jeder weis; sie haben an der andern Seite der Welt nur so viel zu bemerken gewußt, als sie zu Hause ohne aus ihrer Gasse zu kommen auch gesehen hätten; darum seyen ihnen jene wahren Züge, jene ächten und scharfsichtige Augen am meisten rührende Unterschiede der Völker entwischt. Daher komme uns der hübsche und von dem philosophirenden Haufen so oft wiederholte Machtspruch, die Menschen seyen allenthalben gleich, und folglich sey es unnütz die verschiedene Völker zu

charachterisiren, weil sie allethalben einerley Leidenschaften und einerley Laster haben. Eben so als wenn man sagen wolte, Peter sey vom Jacob nicht zu unterscheiden, weil sie beyde Nase, Mund und Augen haben.

Der Mensch ist unter gleichen Umständen allethalben gleich, denn seine meisten Krankheiten sind in Ansehung ihres Anfanges, Fortganges und Ausganges so beständig als die Pflanzen, die in beständiger Ordnung aus gleichen Samen, in dem gleichen Erdreich, immer gleich blühen, wachsen und vergehen. In allen Jahrhunderten erweckten in der moralischen und physischen Welt die gleichen Ursachen, bey gleichen Umständen, die gleichen Wirkungen; und so entstunden aus der gleichen Verderbnis in dem Körper die gleichen Krankheiten. Die gleichen Ursachen machen in den entgegen gesetztesten Welttheilen die Erscheinungen gleich, und nähern das entfernte; eine andere Lebensart und ein ander Climat werfen über unsere Krankheiten einen leicht durchdringbaren Schatten, der die Natur verheelet nicht verstellt. Bey der Verschiedenheit der Ursachen folget freylich eine Verschiedenheit in den Wirkungen, in der gleichen Stadt, in dem gleichen Hause, und die Bemerkung dieser Verschiedenheiten ist höchst wichtig. Aber nichts ist so selten als eine gänzliche Abweichung von den gewohnten Wegen der Natur; ein wahrer Seitenstich den man mit Wein oder Theriack heilen muß, ist noch seltener als ein Kind mit zween Köpfen. Was man ein-

mal deutlich beobachtet hat, ist für alle Zeiten und alle Völker beobachtet.

Ich höre unsere Witzlinge mit einer deutlichen Verachtung für die Aerzte bisweilen andern Witzlingen nachsprechen, die Arzneykunst sey noch immer was sie in den Zeiten des Hippocrates gewesen, und die gelehrtesten Aerzte wissen nur was er; dieser Schluß ist falsch. Hippocrates war freylich der erste gute Beobachter der Natur den wir kennen, und selbst nach dem Zeugnis des Herrn d'Alembert sind seine Schriften das schönste und gröste Denkmal der Naturwissenschaft der Alten. Weil nun die Wahrnehmungen, die uns Hippocrates hinterlassen, so wahr sind als die Natur selbst, so können wir auch die Natur nicht anders sehen als er, weil wir sie anders sehen müßten als sie ist. Darum können wir allerdings in sehr vielen Fällen nicht mehr wissen als Hippocrates.

Pope sagt alles was sehr vernünftig ist, muß in allen Zeiten vernünftig gewesen seyn, und was wir Gelehrsamkeit nennen, ist mehr nichts als die Kenntnis von dem was unsere Vorgänger für vernünftig hielten. Daher können diejenigen, welche sagen, unsere Gedanken gehören nicht uns weil sie den Gedanken der Alten ähnlich sind, eben so wohl sagen unsere Angesichter gehören nicht uns weil sie den Angesichtern unserer Väter ähnlich sind. Auch ist es sehr unvernünftig von uns zu fodern daß wir gelehrt seyen, und dennoch sich zu entrüsten daß wir es sind.

Demohngeachtet können wir Dinge sehen, die sich den Augen unserer Vorgänger und unserer Lehrer nicht darbotten. Wir können Entdeckungen machen an die sie nicht gedacht, und durch diese Vermehrung unserer Erkenntnis auf neue Verbindungen und hellere Schlüsse fallen. Folglich kann in vielen Gesichtspuncten Hippocrates weit unter einem Boerhave, so wie Sydenham in vielen Fällen, weit unter einem van Swieten seyn. Indeß da nichts destoweniger wahr bleibt, daß jede einmal von dem Hippocrates wohl beobachtete und bestimmte Krankheit für alle Zeiten und alle Völker bestimmt ist.

Die Beobachtungen der wahren Aerzte aller Zeiten bleiben wie die Orackel der Propheten und Apostel. Von der Gottheit begeistert überbrachten diese ihre ewige Wahrheiten der Nachwelt; von der Natur unterrichtet, die so wahr als ihre Ursache so wahr als Gott ist, überwanden jene die Zeit.

IV. Capitel.

Von der Beobachtung der Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen.

In der weiten Ausdähnung der Natur ist also die Beobachtung der Erscheinungen das erste Geschäft des forschenden Verstandes; die Zeichen sind sein Leitstern auf dem ungewissen Pfad, wo man oft im

dunkeln sehen und den Sinnen unerreichbare Veränderungen ausspüren muß.

Die Krankheiten einzeler Personen deutlich zu erkennen solte man wissen, was in ihrem Körper zum Nachtheil seiner ordentlichen Verrichtungen vorgegangen ist. Nun sehen wir mehrentheils diese inwendige Veränderung vermittelst der Sinne nicht, und folglich liegt das Vermögen sie zu suchen in dem Verstande. Aber dieses Vermögen wird so oft unwirksam, als wir das unbekannte zu finden uns von dem sichtbaren entfernen. Hippocrates sagt, ich lobe die Vernunftschlüsse die bey den Wirkungen anfangen, und ihre Folgesätze aus den Erscheinungen ziehen.

Die Zufälle sind diese Erscheinungen. Auf diese ist unsere erste Aufmerksamkeit gerichtet, und sie bleibt nicht unvergolten, wenn man die Zufälle sorgfältig prüft und scharfsinnig unterscheidet, eh man aus denselben auf die Krankheit schließt. Man merket vorerst auf die in dem Körper vorhergegangene Veränderung, insofern sie von selbst in die Sinne fällt, und ohne sich um ihre Ursache zu bekümmern. Diejenigen sehen schon auf die Ursache, welche durch Zufall jede Wirkung der Krankheit verstehen. Aber nicht jeder Zufall ist eine Wirkung der Krankheit, sondern überhaupt jede einzele von dem gesunden Zustand verschiedene und in die Sinne fallende Veränderung in dem Körper.

Man unterscheidet die Zufälle überhaupt in wesentliche und ausserwesentliche. Die wesentlichen

sind diejenigen, welche den meisten Antheil an der Krankheit haben, unmittelbar aus derselben fliessen, und also in einer unzertrennlichen Verbindung mit derselben sind; wie das Fieber, der Husten, der Schmerz und die Beschwerde in dem Athemholen mit dem Seitenstich. Ausserwesentlich sind diejenigen Zufälle, welche in einer Krankheit zugegen oder nicht zugegen seyn können, ohne daß darum die Art und Gattung der Krankheit verschieden sey, wie das Brechen, der Schweis, der Durchfall im Seitenstich.

Die wesentlichen Zufälle werden von dem Boerhave und dem Gaubius in Zufälle der Krankheit, Zufälle der Ursache, und Zufälle des Zufalls eingetheilt. Man nennet Zufälle der Krankheit jede fühlbare Wirkung die unmittelbar aus der gegenwärtigen Krankheit fließt; diese sind von allen Zufällen die wichtigsten, weil sie die Gegenwart der Krankheit und ihre Natur an den Tag geben, doch sind sie von der Krankheit selbst und ihrer nächsten Ursache verschieden. Hieher gehört nochmals in dem Seitenstich das Fieber, der Husten, der Schmerz und die Beschwerde in dem Athemholen, weil diese allerdings von der Entzündung, oder der nächsten Ursache des Seitenstiches verschieden sind. Ich übergehe die Abtheilungen in Zufälle der Ursache und Zufälle des Zufalls, weil sie hieher nicht gehören, und überhaupt für die hiergesuchte Einfalt zu spitzfindig sind.

Zuweilen bemerket man in den Krankheiten noch

andere fühlbahre Wirkungen, die nach ihrem Ursprung betrachtet allerdings zu den wesentlichen Zufällen gehören, die aber dennoch so haftend sind, daß sie länger als die Krankheit währen. Sie werden daher nicht sowohl für Zufälle als für zweyte Krankheiten gehalten; wie die Lähme nach einem Schlagflusse, die Lähme nach der Colik von Poitou, die Lähme nach einer Gliedersucht, die Engbrüstigkeit nach einer Entzündung der Lungen.

Ueberdem kommen noch andere Erscheinungen in den Krankheiten vor, die den Namen von nachentstehenden Zufällen tragen, obschon sie von den vorigen nicht verschieden, und mit denselben keineswegs zu vermengen sind. Durch diese versteht man die Bewegungen, die sich der Krankheit zuweilen so lange widersetzen als die angebornen Kräfte des Körpers unter der Krankheit nicht erliegen. Ausserordentliche Gelüste oder Eckel, krampfichte Bewegungen, Convulsionen, Unordnungen in dem Geblütsumlaufe, Fieber, Ausbrüche an der Haut, Geschwüre, Blutflüsse, Durchfälle, Schweise und viele andere Zufälle die zwar die Krankheiten begleiten oder zu denselben stossen, aber demohngeachtet nicht sogleich als unmittelbar aus der Krankheit oder ihren Ursachen gerade herfliessende Wirkungen müssen betrachtet, und unter die eigentlichen Zufälle gezählet werden. Man hält sie vielmehr für eigentliche Wirkungen des Streites zwischen der Krankheit und der Natur. Oft erfolgt aus denselben die Wiederherstellung des Kranken. Zuweilen wird die Unter-

bringung der Krankheit ganz ohne allen Nachtheil des Kranken gewirket. Oft erlieget die Natur unter dem Streite, und entweder entstehet daher eine andere Krankheit, oder der Tod.

Endlich giebt es noch eine andere Gattung von Zufällen die von den nachentstehenden unterschieden werden, obschon sie mit denselben zusammenhangen. Sie fliessen aus zufälligen Ursachen. Demohngeachtet sind sie aller Aufmerksamkeit würdig, weil sie die Krankheit schärfen, verschlimmern, tödtlich machen, mit einer neuen Krankheit vermehren, in eine andere Gattung verwandeln, die gutartigen Bewegungen der Natur verwirren, die Wirkungen der Arzneyen hindern, und überhaupt dem Arzte im Wege stehen können. Doch sind sie auch zuweilen zuträglich, und werden die eigentlichen Quellen der Gesundheit. Hieher gehören jede mögliche Fehler in dem Betragen des Kranken in Absicht auf alles was aus der ganzen Reihe der entfernten Ursachen einen merklichen Einfluß auf seine gegenwärtige Umstände haben kann, und die er theils ohne Vorwissen des Arztes, theils selbst auf Anrathen eines unwissenden Arztes begeht; die aber auch zuweilen auf eine unbegreifliche Weise die Gesundheit wiederbringen. Ueberhaupt ist die Bemerkung dieser Zufälle von der grösten Wichtigkeit, damit man von jeder Erscheinung die Ursache finde, und nicht der Krankheit, der Natur, oder den Arzneyen zuschreibe, was aus fremden Ursachen fließt.

Die Zufälle der Krankheit gehören vorzüglich in

die Classe der wesentlichen. Die nachentstehende Zufälle gehören ebenfalls in diese Classe, so oft als sie die Gattung der Krankheit bestimmen helfen, und an den Ursachen der Krankheit und den widerstrebenden Kräften der Natur theil haben. In die Classe der ausserwesentlichen gehören diejenigen welche aus zufälligen Ursachen fliessen, in einer entfernten Verbindung mit der Krankheit stehen, und zugegen oder nicht zugegen seyn können.

Auch die wesentlichen Zufälle haben ihre Stafeln. Die einen entstehen mit der Krankheit, gehen mit derselben fort, hören mit ihr auf, und sind also von der Krankheit unzertrennlich. Andere sind so unzertrennlich nicht, sie äussern sich nicht in jeder Zeit der Krankheit, und werden darum zeitig genennt. Die einen und die andern müssen von dem beobachtenden Arzte fleißig gesammelt, scharfsinnig unterschieden, und auf das genaueste untersucht werden, damit er von ihren Beziehungen unterrichtet das gegenwärtige in derselben erkenne, und das künftige vorhersehe. Aus dieser reichen Quelle fliessen die entscheidenden Zeichen der Krankheiten, und die Merkmale ihrer Verschiedenheiten. Die Definitionen und die Geschichten der Krankheiten tragen auf diese Grundsätze gebaut dem Stempfel der Wahrheit; auch ihre Natur steigt daher an das Licht. Die zeitigen Zufälle lehren uns die verschiedenen Zeiten und Stafeln der Krankheiten unterscheiden.

Die ausserwesentlichen Zufälle werden von dem beobachtenden Arzte nicht verabsäumt, wenn sie

schon mit der Krankheit so genau nicht verbunden sind. Die Lehre von den Abfällen fließt grossentheils aus der Erkenntnis der nachstehenden Zufälle. Alle legen die von dem Temperamente, von dem Alter und den verschiedenen Heilarten herrührende Verschiedenheiten an den Tag.

Was ich bishieher von der Theorie der Zufälle gesagt, haben die Alten und ihre vertrautesten Schüler unter den Neuern erkannt und gesagt. Schon Hippocrates hat gesehen, daß es in den Krankheiten Umstände giebt, die theils beständig und unzertrennlich mit denselben erscheinen, theils anderswoher kommen, und in verschiedenen Krankheiten sich äussern; daß die beständigen von der individuellen und beständigen Natur der Krankheiten abhangen; daß die unbeständigen von dem vielfaltigen und immer verschiedenen Zusammenfluß der Ursachen, und der Verschiedenheit der Heilarten abhangen. Jene hat Hippocrates als Regeln der Kunst in seinen aphoristischen Schriften und in seinen Lehrsätzen vorgetragen. Diese hat er in die Classe der Lehrsätze nicht bringen wollen, und sie der Scharfsicht des Beobachters überlassen. Uebrigens ist die bishieher entworfene Theorie der Zufälle zum Theil das Werk eines mit der Natur sowohl als mit dem Hippocrates vertrauten Arztes, des Gaubius.

Ich habe in der Theorie des Beobachtungsgeistes gesagt, der Geist des Beobachters verbinde indem er sieht. Die Ordnung dieser Verbindungen wird sich deutlicher äussern, wenn ich zeige wie der Geist

von dem Begriffe der Zufälle zu dem Begriffe der Krankheit aufsteigt. Die Zufälle sind nicht die Krankheit selbst. Sie sind es auch denn nicht wenn sie mit derselben entstehen, fortwähren, verschwinden, und wie die Araber sagten, der Krankheit folgen wie ein Schatten dem Körper. Ein Kranker kann von allen Zufällen seiner Krankheit unterrichtet seyn, ohne darum seine Krankheit zu kennen, weil der Zufall empfunden und der Begrif der Krankheit erst durch Vernunftschlüsse herausgebracht wird. Die Vernunft vereinigt was die Sinne empfinden, und folglich ist die Krankheit eine Vereinbarung verschiedener, zugleich wirkender, oder aufeinander folgender und miteinander verbundener Zufälle. Die Krankheit ist also von dem Zufall verschieden, wenn dieser schon mit der Krankheit verschwindet; so wie der historische Begrif der Krankheit von ihrem philosophischen Begriffe, oder der Kenntnis ihrer Ursachen verschieden ist.

Man steiget also von dem Begriffe der Zufälle zu dem Begriffe der Krankheit, wenn man aus der Vergleichung aller gegenwärtigen Zufälle mit denen aus gleichen Zufällen vormals entstandenen Wirkungen, auf die gegenwärtige Krankheit schließt. Jeder wesentliche Zufall ist ein Theil der Krankheit, alle Zufälle machen in ihrer Verbindung die Krankheit aus, folglich haben wir alles geleistet was ein Arzt in diesem Zeitpunkt leisten kann, wenn wir die Erscheinungen alle gesehen, wohl unterschieden, und geschickt verbunden haben. Wir nennen nicht jede von dem

gesunden Zustande abgehende Erscheinung in dem Körper sondern vielmehr die Zusammentretung derjenigen Zufälle eine Krankheit, von welcher durch eine lange Beobachtung bekannt ist, daß sie miteinander anfangen, zunehmen, auf ihrer Höhe sich erhalten, abnehmen und verschwinden.

Die Krankheiten müssen unter einander ihre Ordnung haben. Die Kenntnis des wesentlichen und ausserwesentlichen in denselben führt uns auf die Kenntnis ihrer Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, die Kenntnis einzeler Zufälle auf die Kenntnis der zusammengesetzten, die Kenntniß einfacher Krankheiten auf die Kenntnis der zusammengesetzten. Aus dem Begriffe vieler einzeler Krankheiten entstehet allmählig der Begrif ihrer verschiedenen Abhänglichkeiten, und ihrer Beziehungen auf derselben ganzes System. Diese Begriffe machen den historischen Theil der Lehre von den Krankheiten aus, der ganz auf der Beobachtung der verschiedenen Zusammentretung der Zufälle, ihres Verlaufes und ihres Ausgangs zum Leben oder zum Tod ruht.

Hippocrates hat sich um diesen Theil zum Erstaunen verdient gemacht. Er hat scharfsinnig bemerkt, daß nicht alle Krankheiten in jedem Alter sich äussern, sondern daß viele einem bestimmten Alter eigen sind; daß einige nur hin und wieder einige Menschen überfallen, andere zu gewissen Zeiten ein ganzes Volk; daß jene immer wiederkommen, und diese oft sehr lange ausbleiben, und daß einige einem Lande vor andern eigen und gleichsam daselbst

zu Hause sind. In Absicht auf den Verlauf und den Ausgang der Krankheiten hat er sehr wohl unterschieden, welche geschwind töden, welche in kurzer Zeit mehr mit dem Tode als der Heilung enden, und endlich welche langsam zu ihrem Ausgang schreiten. Er sah in hitzigen Fiebern, die sich selbst überlassen und durch unzeitige Arzneyen in ihrem Laufe nicht gestöret waren, gewisse in die Augen fallende Veränderungen zum Besten des Kranken sich äussern; und weil dieses sehr oft zu gewissen Tagen wiederfuhr, bemerkte er mit der äussersten Sorgfalt diese Tage. Uebrigens begnügte er sich diese Begebenheiten aufzuzeichnen, ohne sich sehr um ihre Ursachen zu bekümmern.

Man sieht wie uns die Kenntnis des historischen Theiles der Lehre von den Krankheiten hinwieder bey dem Bett des Kranken zu der Kenntnis der gegenwärtigen Krankheit führt. Wir haben bey der Erforschung der gegenwärtigen Krankheit zugleich alles vor Augen was uns von allen und jeden einzelen Krankheiten aus den Wahrnehmungen der besten Beobachter aller Zeiten und aller Völker aufgezeichnet ist. Durch die scharfsichtige Vergleichung dieser Wahrnehmungen, mit allem dem was wir in dem gegenwärtigen Kranken bemerken, steigt seine im dunkeln liegende Krankheit an das Licht.

Nichts kann darum wichtiger seyn als eine wahre und unverfälschte Geschichte aller jemals beobachteten Krankheiten. Diese Geschichte kann aber nur dennzumal wahr und unverfälscht seyn, wenn man

bey ihrer Errichtung alle Hypotheſen ablegt, und nur das unmittelbar erzählet, was man in der ungeſtörten und unzerrütteten Natur klar, deutlich und unwiderſprechlich geſehen hat. Es iſt alſo hier allein von der Geſchichte der Krankheiten die Rede, inſofern ſie aus ihren Erſcheinungen fließt.

Die Kenntnis der Erſcheinungen oder die hiſtoriſche Kenntnis der Krankheiten unterſcheidet ſich von der Kenntnis ihrer Urſachen oder ihrer philoſophiſchen Kenntnis. Die hiſtoriſche Kenntnis der Krankheiten iſt der Natur vorzüglich gemäß, weil ſie aus demjenigen fließt was die Augen ſehen; da hingegen bey der Unterſuchung der Urſachen der Verſtand nicht immer durch die Augen ſieht. Weil ſich nun das gewiſſe mit dem ungewiſſen nicht vermengen läßt, ſo muß man auch mit der Geſchichte der Erſcheinungen die Betrachtung der Urſachen nicht vermengen, und darum bleiben von der Geſchichte der Erſcheinungen in den Krankheiten die Urſachen weg. Man hat vorlängſt erkennt, daß der groſſe Ruhm des Hippocrates hauptſächlich eine Wirkung des Fleiſſes ſey, mit dem er die kleinſten Umſtände in den Krankheiten beobachtet, und der Genauigkeit, mit welcher er alles aufgezeichnet was den Krankheiten vorhergegangen, mit was für Zufällen ſie begleitet und was in denſelben nuzlich oder ſchädlich geweſen. Durch dieſen Fleiß und durch dieſe Genauigkeit hat uns Hippocrates mit demjenigen bekannt gemacht, was man durch die Geſchichte der Krankheit verſteht. Anſtat den Urſachen der Bege-

benheiten nachzuforschen, begnügte er sich die Begebenheiten zu erzählen, wie er sie in der Natur aufeinander folgen sah. Er gab sich alle ersinnliche Mühe diese Begebenheiten so zu bestimmen, daß man aus denselben die Krankheiten wohl unterscheiden, und in ähnlichen Fällen auf ihren Ausgang schliessen lerne.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Untersuchung der Ursachen höchst wichtig ist, und daß man den Sitz der Krankheiten zu kennen sich allerdings bestreben muß. Aber das wird geläugnet, daß man aus den Ursachen und dem Sitze der Krankheiten die allgemeinen Zeichen und Merkmale derselben nehmen könne. Was fällt uns, sagt der Herr von Sauvages, bey der Ausübung in der Arzneykunst, nach welcher alle unsere Bestrebungen gerichtet sind, zuerst in die Augen? Die verschiedenen Zusammentretungen der Zufälle, die nach den verschiedenen Zeiten der Krankheiten vielfältig voneinander abgehen, und gleichwohl in jeder Krankheit nach einer gewissen Reihe und bestimmten Ordnung aneinander gekettet sind. Die entfernten Ursachen sehen wir nicht immer, und die nächsten ausser den Leichnamen selten. Folglich sind wir gezwungen die Krankheiten nach ihren Erscheinungen kennen zu lernen, eh wir sie nach ihren Ursachen erforschen.

Die Zusammentretung gewisser Zufälle führt uns auf den allgemeinen Namen der ihr gegeben ist, und zugleich auf die Art der Krankheit. Die genaue Zerlegung dieser Zufälle auf den besondern

Namen, und folglich auf die Gattung der Krankheit. Die Kenntnis der Gattung mit der Kenntnis der Zeichen auf die ganze historische Kenntnis der Krankheit. Aber sehr oft noch nicht auf die Kenntnis ihrer Ursache.

Man nimmt zum grösten Nachtheil des Kranken die ersten Begriffe einer Krankheit aus ihrem innern und unsichtbaren Wesen. Zum Eckel wird von gesalzenem, dickem und verdorbenem Blute gesprochen, ohne daß man den geringsten Beweis hierüber führen könne. Nach diesen willkürlichen Sätzen werden nichts destoweniger alle Erscheinungen einer Krankheit von den Practicis beurtheilt, die Anzeigen zur Heilung errichtet, die Methoden bestimmt, und die Arzneyen gegeben. Alle Aerzte die mit der Kunst die Krankheiten zu beobachten unbekannt gewesen, haben in allen Zeiten ihre ganze Kenntnis der Krankheiten auf dieses elende Geschwätz gebaut. Ihre Namen uud selbst ihre Definitionen flossen niemals aus dem äussern Wesen der Krankheiten, weil sie zu stolz das sichtbare zu bemerken, allein auf das unsichtbare bauten.

Die unmittelbar von den vermeinten nächsten Ursachen der Krankheiten hergenommene Namen geben uns nichts als falsche Begriffe. Man ist zwar oft gezwungen solche Namen zu behalten, weil sie durchaus angenommen sind, und weil man ohne dieselben der Menge nicht verständlich wird. Wer weis nicht daß die eingebildeten Sprünge der Mut-

ter mit der sogenannten Mutterkrankheit nichts zu schaffen haben; indeß ist ein auf die Beobachtung und Erfahrung gegründeter Name dieser Krankheit den meisten Menschen nicht so deutlich als der fehlerhafte; denn nur ein einziges Frauenzimmer hat mir gesagt, ich weis nun daß ich eine ganz andere Krankheit habe als eure Mutterkrankheit; wo sitzt sie denn, frug ich? Sie antwortete, in den Nerven. Erst dennzumal kann man eine Krankheit nach ihren nächsten Ursachen nennen, wenn diese Ursachen durchaus angenommen sind; Seitenstich ist darum ein besserer Name als Entzündung des Ribbenfelles.

Auch die Definitionen der Krankheiten sind in dieser Absicht besser, wenn man sie nach ihren Erscheinungen und nicht nach dem innern Wesen der Krankheit macht, und folglich haben hier die Worterklärungen vor den Sacherklärungen den Vorzug. Man weis daß die Worterklärungen in der Erzählung einiger Eigenschaften bestehen, dadurch eine Sache vor allen andern ihres gleichen unterschieden wird, da hingegen diese die Art und Weise zeigen wie etwas möglich ist. Nun müßte die Arzneykunst auf ihren höchsten Gipfel gekommen seyn, wenn man von jeder Krankheit auf der Stelle eine Sacherklärung geben solte; und gleichwohl ist bey den Aerzten nichts gemeiner. Der eine sagt, die Hypochondrie ist eine Hinderniß des Geblütsumlaufes im Unterleibe, der andere sagt, sie ist ein Ueberfluß der schwarzgallichten Materie, der dritte, sie ist ein böses Ge-

wissen. Jeder giebt seine Definition nicht nach den Erscheinungen der Krankheit, sondern nach der Hypothese die er sich von dem Ursprung der Krankheit gemacht hat. Man verwirft darum die Sacherklärungen der Krankheiten mit Recht, so lange ihre nächsten Ursachen nicht unwidersprechlich ausgemacht sind.

Eine Krankheit wird erst denn bekannt, wenn man bey ihrer Beobachtung alle Hypothesen ausschließt. Um die Ursachen unbekümmert hält man sich allein an den Erscheinungen, die beständig und von der Krankheit unzertrennlich sind. Man nimt nicht leicht eine Krankheit für die andere, wenn man die Natur immer durch die Natur, und niemals durch willkürliche Begriffe erkläret. Jede auf diese Weise erklärte Krankheit wird erkennt, und durch die genaue Bestimmung ihrer sichtbaren Zufälle von andern Krankheiten unterschieden.

Wer also die verschiedene Zufälle in den Krankheiten wohl beobachtet, wer aus ihrer Zusammentretung sich den Begrif der Krankheit so abzieht, daß er allen diesen Zufällen entspricht, und doch im ganzen von jedem verschieden ist, verrichtet das Werk des Geistes der von der Betrachtung der äussern Dinge in sich selbst zurücktritt, und die allzuweite Ausdähnung seiner erworbenen Begriffe durch die Methode zu verkürzen sucht. Herr d'Alembert sagt, der natürliche Fortgang des menschlichen Geistes ist das Aufsteigen von einzelen Dingen zu den Gattungen, von den Gattungen zu den Arten, von den

nahen Arten zu den entfernten, sodaß er bey jedem Schritte sich eine Wissenschaft gestaltet, oder wenigstens an die schon gestaltete Wissenschaft einen neuen Ast hängt.

Die Aerzte vereinigen oft viele unter sich verschiedene Krankheiten einer Art und eines Namens in eine Gattung, und unterstehen sich alle nach gleicher Weise zu heilen. Die Entzündung des Augsterns muß von der Entzündung des Randes der Hornhaut genau unterschieden werden, weil beyde einander dem Scheine nach sehr ähnlich sind; Boerhaave hat aus diesem Irrthum Augensälbgen gebrauchen und beyde Augen gänzlich zu grund richten gesehen. Er befielt auch darum, daß man ohne Verweilen in der Entzündung des Augsterns bis zu Ohnmachten aderlasse, und das Auge äusserlich sanft erwärme, damit die Entzündung nicht in eine Eiterung übergehe, welche plötzlich den Kranken des angenehmen Lichts beraubte. Wir erkennen eine Entzündung des Augsterns aus dem entsetzlichen Schmerz den jeder Lichtstral in dem Auge erwecket, da hingegen eine Entzündung in der Peripherie der Hornhaut mit einem weit geringern Schmerz begleitet ist. Auch eine Entzündung des vordersten Häutleins der Augen und der Hornhaut aus einer venerischen Ursache muß von der einfachen Entzündung dieser Theile sorgfältig unterschieden werden, weil in der ersten Gattung mehrentheils alle Mittel unnütz sind, die in der zweyten dienen. Man giebt für ein Unterscheidungszeichen der ersten das aufge-

schwollene, fleischigte und harte Wesen des vordersten Häutleins an, das ich zwar in der zweyten vierzehn Tage hintereinander ebenfalls deutlich wahrgenommen, bis vermittelst an dem Hintern angesetzter Blutsauger und Fußbäder mit Senf, dieses mit einer gänzlichen Blindheit verbundene Uebel wich. In der ersten Gattung wird hingegen diese Geschwulst so groß, daß sie sich von allen Seiten über die Hornhaut erhebt, und das Auge ist gleich anfangs weisgelb und so zusagen eitericht; in der zweyten Gattung kommt die helle Röthe plötzlich. Endlich trieft in der ersten aus unendlich vielen Pünctgen der entzündeten Theile ein dickes, klebrichtes, gelblichtes, scharfes und beissendes Wasser, und allmählig werden diese Pünctgen so viele Bläslein, die man so wenig als die Pünctgen in der zweyten wahrnimt.

Hieraus erhellet wie nöthig es ist, eine deutliche und bestimmte Kenntnis von den Gattungen der Krankheiten zu haben, die von den Practicis insgemein durch einander geworfen, und ununterschieden von ihren Arten besorgt werden; welches in Absicht auf die mannigfaltigen Gattungen des Halswehe, der Colik, der Auszehrung, der Epilepsie und der Gelbsucht alle Tage wiederfährt.

Einzele Krankheiten die einander durch beständige und währende Merkmale ähnlich sind, werden Krankheiten einer Gattung genannt. Unterschiedene Gattungen einer Krankheit, die durch gemeinsame Zufälle mit einander übereinkommen, aber im beson-

dern von einander abgehen, Krankheiten einer Art; Aehnlichkeiten vieler Arten machen eine Classe aus. Die Arten der Krankheiten sind bisweilen leichter zu unterscheiden als ihre Gattungen, weil man bey den Gattungen bisweilen die Ursachen zu rath ziehen muß, welche oft von andern Krankheiten herrühren, so wie die Auszehrung von dem Tripper, der Lustseuche, dem Scharbock, der Gelbsucht, der Bleichsucht, der Zurücktretung der Kräze des Kopfs, von Würmern, von der Engbrüstigkeit, dem Blutspeyen, der Mutterkrankheit, von Bauchflüssen, von der Ruhr, von dem Harnflusse, von übermäßigem Schwitzen, übermäßigem Verluste der Milch, des Blutes, des Samens, von dem weissen Flusse, von Verhärtungen in den Eingeweiden und besonders in den Gekrösedrüsen, von dem Nierenstein, von dem Blasenstein, von grossen auswendigen Geschwüren, von Geschwüren in der Leber, in dem Milz, in den Nieren, in der Harnblase, in dem Magen, in den Därmen, in der Brust, von Wassersuchten, von unzählbaren verabsäumten oder übel behandelten Krankheiten, von einer besondern Beschaffenheit des Körpers, Schwachheit der Gefässe, und verdorbenen Säften. Demohngeachtet ist die Bestimmung der aus diesen Quellen entspringenden Gattungen so sehr ungewiß nicht, weil sie mehrentheils aus den entfernten Ursachen fließt.

Die Aerzte der Cnidischen Schule machten vor den Zeiten des Hippocrates aus iedem besondern Zufall eine besondere Krankheit, weil sie die Kunst nicht

verstunden das Aehnliche in den Umständen verschiedener Kranken durch eine allgemeine Benennung und Beschreibung zu vereinigen. Hippocrates sagt zwar diese Beobachter haben sehr wohl alles aufgezeichnet was ein Kranker in jeder Krankheit leidet, und auf was Art ihnen dieses zum Theil wiederfährt, und mit einem Worte, was eine Person die von der Arzneykunst nichts wüßte, aufzeichnen könnte, nachdem sie sich bey den Kranken um alle Umstände ihrer Krankheit erkundigt hätte; aber sie haben das meiste vergessen, was ein Arzt wissen soll, ohne darüber den Kranken zu fragen. Der eigentliche Fehler der Cnidier bestund also darinn, daß sie die wesentlichen Zufälle bestimmter Krankheiten von den ausserwesentlichen, oder denjenigen die vielen Krankheiten gemein sind, nicht unterschieden. Man hat daher mit Recht vermuthet, diese Aerzte werden, nachdem sie viele Jahre hinter einander alles aufgezeichnet was einem einzigen Kranken wiederfuhr, alle diese Zufälle aus einer einzigen Krankheit hergeleitet haben, da doch bey diesem Kranken einige Krankheiten hinter einander könnten gefolget seyn, die ganz verschieden waren; so wie man alle Tage Leute mit verwickelten Krankheiten sieht, das ist, Leute die auf einmal drey oder vier Krankheiten haben. Also hat Boerhaave sehr wohl geschlossen, die Arzneywissenschaft der Cnidier sey allein darinn bestanden, daß sie alles was vor der Krankheit wiederfahren, ihren Fortgang und Ausgang, fleissig beobachtet, ohne etwas weiters hieraus zu fol-

gern, oder die Gattungen der Krankheiten in Arten zu vereinigen.

Aus diesem weitschweifigen und verstandlosen Fleisse entstunden unzählbare Gattungen und Namen der Krankheiten. Gerad als wenn eine Krankheit immer einen andern Namen haben sollte, wenn sie in einer Kleinigkeit von einer andern abgeht, die ihr in Absicht auf das wesentliche vollkommen gleich ist. Die mannigfaltigen Gattungen der Fieber, welche man in den Hippocratischen Schriften antrift, werden darum als Werke der Cnidischen Aerzte betrachtet, und von den ächten Hippocratischen Schriften billig unterschieden. Galenus verwies eben diesen Fehler den Empirikern, die aus Mangel einer Methode die Zal der Krankheiten bis ins unendliche vermehrten, weil sie mehr auf einzele Zufälle sahen die unendlich verschieden seyn können, als auf die ganze Krankheit die immer gleich ist. Unter den Neuern sind Sennert und Argentieri in den gleichen Fehler verfallen, weil sie die Krankheiten allzuspitzfindig unterschieden. Man sieht wie nöthig es ist, daß man nicht nur die Gattungen der Krankheiten zu unterscheiden geschickt sey, sondern daß man auch wisse wo ihr Unterschied aufhört. Schlechte Köpfe söndern Krankheiten die von einander gar nicht verschieden sind, gleichwie sie andere vereinigen die es sind.

Der Herr von Gorter hat gesagt, die Gattungen der Krankheiten seyen eben so beständig als die Gattungen der Pflanzen, die ganze Natur sey

es auf das äusserste in ihren Wirkungen; daher dörfe man hoffen, daß auch die Krankheiten dereinst wie die Pflanzen in eine richtige Ordnung gebracht werden könnten. Es ist freylich mit dem vortreflichen Gaubius zu wünschen, daß die unendliche Anzal unserer Krankheiten in eine Ordnung könnte gebracht werden, die von allen Hypotheſen und Erdichtungen der Secten frey, und auf die getreueſte Beobachtung allein gegründet, die Classen, Arten und Gattungen der Krankheiten nach richtigen, offenbaren, vollständigen und bestimmten Charakteren enthielt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß es viele Krankheiten giebt, die ihrer anscheinenden Verwicklungen ohngeachtet eben so bestimmte Kennzeichen haben, als die einfachste Pflanze. Aber alle Krankheiten haben diese Kennzeichen nicht.

Wir lernen indeß die Krankheiten am besten kennen, wenn wir die gröste Aufmerksamkeit auf ihre Zeichen machen. Die gleiche Krankheit kann ich in sehr ungleichen Gesichtspuncten darstellen, sie kann die Miene einer andern nehmen, sie kann etwas ganz eigenes in ihrem Charakter haben; ein geringes Unterscheidungszeichen ist denuzumal wichtig. Nur muß man diese Zeichen immer von dem nehmen, was der Krankheit wahrhaftig eigen ist, und beständig aus dem individuellen Zustand derselben fließt.

Bishieher habe ich von den Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Verbindung nur so viel gesagt, als sich in der allgemeinen Lehre von den Krank-

heiten sagen läßt. Die Anwendung dieser Betrachtungen gehört in die besondere Lehre von den Krankheiten, die ich in die Capitel des zweyten Theils von der Untersuchung der Ursachen übertrage, wo man eine Menge von Erscheinungen unter dem Titel der Ursachen antreffen wird, weil die Erfahrung gezeiget hat daß sie es sind. Man zeichnete diese Ursachen lange als blosse Erscheinungen auf, und man betrachtet sie auch in jeder noch nicht deutlich genug erkennten Krankheit als Erscheinungen, bis die Zukunft uns über ihre Bestimmung unterrichtet. Hier wolte ich nur überhaupt zeigen, daß die Erscheinungen in den Krankheiten dasjenige sind, worauf der beobachtende Arzt zuerst sehen soll. In den Capiteln von der Beobachtung der Zeichen werde ich schon hin und wieder durch mehrere und näher in die Augen fallende Beyspiele andeuten, wie der Arzt die in den allgemeinen Begrif der Krankheit verbundene und geordnete Zufälle unterscheidet, und wie er in wohl unterschiedenen Krankheiten noch immer aus blossen Erscheinungen auf ihre Abänderungen und ihren Ausgang schließt. Meines Erachtens war es natürlicher hier von der Symptomatologie oder der Lehre von den Erscheinungen nur das allgemeinste zu sagen, und die Erscheinungen oder das besondere in der Aitiologie oder der Lehre von den Ursachen anzubringen. Die Erscheinungen machten hier auser ihrem Zusammenhange ein blosses Gerippe aus; dort werden sie zu einem lebenden Körper.

Nunmehr schreite ich zu der Zeichenlehre fort. Man nennet Zeichen einer Krankheit jede Erscheinung in der Krankheit, die uns entweder von ihrem gegenwärtigen und vergangenen Zustande, oder von ihren Abänderungen und ihrem Ausgange unterrichtet; ein Zeichen ist überhaupt das bekannte welches uns zu der Kenntnis des unbekannten führt. Die Zeichen der Krankheiten gehören noch immer in die Classe der Erscheinungen, weil sie aus demjenigen genommen werden was die Sinne fühlen; sie liegen aber auch oft in ihren Ursachen, und denuzumal kennt man die Kranckheit nicht bis man ihre Ursache kennt. Jedes Zeichen der Krankheit ist eine Wirkung der Krankheit, aber nicht jede Wirkung der Krankheit führt uns auf die Ursache der Krankheit. Weil aber der Geist zu den Ursachen durch die Wirkungen sich erhebt, so kann man auch zu der Kenntnis der inwendigen Beschaffenheit nicht anders als durch die äusserlichen Zeichen gelangen.

Boerhaave sagt, nichts sey in der Arzneykunst nöthiger als die Zeichen, und es wäre besser von der Arzneykunst gar nichts zu wissen, als von den Zeichen nichts zu wissen; darum solle sich auch der Arzt vorzüglich um diese Wissenschaft bewerben, und derselben sich ganz ergeben. Er setzt an einem andern Orte hinzu, kein Theil der Arzneykunst habe vor diesem einigen Vorzug, er sey weitaus unter allen der nothwendigste und der erste; der nothwendigste, weil wir bey dem ersten Besuche des Kranken um die Zeichen des Zustands der Krankheit uns erkun-

digen, und ob die Krankheit stärker sey als der Kranke; der erste, weil die ersten Aerzte mit keiner Krankheit noch bekannt, zum Exempel einen Schmerz in der Seite mit einem schweren Athem, geschwinden Pulse und grossem Durste bemerkten. Alle diese Erscheinungen waren Zeichen, aber was die inwendige Krankheit selbst sey, wußten sie noch nicht. Nach zween oder dreyen Tagen sahen sie diese Leuthe Blut speyen, einen dicken Harn von sich geben, und mit diesen Zeichen gesund werden. Sie sahen einen andern Menschen nach dem Schmerz in der Seite sterben, vorher aber diese Seite braun und blau werden, und in dem Todtenkörper fanden sie dieselbe über und über brandigt. Hieraus konnten sie schliessen was für eine Krankheit in diesen Umständen vorhanden sey, nemlich eine heftige Entzündung. Diese Entzündung hiessen sie den Seitenstich.

Die Zeichen welche uns den gegenwärtigeu Zustand des Menschen entdecken, sind die ersten worauf man sieht. Aber man kann oft von dem gegenwärtigen einen deutlichen Begrif nicht haben, wenn man die Zeichen des vergangenen Zustands des Kranken hierbey nicht zu hülf nimt. Wir suchen diese Zeichen durch Fragen herauszubringen. Man frägt nach allen in dem Körper und ausserhalb demselben vorgegangenen Veränderungen, und sieht durchaus auf das bedeutende. Es ist vor allem aus zu wissen nöthig, wenn und mit was für Zufällen die Krankheit angefangen, in welchen Gegenden des Körpers sie sich vorzüglich geäussert, und mit was für Fol-

gen diese Zufälle begleitet gewesen. Alles was ausser dem gemeinen Laufe der Natur vorgegangen wird untersucht, alles was nur den Anschein einer Entfernung von derselben hat, vermehrt den nöthigen Unterricht. Der Zustand aller edlen Theile und das Maas alles dessen was aus dem Körper weggeht, die geringste Veränderung in seinem gewohnten Abgange muß uns bekannt seyn, wenn wir die Zeichen einer Krankheit finden wollen.

Der Fortgang einer Krankheit steigt an das Licht, wenn wir besonders auf die Zeichen der Abänderungen und der nachfolgenden Umstände acht haben. Man schöpfet einen Theil dieser Zeichen aus der genauen Erwägung der Zufälle. Wir müssen mit grosser Scharfsicht das flüchtige von dem beständigen, das entfernte von dem wesentlichen unterscheiden. Der Urheber der Natur hat den Lauf der meisten Krankheiten durch ewige und unveränderliche Gesetze festgestellt; wir entdecken bald diesen Lauf, wenn er durch den Kranken oder die Umstehenden nicht unterbrochen wird, denn diese sind oft die Urheber der meisten Zufälle. Aus diesen gefundenen Zeichen verstehen wir in welcher Periode sich die Krankheit befindt, ob sie in ihrer Aufnahme, auf ihrem Gipfel, oder in der Abnahme sey. Boerhaave hielt diese Zeichen so wohl bey der Untersuchung als bey der Heilung der Krankheiten von solcher Wichtigkeit, daß er kaum etwas in die Ausübung der Arzneykunst einen grössern Einfluß zu ha-

den glaubte, und daher auch die Verabsäumung derselben höchst schädlich fand.

Aus den Zeichen der Abänderungen und des Zustands der Krankheiten werden diejenigen genommen, die uns über den Ausgang einer Krankheit in das Leben, in die Gesundheit, in eine andere Krankheit, in den Tod und über die Zeit dieses Ausgangs unterrichten. Man gelangt zu diesen Zeichen überhaupt, wenn man alle übrige Zeichen verbindt und vergleicht, und aus dem was in sehr vielen Fällen gesehen worden, auf den Ausgang des gegenwärtigen Falls schließt. Die Alten mußten lange die Krankheiten nach ihren einfachsten Erscheinungen beschrieben und auf alles gemerket haben was die Natur, oder das Ohngefehr, oder die Kunst thun, eh sie mit einiger Wahrscheinlichkeit sagen konnten, hundertmal waren in dieser bestimmten Krankheit bey diesen Umständen diese Zeichen die Vorläufer dieses Erfolges, und daher sind sie es auch itzt. Durch die genaueste Aufmerksamkeit auf alles was in den Krankheiten vorgieng, lernte Hippocrates nicht nur eine Krankheit von der andern durch ihre Zeichen unterscheiden, sondern er erwarb auch durch die Vergleichung der gleichen Krankheit in verschiedenen Personen, und der Zufälle die vorhergiengen und nachfolgten, eine Fertigkeit die Krankheiten den Gesunden vorherzusagen, und den Kranken ihren Ausgang zu bestimmen. Man muß aber die gleiche Beobachtung sehr oft ohne die geringste Uebereilung, und ohne daß sie jemals fehlgeschlagen, ge-

macht haben, wenn man sagen will, daß auf diese Umstände dieser Erfolg sich äussern werde.

Wir bemerken die Verhältnis der Hofnung zu der Gefahr, wenn wir das gute welches uns aus dem gegenwärtigen und vergangenen von dem Kranken bekannt ist, mit dem schlimmen abwägen das wir aus den gleichen Quellen schöpfen, wenn wir die Kräfte des Kranken gegen die Kräfte der Krankheit mässen, und allemal zugleich auf das sehen was in den meisten uns bekannten Fällen auf gleiche Umstände und Zeichen gefolgt ist. Wir lernen durch diese mit der äussersten Sorgfalt gemachte Untersuchung, ob die Hofnung vollkommen, ob sie zweifelhaft oder nichtig sey. Der Herr von Montesquieu frug auf seinem Sterbbette seine Aerzte, wie verhält sich die Hofnung zu der Furcht? Sie hätten auf gut Chinesisch antworten können, ein Theil geht zum Leben und neun zum Tode.

Ein Arzt wird zur Vorhersehung in den Krankheiten geschickter, wenn er auf die sogenannten Crises oder Abänderungen in den Krankheiten die ich Abfälle nenne, mit der nöthigen Klugheit die möglichste Aufmerksamkeit macht. Man versteht durch den Abfall einer Krankheit den Auswurf der Materie der Krankheit, auf welchen insgemein eine merkliche Veränderung zur Gesundheit oder zum Tode folgt. Die Aerzte unterscheiden in Ansehung dieser Abfälle die Zeit, in welcher die in dem Magen und den Därmen, oder in den Adern, oder in irgend einem Gliede haftende Materie der Krankheit unver-

bessert bleibt, in welcher die Auswürfe des Körpers am meisten von dem abgehen was sie in gesunden Tagen waren, und in welcher die Krankheit sich noch zusehends verschlimmert; die Zeit in welcher die Materie der Krankheit genugsam erdünnert, dem vorhergehenden Zustande genugsam entgegengesetzt, und dem was sie in gesunden Tagen gewesen, genugsam und doch nicht vollkommen ähnlich zum Abfall sich anschickt, und die Krankheit nicht mehr steigt sondern vielmehr fällt; und die Zeit in welcher der Abfall wirklich geschieht.

Vermittelst der genauen Beobachtung des Verlaufes einer Krankheit, der Abnahme, des Ausbleibens, der Hinzukunft der Zufälle machten sich die Alten mit der Lehre von den Abfällen bekannt. Sie hielten die richtige Bemerkung und Erzählung dieser Zufälle für höchst nothwendig, weil sie die Zeichen waren, aus welchen sie das künftige in den Krankheiten vorhersehen und vorhersagen konnten. Das vornehmste hierbey ist daß man diese verschiedene Zeiten und besonders die Merkmale des Uebergangs in den Abfall selbst zu unterscheiden wisse, denn die grösten Aerzte gestehen dieser Unterschied sey sehr schwer und die Unfähigkeit denselben zu machen von der grösten Gefahr, weil die Merkmale des vorhandenen Abfalls mit den Zufällen der Krankheit sehr leicht verwechselt, und daher die schlimmsten Heilungsmethoden erwehlt werden. Man unterscheidet diese verschiedene Zeiten durch die genaue Beobachtung aller Umstände die zum Leben dienen, insbe-

sondere des Pulses, des Athems, und wenn man will des Harns. Die erste Zeit ist nicht schwer zu erkennen, hingegen ist es die zweyte und die dritte. Boerhaave bestimmt die Merkmale des vorhandenen Abfalls von den Zufällen der Krankheit durch einen Meisterblick. Jene sagt er, entstehen von der Kraft des Lebens, die der Krankheit Kraft überwiegt; diese von der Kraft der Krankheit, die des Lebens Kraft überwiegt. Jene äussern sich erst wenn alles zu einem guten Abfalle durch seine Zeichen bereit scheint; diese nur in der ersten und schlimmen Zeit. Jene nur wenn es um den Abfall zu thun ist; diese in allen Zeiten der Krankheit, und besonders in ihrer Aufnahme. Jene erleichtern bald, diese schaden geschwind.

Die zwar eben nicht beständigen Zeichen des vorhandenen Abfalls äussern sich theils in dem Körper überhaupt, der oft und doch nicht immer von einem neuen Frost überfallen wird, theils in dem Blute das oft und doch nicht immer in eine grössere Bewegung geräth wenn der Frost vorbey ist, theils durch Schmerzen und Bangigkeiten, und überhaupt durch die Veränderungen die bey einem allzuschnellen Geblütsumlauf in dem Kopfe und auf der Brust entstehen theils durch Veränderungen in den Theilen durch welche der Abfall geschehen wird, Eckel, Spannung, Zittern, Jucken, Röthe, Schmerz, und endlich durch den critischen Auswurf selbst. Dieser besteht entweder in einem starken Bluten durch die Nase, die Goldader, oder in Weibspersonen auch

durch die Mutter, in einem starken Auswurf aus den Lungen, in Brechen und darauf folgendem Durchfall, in vielem und mit einem starken Bodensatz begleiteten Harne, in einem starken Schweise, und in äusserlichen Geschwüren. Bald verbinden sich verschiedene Auswürfe einen glücklichen Abfall zu wirken, bald wirkt ihn einer.

Man würde diese Zeichen und die darauf folgenden Erscheinungen allerdings unter die Zufälle der Krankheit rechnen, wenn sie zu einer andern Zeit erschienen, wenn sie eine andere offenbare Ursache hätten, und wenn sie nicht bald mit einer deutlichen Erleichterung begleitet wären. Sie werden auch oft für Zeichen eines höchst unglücklichen Ausgangs gehalten, wenn die Gesundheit vor der Thür ist, ein Irrthum der gemein seyn muß. Ich besorgte einst ein vornehmes junges Frauenzimmer in einem hitzigen Fieber, das zwar glücklich vorbey gieng, aber durch einen von der Kranken sich zugezogenen Ruckfall weit heftiger ward. An dem siebenden Tage des Ruckfalls sah ich die Kranke des Morgens nach einer bösen Nacht in einer sehr heftigen Bewegung, alle Zufälle waren stärker und die Hitze unerträglich. Des Mittags ließ man mir in aller Eile sagen, die Kranke sey ganz kalt. Ich gieng hin, und fand allerdings ihr Angesicht das des Morgens feuerroth und brennendheiß gewesen, ganz erblasset, die Lippen und die Nägel blaulicht, den ganzen Körper in einem kalten Schweise, und die Kranke höchst ermattet; aber der Puls, welcher des Morgens noch

ungemein geschwind gewesen, war itzt sehr langsam. Aus diesen Umständen schloß ich, es sey ein Abfall vorhanden, und wünschte den höchst betrübten Umstehenden zu einer ihnen sehr unerwarteten und den gleichen Tag auf einen starken Schweis erfolgten Wiederherstellung Glück. Herr Kloekhof nennt den unter dem Froste anfangenden critischen Schweis eine unregelmäßige Erscheinung, obschon er ihn annimt, und sagt zugleich daß bey geschwinden Abfällen, und besonders bey solchen critischen Schweisen, der Puls nicht nur ungemein sinke, sondern oft unfühlbar sey. Indeß ist auch diese Regel nicht ohne Ausnahme.

Ein schlimmer Abfall unterscheidet sich von einem guten Abfall durch seine Frühzeitigkeit, durch ein heftigeres Fieber, durch die minder heilsame Natur des Auswurfs, und durch eine nur flüchtige Erleichterung. Beyde haben ihre Aehnlichkeiten, deren ohngeachtet das zuunterscheidende dem Auge des Beobachters nicht entgehen wird, wenn er sorgfältig genug ist auf das ganze zusehen. Der Abfall ist schlimm, wenn die gegenwärtige Krankheit ihren Sitz verändert, oder gar in den Tod übergeht; auch läßt der Arzt dem guten Abfall seinen Lauf, dem schlimmen widersteht er. Abfälle die nicht durchaus gut und nicht durchaus schlimm sind, werden nach Regeln beurtheilt und behandelt, die aus ihrer vorziehenden Natur ungezwungen flieſſen. Kleine Abfälle waren schon bey dem Hippocrates von keiner Bedeutung.

Obschon die Natur in Ansehung der Abfälle überhaupt so durchaus methodisch nicht scheint, als es die Alten versichern, so kann man doch mit Recht diese Abfälle nicht läugnen, da zumal Hippocrates selbst nicht erwartete daß sich alle hitzige Krankheiten immer durch Abfälle enden. Nur muß man in kältern oder mit einer so reinen Luft wie Griechenland nicht begabten Ländern, bey unsrer weniger genauen Lebensordnung, und hauptsächlich bey unsrer heftigern Heilungsart, bey unsern zahlreichern und bessern Arzneyen nicht allzuabergläubisch auf die anzeigenden Tage des Abfalls, oder auf die Vorläufer des gegenwärtigen Abfalls, oder auf allzubestimmte Tage des Abfalls, sondern vielmehr auf einen weniger umschränkten Zeitpunct warten. Dieser Zeitpunct scheint hauptsächlich von dem Charakter der Krankheit, von den vorhergegangenen Ursachen, von der Lebensordnung und den gebrauchten Mitteln abzuhangen; und zwar um so mehr da diese heilsamen Bewegungen der Natur die Menschen zu ihrer Nachahmung ermuntern. Viele wollen ja durch eine Aderlässe lieber ihr Leben retten als die ungewisse Hülfe eines Blutsverlusts hoffen; sie wollen lieber den Ausbruch der Pocken oder Masern durch eine Aderlässe befördern als diesen Ausbruch unter unerträglichen Bangigkeiten erwarten; sie wollen lieber durch vieles Trinken den Schweis befördern als den critischen Schweis erwarten; lieber unmethodisch harnen als methodisch sterben. Hippocrates selbst unterstützte in den Abfällen des Seiten-

stichs und der Brustentzündung die Natur durch die Kunst.

Alle Zeichen worauf sich die Vorhersagung in den Krankheiten bezieht, sind für den Arzt von Wichtigkeit, weil er von den Kranken und den Umstehenden am meisten hierüber befragt wird, weil es ihm angelegen seyn soll daß er die Gefahren sehe eh sie vorhanden sind, damit er entweder ihnen mit den nöthigen Mitteln vorhergehe, oder wenn ein guter Abfall vorhanden ist, durch unzeitige Arzneyen die heilsamen Bewegungen der Natur nicht hindere oder gar unterdrücke. Die Alten haben vorzüglich wegen der Fertigkeit in der unter uns ganz verabsäumten Vorhersagung der Krankheiten, ihrer Dauer und ihres Ausgangs, ihre Aerzte an den Himmel erhoben. Aus dieser Ursache vorzüglich wurde von den Athenienſern dem Hippocrates bey seinem Leben die nächste Ehre nach dem Hercules, der Unterhalt für ihn und seine Nachkommen in dem Pritanäo, und eine eherne Bildsäule zuerkennt, indeß da Alexander in dem Laufe seiner grösten Thaten noch kaum hofte jemals in Athen gelobt zu werden.

Ueberhaupt sind die wahren und eigentlichen Zeichen der Krankheiten entweder Wirkungen der Krankheit, oder Schlüsse die man aus ihren Wirkungen zieht. Ein geschickter Arzt wird darum die Zeichen der Krankheiten nicht immer in die Classe der Ursachen setzen, er wird das Röcheln eines Sterbenden nicht für die Ursache des Todes halten. Auch

seine Schlüsse wird er mit der möglichsten Zurückhaltung machen, damit er die Krankheiten und ihre Abänderungen erkenne, niemals eine Krankheit für die andere nehme, in dunkelen und verwickelten Krankheiten einen Wegweiser zu der gänzlichen Kenntnis derselben habe, und sich in seinen Vorhersagungen nicht irre. Die Arzneykunst wird allemal sehr nutzlich erweitert, wenn man die wahren und eigentlichen Zeichen der Krankheiten vermehrt, oder näher bestimmt.

Die Ehre der Aerzte und der Arzneykunst würde befestigt, wenn man sich in seinen Urtheilen nicht übereilte, und wenn viele Aerzte mit Recht sagten, was ich nicht sagen kann, sie haben sich niemals übereilt. In dem ersten halben Jahre da ich Kranke zu besuchen anfieng, kam in Bern ein Mädchen zu mir, dem kurz vorher ein heftiges Wechselfieber in seinen ersten Anfällen erstickt worden, und darauf der Bauch aufschwoll; ich frug ob es schwanger sey, es schwur mir, daß es sich niemals berühren lassen, darum glaubte ich auf eine Windsucht schliessen zu dürfen; aber kurz darauf endigte sich die Windsucht dieses unberührten Mädchens in einen hübschen jungen Sohn. Verschiedene in ihren Augen unendlich grosse und mir sehr wohl bekannte Aerzte sind einige male majestätisch in diesen lächerlichen Irrthum gestolpert. Sogar Drelincourt, Professor der Anatomie in Leyden, entschied eine wassersüchtige Jungfer sey schwanger, und Salzmann, Professor der Anatomie in Straßburg, eine schwangere Jungfer sey wassersüchtig. Noch ganz neulich hielt man die

Frau Margräfin von Baden Durlach bis an die vier lezten Tage vor ihrer Niederkunft für wassersüchtig.

Ein Arzt der vorhersagen will was künftig geschehen wird, kann in sehr vielen Fällen nur sagen, es sey wahrscheinlich daß es geschehen wird, und oft ist es unmöglich diese Wahrscheinlichkeit zu sehen. Die Wahrscheinlichkeit einer Vorhersagung verhält sich wie die Menge ähnlicher Fälle, in welchen man auf gleiche Umstände einen bestimmten Ausgang erfolgen sah. Man glaubt daher nicht daß diejenigen, welche die Vorhersagungen des Hippocrates und besonders die Vorhersagungen von Cos gesammelt, von jedem Falle so viele Beyspiele erwartet haben, als zu dem höchsten Stafel der Wahrscheinlichkeit gehören. Hippocrates hatte zwar die Beobachtungen der Familie des Esculaps vor sich, und also konnte er durch ihre Erfahrung seine ergänzen; demohngeachtet sah er die grosse Schwierigkeit einer wahrscheinlichen Vorhersagung so wohl ein, daß er kein Bedenken trug zu gestehen, wie bald man hierin betrogen sey. Die Vorhersagungen in hitzigen Krankheiten sind ungewiß sagt er, und man kann nicht unfehlbar versichern, ob die Krankheit zum Tode oder zur Gesundheit gehe. Hippocrates hat sich darum mit Bitterkeit über die Aerzte seiner Zeiten beklagt, die durch ihre eitelen und pralerischen Weissagungen eine an sich so wichtige Kunst lächerlich machten. Diese Griechischen Charlatans waren von der Art derjenigen, die in unsern Zeiten weissagen, wer diesen Winter kein Flußfieber hat wird im Frühling

krätzig, wer im Frühling nicht krätzig ist wird im Sommer ein Narr, wer im Sommer kein Narr ist stirbt im Herbst.

Zuweilen wiederfährt, daß Aerzte die nicht Charlatans sind, doch auch in unausstehliche Unglücke verfallen, wenn sie sich diesem Weissagungsgeiste allzuleichtsinnig überlassen. Ein Schweitzerischer Arzt den man nur darum für den gröſten unter uns hält, weil er bey dem Frauenzimmer mit dem guten Tone der berühmteste nnd folglich auch der reichste ist, ward ohnlängst von einer artigen jungen Dame dieser Gattung berufen, die seit langem sehr schwächlich war und allmählig abzuzehren schien. Man schrieb ihre Abzehrung einem Geschwüre in den Lungen, in der Leber, oder in einem andern Eingeweide zu. Der grosse Arzt besuchte die Dame fleißig, und weissagte den Tod wenn unglücklicher weise ein Bauchfluß sich eräugnen würde. Ein anderer Arzt, den man sonst für einen schlechten und tonlosen Mann hielt weil er gelehrt seyn soll, ward ich weis nicht warum auch herbeygerufen. Dieser sagte, in der Welt kann euch nichts heilen als ein Bauchfluß. Der Bauchfluß kommt, der schreckende Eindruck des Orakels behält die Oberhand, man nimt Abschied, man umarmt seine Kinder, man macht seinen Bedienten Geschenke, man hat sechzig Stulgänge in sechszehn Stunden; und wird gesund.

Afterärzte schämen sich nicht den Pöbel zu bereden, sie kennen nicht nur bey dem ersten Anblicke al-

le Krankheiten, sondern sie wissen auch sogar schon an dem ersten Tage der Krankheit, ihren Ausgang. Man kan freylich oft schon am ersten Tage einer hizigen Krankheit aus der Heftigkeit des Anfalls, aus dem Gewichte der Ursachen, und den besondern Umständen des Kranken schliessen, die Krankheit werde heftig seyn; aber am ersten Tage einer Krankheit sieht man nur in den ausserordentlichsten und fürchterlichsten Fällen, und zwar selten, die Zeichen aus welchen sich der Tod schliessen läßt. Es giebt Aerzte deren ganze Vorhersagungskunst auf folgenden Grundsätzen ruht. Wenn ein Kranker in gefährlichen Umständen unter den Händen eines andern Arztes ist, so schreyen sie in das Publicum, diese Krankheit habe ganz und gar nichts zu bedeuten, sie könnten sie durch ein kleines Mittel heilen. Entreissen sie durch diesen Kunstgrif einem andern Arzte den zuweilen schon halb gesunden Kranken, so führen sie noch den ersten Tag das Vertrauen des Kranken zu gewinnen, die gleiche Sprache. Ist die Krankheit von der Art der hitzigen, so sagen sie schon an dem zweyten Tage, alle Zeichen des Todes seyen vorhanden. Wird der Kranke gesund, so schreyt das Publicum, diese grossen Aerzte haben ihn aller Zeichen des Todes ohngeachtet, durch ein kleines Mittel geheilt. Stirbt der Kranke, so schreyen die Afterärzte, sie haben bey dem ersten Anblick gesehen daß er sterben werde, denn der erste Arzt habe ihn verdorben.

Die wenigsten Krankheiten äussern sich durch solche Zeichen, aus welchen man gleich Anfangs ent-

scheidend sieht, daß diese Krankheit und keine andere vorhanden ist. Man hätte ein solches Zeichen, wenn man gleich anfangs die nächste Ursache einer Krankheit sähe. Nun haben auch die bekanntesten Krankheiten dergleichen Merkmale nicht, durch die sie plötzlich erkennt, und von andern unterschieden werden, weil sie uns doch erst aus der Verbindung verschiedener Zeichen bekannt sind, die einzeln betrachtet zu ihrer Kenntnis nicht zureichend wären, aber in ihrer Verbindung die Gattung der Krankheit bestimmen. Jede Krankheit ist wenn man will sehr einfach, weil die dem Anschein nach verwickeltesten Erscheinungen allemal zuletzt auf einem sehr einfachen Grundsatze ruhen. Aber bis zu dieser Einfalt steigt kein sterbliches Auge, es sey denn daß man, wie bey den verwickelten Erscheinungen die zuweilen ein Blasenstein wirkt, den Stein in der Blase greife. Doch kann man sich auch hierin betrügen.

Weil nun die wenigsten Krankheiten aus entscheidenden Zeichen kennbar sind, so müssen wir allerdings die Kenntnis der Gegenwart und der Zukunft aus der Verbindung aller Zeichen schöpfen. Es ist nicht allemal so leicht die Gattung einer Krankheit zu bestimmen. Oft ist die Gattung nicht mit Zeichen begleitet aus welchen man sie zulänglich erkennen kann, und man muß von der wirklichen Gattung durch die nächstverwandte urtheilen. Oft haben die entferntesten Gattungen Aehnlichkeiten, die den scharfsichtigsten Beobachter betrügen, oder ihre

Zeichen sind so zweydeutig, daß sie verschiedene Gattungen bezeichnen. Die meisten Gattungen werden nicht so sehr durch eigene und entscheidende Zeichen als durch den ihnen eigenen Zusammenhang von Zeichen kennbar. In vielen Fällen ist dieser Zusammenhang klar, darum glauben schlechte Köpfe er sey immer klar, und darum kleben diese Köpfe sobald eine Krankheit nicht gerade in die Augen fällt, oder durch die geringste Zweydeutigkeit und die kleinste Verwicklung verborgen ist, an der Wand.

Selbst die besten Aerzte sind bey der Untersuchung der Krankheiten oft verlegen, weil ihre Merkmale oft so undeutlich oder so sehr verwickelt sind, daß es unmöglich ist in einer kurzen Zeit sie zu entwikeln. Es giebt Zeichen die verschiedenen Krankheiten gemein sind, ein Arzt der alle Zeichen einer gegebenen Krankheit findt, glaubt er sehe diese Krankheit, und dennoch ist es möglich daß er sie nicht sieht. Es giebt Krankheiten in welchen eine Verwicklung überhaupt bey dem ersten Anblick deutlich wird, aber darum ist man noch nicht fähig diese Verwicklung zu bestimmen. Man kann in einem gegebenen Falle nicht entscheiden, ob mit diesem Falle der Ueberrest einer Lustseuche verwickelt sey wenn der Kranke läugnet, daß er jemals die Lustseuche gehabt, oder wenn er dem Arzte nicht Zeit läßt die Folgen dieses Falls zu beobachten. Die Arzneykunst hat darum wie die Staatskunst und die Kriegskunst uneudliche Schwierigkeiten, weil man oft an das künf-

tige denken muß, eh man von dem gegenwärtigen versichert ist.

Aber es giebt auch höchst wichtige Fälle in welchen uns die Zeichen gänzlich fehlen. Der Wundarzt Beauregard hat in Frankreich einen starken jungen Mann nach einem Hiebe auf den Kopf neunzehn Tage ohne Fieber und üble Zufälle leben, und hernach mit fast verfaultem und stinkendem Gehirne sterben gesehen. Eben so sah ohnlängst einer unserer grösten Schweizerischen Aerzte, Herr Hirzel, erster Stadtarzt in Zürich, einen Menschen, der von seinem Freunde einen tödtlichen Schlag an den Schlaf bekommen; der ganze schuppichte Theil des Schlafbeins war zerspalten, und unter diesem Spalte lag auf der harten Hirnhaut gestocktes Blut vier Zölle lang, drey Zölle breit, und einen Zoll dick, das Hirn war davon ganz eingedrückt; von aussen bemerkte Herr Hirzel nur ein ganz kleines Wündgen, welches nicht einmal die äussern Bedeckungen durchdrang; der Kranke hatte keine andere Zufälle gehabt als Kopfschmerzen, und eben deßwegen verschob er einen Wundarzt rufen zu lassen bis an den dritten Tag, kaum zwo Stunden vor seinem Tode. Bey der Zergliederung König Georgs des Zweyten von Großbrittannien fand man die grosse Pulsader in ihrer Beugung an dem untern Rande callos, und an dem obern Rande so stark ausgedähnt, daß ihre Haut dünn war wie Postpapier, und auch durch ihre Zerreissung einen tödtlichen Blutverlust erweckte; indeß war vor dem Hinschied seiner Majestät

von diesem wichtigen Uebel nicht die geringste Anzeige vorhanden, der König genoß bis auf den Moment seines Todes eine völlige Gesundheit und Munterkeit; er lag sechs Jahre vorher an einem Brustgeschwüre krank, das aber völlig geheilt worden. Bey dergleichen Schwierigkeiten müßte man unsinnig seyn, wenn man dem Arzte vorwerfen wolte, daß er das gegenwärtige nicht erkennt, und das künftige nicht vorhergesehen.

Die Fälle des Freyherrn Johannes von Wassenaer, und des Margrafen Guido von Saint Auban, sind zween vor allen andern höchst merkwürdige Beweise dieses Satzes. Beyde sind zwar von dem unsterblichen Boerhaave beschrieben und allen lesenden Aerzten von Europa bekannt; aber nicht alle Aerzte lesen, und noch weniger alle Richter der Aerzte. Diese beyden Fälle sind aber vorzüglich in Absicht auf die hier erwähnten Schwierigkeiten der Kunst, und die daher rührenden Vorrückungen der gesprächigen Unwissenheit meinem Zwecke so sehr gemäß, daß ihre verkürzte Beschreibung aus diesen Blättern nicht wegbleiben kann. Warum solte nicht auch endlich, sagt Boerhaave, der Anlas zum sündigen hierdurch den oft so sehr böswilligen und lügenhaften Auslegern von anderer Aerzte Verrichtungen benommen werden, denen einzig und allein die Wollust gefällt, die sie aus zweifelhaften und argwöhnischen unter dem Pöbel ausgestreuten Gerüchten, steif an dem falschen und bösen klebend schöpfen,

indeß da bestochene Richter die Wahrheit elendiglich untersuchen.

Johannes Freyher von Wassenaer und Admiral von Holland, ein zimlich mäßiger, dem Podagra unterworfener, übrigens gesunder, starker, mit der äussersten Standhaftigkeit und den grösten Tugenden begabter Herr, hatte die Gewohnheit so oft ein Brechmittel zu nehmen, als er von überflüßigen Speisen die geringste Beschwerung empfand. Diese Methode schien ihm so sehr zuträglich, daß er sie mehr als einmal selbst in den Anfällen des Podagra zu seinem grösten Nachtheil wagte. Seine Freunde unterliessen nicht ihn so sehr als die Aerzte hierüber zu warnen. Er aber gab immer zur Antwort, nichts in der Welt erleichtere ihn so sehr wie ein Brechmittel, auch könne und wolle er desselben heilsamen und durch eine lange Erfahrung bewährten Gebrauch nicht missen.

Eine Nacht erhielt Boerhaave die Nachricht, der Admiral von Wassenaer ringe auf seinem Landhause mit dem Tode, und vielleicht sey er schon gestorben. Boerhaave eilte plötzlich hin, und fand den Admiral auf seinem Bette in einer vorwerts gebogenen Stellung, von drey Bedienten unterstützet. Jede andere Stellung vermehrte auf die grausamste Weise den ihn marternden Schmerz. Er konnte nicht ruckwerts, nicht auf dem Bauche, nicht auf der Seite liegen, und am wenigsten aufrecht sitzen. Boerhaave erschrack um so viel mehr über diesen Anblick, da er wußte mit was für einer heroi-

schen Standhaftigkeit er oft den Admiralen die heftigsten Schmerzen des Podagra ausstehen gesehen, da er durch ihre Wuth fast getödet, still und gelassen blieb. Noch mehr erschrack er, so oft er das unüberwindliche Wehklagen hörte, das in dem sonst unbesiegten Gemüthe des Admiralen die Uebermacht der Schmerzen, bey den vergeblichen Bestrebungen seiner Gedult erzwang.

Sobald Boerhaave in das Zimmer getretten war, wolte der Admiral sich ein wenig aufrichten, dem Boerhaave die Hand bieten und ihn grüssen. Aber bey der geringsten Bewegung, bey jedem einzelen Worte, schien er unter der Vermehrung seiner Schmerzen zu erliegen. Hierauf versuchte er seine klägliche Krankheit zu eröfnen, ohne es zu können, weil bey jedem Versuche die angestrengte Grausamkeit des Schmerzens ihm den Athem hinterhielt.

Einer von den Umstehenden machte also folgende Erzählung. Drey Tage vor der Krankheit hatte der Admiral an einem grossen Gastmal zimlich theil genommen, und gleich darauf durch eine gänzliche Enthaltsamkeit jedem sonst daher entstehenden Uebel vorgebogen. Seine letzte Mittagsmalzeit vor dem Anfall der Krankheit war mäßig. Den ganzen Nachmittag genoß er nichts, sondern er ritt, war freudig, ganz gesund, er hatte nicht die geringste unangenehme Empfindung, auch nicht den geringsten Argwohn eines bevorstehenden Uebels.

Nachdem er glücklich nach seinem Ritte zurückgekommen, enthielt er sich nach seiner Gewohnheit der

Nachtmalzeit. Um halb zehen Uhr des Nachts trank er drey Porcellanschalen von seinem gebräuchlichen Cardobenedicten Thee. Um die Ursache angefragt sagte der Admiral, er fühle eine kleine Beschwerung in dem obern Theile des Magens die er auswaschen wolle, weil er sie schon oft gefühlt und immer durch ein Brechmittel gehoben habe. Er erbrach sich bald hernach, doch nicht sehr leicht, und nicht genug. Darum nahm er noch vier Theeschalen von dem gleichen Getränke. Obschon er nun den Magen so sehr angefüllet hatte, so konnte er doch nicht brechen, darum ließ er noch mehr von diesem Getränke bereiten, weil er glaubte, er werde es durch heftigeres Trinken befördern. Allein da er auf seinem Stule saß, zum brechen sich reitzte, und so weit das geringste andere Uebel nicht empfand, erhub er plötzlich ein grausames Geschrey, auf welches alle seine entsetzten Bedienten herbeyeilten, und von dem Admiral vernahmen, es sey ihm zu oberst in dem Magen etwas zerborsten, zerrissen, oder verrenket. Er setzte hinzu, es entstehe ihm daher ein so sehr schneidender Schmerz, daß er den gegenwärtigen und ganz unvermeidlichen Tod mit der äussersten Gewißheit, mit der äussersten Stärke fühle. Indeß erhub er sein Herz zu Gott, der kalte Schweis floß ihm über die Glieder, sein Angesicht und seine Hände erblaßten, und zuweilen unterblieb sein Puls. Der Admiral befahl selbst, daß man über sein erkaltetes Haupt und seine Brust warme und mit stärkenden Sachen angefeuchtete Tücher schlage. Es geschah

nach seinem Willen, aber ohne Erleichterung, da vielmehr alles sich zu verschlimmern, und dem Tode entgegen zu eilen schien. Weil nun in diesen Umständen zudem die Nacht sehr stürmisch war, und die herbeygerufene Aerzte wegen der allzugrossen Entfernung noch nicht zugegen seyn konnten, nahm der Admiral nach einer halben Stunde vier Unzen Olivenöl, und erbrach etwas weniges von diesem Oehle und dem Thee. Er foderte nochmals zwo Unzen von diesem Oehle, nahm es sogleich, aber er brach nicht nur davon nichts weg, sondern er fühlte auch nicht die geringste Neigung zum Brechen, indeß da sein Schmerz immer stieg. Nach einer halben Stunde nahm er gegen sechs Unzen von aufgewärmtem Danziger Biere. Dieses behielt er ebenfalls bey sich, und ohne Eckel, so wie alles was er nachher empfangen. Soviel war wiederfahren, als zuerst der von dem Boerhaave sehr gelobte Arzt de Bye aus dem Haag ankam, welcher alles mit Klugheit überlegend die sanftesten Mittel so lange vergebens gab, bis Boerhaave erschien.

Beyde Aerzte strengten nunmehr alle ihre Geistes-kräfte an, damit sie die Ursache dieses so sehr grausamen und plötzlichen Schmerzens vorerst einsehen, eh sie etwas von den nöthigen Arzneyen unter sich erwägen durften. Beyde waren überzeuget daß ohne die Erfindung dieser Ursache ein sichrer Weg zu der Erfindung der Arzneyen unmöglich sey.

Den ganzen Körper des Admiralen fanden sie, ausser

ausser dem Sitze des Schmerzens und der Empfindung einer unergründlichen Veränderung in der Lage der Theile seiner Brust, gesund. Von diesem Schmerz sagte der Kranke, er sey ungemein heftig, schneidend, reissend, über alle Begriffe groß, beständig, und er lasse in dem allerkleinsten Zeitpunct kaum jemals von seiner äussersten Wuth im geringsten nach. Den Sitz desselben bestimmte er auf das genaueste da, wo der Ausgang der Speisröhre sich mit dem obersten Theile des Magens verbindt. Nachher schrie er, er empfinde auf das erbärmlichste daß sich der Schmerz von dieser inwendigen Stelle der Brust mit der gleichen Heftigkeit ruckwerts ausdähne, und daselbst so wie in seinem ersten Ursprung wüte. Endlich ward vor dem Tode des Admiralen seine Brust in ihrem ganzen inwendigen Umfang mit gleicher Stärke gemartert. Durch den ganzen Lauf der Krankheit versicherte er auch beständig, dieses quälende Feuer nehme auf keine Art mehr überhand, als durch das Aufstossen der Winde, und zwar dergestalt daß diese Winde aus dem Magen nicht aufwerts stiegen, sondern gleichsam ersticket alles um sich her zerfleischten. Nicht minder entzündete sich dieser Schmerz so oft der Admiral sich rückwerts zu biegen oder aufrecht zu halten versuchte. Mehr konnten mit der ängstlichen Sorge beyde Aerzte nicht entdecken.

Hier heißt nun Boerhaave alle Meister der Kunst stille stehen. Hier begehrt er daß sie bey sich selbst den Ursprung, den Fortgang, die Erscheinungen und

die Zeichen dieser Krankheit erwägen. Hier möchte er von ihnen wissen, was denn endlich in dieser Brust die Ursache dieser ausserordentlichen Wirkungen sey? Er selbst betrachtete auf das sorgfältigste, und untersuchte mit der möglichsten Anstrengung des Geistes alles was sich seiner Aufmerksamkeit darbot; er bestrebte sich nach einem unbeweglichen und sichern Grund, auf welchen sein Verstand gestützet durch die Entwickelung dieser höchst verworrenen Ursache, dem immer zunehmenden Jammer ein Ende ausdenken könne.

Aber alles war umsonst, und Boerhaave gestehet er sey unfähig gewesen in dieser dicken Finsternis irgend eine Gattung einer Krankheit sich vorzustellen, zu welcher man die gegenwärtige hätte zählen können. Das geringste Merkmal einer Entzündung war nicht vorhanden. Keine Geschwulst war zu erdenken, die diese grausamen Zufälle in einer solchen Geschwindigkeit hätte wirken können; auch war keine Ursache einer solchen Geschwulst in den vorhergegangenen Umständen zu finden. An keine Verrenkung durfte man denken, weil alle Wirbelbeine ihre natürliche Stellung hatten. Eine Verrückung in den weichen Theilen der Brust wäre nicht fähig gewesen eine solche Marter zu erregen. Nichts blieb übrig als ein Gift, dessen brennende und tödende Kraft die einzige mögliche Ursache dieser grausamen Erscheinungen schien; aber auch kein Gift war zu erdenken, dessen Wirkungen bis zu dieser Krankheit zu steigen vermochten. Unter allen bekannten Ursa-

chen der Schmerzen fand sich also keine, der man den Ursprung der gegenwärtigen hätte zuschreiben können, weil das Podagra dem der Admiral sonst unterworfen war, durch seine Zurucktretung wohl unüberwindliche Bangigkeiten, Unmuth und Eckel, aber in gesunden Menschen auf einmal so ungeheure Schmerzen nicht macht, sondern langsam einhergehend zuerst allmählig schwächt, nachher zu den gewohnten Schmerzen aufsteigt, und die Verrichtungen der umliegenden Theile hindert.

Unter allen bekannten Krankheiten fand sich nicht eine, die durch einige Aehnlichkeit ein Licht auf die Krankheit des Admiralen hätte werfen können. Das allein war gewiß, es sey ein plötzlich entstandener grosser Schmerz vorhanden. Daß man diesen lange ohne Lebens Gefahr aushalten könne, wenn er allein und mit keiner Entzündung begleitet ist, bewies dem Boerhaave die Uebereinkunft der Beobachtungen aller Zeiten; er fürchtete also keinen plötzlichen Tod, und das war seine Vorhersagung. Auch zeigte der Ausgang daß nicht der Schmerz sondern ganz etwas anderes die Ursache des plötzlichen Todes des Admiralen gewesen sey.

So ungewiß nun immer die Kenntnis dieser Krankheit war, so sehr war es doch nöthig in der Geschwindigkeit die Mittel der Schmerzen zu finden. Aber alles was Boerhaave nach der tiefsten Ueberlegung sanftes und schmerzenstillendes verschrieb, vermehrte den Schmerz. Alles ohne Unterschied, so mild und unschuldig es auch immer seyn mochte,

häufte sobald es genommen war Marter auf Marter. So verhielt sich die Krankheit, und das Schicksal der beyden Aerzte, bis um fünf Uhr des Morgens, da Boerhaave gezwungen war für einige Stunden sich zu entfernen. Eh er weggieng, gab er die seiner Klugheit so sehr gemässe Warnung, man solle nur eine kleine Zeit die Natur ihr selbst überlassen, und nicht allzusehr nicht allein mit vergeblichen, sondern wie es schien mit schädlichen, obgleich auserlesenen Arzneyen eilen. Aber der Ausgang war der geschöpften Hofnung nicht gemäß, die bald versank und zerfiel. Der Admiral rang bis um acht Uhr des Morgens mit seinem Uebel, ohne den kleinsten Trost. Inzwischen sah der Doctor de Bye durch die hartnäckige Wuth der immer anwachsenden und immer grausamern Pein die Lebensverrichtungen abnehmen; aber die Krankheit kam durch keinen neuen Zufall in einiges Licht. Er machte schriftlich dem Boerhaave neue Vorschläge, die er annahm. Aber auch diese waren nicht nur nutzenlos, sondern der Schmerz durchschnitt den Kranken immer mehr, und wütete auf das sanfteste Mittel. In diesen Umständen bestellte der Admiral geduldig sein Haus, und bezeugte beständig daß er von keiner menschlichen Hülfe den geringsten Trost erwarte, doch wolle er alles nach dem Willen der Aerzte thun und leiden.

Um drey Uhr nachmittag kam Boerhaave wieder. Der Admiral empfieng ihn auf die gütigste und freundschaftlichste Weise, zugleich gab er ihm die Versich-

rung wie sehr unnütz alle Arzneyen gewesen, und wie nahe und wie gewiß der allein zu wünschende Tod sey; indeß wolle er in der Hofnung eines nahen Endes aus Gefälligkeit für sein Haus auch die unausstehlichsten Wege gehen, damit alles geschehen sey was geschehen könne. Diese Rede war sehr sanft, und aus dieser Sanftmuth verkündigte nunmehr Boerhaave den kommenden Tod, der aller noch angewandten und mit heroischem Muthe von dem Admiralen angenommener Hülfsmittel ohngeachtet, um fünf Uhr des Abends sanft und still erfolgte.

Boerhaave und de Bye giengen beyseits. Einer gestund dem andern, er könne keinesweges eine Ursache dieser Krankheit erdenken, und noch weniger die Ursache eines so plötzlichen Todes. Beyde flehten um die Gunst den Körper zu öfnen, und diese ward ihnen und der Nachwelt gewähret.

Die Zergliederung des Admiralen von Wassenaer entdeckte was kein Sterblicher errathen könnte, weil es Boerhaave nicht errathen hat. Die Därme und die ganze Bauchhöle waren, die einzig darinn gefundene Luft ausgenommen, des häufigen von dem Admiralen vor der Krankheit und in der Krankheit genossenen, und ganz bey ihm gebliebenen Getränkes ohngeachtet, so wie die Harnblase ganz leer. Man sah in allen diesen Theilen nichts, aus dem man den Tod, oder auch nur eine Krankheit hätte herleiten können.

In dem Magen selbst fand sich ausser einiger Luft nichts als etwas sehr weniges von Feuchtigkeit, oh-

ne Blut, ohne Galle, ohne etwas verdorbenes oder stinkendes, ja sogar fast ohne die geringste Spur einer genossenen Speise. Boerhaave war so sehr erstaunt, nicht die geringste Spur des vielen von dem Admiralen genossenen Getränkes weder in den Därmen, noch in der Harnblase, noch in der Höle des Bauches, auch nicht in dem Magen zu finden, wohin doch alles mußte geflossen seyn, daß er fast zu zweifeln anfieng ob er wachend träume.

Endlich öfnete er mit der äussersten Sorgfalt die Brust. Kaum war die allerkleinste Oefnung in dem Brustfelle ohne die mindeste Verletzung der Lungen gemacht, so drang plötzlich mit einem grossen und anhaltenden Knall eine grosse Menge Luft aus dieser Oefnung hervor, über welche Boerhaave um so mehr in eine neue Erstaunung gerieth, weil kein Mensch niemal gesehen daß Luft aus der Brust eines von aussen nicht verwundeten Menschen gedrungen, der geathmet hat, und in dessen Leichnam von den Theilen der Brust nur noch das einzige Brustfell war durchstochen worden. Die Lungen selbst schienen von oben herunter betrachtet so klein und so zusammen gefallen, als wenn sie mit der grösten von aussen allenthalben angewandten Gewalt in den allerkleinsten Raum wären zusammen gepresset worden. Das Herz war völlig gesund. Schon bey der ersten Oefnung der Brust drang aus derselben ein so besonderer und in der Brust so ungewohnter Dunst, von dem Boerhaave sogleich sagte er würde ihn von Endtenfleisch herleiten, wenn er aus dem

Magen käme. Einer von den Umstehenden erzählte hierauf dem Boerhaave zum erstenmal, der Admiral habe bey seiner lezten Mahlzeit von einer Endte gespiesen. Hieraus schloß auch Boerhaave zum erstenmal, er werde nun bald eine ganz andere Ursache aller dieser Uebel finden als die, an welche man bishieher gedacht hatte.

Sobald Boerhaave die Lungen der rechten Seite ein wenig aufheben wolte, damit er sehe ob sie ganz unverletzet seyen, fand er daß sie auf einer wäßrichten Feuchtigkeit schwammen, von der die ganze rechte Brusthöle von unten voll war. Mit der grösten Verwunderung fand er eben dieses durchaus gleiche Wasser in der gleichen Menge auch in der linken Brusthöle. Er schöpfte diese Feuchtigkeit ganz auf, und fand sie der in dem Magen gefundenen Feuchtigkeit vollkommen gleich, von der Farbe des Danziger Biers das man mit Cardobenedicten Wasser geläutert hätte. Der Geruch verhielt sich auf das deutlichste wie der Gestank des Endtenfleisches. Oben über schwamm so viel Oehl als der Admiral geschluckt hatte. Man fand in allem nicht die geringste Spur von Blut, oder Eiter, oder irgend einem andern verdorbenen Safte. Alles dieses in der Brust vorgefundene flüßige Wesen hielt am Gewichte hundert und vier Unzen.

Die Natur des Uebels kam demnach mehr und mehr an den Tag. Nun mußte man den Weg suchen, durch welchen alles was der Admiral geschluckt hatte, in die Lungen gekommen war. Man hub die

Lungen der linken Seite sanft in die Höhe, damit Boerhaave sich überall gehörig umsehen könne. Alles sah vollkommen gesund aus, bis endlich Boerhaave auf einen zween Zölle über dem Zwerchfell liegenden Ort in demienigen Theile des Brustfells kam, der daselbst der linken Seite der Speisröhre aufliegt. Hier sah er nun deutlich und augenscheinlich einen Theil der sich durch sein schwankendes aufgedunsenes Wesen, und seine schwärzliche Farbe vorzüglich vor allen andern unterschied. Dieser Theil war rund, hatte etwa drey Zölle im Durchschnitt, und in seiner Mitte eine offene Rize von anderthalb Zöllen in der Länge, und etwa drey Linien in der Breite. Boerhaave druckte sanft mit der Spitze des Fingers dieses aufgedunsenen Theiles Oberfläche; sogleich drang aus desselben Oefnung in die linke Brusthöle ein flüßiges Wesen hervor, das demjenigen vollkommen gleich war, welches man in so grosser Menge aus der Brust geschöpfet hatte. Wie erstaunt Boerhaave hierüber gewesen läßt sich leicht vermuthen. Er bemühte sich also mit der äussersten Sorgfalt, und damit er im geringsten nichts aus seiner Ordnung bringe, die Spitze des Zeigefingers sanft in die Oefnung dieser Wunde des Brustfelles zu bringen; er fand alles weich, aufgeblasen, und offen. Hier verdoppelte er seine Aufmerksamkeit, weil er in dieser ganzen Wunde keine Spur der Speisröhre entdecken konnte. Dies war das hier verborgen liegende Wunderding. Denn da Boerhaave die Spitze des zurückgebrachten Fingers mit der grö-

sten Behutsamkeit aufwerts bewegte, verfiel ihm der Finger von selbst in einen leeren Raum, erreichte den abgerissenen und aufwerts sich gezogenen Theil der Speisröhre, und kam ohne Mühe in derselben hangende Höle. Kaum konnte er glauben was er fand, er rief in seiner Bestürzung alle Umstehenden herbey, und zeigte ihnen diese unerhörte und unerwartete Sache. Endlich fand er auch mit seinem in die Wunde gleich sorgfältig hinein gebrachten Finger unterwerts den Eingang in den Magen.

Auch hatte sich der abgerissene untere Theil der Speisröhre in etwas weggezogen, so wie es auch der obere Theil gethan. Nachdem nun Boerhaave dieses und alles gesehen und erfahren, und durch seinen Finger nicht den geringsten Schaden in diesen durch die Krankheit selbst verletzten Theilen verursacht hatte, so machte er drey Zölle über dieser nun bekannten Wunde eine Oefnung in der linken Seite der Speisröhre, damit die Umstehenden sehen können wohin der durch diese Oefnung in die Höle der Speisröhre gebrachte und unterwerts sanft fortgehende Finger hinkomme. Sogleich drang die Spitze des Fingers durch die Ritze, welche die Krankheit durch eine grössere Kraft gemacht hatte.

Man sieht also, daß die Krankheit des Admiralen in einer Zerreissung der Speisröhre bestund, vermittelst welcher ihm durch die zugleich entstandene Oefnung des Brustfells alles was er zu sich nahm in die Brust, und nicht in den Magen kam. Bo-

erhaave hat gezeiget, daß der Ausgang des Magens sich geschlossen haben mußte, nachdem der Admiral sieben Schalen von dem Cardobenedicten Thee getrunken, und doch nur wenig brechen können, weil sich der Magen immer um so weniger leeren kann, je voller er ist; daß, da der Magen in diesen Umständen immer unterwerts und vorwerts getrieben wird, alle Gewalt die der Admiral zum Brechen angewendet auf das Zwerchfell und die Speisröhre gefallen, und daß unter diesen heftigen und vergeblichen Bemühungen zum Erbrechen, welche sich durch das niederwerts mit der äussersten Stärke gezückte Zwerchfell machen, die von dem aufschwellenden Magen ohnedem gespannte und von dem in den Schlund gebrachten Finger aufwerts gezogene und zugleich gereitzte Speisröhre alsobald zerborsten sey. In diesem Zeitpunct sagt Boerhaave, habe der Admiral das angeführte grausame Geschrey erhoben, und allzuwahrhaft ausgerufen, es sey ihm inwendig etwas zerborsten. Es schiene aber nicht daß die Speisröhre auf einmal entzwey gerissen sey, sondern die bey dem ersten Anstoß entstandene Wunde müsse nacheinander immer mehr und mehr bis zu der endlichen Zerborstung sich erweitert haben. Inzwischen habe der durch neue Getränke überfüllte Magen diesen ganzen Vorrath aufwerts ergossen, dieser sey durch die offene Wunde der Speisröhre erst in ihr zellichtes Gewebe gedrungen, endlich habe er das Brustfell von beyden Seiten zerrissen, und sey durch diesen vorgefundenen Durchgang ganz, mit der Luft

die theils immer da zugegen ist, theils aus dem Schlunde nacheinander dahin kam, in beyde Brusthölen gedrungen. Endlich habe dies alles den Tod nicht eher zuwege bringen können, bis die Luft in einer solchen Menge aus dem Magen und dem Schlunde durch die Wunde in beyde Brusthölen gekommen sey, daß die Lungen sich nicht mehr auszudähnen vermochten, und also der Tod durch die Hemmung des Athems erfolgte.

Aus allem diesem fließt daß die Krankheit des Admiralen aus richtigen Zeichen nicht habe können erkannt werden, daß die besten Hülfsmittel unnütz gewesen wären, wenn man auch die Krankheit hätte erkennen können, daß man nach der Anleitung dieser Boerhaavischen Geschichte diese Krankheit, wenn sie sich in einem andern Menschen eräugnen solte, freylich erkennen aber niemals heilen würde; und endlich was ich hiermit beweisen wollen, daß man bey dergleichen Schwierigkeiten unsinnig seyn müßte einem Arzte vorzuwerfen, daß er das gegenwärtige nicht erkannt und das künftige nicht vorhergesehen.

So unsinnig war indeß der Gernwitz der Wundärzte, die sich nicht schämten zu sagen Boerhaave hätte durch die Eröfnung der Brust das in derselben ausgegossene Getränk abzapfen sollen; da doch auf diese in beyden Seiten gemachte Oefnung und die daraus entstandene Eindringung der Luft ein augenblicklicher Tod erfolget wäre. Man setze aber daß auch dieses hätte geschehen können, so würde es

gleichwohl aller menschlichen Weisheit unmöglich gewesen seyn, das Leben des Admiralen ohne einige Nothwendigkeit, oder ohne einigen Nutzen einer neuen Verschlingung zu erhalten. Folglich sieht man daß es Leute giebt, die zum tadeln und lügen frech, die Wahrheit anzunehmen unfähig sind, wenn sie sich auch in dem offenbarsten Lichte überwiesen sehen.

Der zweyte nicht weniger merkwürdige Fall, welcher die zuweilen sich eräugnende Unmöglichkeit das gegenwärtige in den Krankheiten zu erkennen, und das künftige vorherzusagen beweist, ist in der von dem Boerhaave herausgegebenen zwoten Geschichte einer grimmigen Krankheit, mit der gleichen Stärke und Wahrheit beschrieben.

Der Margraf Guido von Saint Auban war ein starker, hurtiger, schöner und aufgeweckter Herr, der sehr oft ritt, jagte, tanzte, und niemals müde ward. Im trinken hielt er sich ungemein mäßig; Speisen genoß er ohne Wahl, am meisten aber liebte er fettes Fleisch und frische Butter. Nach dem zweiten Jahre seines Alters hatte er eine kleine Verknüpfung gehabt, die aber bald verschwand, so wie ein aufgedunsenes Wesen in seinem Bauche im fünften. In seinem sechszehnten Jahre hatte er ein hiziges Fieber, doch ward er davon gänzlich und ohne den geringsten widrigen Erfolg befreyt.

Verschiedene Jahre hinter einander ward er doch mit einem anererbten Uebel sehr geplagt. Dieses bestund in einer sehr heftigen Geschwulst der Golda-

dern, die zu einer unglaublichen Grösse erwachsend alle Tage eine Menge helles Blut ausstieß, und endlich durch den erstickten Geblütsumlauf so bösartig ward, daß er nach einer langen Gedult den daher entstehenden Schmerz länger nicht aushalten konnte, da dazumal die sehr entzündete Geschwulst dem Brande nahe schien. In diesen Umständen frug der Herr von Saint Auban den Boerhaave um Rath, der ihm sein Uebel durch eine dünne Diät, und durch auswendige und inwendige lindernde Mittel, so sehr aus dem Grunde hob, daß der Kranke wieder ganz gesund und stark ward, und es ohne die geringste Spur einer Beschwerde anderthalb Jahre blieb. Da er nun von diesem grossen Uebel auf eine sehr einfache Weise befreyet worden, merkte man alle Tage auf das genaueste ob irgend eines von den Uebeln erscheine, die auf die Heilung des Goldaderflusses folgen, damit man demselben auf das geschwindeste entgegenstehe. Boerhaave rieth dieses nicht nur weil nach der Anleitung des Hippocrates alle nachfolgende Aerzte die Warnung hinterlassen, daß von der Heiluug des Goldaderflusses oft wunderbare und noch weit gefährlichere Uebel entstehen; sondern hauptsächlich darum, weil der Vater des Herrn von Saint Auban ehmals an der gleichen Geschwulst der Goldadern krank, und daher zu seinem Dienste bey der Reiterey unfähig, diese Geschwulst durch brennen und schneiden vertilgen lassen, ein ganzes Jahr darauf sich zimlich wohl befunden, aber nachher zween Monate hindurch mit einer Schwie-

rigkeit des Athems behaftet, in ein entsetzliches Blutbrechen von zehen Tagen verfiel, und starb. Allein die wachsamste Sorgfalt entdeckte in dieser langen Zeit nicht das geringste, aus welchem man die kleinste Hindernis in irgend einer Verrichtung des Körpers hätte schliessen können.

Hauptsächlich schien dem Boerhaave merkwürdig, daß in diesen ganzen anderhalb Jahren die Stimme sich auf keine Weise geändert hatte. Denn da der Herr von Saint Auban von der Natur eine starke mannliche Stimme erhalten, und dieselbe fleißig und lange bis zur äussersten Vollkommenheit in der Singkunst geübet hatte, so konnte er auch nunmehr ohne den geringsten Widerstand und ohne eine Spur von Beschwerde den langsam und sanft erhaltenen Athem auf eine unglaubliche Weise verlängern und ausdähnen. Auch diese ganz besondere Fähigkeit blieb diese ganze Zeit hindurch unverletzt, bis zuerst das tödliche Uebel sich zu äussern anfieng.

Zum spatzieren, zum laufen und zum tanzen waren nach dieser Cur nicht nur alle Glieder des Herrn von Saint Auban ausnehmend biegsam, fertig und schlank, sondern seine Brust blieb auch dabey so gut und stark, daß sie niemals im geringsten ermüdet schien, und daß man weder in ihren äussern noch in ihren innern Theilen nicht den geringsten Fehler jemals verspürte. Ja sogar war es kaum möglich jemand zu finden, der in Absicht auf die Leichtigkeit im Athemholen und die Stärke der Brust mit dem

Herrn von Saint Auban in einen Wettstreit sich hätte einlassen dürfen.

So war dieser Herr von seiner ersten Jugend an beschaffen, so war er anderthalb Jahre beschaffen nachdem er von seinem fürchterlichen Uebel an den Goldadern befreyet worden. Boerhaave hat diese Erzählung der eigentlichen Geschichte der Krankheit darum vorgesetzet, damit jeder scharfsinnige Arzt bey sich selbst vorerst überlege, was denn für ein Uebel in einem solchen Körper entstehen könnte, und vor andern erfolgen solte? Er glaubte auch seinem weitumhersehenden Geiste gemäß, daß in jeder Geschichte von dieser Art die natürliche Beschaffenheit des Cörpers, die vorhergegangenen Krankheiten, die Lebensart und die gemachten Curen grundlich müssen erzählet werden, eh man zu der Geschichte der Krankheit schreitet, an welcher der Mensch gestorben ist. Diese Sorgfalt des Boerhaave wurde zwar wie er selbst sagt, von der gesprächigen Unwissenheit oft als überflüßig ausgeschryen. Allein er hat sich auch um ungeschickte Richter niemals bekümmert.

Zehen und einen halben Monat vor seinem Tode verspürte der Herr von Saint Auban zuerst, daß seine Gesundheit von ihrer Vollkommenheit abgieng. Ein sehr heftiger und beständiger Schmerz äusserte sich anfangs unter dem linken Schulterblatt gegen die Tiefe der Brust, und dähnte sich nachwerts durch die linke Seite der Brust mit gleicher Heftigkeit aus. Da nun diese Qual alltäglich zunahm, so litt auch der ganze innere Theil der Brust. Die Heftigkeit

des Schmerzens ward aber noch mehr durch einen beständigen Husten vermehrt, der den Kranken seiner Ruhe nicht nur beraubte, sondern ihm die unaufhörlich erschütterten Seiten unaufhörlich zu zerreissen schien. Die um Rath gefragten Aerzte nannten diese Schmerzen ein Gliederreissen, und griffen sie mit den Arzneyen an, die in dem Gliederreissen sehr dienlich sind. Aber alles war hier umsonst, weil die Schmerzen auf diese Arzneyen nicht nur nicht abnahmen, sondern sich immer vermehrten; und je mehr sie sich vermehrten, je mehr setzten sie sich unter der Helfte der linken Brust fest, und waren so sehr unbeweglich, daß sie keine Kunst nur blos wegzurücken, und noch weniger zu lindern vermochte. Die Aderlässen, die auserlesensten eröfnenden Mittel, die Oehle, und der Mohnsaft wurden umsonst versucht. Wenn der Herr von Saint Auban eine Zeitlang und zwar jede Stunde heftiger, mit diesen Schmerzen gerungen hatte, so verzehrte eine weit schrecklichere und grausamere Pein unter der linken Brustwarze das inwendige seiner Brust; er versicherte diese Pein sey über alle Begriffe heftig und unausstehlich. Tag und Nacht auf diese Weise gemartert, sich selbst und alle Umstehende durch ein beständiges Wehklagen und Heulen ermüdend, konnte der Kranke kaum die geringste Ruhe, noch irgend eine erträgliche Lage für seinen ermüdeten Körper finden; kein Schlaf besuchte seine Augen, und keine sanfte Ruhe kam ihn zu erlaben. Endlich erwuchs diese

bedau-

bedaurenswerthe Krankheit zu einem solchen Grade des Elends, daß der Kranke gezwungen ward in seinem Bette immer zu sitzen, und zwar so viel es immer möglich war aufrecht, aber doch vorwerts gebogen, und mit dem Ellbogen auf die Schenkel gelehnet. In dieser Stellung hatte er dennoch zuweilen den Trost, daß seine Marter eine kleine Zeitlang sich legte, und ihm einen sehr kurzen Schlaf vergönnte, bis sie bald darauf mit einer schrecklichern Bangigkeit den Kranken erweckend ihn von neuem in das gleiche Elend verschlug.

So befand sich der Herr von Saint Auban als Boerhaave ersucht ward, mit seinem Leibarzte dem oben angeführten geschickten Jacob de Bye, über diese Umstände sich zu berathen. Nachdem de Bye dem Boerhaave alle Umstände der Krankheit, und alle umsonst versuchte Mittel zur Heilung erzählet hatte, gestunden beyde, sie kennen weder die Natur der Krankheit, noch ihren Sitz. De Bye war zwar geneigt, ein verschlossenes Geschwür in den Lungen zu vermuthen, weil er bemerket hatte, daß oft auf die grösten Bangigkeiten ein dicker Schleim ausgeworfen wurde. Boerhaave konnte diese Meynung nicht annehmen, weil die einzigen sehr ungleichen und dringenden Zufälle ausgenommen, alles übrige in dem Kranken unverletzet blieb. Um seine eigene Meynung von dieser wunderbaren Krankheit angefragt, antwortete Boerhaave nach einer langen und tiefen Ueberlegung, er wisse zwar nicht was er mit Wahrheit von der innern Beschaffenheit

dieser höchst seltenen und von ihm noch nie gesehenen Krankheit halten könne; übrigens glaube er, alle und jede Zufälle lehren, daß die zu der Erweiterung der Brust bestimmten Werkzeuge diejenige Zusammenziehung nicht vertragen, vermittelst welcher jeder Muskel wirkt, und daß die zu erweiternden Theile der Brust bey dem Einathmen dieser Erweiterung widerstehen, daher denn in beyden dieser greuliche Schmerz, daher diese grosse Hinderung des Athems und Furcht der Erstickung komme. Da dieses Urtheil in so weit gefiel, rieth Boerhaave erweichende Umschläge über diejenigen Theile Tag und Nacht zu machen, die bey dem Einathmen sich am meisten bewegen, und also über die Rippen, ihre Knörpel und das Brustbein. Ueberdas rieth er zugleich das häufige und unaufhörliche Trinken von erweichenden Getränken, und nebst einer sehr dünnen und mäßigen Diät das öftere und unausgesetzte Einhauchen eines erweichenden Dampfes in die Brust. Alles wurde mit der emsigsten Sorgfalt auf diese Weise verrichtet; und es entstund auch daher eine so grosse Linderung, daß aus diesem erwünschten Erfolge alle einer betriegerischen Hofnung sich überliessen. Die Heftigkeit des ganz unerträglich gewesenen Schmerzens verminderte sich ungemein, und er kam auch bis in den Tod mit gleicher Heftigkeit nicht wieder. Eine sanfte und den Kranken erquikende Ruhe füllte seine Zwischenräume. Aber die Hofnungen der Menschen sind eitel sagt Boerhaave, und ihre Freuden blind!

Ein höchst beschwerlicher und den Kranken Tag und Nacht erschütternder Husten folgte hierauf, bey dem doch nur durch die äusserste Gewalt ein zäher Schleim ausgeworfen ward. Dieser Husten wurde weder durch Oehle, noch durch ablösende Mittel erleichtert, der Mohnsaft schien denselben etwas zu besänftigen, aber gleich darauf ward er noch weit heftiger. Ja oft entstund bey dem Kranken das schreckliche Gefühl der gegenwärtigen Erstickung, von dem er nun fast getödet, unter der äussersten Bestrebung Luft zu finden, mit zurückgezogenem Nacken und erhobener Brust, den Athem so gewalsam, mit einem so entsetzenden, so scheußlichen Klange der heisern Kehle endlich an sich zog, daß man das äusserst unangenehme, Mark und Bein zerschneidende Geschrey des Rohrdommels zu hören vermeinte. Den Augenblick darauf war das Athemholen ungemein erleichtert, doch so daß der Kranke bis in den Tod, auch in der besten Zeit keinen Augenblick, weder auf dem Rücken, noch seitwerts, noch vorwerts liegen konnte; denn bey der geringsten Beugung des Körpers war sogleich die gegenwärtige und den Umstehenden eine plötzliche Todesgefahr vor Augen legende Erstickung vorhanden. Daher muste auch der Herr von Saint Auban Tag und Nacht mit aufgerichtetem Körper, mit ausgestrecktem Halse und erhabenem Haupte sitzen; die geringste in dem Schlafe gemachte Veränderung in dieser Stellung ward ihm sogleich unausstehlich. Indeß wenn er den ermüdeten Körper nur einigermassen von seiner Lage

erleichtern wolte, sah man nach der allerkleinsten Bewegung sein Angesicht schwarz werden, alle Adern des Kopfs aufschwellen, die Augen hervorragen, und dieses Todesbild den Athem aus den tiefsten Eingeweiden heraufschöpfen. Nur ein rauher Laut konnte dem Sitzenden einige Erleichterung verschaffen. Wolte er mehr wagen, so wurden alle vorher beschriebene Uebel noch viel ärger. Endlich hatte man sogar das Herzenleid auch auf die blosse Aussprache weniger Wörter dieses bejammernswürdigste Schauspiel erfolgen zu sehen. Bey allem diesem Elende beobachtete Boerhaave mit der äussersten Erstaunung einen starken, beständigen, und weder allzugeschwinden noch sinkenden Puls, der den ganzen Körper gleichmäßig erwärmte, nährte, stärkte, erhielt. Nur einige Tage vor dem Tode fieng er an bisweilen zu wanken, zu sinken, und zu unterbleiben.

Bis auf den neunten Heumonat streckte sich dieses betrübte Leben aus. Jeden Tag rang der Kranke fast einen ganzen Monat hindurch, mit diesen furchtbaren halbtödenden Zufällen, ohne die geringste Erleichterung, wenn man hier und da eine kleine Stunde ausnahm. Jeden Tag wurden die vorbeschriebenen Anfälle häufiger und heftiger, und jedesmal ward dabey das Antlitz schwarz. Ein einfältiges Clistier brachte einen kurzen Trost. Die grossen Beklemmungen der Brust beredten längst den Kranken, sie entstehen aus hypochondrischen Blähungen, und er bat die Aerzte mit allem Ernste auf die Abtreibung dieser Winde zu denken, weil er hofte man

könnte ihn auf diese Weise noch heilen. Dieses glaubte er noch um so mehr, weil er durch einen entsetzlichen und unaufhörlichen Hunger getrieben, alle Speisen die er erhaschen konnte verschlang, und wenn es die Umstehenden nicht mit der äusserſten Sorgfalt verhütet in einer entsetzlichen Menge verschlungen hätte; obwohl ihn alles was er aß auf das grausamste ängstigte. Acht Tage vor seiner letzten Stunde flossen ihm zu seiner unaussprechlichen Freude die Goldadern, denn daher hofte er nun die Heilung seines Uebels. Er hatte auch immer von den Aerzten begehrt, daß sie durch die Kunst diesen Fluß erregen möchten, und dieses ward auch vormals durch Bähungen versucht; doch klagte er immer die Aerzte einer Nachläßigkeit an, daß sie nicht gleich anfangs der Krankheit diesen Fluß mit aller Macht zu erzwingen gesucht. Den siebenden Heumonat ergoß sich eine zimlich grosse Menge Blut durch den After, das sogleich geronn. Den folgenden Tag gieng durch den gleichen Weg vieles Blut ab; der Kranke ward hierdurch freudiger, und getraute sich sogar mit der Hülfe der Umstehenden ein paar Schritte in seinem Zimmer zu wagen, welches vorher lange unmöglich gewesen wäre. Aber zugleich hatte er auch denselben Tag einen so unersättlichen Hunger, daß er zum öftern verschiedene Speisen genoß, und dieselben nunmehr ohne Furcht der Erstickung verschlang; er genoß auch mit grosser Lust seine Nachtmalzeit, war dabey zimlich freudig, da er erfuhr daß er nunmehr thun konnte was ihm seit

vielen Wochen verboten gewesen, indem er in dieser Zeit nicht eine Unze Fleischbrühe, ohne die gerechteste Furcht der gegenwärtigen Erdroßlung hätte genieſſen können. Endlich fand den neunten Heumonat der Doctor du Ry, der den Kranken lange besucht hatte, nach einer grausamen Nacht abermal ihn fast getödet. Niemals hatte er eine entsetzlichere Beklemmung empfunden. Du Ry sah ihn um zehen Uhr des Morgens bey seiner Ankunft aufrecht in seinem Bette sitzend, und fast erdrosselt. Das Angesicht und der Hals waren sehr geschwollen und aufgeblasen, die Augen ragten aus ihren Hölen, das Angesicht war schwarzbraun. Mit Besonnenheit und starker Stimme erzählte er den Jammer der vergangenen Nacht, und die alle Augenblicke gegenwärtig gewesene Todesgefahr. Hierauf bat er den Arzt, daß er ihm eine Ader öfnen lasse; da dieser es nicht gestatten wolte, sprach er, also wollen sie mich sterben lassen? Der Arzt antwortete, ist es mir erlaubt den Tod zu beschleunigen? In dem gleichen Augenblick nahm die Erstickung auf die allergrausamste Weise zu; doch befahl er dem Bedienten daß er ihm sogleich eine Brühe rüste; die tödende Erstickung wuchs mit einer unglaublichen Gewalt; das Angesicht ward von einem Augenblick zum andern schwärzer; der Kranke strengte alle seine äusserſten und lezten Kräfte an, den Athem zu finden; er sah nun über und über in seinem Gesichte aus wie ein Mohr; er ersuchte seine Gemahlin zu Gott für ihn zu flehen, sank unter den vergeblichen Be-

mühungen den Athem zu finden ein, neigte sein Haupt und starb.

Diese Botschaft überbrachte sogleich du Ry dem Boerhaave, so wie er gewohnt war alltäglich die Nachricht von der Krankheit des Herrn von Saint Auban demselben zu überbringen. Beyde hielten um die Erlaubnis an den Körper zu öfnen, und diese ward ihnen gewähret. Indeß überlegte Boerhaave aus allen ihm durchaus bekannten Umständen dieser Krankheit auf das strengste, ob er auch itzt noch die wahre Ursache so grosser Uebel ergründen könne, er versuchte bey sich selbst auf alles umhersehend ob er noch itzt vorhersagen könne, was er bey der Oefnung des Körpers ungewohntes entdecken werde, und welcher Theil der verletzte sey. Aber dieser von keinem Sterblichen in der Grösse des Geistes und des Herzens jemals übertroffene Mann gestehet offentlich, er habe nichts gewisses bey sich selbst hierüber bestimmen können. Er bittet auch nach seiner Bescheidenheit den Leser, daß er selbst aus den vorerzählten Umständen auf die wesentliche Ursache dieses Trauerfalls schliesse, eh er weiter liest.

Der ganze Körper des Herrn von Saint Auban sah auswendig vollkommen gesund aus, und des langen Hungers und der langen Plagen ohngeachtet war er nirgends mager; nur der Bauch war etwas gespannt, diese Spannung machte den Boerhaave sehr aufmerksam, er ermahnte sogleich die Umstehenden man werde eine verborgene Ursache derselben entdecken. Bey der Eröfnung der Brust spritzte sogleich zu sei-

ner grösten Verwunderung ein häufiges, dünnes, gelbes, geschmackloses Wasser hervor. Er überlegte einwenig bey sich selbst was dieses Wasser zu bedeuten habe, und ob vielleicht eine ersteckende Brustwassersucht die Ursache so vieler Uebel gewesen? es floß noch immer indem er mit seiner Zergliederung fortfuhr, aber nicht mit Hefigkeit. Durch die bishieher gemachte sehr enge Oefnung schien die Brust von Wasser voll, aber da Boerhaave seinen Finger durch dieselbe hineinbrachte fand er die Lungen der rechten Seite an ihrem Orte, und dichte mit dem Brustfell verwachsen. Von dieser Seite gieng er nun nicht weiter, und öfnete gleichmäßig die linke Brust. Hier fand er nun kein Wasser, aber die Lungen von oben herab bis unten heraus, durch und durch, dichte mit dem Brustfell verwachsen.

Nun war er vorzüglich darauf bedacht das inwendige der Brust so zu öfnen, daß kein Theil aus seiner vorhergehabten Lage verrucket werde. Sobald nun alles offen war, entdeckte man daß von der Kehle bis hinab an das Zwerchfell alles mit einem weissen und gesund aussehenden Körper angefüllet war, der blos in der Mitte seiner Oberfläche eine sehr kleine Beule enthielt, in welcher man einen flüssigen milchfärbigten, aber durchaus nicht eiterichten Stof fand. Dieser wunderbare Körper war in seiner ganzen Oberfläche zimlich hart und gleichförmig. Boerhaave überläßt hier dem Leser selbst zu denken, mit was für Augen er dieses mitten aus den

edelsten Theilen hervorragende Abentheuer angesehen habe!

Es war in der linken Brust noch viel grösser als in der rechten, und hatte sich in derselben so sehr verbreitet, daß es sie fast erfüllte. Daher wurden auch die Lungen dieser Seite gegen das Brustfell so verenget und zusammengedrückt, daß weder die Luft noch das Blut keinesweges in dieselbe hineindringen konnten. Es geschah auch durch diesen Druck daß die Lunge gänzlich und auf eine unauflösliche Art, mit diesem fremden Körper, mit dem Brustfell und dem Zwerchfell, wo es immer möglich gewesen, zusammen gewachsen war. So erhellete nun zur Gnüge, daß der erste und nachher sich mehr ausgedähnte Sitz des Uebels in der linken Seite der Brust unter dem Schulterblatt gewesen, und daselbst diese entsetzlichen Bangigkeiten erzeuget hatte.

In der rechten Brusthöle hatte sich zwar dieses Gewächs auch sehr verbreitet, doch so daß es die daselbst auch sehr zusammen gepreßten Lungen der Luft noch einigermassen offen gelassen, und hingegen die aus dem Herzen kommenden grossen Blutgefässe, und mit dem Herzbeutel das Herz selbst dahin verstossen. Da nun dieses Gewächs oben wo die Brust der Mannspersonen enger ist, die Lungen mehr druckte als unten wo sich die Brust allmählig erweitert, so konnte das Athemholen nur in diesem untern Theile der rechten Brust vollführet werden; und also mußte die Luft durch den obern enger zusammen gedruckten Theil der Aeste der Luftröhre gezogen wer-

den; daher mußte auch das Bestreben so ausnehmend groß seyn, damit die Luft durch diese verengte Oefnung einen Eingang in den untern Theil der rechten Lunge finde, wo allein das Geschäft des Athemholens und folglich auch des Geblütsumlaufes Platz hatte. Daher entstund in der grösten Beklemmung, aus dem Anstoß der in der Geschwindigkeit durch die zusammen gedrückten knorplichten Aeste der Luftröhre fortgerissenen Luft, der angeführte rauhe Klang. Ferner war die Lunge der rechten Seite hier mit dem Brustfell nur von oben, und hingegen mit der in diese Höle ausgestreckten Seite des beschriebenen Körpers in der Mitte gänzlich verwachsen, sodaß auch hier die Lunge in ihrer Verrichtung auch aus dieser Ursache gehemmt war. Boerhaave bemühte sich hierauf diese ganze Masse auf das sorgfältigste von denen mit ihr verwachsenen Theilen zu söndern, welches aber bey dem Herzbeutel, den Lungen, und besonders bey den grossen Blutgefässen fast unmöglich war. So sehr obenhin dieses Gewächs gesöndert werden konnte, so hielt es doch am Gewichte sechs und drey Viertel Pfund, und da es an sich sehr leicht war, so läßt es sich denken, wie entsetzlich gros es müsse gewesen seyn. Dieser ganze Körper war schneeweiß und sah aus wie der reinste Talk. Ein milchigter Saft schwitzte hier und da aus diesem Körper hervor, wenn man ihn zerschnitt. Ubrigens machte er einen einzelen festen Körper aus, in welchem man kein Gefäß ausser denjenigen sah, mit welchen er verwachsen war. Man entdeckte

auch keine Haut, die auswendig das ganze umgebende ausgenommen, in dem inwendigen dieser Masse; auch keine Hölen oder Cellen. Zwischen den Fingern verrieben zerfloß diese Masse wie ein fettes Oehl. Folglich war sie nach Boerhaaves Schlusse eine eigentliche wahrhafte Speckgeschwulst.

Nichts war indeß wunderbarer anzusehen, als die von der natürlichen Ordnung abgehende Lage aller Theile der Brust. Denn da eine Masse von fast sieben Pfunden die in Knochen von allen Seiten eingeschlossene Brust erfüllte, so fand sich auch das Zwerchfell niederwerts in die Höle des Bauches gedrücket, daher denn die gleich anfangs von Boerhaave als etwas besonderes angemerkte Spannung des Bauches gekommen war. Der mit dem Zwerchfell verwickelte Herzbeutel war ihm gefolget, mit dem Herze tief herabgedrücket, und weit von seiner natürlichen Lage entfernt gefunden. Auch die Blutgefässe die aus dem Herzbeutel ausgehen, waren gleichmäßig in die Tiefe gestreckt. Was den Lungen wiederfahren, ist schon gesagt.

Hier siehet man ein neues Beyspiel des menschlichen Elends. Ein unschuldiger, sanfter, fetter Saft hat blos durch seine Menge, an einem Orte der das Zusammendrücken nicht verträgt, so wunderbare Krankheiten und endlich den Tod gewirket. Man lernt also, daß so oft ganz unregelmäßige Zufälle in einem Kranken erscheinen, so oft müsse man auch an eine ungewohnte verborgene Ursache denken, die sich vielleicht aus der Geschichte der Zergliederungen

wird entdecken, oder wenigstens daher wahrscheinlicher weise erklären lassen.

Es wäre zu wünschen, setzt Boerhaave hinzu, daß das Genie eines geübten Arztes ein solches Uebel gleich anfangs und in seinem ersten Ursprung erkennen könnte. Es wäre zu wünschen, daß er dennzumal die weitere Verbreitung dieses einmal vorhandenen überfliessenden Fettes zu hindern vermöchte. Dennzumal wäre zu hoffen, daß man die daher rührenden Krankheiten könnte erkennen und verhüten. Denn diese einmal vorhandene Gewächse, sagt Boerhaave können durch keine Kunst aufgelöset, untergebracht und vertrieben werden; es sey denn daß ihre Lage einer geschickten Hand erlaube sie herauszuschneiden. Boerhaave gestehet, er kenne noch keine bisher erfundene Kunst, durch welche man eine Fettigkeit, die sich einmal zu entwickeln und eine widernatürliche fette Geschwulst zu gestalten anfängt, so zu bezwingen vermöge, daß sie nicht durch ihren täglichen Anwachs bis ins unendliche sich vergrössere. Denn da in den äussern Theilen unter der Haut entstandene, der Hand, der Betastung, und den stärksten chirurgischen Mitteln offen liegende Speckgeschwulsten in ihrem Wachsthum nicht können gehindert werden; wie solte dieses bey inwendigen möglich seyn. Fürwahr so oft ich, sagt Boerhaave, den hellen Haufen der Praler dergleichen Dinge von sich rühmen höre, so oft möchte ich daß sie scirrhose Geschwulsten, verschlossene und offene Krebse, Honiggeschwulsten, Breygeschwulsten und Speckgeschwulsten,

auch nur in auswendigen Theilen durch sichere Mittel heilten, und Beyspiele ihrer wirksamen Kunst gäben; denn weise Aerzte bekennen aufrichtig daß dies alles über ihre Kunst ist, und bedauren es mit Schmerzen.

Indeß ist das beschriebene Uebel des Margrafen von Saint Auban entstanden, nachdem ihn Boerhaave an dem Goldaderflusse befreyt hatte. Nichts ist kleinen Geistern angenehmer als die Gelegenheit grossen Geistern einen Fehler vorzurücken; darum werden auch alle kleinen diese Blätter lesenden Geister dem Boerhaave vorrücken, die Krankheit des Herrn von Saint Auban sey nach der Heilung des Goldaderflusses entstanden, folglich sey die Heilung des Goldaderflusses die Ursache der Krankheit gewesen. Boerhaave hat diese ungeschickten Richter abgefertigt indem er gezeiget, daß aus der Verhaltung oder Heilung des Goldaderflusses nicht Speckgeschwulsten entstehen; daß er diesen Goldaderfluß nicht durch brennen, schneiden, zusammenziehen, ätzen, oder binden geheilet habe, sondern durch sanfte, erweichende, reinigende Arzneyen; und daß nicht das geringste Zeichen einer Vollblütigkeit an irgend einem Orte erschienen sey, nachdem die Goldader weniger geflossen. Unmittelbar hierauf endet Boerhaave mit folgenden höchst merkwürdigen und seine ganze Grösse schildernden Worten. Ein jeder, sagt er, denke hierüber frey und aufrichtig; ich habe der Wahrheit gemäß den Fall beschrieben.

Aus diesen Erzählungen erhellet zur Gnüge, daß

es höchst wichtige Fälle giebt, deren wesentliche Beschaffenheit sich durch gar keine Zeichen äussert; daß man bey dergleichen Schwierigkeiten unsinnig seyn müßte wenn man dem Arzte verwiese, er habe das gegenwärtige nicht erkennt oder das künftige nicht vorhergesehen; daß der Arzt wie der Mathematiker seine Pflicht gethan hat, wenn er von einer ihrer vorgelegten Natur nach unauflöslichen Aufgabe mit Gewißheit erweiset, es sey ganz unmöglich gewesen sie aufzulösen; und daß auch darum die Geschicklichkeit des Arztes, der die gänzliche Unmöglichkeit eine Krankheit zu kennen zeigt, eben so preiswürdig ist als die Geschicklichkeit des Arztes, der eine kennbare Krankheit kennt und heilt.

V. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Pulse.

Es ist schwer die Dinge die wir sehen zu fassen, aber noch schwerer sie zu unterscheiden. Bald fehlt es an der Aufmerksamkeit, bald an dem Scharfsinn, oder der Unterscheidungskraft. Jene hängt von unserm Fleisse ab, diese gewinnt durch die Zeichenlehre.

Das erste und allgemeine Zeichen der Krankhei-

ten liegt in dem Pulse. Die ältesten Beobachter sahen auf denselben zwar sehr wenig, oder man zähle die Chineser unter diese Beobachter. Dem Hippocrates war der Puls zwar bekannt, aber er bekümmerte sich weder um die Zahl seiner Schläge, noch um seine Verschiedenheiten. Herophilus hat sich zuerst desselben als eines Zeichens in den Krankheiten mit vieler Aufmerksamkeit auf Zahl und Maaß bedient. Galenus wolte diese Aufmerksamkeit aufs höchste treiben, und verfiel in seinen sechszehn über die Pulse geschriebenen Büchern auf Spitzfindigkeiten, in Ansehung des Unterschieds der Pulsschläge, und auf eingebildete Regeln in Absicht auf ihre Bedeutung. Man hat hin und wieder in den neuern Zeiten diesen Theil der Arzneykunst entweder überarbeitet, oder erweitert. Solano de Luquez sah neue Verschiedenheiten, und du Bourdeu auf des Solano Schultern, neue Classen und neue Bedeutungen der Pulse.

Wir suchen in dem Pulse das Maaß der Kräfte die das Herz in der Fortstossung des Geblüts anwendt. Es wäre darum zu wünschen, daß die Aerzte ihre Beobachtungen zunächst an dem Herzen machen dürften; aber unsere Sitten erlauben wenigstens bey Weibspersonen diese Untersuchung nicht. Der Grad der Geschwindigkeit und der Stärke, die Ordnung und die Verhältnis der Schläge unter sich, sind also die Erscheinungen die wir fern von dem Herze in dem Pulse suchen.

Nach der Verschiedenheit des Himmelsstriches, der

Tageszeiten, der Gemüthsbewegungen, des Alters, des Geschlechts, des Temperamentes, hat der Mensch in einem gegebenen Zeitpunct eine gegebene Anzal Pulsschläge. Die Kenntnis dieser Anzal in dem gesunden Zustande führt uns auf die Kenntnis ihrer Abweichungen in den Krankheiten, die der angeführten Verschiedenheiten ohngeachtet, allemal die gleiche Verhältnis behalten. In Fiebern vermehren sich die Pulse, und diese Vermehrung läßt sich am genauesten vermittelst einer Secundenuhr bestimmen. Nimt man also nach den besten Beobachtungen an, daß in einem mitlern Alter der Puls bey gesunden Tagen in einer Minute siebenzig bis achzigmal schlägt, so ist schon ein Fieber vorhanden wenn wir in einer Minute über fünf und neunzig Schläge finden. In einer mitlern Anstrengung des Geblütsumlaufes steigt der Puls in der angeführten Zeit auf hundert und zehen bis hundert und zwanzig Schläge. Die gröste Geschwindigkeit erstreckt sich nicht über hundert und vierzig Schläge, wenigstens kann man nicht weiter zählen.

Aus der Beobachtung dieser Zeiten läßt sich nun sehr leicht der Grad eines Fiebers bestimmen. In einem gesunden Menschen muß der Puls überhaupt langsam, und zudem nicht schwach seyn; in allen Menschen schlägt er des Morgens langsamer als des Abends. Wenn also der Puls ohne eine vorübergehende Ursache sich sehr weit von dem gewohnten Maasse entfernet, so haben wir ein Fieber. Wenn

die

die Anzal der Pulse sich in diesem Fieber alle Tage vermehrt, so wird das Fieber nach Maaßgebung der übrigen Umstände gefährlich, weil die Anzal der Pulse in der Stunde des Todes in hitzigen Fiebern allemal am höchsten ist. Ist die Anzal der Pulse des Morgens schon sehr viel grösser als in dem gesunden Zustande, so folgt ein schlimmer Abend. Nimt die Anzal der Pulse des Abends wirklich ab, da sie natürlicher weise hätte steigen sollen, so nimt die Krankheit ab.

In langsamen Krankheiten die nicht mit Fieber begleitet sind, ist die Anzal der Pulse in einer gegebenen Zeit oft geringer als in der Gesundheit. Dieses Zeichen ist bey der Untersuchung einer Krankheit zuweilen von so grosser Wichtigkeit, daß ich wünsche man hätte auch diese Verminderungen des Pulses vermittelst der Secundenuhren so wohl berechnet als ihre Vermehrungen. Man weis wie oft die Mutterkrankheit das äusserliche Wesen von andern Krankheiten annimt; die gar grosse Langsamkeit des Pulses ist in vielen Fällen das einzige Zeichen eines sehr schmerzhaften Mutterzufalls, den man leicht für eine Entzündung nehmen könnte, weil sich die heftigsten Entzündungen nicht immer durch Fieber äussern, und sie ist ein weit besseres Zeichen als der helle und blasse Harn. In dergleichen Krankheiten ist die Besserung vorhanden, wenn der Puls geschwinder und völler wird.

Der Grad der Stärke der Pulse wird ebenfalls nach den Abweichungen von dem gesunden Zustan-

de berechnet, er mag nun in gesunden Tagen wie ich oft gesehen bey schwachen Personen sehr schwach und kaum fühlbar seyn, oder auch bey starken sehr stark. In Ansehung des Grades der Stärke ist der Puls entweder voll, oder stark, oder hart, oder weich, oder schwach.

Ich vereinige mit dem vollen Pulse den grossen Puls, weil man beyde bey den gesundesten Menschen wahrnimt. Ein gesunder und zugleich starker Mann hat überhaupt einen vollen aber langsamen Puls, der ein Beweis der Menge des Bluts, der Stärke des Herzens, und der Abwesenheit eines fremden Reitzes ist. Ein voller und geschwinder Puls ist schon das Merkmal einer beträchtlichen Veränderung in dem Körper. Diese Veränderung ist noch grösser, wenn die Schlagader noch etwas mehr aufgehoben wird, und folglich der Puls stark ist. In anhaltenden und mit keiner Entzündung begleiteten Fiebern, und auch in Wechselfiebern, ist der Puls stark und geschwind. Ein solcher Puls schien dem Boerhaave von einer guten Bedeutung, wenn er in allen Theilen des Körpers gleich stark blieb. Nur fand er diese Hofnung in Schlagflüssen betrüglich, weil sie oft verborgene Verstopfungen in den Eingeweiden zum Grunde haben.

Der Puls ist hart wenn er gleich einem harten Körper an den Finger schlägt. Die Beobachtung hat gelehrt daß in diesem Falle das Blut dick und entzündet, und die Bewegung des Herzens wegen dem grössern Widerstand stärker sey. Bisweilen ist

der Puls bey alten Leuten hart, weil ihre Pulsadern härter und auch bisweilen beinigt sind; darum sind sie aber nicht krank, und sie werden es erst wenn der Puls zugleich geschwind ist. Die Härte des Pulses, mit der Geschwindigkeit und einem Localschmerz, ist das Merkmal einer Entzündung. In hitzigen Fiebern, die mit einer Entzündung begleitet sind, ist die anhaltende Härte des Pulses nicht nur eine Anzeige der fortwährenden Entzündung, sondern auch der fortwährenden Kräfte, und folglich ein Beweis daß man noch mehr Blut wegnehmen könne.

Der Puls ist weich, wenn die Schlagader zwar voll ist, und das Geblüt aber so wenig angetrieben wird, daß die Schlagader sich nur sehr wenig auszudähnen vermag. In den tiefen Entzündungen der Lungen ist der Puls weich, weil die Cellen der Lungen so voll von dem aus den Adern schwitzenden Blute gepfropft sind, daß auf einmal sehr wenig Blut aus der linken Herzkammer durch die Lungen getrieben werden kann. Es ist daher in diesen Entzündungen ein sehr gutes Zeichen, wenn der Puls nach erfolgtem Auswurfe völler wird. Diese Abänderung zeigt daß die Entzündung abnehme, und folglich daß der Durchgang des Bluts durch die Lungen freyer sey.

Der Puls ist schwach, wenn die Ader so wenig anschlägt, daß man die gröste Mühe hat eine Bewegung in derselben zu empfinden. Man findt bisweilen in dem gesunden Zustande bey sehr fetten Leu-

ten diesen Puls, oder auch wie ich oft gesehen bey Leuten die so kleine Adern haben, daß sogar der Puls an dem gewohnten Orte ganz unfühlbar ist. Der Puls ist in den meisten bösartigen Fiebern schwach; in hitzigen Krankheiten ist er insgemein in der Stunde des Todes sehr geschwind und sehr schwach; und überhaupt in diesen Krankheiten gefährlich. Er ist in Entzündungen der Därme überhaupt anfangs sehr hart, und wenn alle in dieser Krankheit sonst sehr dienliche Mittel nichts verfangen wollen, am zweiten und dritten Tage sehr weich, und zugleich unendlich geschwind; in dem Brande der Därme wird er so klein, daß ihn die Sinne nicht mehr fassen können. Die Schwäche des Pulses mit der Langsamkeit und einem Localschmerz verbunden ist das Merkmal eines krampfichten Zustands. Endlich ist die äusserste Schwäche oder Kleinheit des Pulses mit der äussersten Langsamkeit verbunden, die Anzeige einer kommenden oder wirklichen Ohnmacht.

Die Ordnung und die Verhältnis der Schläge unter sich sind ein weites Feld für einen Beobachter, und hier ist es auch, wo der nach Erfindungen hüpfende Witz am meisten sich gezeigt, und vielleicht am meisten gestrauchelt hat. Ich verstehe durch die Verhältnis der Schläge, die Art und Weise wie ein Puls auf den andern folgt. Der Puls schlägt in dem natürlichen Zustande überhaupt gleich. Man befindt sich desto besser, wie mehr er bey dieser Gleichheit bleibt, wenn die übrigen guten Eigenschaften

des Pulses ebenfalls vorhanden sind. Wie mehr der Puls sich von dieser Gleichheit entfernt, desto gewisser kann man auf etwas fehlerhaftes in dem Körper schliessen. Diese Gleichheit ist verloren, wenn die Uebereinstimmung der Ursachen gehemmt ist, die zu dem Umlaufe des Blutes in dem natürlichen Zustande mitwirken. Ueberhaupt ist der Puls um so mehr schlimm, wie mehr er ungleich und dabey geschwind ist.

Es giebt, wenn man nicht allzuspitzfindig seyn will, drey Gattungen von Ungleichheit des Pulses. Die erste ist das Ausbleiben eines Schlages in der gewohnten Ordnung, die zweite die Verdopplung einzeler Schläge; die dritte die aufsteigende Verstärkung einiger nacheinander folgender Schläge.

Das Ausbleiben eines Schlages wird aus einem Mangel des Blutes in der grossen Pulsader, oder aus einer Schwachheit des Herzens hergeleitet. Man bemerket es nach vielen Schlägen und nach wenigen. Nach vielen Schlägen wird es oft wahrgenommen, und es ist nicht von Wichtigkeit; nach wenigen hat es immer mehr, und nach den wenigsten am meisten zu bedeuten. Es wird nach sehr wenigen Schlägen in sehr bösartigen Fiebern und in der Pest bemerket, weil dennzumal die Schwachheit des Lebens unendlich groß ist. Ein Puls bleibt mehrentheils bey jedem Herzklopfen aus, daher sich unwissende oft verwundern wenn man ihnen bey der Beobachtung ihres Pulses sagt, nun hat euer Herz geklopft. In den meisten langsamen Krankheiten sehe

ich dieses Ausbleiben oft ohne daß es von Wichtigkeit sey, aber ich bemerke es auch bey Personen die durch Schlaflosigkeit und heftige Schmerzen sehr ermattet sind. In hitzigen Brustkrankheiten kommt mir dieses Ausbleiben häufig vor, ohne daß wie Solano will, iemals ein Bauchfluß darauf folge. Es ist in Sterbenden gar nicht selten.

Die Verdopplung einzeler Schläge ist in dem Pulse fühlbar, in welchem zween Schläge auf einander geschwind, und der dritte langsam folgt. Man schreibt diesen Puls einer Hindernis überhaupt zu, wider die sich das Herz mit wiederholtem Bestreben empöret. Ich habe diesen Puls in einem langsamen, nach einem höchstbeschwerlichen Wochenbette entstandenen, und von mir geheilten Fieber alltäglich beobachtet; ich habe ihn auch wie viele andere Aerzte bey Schlagadergeschwulsten gefunden. Solano meint er verkündige ein Nasenbluten, eine Vorhersagung die eben so gewiß ist als der Ausspruch des Marquet der uns sagt, er verkündige eine schnelle Ohnmacht und den Tod. Es giebt noch eine Gattung, in welcher sich nicht nur zween sondern drey Schläge vereinigen.

Die aufsteigende Verstärkung einiger nach einander folgender Schläge ist von dem Solano zuerst bemerket worden, und er sagt, dieser Puls wenn er weich ist verkündige einen Schweis, und wenn er hart ist die Gelbsucht.

Nach diesen in dem Pulse sich äussernden Zeichen kommt man oft zu der Kenntnis der Krankheiten,

und besonders ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs. Indeß muß man immer die äusserste Behutsamkeit anwenden, diese Zeichen nicht zu mißbrauchen. Der Puls kann in einer Krankheit aus zufälligen Ursachen sich sehr verändern, und oft gefährlich scheinen, da er es doch nicht ist. Wer sich in einem solchen Falle desselben als eines Zeichens bediente, würde ganz gewiß Umstände zu sehen glauben, die nicht bezeichnet sind. Bey Kindern können die Würmer in den Därmen eine Ursache ungemeiner Veränderungen des Pulses, und daher rührender Verstellungen der Krankheiten werden. In Männern und Weibern von mitlerm Alter, die Nervenkrankheiten unterworfen sind, kann der Puls in einer Stunde durchaus von dem verschieden seyn, was er in der andern ist. Es läßt sich keine Gattung von Pulsschlägen erdenken, die ich in der Mutterkrankheit in einem Tage oder in einer Nacht nicht bemerkt habe. Die gefährlichsten Gattungen des Pulses können sich heute in einer Person äussern, die heftige Spannungen über den Magen, auf der Brust und um das Herz fühlt, und morgen ist sie dennoch gesund. In einem hohen Alter ist der Puls in dem gesunden und kranken Zustande nicht weniger verschieden, und veränderlich. Bald ist eine Erweiterung der Schlagadern, bald eine Schlagadergeschwulst, bald die allmählige Erstarrung der festen Theile die Ursache dieses Unterschieds.

Ich habe die Mutter vier berühmter Männer, von ihrem siebenzigsten bis in ihr sechs und siebenzig-

stes Jahr, sechsmal an heftigen Entzündungen der Lungen krank liegen gesehen, und sie fünfmal geheilt. Sie hatte jedesmal durch den ganzen Lauf der Krankheit mit einem sehr heftigen Fieber, oft in einer Stunde bald den intermittirenden, bald den gedoppelten, bald den dreyfachen, bald den aufsteigenden Puls, und oft in einem weit kürzern Zeitpunct alle mit einander. Sobald es sich mit ihr zur Besserung anlies, die jedesmal auf einen sehr starken und sehr schwer zu erhaltenden Auswurf erfolgte, wurde auch der Puls richtiger. Wenn die Krankheit vorbey war, blieb keine andere Unrichtigkeit übrig als sehr selten eine Intermißion, und in der Zwischenzeit dieser Krankheiten genoß sie eine gänzliche Gesundheit. Die Lehren aller Aerzte von dem Pulse hätten mich in diesem Falle der äussersten Gefahr versichert, wenn ich nicht mehr auf die besondere Leibesbeschaffenheit der kranken Person, als auf diese Lehren würde gesehen haben.

Endlich habe ich auch zu oft wiederholten malen eine Ungleichkeit des Pulses in Ansehung seiner Geschwindigkeit und seiner Stärke in verschiedenen Theilen des Körpers gesehen. Eine sonst zimlich feurige und dieses Standes der Enthaltung überdrüßige Wittwe, von neun und dreißig Jahren, hatte seit vielen Jahren heftige Gliederschmerzen, und besonders von dem rechten Schenkel bis an den Fuß eine Empfindung von Kälte, die auch durch die heisse Quelle in Baden nicht konnte gehoben werden, und die ich erst nach der Zeit mit Blasenpflastern geheilt.

Ich zählte in vielen Wochen an der Pulsader der Armschiene der rechten Seite insgemein in einer Minute fünf und funfzig Schläge, an der gleichen Pulsader der linken Seite neunzig bis zwey und neunzig Schläge; der Puls war auf der rechten Seite ungemein schwach, auf der linken immer stark. Wenn die Kranke Hitzen hatte, waren diese Hitzen auf der rechten Seite immer weit geringer, als auf der linken. Auch schwitzte sie nur auf der linken Seite.

Diese Wahrnehmungen lehren, daß es in den individuellen Zuständen in Ansehung des Pulses Verschiedenheiten geben kann, die uns billig hindern sollen auf dieses Zeichen allein zu sehen, so wichtig es auch ist.

VI. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Athem.

In dem bedenklichen Augenblick, da der künftige Mensch aus einer Pflanze ein Thier wird, ist der Athem das erste Zeichen des Lebens; in den Krankheiten denen er ausgesetzet wird sobald er lebt, ist der Zustand des Athems die zweite allgemeine Quelle ihrer Kenntnis, und ein Zeichen auf welches der

Vater der Arzneykunst am meisten gesehen hat, weil er mit der Lehre von den Pulsen nur gar wenig bekannt war.

Als ein Zeichen ist der Zustand des Athems von der grösten Wichtigkeit, insofern er uns besonders in hitzigen und langsamen Brustkrankheiten auf das innere Wesen dieser Krankheiten führt. In hitzigen Fiebern, die mit keiner Brustentzündung begleitet sind und sogar in der Pest, darf man auf den Zustand des Athems als ein Zeichen nicht durchaus sehen, weil die Anzal der Pulse gar sehr steigen kann, ohne daß sich darum die Anzal der Athemzüge vermehre.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß man in dem gesunden Zustande bey einer gegebenen Anzal Pulse eine fast bestimmte Anzal Athemzüge bemerket, und daß insgemein in einer Minute achzig von jenen zwanzig von diesen begleiten. Weil nun diese oder eine andere gegebene Verhältnis bey Vermehrung der Pulse in einigen Beobachtungen geblieben, so schloß man die Zal der Athemzüge verhalte sich durchaus wie die Zal der Pulse. Allein der Herr von Haller hat erwiesen, daß sehr langsame Athemzüge zugleich mit einer sehr langsamen und mit einer geschwinden Bewegung des Blutes bestehen können, insofern der Puls klein ist und wenig Blut auf einmal in die Lungen kommt. Hingegen müssen die Athemzüge geschwind auf einander folgen, wenn auf einmal viel Blut aus dem Herzen fliest, das freilich seinen Weg durch die Lungen nimt.

In dem gesunden Zustande ist der Athem überhaupt langsam, gleich und leicht. Derienige, welcher nach einer starken Bewegung am wenigsten von diesem Ebenmaase abweicht, oder nach einer solchen Bewegung am geschwindesten dieses Ebenmaas wieder annimt, ist der beste. In Krankheiten ist die gröste Entfernung von dem angeführten Zustande das bedeutende Zeichen.

Die Abweichungen des Athemholens von dem gesunden Zustande sind nicht so mannigfaltig als die Ursachen dieser Abweichungen. Man muß darum immer auf andere Zeichen zugleich sehen, damit uns bey der Verschiedenheit der Ursachen die Einförmigkeit der Erscheinungen nicht verwirre. Der Athem kann in den gefährlichsten Umständen so leicht seyn als in den gleichgültigsten. Er kann auch in gleichgültigen Umständen so schwer seyn als in den gefährlichen.

Der Athem ist groß, wenn wir auf einmal viele Luft ein und aus athmen. Man hat lange vor mir gewarnet, daß durch einen grossen Athem nicht eine grosse Bewegung der Brust zu verstehen sey, sondern eine grössere Menge der eingeholten und ausgeathmeten Luft. Die Aerzte kommen daher mit dem Boerhaave überein, daß bey einem solchen Athem die Bewegungen der Brust, des Zwerchfells, der Bauchmuskel, der Lungen und des Blutes frey, und die Kräfte gut seyn. Darum zeigt und verkündigt auch ein grosser Athem in Krankheiten nichts böses.

Der Athem ist klein, wenn auf einmal wenig Luft geholet und wieder ausgeathmet wird, obschon die Brust dabey sich sehr erweitert. Hippocrates hat gesagt, ein grosser Athem sey äusserlich groß und innerlich klein, ein kleiner Athem äusserlich klein und innerlich groß, weil in dem ersten Falle freylich die Beschwerde anscheinend und nicht wirklich, in dem zweiten wirklich und nicht so wohl anscheinend ist. Hieraus fließt ungezwungen, daß ein kleiner Athem im Gegensatze mit dem grossen, eine Beschwerung der Brust von ausgegossenem Blute, oder irgend einer andern stockenden Materie, und etwas auf die Luftröhre drukendes, oder derselben in Absicht auf den Durchgang der Luft sonst hinderliches anzeigt; und dieses sagt Boerhaave ist immer gefährlich.

Der Athem ist geschwind, wenn die Lungen geschwind sich bewegen, und die Menge des Blutes das durch dieselbe laufen muß groß ist. Diese Geschwindigkeit hat eine grössere Anstrengung der Werkzeuge des Athems, aber keine Hindernis in den Lungen zum Grunde. Im Laufen werden die Athemzüge bey jedem gesunden Menschen vermehret, seine Lungen sind darum noch nicht verstopft. Es ist aber in Krankheiten von Wichtigkeit aus diesem Zeichen zu sehen, daß eine grössere Anzal Blut in einer gegebenen Zeit in die Lungen fließt, welches niemals gut ist.

Der Athem ist langsam, wenn das Gegentheil geschieht. Die Unnützlichkeit aller Anstrengung, und die mäßige Anzal des in die Lungen kommen-

den Blutes, sind immer gut wenn keine andere Hindernis vorhanden ist, und die übrigen Zeichen nicht böse sind.

Der Athem ist sehr geschwind, wenn die Zwischenzeit der Einathmung und Ausathmung so klein als immer möglich ist, welches allemal eine Hindernis anzeigt, von welcher die Lungen sich zu befreyen suchen. Diese Hindernis ist mehrentheils in die Cellen der Lungen ausgegossenes Blut, und folglich eine Entzündung. Die sehr grosse Geschwindigkeit des Athems mag nun mit einem heftigen Schmerz, oder mit einem blossen Drucken begleitet seyn. Man sieht es aus den übrigen Zeichen, wenn diese grosse Geschwindigkeit von vielem in den Cellen der Lungen schwebenden Wasser herkommt; denn gleichwie den Lungenentzündungen sich bisweilen eine Brustwassersucht plötzlich zugesellet, so entstehen auch mitten in der Wassersucht bisweilen Lungenentzündungen; dergleichen drey der vortreflichsten Aerzte, Herr Leibarzt Störk in Wien, Herr Donald Monro in Londen, und der jüngere Herr Schobinger in St. Gallen, gesehen, und durch die gewohnliche Methode geheilt haben. Ein sehr geschwinder Athem verkündigt also in hitzigen Brustkrankheiten eine grosse Gefahr, in einer Wassersucht beweist er das Aufhäufen des Wassers in den inwendigen Theilen des Unterleibs und der Brust, das immer gefährlich ist weil ich auch in der Brustwassersucht den Athem anfangs wenig verändert finde. Die grosse Geschwindigkeit des Athems ist in hitzigen Brustkrank-

heiten met einem Röcheln begleitet, wenn Blut und Schleim sehr aufgehäuft sind, welches den nahen Tod verkündigt.

Der Athem ist sehr langsam, wenn der Zwischenraum der Athemzüge sehr groß ist. Ein solcher Athem zeigt eine Schwachheit der Werkzeuge an, und verkündigt in Fiebern Verrückungen des Haupts, in Mutterbeschwerungen eine Ohnmacht.

Der Athem ist schwer, wenn die Brust in der Einathmung oder Ausathmung auf irgend eine Weise so gehindert wird, daß eine Last auf derselben zu liegen scheint. Ein schwerer Athem ist darum in Fiebern immer fürchterlich, weil er mehrentheils so wie ein schmerzhafter Athem eine Entzündung verräth. In langsamen Krankheiten ist er es nicht immer, weil in denselben diese Schwerigkeit bisweilen aus unwichtigern Hindernissen fließt; wie in der Engbrüstigkeit die entweder sehr lange und wenigstens bey der Nacht immer gleich ist, oder auch in einem langen Leben oft abzieht und immer wiederkommt; oder wie in der Hypochondrie, in welcher der Athem von verschlossenen Winden und daher entstehenden Spannungen schwer wird; oder wie in der Mutterkrankheit, in welcher der Athem oft so schwer ist, daß er durch die äusserste Anstrengung der Werkzeuge kaum befördert werden kann. Ich finde diese Schwerigkeit des Athems nach hitzigen Fiebern bey hysterischen Personen sehr gemein. Man muß sich darum sehr in Acht nehmen, daß man diese Schwerigkeit nach starken Brustentzündungen nicht für eine fort-

währende Entzündung halte, und auf den Puls nicht so wohl sehen als auf den Harn, der bey der Entzündung mehrentheils roth, und in diesem Zustande mehrentheils blaß ist. Zudem muß man auf das viele Seufzen sehen, und auf die unausbleibende Niedergeschlagenheit des Geistes; und besonders darauf daß der Athem leicht wird wenn dieser Zustand nur für einen Augenblick nachläßt, welches bey einer fortwährenden Entzündung nicht geschehen würde. Ich habe auch bey dieser Schwerigkeit des Athems die Glieder erstarren, entschlafen, und allemal die ängstlichsten Gedanken derselben vorhergehen gesehen. Ein leichter Athem ist immer gut.

Der Athem ist ungleich, wenn er bald nach dieser bald nach einer andern Ordnung fortgeht. Diese Ungleichheit verräth immer etwas böses, weil sie auf einmal verschiedene Gattungen von Hindernissen anzeigt. Ein gleicher Athem, wenn er schon schlimm ist, zeigt wenigstens eine einzige Hindernis an. Man siehet leicht daß die Abänderungen des Athems unter die wichtigsten Zeichen gehören, sobald sie während sind und folglich den Character der Ungleichheit nicht mehr haben können. Sie sind sehr gut oder sehr schlimm, nachdem sie in eine gute oder schlimme Gattung übergehen.

Der Athem ist groß und geschwind, wenn alles in dem Körper in grosser Bewegung ist, ohne daß darum eine Hindernis vorhanden sey. Ein solcher Athem ist darum in hitzigen Krankheiten sehr oft gut, und Boerhaave hält ihn für die Anzeige

einer guten Neigung zum Abfall, weil er die Hebung der Hindernisse und die noch währende Kräfte anzeigt. Der Athem ist groß und langsam in Verwirrungen.

Der Athem ist klein und geschwind, wenn die Beschwerden bey dem Athemholen so groß sind, daß man gezwungen wird den Athem so viel als möglich zurückzuhalten, und folglich auf einmal nur wenig Luft einzuathmen. In dem Seitenstich ist der Athem klein und geschwind, weil man aus Furcht des Schmerzens sehr wenig Luft schöpft, aber eben darum gezwungen ist geschwinder zu athmen, er verkündigt also die Heftigkeit dieser Krankheit. Der Athem ist klein und langsam in Entkräftungen.

Der Athem ist sehr geschwind und groß, wenn die Lungen nur auf einer Seite entzündet sind, so daß der Kranke in der Fähigkeit ist auf einmal noch viele Luft zu schöpfen. Der Athem ist sehr geschwind und klein, wenn die Entzündung in einem Seitenstich ungemein groß ist. In einfachen hitzigen Fiebern ist er oft ein Zeichen daß die Kräfte erschöpft sind. Er ist in abzehrenden Fiebern zu fürchten, weil er sehr oft an ihrem Ende beobachtet wird.

Der Athem ist sehr langsam und groß, sagt Hippocrates, wenn eine Convulsion oder eine Verwirrung vorhanden ist. Prosper Alpinus fand ihn zwar nicht in allen Verwirrungen, und nur wenn der

Kran-

Kranke eine Schwerigkeit oder einen Schmerz auf der Brust, oder eine Entkräftung fühlte. Doch nimt man überhaupt an, daß er etwas fehlerhaftes in dem Hirn anzeigt und was daher entstehet, Schlafsucht, Verwirrung.

Der Athem ist sehr langsam und klein, wenn die Kräfte so erschöpft sind, daß die Natur unter dieser Erschöpfung erliegt. Man bemerket in diesem Falle nicht einmal daß der Kranke den Athem zieht. Die grösten Aerzte bezeugen einmüthig, dieser Athem sey unter allen schlimmen der schlimmste. Er ist in Fiebern ein tödtliches Zeichen, und wird auch der kalte Athem genannt, weil er nach dem Hippocrates, dem Galenus, und dem Prosper Alpinus in solchen Kranken erscheint, die gleich darauf sterben werden. Prosper Alpinus sagt, er sey ein Beweis daß die Natur erlösche, und Boerhaave glaubt, er sey tödlich weil er anzeige daß die edlen Theile schon brandigt sind. So war der Athem unstreitig in den Personen beschaffen, die Asclepiades, Boyer, Falconet, Fothergill und Raulin, aus dem Grabe gerettet und geheilet hatten. Auch ich habe diesen Athem in einem dem Anschein nach todten Menschen bemerket, als er allmählig sich wieder zu erholen anfieng. Dieser Mensch war ein starker Bauer von ohngefehr sechs und dreißig bis vierzig Jahren, der aus Furcht des Galgens in unserer Gefangenschaft alle seine Kräfte so sehr verlohren, daß ich keinen Puls an ihm fühlen, keine Bewegung des Herzens und keinen Athem an ihm entdecken konnte.

Sein Angesicht und seine Lippen waren ganz erblasset, seine Augen geschlossen, er war kalt und einem Todtenkörper in allem ähnlich. Man stieß ihn, riß ihn, schlug ihn, und wälzte ihn auf der Erde herum, ohne das geringste Lebenszeichen ihm auszupressen. Ich hielt ihm den flüchtigen Salmiakgeist unter die Nase, mit welchem man sonst Ertrunkene aufgewecket hat, er machte nicht die geringste Bewegung. In die Nase selbst goß ich ihm diesen Salmiakgeist, er gab nochmals nicht das geringste Zeichen des Lebens. Ich goß ihm die stärksten Arzneyen in den Hals, sie kamen von selbst zurück in den Mund, und flossen ihm über den Bart herunter. Dies alles wiederfuhr offentlich auf unserm Rathhause, und mitten unter einer Menge von Zeugen. Gleich leblos blieb dieser Kerl über vier und zwanzig Stunden, und erst nach dieser Zeit fieng ich an, den sehr langsamen und kleinen Athem zu bemerken, von welchem hier die Rede ist. In den ersten vier und zwanzig Stunden ließ ich ihm von Zeit zu Zeit Salmiakgeist unter die Nase reiben, nach diesen vier und zwanzig Stunden schien er etwas von meinen Arzneyen zu schlücken, nach dreißig Stunden that er zum erstenmal die Augen auf, nach sechs und dreißig Stunden gab er einen kleinen Laut. Nach sechs Tagen war er durch meine Arzneyen vollkommen gesund, und stund bald darauf im Angesicht der ganzen Stadt einige Stunden an dem Pranger.

Der Athem ist sehr hoch, wenn der Bauch, die

Rippen, das Brustbein, die Schulterblätter, die Halsbeine und die Naslöcher in der äussersten, höchsten und möglichsten Bewegung sind, obschon sehr wenig Luft ein und aus geathmet wird. Ich finde das daher entstehende Geräusch dem Tone eines sehr mühsam getriebenen Pompwerks gleich. Dieser Athem ist ohne Ausnahme für tödtlich angenommen, weil er die äusserste Verengung der Brust, und allemal das nahe Ersticken anzeigt. Prosper Alpinus sagt, er werde bey denjenigen beobachtet, die von einer Entzündung des Halses, oder der Lungen, oder von einem zersprungenen Geschwüre ersticken. Bey tödtlichen Lungenentzündungen habe ich diesen Athem nicht allemal bemerket, hingegen bey einer plötzlichen und ohne Zweifel durch heimlich gegebene Arzneyen ausgewirkten Zurücktrettung einer wäßrichten Geschwulst an Händen und Füssen, die mit einem verdeckten Lungengeschwüre verbunden war.

Der Athem ist röchelnd, wenn man bey jedem Athemzuge in der Brust ein Geräusch wahrnimt, das dem Kochen grober Speisen über einem grossen Feuer gleicht. Die nächste Ursache dieses Röchelns ist theils ein aufgehäufter Schleim in den Lungen, theils das durch die Entzündung von Blute voll gepfropfte zellichte Gewebe der Lungen selbst, welches durch seinen Druck das ein und aus athmen beschwerlich, und zuletzt unmöglich macht. Die Ursache dieser Aufhäufung ist in Entzündungen der Lungen, der gänzliche Mangel des Vermögens die-

sen Schleim auszuspeyen. Die Ursache der grössern Entzündung ist die beständige Bewegung der Lungen, die Kraft des Fiebers, die Verabsäumung der nöthigen Heilmittel und der geschwinden Methode. Dieses Röcheln ist in den Entzündungen und Geschwüren der Brust, auch oft in einfachen hitzigen Fiebern, der furchtbare Vorbote des Todes. Es währet zuweilen zween ganze Tage und Nächte, eh der erwünschte Tod kommt. Oft ist es kürzer, und besonders wenn die Lungenentzündungen geschwind in einen Brand übergehen. In den Anfängen der Krankheiten und besonders bey Personen die sonst engbrüstig sind, ist das zwar sehr seltene Röcheln von dieser Wichtigkeit nicht. Am sechsten Tage von Lungenentzündungen habe ich auch schon röcheln gesehen, und diese Lungenentzündungen fielen am Ende des zwölften vermittelst des Camphers glücklich ab. Ich habe auch sogar am neunten und eilften Tage von heftigen Lungenentzündungen röcheln gesehen, und durch den Dampf des Weineßigs noch geholfen.

Ueberhaupt bemerke ich, daß der Athem vermöge der äusserlichen Umstände, und der individuellen einem geschickten Beobachter leicht durchdringbaren Beschaffenheit, bey sehr verschiedenen Umständen oft gleich, und in gleichen Umständen oft verschieden seyn kann; daß ferner die einfachen Gattungen des Athems vielen an sich sehr verschiedenen Krankheiten gemein sind, und als Kennzeichen nicht entscheidend werden; und endlich daß immer alle zu-

sammen genommene Umstände entscheiden, was aus einer oder verschiedenen unter sich verbundenen Gattungen der Athemzüge fließt.

VII. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs, in dem Harne.

Gewiß schlägt jeder schlechte Kopf dieses vor allen andern ihm entgegen läuchtende Capitel zuerst auf, und eben so gewiß wird es auch das letzte seyn das er aufschlägt, wenn er es liest.

Der Pöbel hält den Harn für den untrüglichen Spiegel von allem was in dem Körper ist und vorgeht. Er begehrt von dem Arzte, daß er ohne die geringste Rücksicht auf andere Zeichen, in dem Harne den er stillschweigend doch mit bedeutenden Blicken auf den Tisch niedersetzt, die ganze Geschichte eines Kranken und seiner Krankheit lese. Diese abgeschmackten Vorurtheile haben um so viel tiefere Wurzeln in schlechten Köpfen geschlagen, weil sie der Patriarch des Aberglaubens Theophrastus Paracelsus gepredigt hat, weil sie den Aberglauben begünstigen, weil sich Aerzte finden die dumm genug sind diese Vorurtheile zu verfechten, und besonders weil sie alt sind.

Dem Pöbel scheint es viel zu gemein, eine Krankheit durch die genaue Beobachtung aller Umstände zu erkennen. Aber seinen ganzen Geist in einem Nachttopf einschränken, grenzt an das wunderbare. Es ist eine Freude anzusehen, wie die Practici den Pöbel überreden, daß sie nicht nur alle Krankheiten aus dem Harne erkennen, sondern auch fast alle Krankheiten durch den Harn abtreiben, und wie sie darum alle Tage den Harn der Kranken mit einer täuschenden Hoheitsmiene betrachten, damit sie aus dem geringsten Anschein eines Bodensatzes beweisen können, die Mittel führen aus. Alle Aerzte die jemals den Beyfall des Pöbels gesucht, haben die Harngelehrtheit nach dem Maasse ihres Eigennutzes, ihrer Unverschämtheit, und ihrer Dummheit begünstigt. In der Barbarey der mittlern Zeiten, da die meisten Aerzte Geistliche waren, und unter dem Vorwand der Keuschheit die Kranken bey Tage nicht besuchen durften, wurden sie in den Kirchen von den Kranken besucht, oder wenigstens begehrten sie von den Kranken ihren Harn. Eine dumme Uebung scheint dem Pöbel allemal heilig, wenn sie alt ist.

Dieser Aberglaube findt indeß in unsern Tagen fast nur bey den eingeschränktesten Köpfen Beyfall. Nur unter solchen Köpfen nimt die wenige Aufmerksamkeit auf den Harn, wenn eine Krankheit aus allen übrigen Zeichen schon bekannt ist, einem Arzte urplötzlich seine Reputation. Sehr aufgeklärte Köpfe sind selten mit dem Harnglauben befleckt; doch er-

innere ich mich einer Dame, die man bey uns wegen ihrer ausnehmenden Fähigkeiten den Werth der Aerzte zu bestimmen über die Sterne erhub, und die gleichwohl harngläubig war. Sie sandte in ihren mit Millionen Namen getauften Melancolien, die von einem entfernten und von ihr sehr werthgeschätzten Practicus empfangene Arzneyen mit ihrem Harne, einem ebenfalls entfernten und sehr werthgeschätzten Henker, damit er aus dem Harne urtheile ob die Mittel gut seyen.

Daniel le Clerc meint, die Ueberzeugung daß der Pöbel will betrogen seyn, bewege zuweilen die Aerzte ihn zu betrügen. Auch sagt dieser grosse und einsichtsvolle Arzt, daß diejenigen Aerzte welche sich fähig glauben vernünftigen Kranken zu gefallen, und die darum aus dem Harne nicht weissagen wollen, am wenigsten von dem Pöbel gebraucht, oder geschwind verlassen werden; und für wen verläßt er sie? Für elende Kerls, die oft weder schreiben noch lesen können, und die man in der Ferne aufsucht, damit sie auf den Anblick eines Harnglases die ganze Geschichte einer Krankheit erzählen, die sie doch bey dem Bette des Kranken nicht kennten. Le Clerc setzt hinzu, es wiederfahre sogar auf eine ihm unbegreifliche Weise, daß Leute denen es sonst an Scharfsinn oder doch an grober gesunder Vernunft nicht mangelt, und die in andern Dingen eben nicht unwissend sind, ihres Scharfsinns, ihrer Vernunft und ihrer Wissenschaft auf einmal beraubet scheinen, sobald es um einen Harnpropheten zu thun ist, den sie immer so

hoch schätzen als er von der schlechtesten Canaille hochgeschätzt wird.

Ich finde neben dem Herrn le Clerc die grösten Namen unter den neuern Feinden der Harnpropheten. Stahl schrieb eine eigene Abhandlung wider die Harngukerey, damit er den heßlichen Gebrauch der Aerzte stürzte, die aus dem Harne sich berathen lassen. Boerhaave sagt, die Urtheile aus dem Harne steigen bis zum Wahnsinn, und er habe selbst gesehen die vornehmsten Harnpropheten in Holland so grosse und so heßliche Fehler begehen, daß sie sich billig verkrochen hätten, wenn so elende Kerls der geringsten Schamhaftigkeit fähig wären. Er setzt an einem andern Orte hinzu, die unwissendesten Menschen halten am meisten auf dem Harne.

Hofmann war himmelweit von dem Aberglauben entfernet, daß ein Arzt aus der Betrachtung des Harns ein richtiges Urtheil über den individuellen Zustand eines Menschen, über die Natur, den Fortgang und Ausgang einer Krankheit sprechen, und aus einem Harnglas wie aus dem Delphischen Orakel über Leben und Tod antworten könne. Vernünftige Aerzte, sagt Hofmann, haben diese mehr als vettlische Thorheiten längst verlachet.

Herr Tissot, derjenige unserer Schweitzerischen Aerzte, dem wir in den gegenwärtigen Zeiten die meisten und grösten und hülfreichsten Bemühungen für die Aufnahme der ausübenden Arzneykunst zu danken haben sagt, die Aerzte sehen einigermassen auf den Harn der Kranken, dessen Abänderungen

in einigen Krankheiten und besonders in inflammatorischen Fiebern, zu einer Anzeige der in den flüssigen Theilen vorgegangenen Veränderungen behülflich sind, allein es verräth eine dicke und grobe Unwissenheit, wenn man glaubt, und das allerhöchste und volle Maaß der Betrügerey wenn man andere bereden will, die blosse Betrachtung des Harns lehre uns die Zufälle, die Ursachen, und die Mittel der Krankheiten. Man kann ganz entscheidend versichern, setzt dieser grosse Arzt hinzu, daß wer auch immer auf die blosse Betrachtung des Harns ein Mittel verschreibt, ein Spitzbub ist, und der Kranke der diese Mittel schlückt ein Narr.

Nach diesen unmaßgeblichen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Die Griechen haben nach ihrer gewohnten Spitzfindigkeit sehr zahlreiche Verschiedenheiten des Harns, und sehr bestimmte Bedeutungen dieser Verschiedenheiten angegeben; allein man begrif vorlängst daß die Natur hierin so bestimmt nicht wirkt. Indeß will ich mit der möglichsten Kürze anführen, was zwar sehr ungleiche Grade der Wahrscheinlichkeit hat, aber dennoch die Aufmerksamkeit des beobachtenden Arztes verdient.

Der Harn ist ein Theil des Wassers das der Nahrungssaft mit sich in das Blut bringt, und das aus demselben in den Nieren von dem Blute abgesondert wird. Dieses Wasser führt aus dem Blute etwas öhlichtes, einige Salze, und auch irdische Theile. In Fiebern oder auch durch eine andere heftige Bewegung vermehren sich das Oehl und die Sal-

ze, und sie werden schärfer. Die Erde hängt sich oft in der Harnblase an, und wird zum Stein. In dem ungebornen Kinde führt der Harn noch kein offenbares Salz oder Oehl, in einem Knabe ist er dem Geruche und dem Geschmacke schon fühlbar, mit dem Alter wird er durch die Vermehrung seines Oehles und seiner Salze nach und nach schärfer. Gleich nach dem Essen ist er am meisten hell, man nennt diesen Harn den Abgang des Getränks. Fünf bis sechs Stunden nach dem Essen ist er gelb und folglich schärfer, man nennt diesen Harn den Abgang des Bluts. Uebrigens ist der Harn in dem gesunden Menschen nicht nur nach der Verschiedenheit des Alters und der Zeit, sondern nach dem Getränke, nach der ganzen Diät, und nach dem Temperamente unendlich verschieden. Man betrachtet in demselben die Menge, den Geruch, den Geschmack, die Farbe, die Flüßigkeit, und den Innhalt.

In kalten Ländern wo man weniger ausdünstet, geht der Harn sehr häufig ab. Er ist sehr häufig in dem sogenannten Harnflusse, in hypochondrischen und hysterischen Zuständen, und überhaupt wenn die Ausdünstung vermindert wird, und ein starker Durchfall plötzlich aufhört. Der Harn gehet in heissen Ländern wo man sehr stark ausdünstet sehr mäßig ab, und in hitzigen Fiebern, und in den verschiedenen Gattungen der Wassersucht, und in den eigenen Krankheiten der Harngänge.

Der Geruch und der Geschmack des Harns ver-

halten sich wie die Natur des in demselben herrschenden Oehls, und wie die Menge der Salze. Folglich zeigen sie den Grad von Hitze oder Verderbnis in den Säften, oder die Dauer seines Aufenthalts in der Harnblase an. In hitzigen Fiebern ist der Harn von stärkerm Geruch wegen der Hitze, und weil nur sehr wenig aus dem Blute abgesöndert wird. Er ist stinkend in Fiebern die sich durch die Haut reinigen, und mit einer starken Verderbnis der Säfte begleitet sind. In einer gänzlichen Verhaltung ist er in England so sehr stinkend geworden, daß der Wundarzt der diesen Harn durch ein Catheter wegbrachte, von seinem Gestanke starb. Boerhaave hält darum in hitzigen und langsamen Krankheiten einen gleich anfangs stinkenden Harn für sehr gefährlich, und die Heilung für sehr schwer. Die gleichen Grundsätze lassen sich auf den Geschmack des Harns anwenden, wenn man allein auf die Ursach sieht. Ein sehr stark riechender Harn hat auch einen starken Geschmack, hingegen bedeutet ein gefärbter und vollkommen geschmackloser Harn bey Boerhaave eine Erschöpfung aller Kräfte, und den nahen Tod.

Die Farbe des Harns ist weiß, blaß, gelb, safrangelb, roth, braun, grün, und schwarz. Janus Plancus lieferte uns sogar die Geschichte eines blauen Harns, den er in einem an der Harnwinde gestorbenen Kranken beobachtet haben will, er warf einen hellblauen Bodensatz und hatte einen Salmiackgeruch. Bey der Eröfnung der Harnblase äusserte sich weder die geringste Spur einer blauen Farbe, noch

eines Steins. Daher man in Deutschland auf den Gedanken gefallen, Plancus möchte wohl die Ursach dieser seltenen Farbe am ersten in einem Küpfernen Nachtgeschirre gefunden haben.

Ein ganz weisser und blaßgelber Harn wird in hitzigen Fiebern für höchst gefährlich gehalten, und besonders wenn er vorher einen Bodensatz gehabt. Nach dem Galenus verkündigt ein weisser Harn in einem hitzigen Fieber eine Hirnwuth, in einer Hirnwuth den Tod; nach dem Boerhaave ist der Harn eines Menschen der von einem hitzigen Fieber stirbt immer farblos. Indeß sehe ich in Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, allemal auf das plötzliche Erblassen des Harns eine gänzliche Besserung und Abnahme des Fiebers, wenn die übrigen Zeichen gut sind. Ein ganz weisser oder blaßgelber Harn zeigt sich in gesunden Menschen, und besonders in den Weibern, auf einen plötzlichen Schreken oder Zorn. Dieser Harn ist der fast gewisse Beweis eines Anfalls der Hypochondrie oder der Mutterkrankheit, er begleitet mehrentheils jeden hohen Grad von beyden, und färbt sich wenn der Kranke besser wird. Indeß habe ich in verschiedenen sehr heftigen Anfällen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit die ohne Fieber waren, den Harn nicht selten so roth gesehen, als in einem hitzigen Fieber. Der Harn ist auch weiß oder blaßgelb wenn die Nieren oder die Leber verstopft sind, darum hielt Galenus diesen Harn in Gallenkrankheiten für sehr gefährlich. Er ist auch endlich in einem anhaltenden

Harnflusse weiß, obwohl er in dieser Krankheit mit einem beständigen Durste, einem schwachen oder geschwinden Pulse begleitet und süsser ist als bey hypochondrischen und histerischen Personen, und viel häufiger abgeht.

Ein safrangelber Harn wird in Gallenfiebern und besonders in der Gelbsucht beobachtet, er ist aber auch in hitzigen Fiebern von allen Gattungen gemein, und verhält sich in diesen so zimlich wie der Grad des Fiebers. Ein rother und hochrother Harn ist in inflammatorischen Fiebern gemein, und ich habe in sehr vielen Fällen gesehen, daß er immer je mehr in diesen Fiebern roth ist, als die Kranken in gesunden Tagen grosse Weintrinker gewesen; denn bey diesen finde ich zuweilen auch in gesunden Tagen einen blutrothen Harn. Ueberhaupt wird in hitzigen Fiebern ein blutrother Harn für das Merkmal eines sehr hohen Fiebers gehalten, weil in dem höchsten Fieber am wenigsten Harn abgeht, und weil der Harn der fast nur tropfenweise abgeht, mehrentheils roth ist. Boerhaave sagt, ein rother Harn ohne Bodensatz sey in hitzigen Fiebern die Anzeige einer langen Dauer und grossen Gefahr, er drohe einen sehr entfernten und zweifelhaften Abfall, den Brand der Blutgefässe, besonders des grossen und kleinen Hirns, und daher den Tod; ein blutrother Harn der in dem Glase keinen Nebel und keinen Bodensatz wirft, sey um so viel mehr ein Beweis daß der Kranke beynahe sterben werde.

Der Harn scheint oft braun, wenn er eigentlich

safrangelb und sehr dick ist. Den grünen Harn möchten die Alten wohl durch ihre Theorien von der Galle gesehen haben, wenn Boerhaave und von Haen diesen Harn nicht in der Natur gesehen hätten. Boerhaave sagt, er zeige und verkündige alle seine Zufälle welche eine aufgelöste schwarzgallichte Materie begleiten und auf dieselbe folgen. Die Alten beschreiben auch einen schwarzen Harn, der von der Natur und der Bedeutung des grünen, aber noch weit schlimmer seyn soll. Galenus will diesen Harn in viertägigen Fiebern, in der Milzsucht und Melancolie gesehen haben. Den schwarzen Harn welchen Prosper Alpinus von geronnenem Blute herleitet, sieht man zuweilen nach unzeitigen Geburten, und in den Hämorrhoiden der Harnblase. Ich habe einen zuerst safrangelben Harn in kurzer Zeit bey einer Kindbetterin schwarz werden gesehen, die ein Fieber wegen ihrer zurückgetrettenen Reinigung hatte. Die Alten hielten den schwarzen Harn immer für sehr gefährlich, ausgenommen in Melancolien.

Die Flüßigkeit des Harns ist ebenfalls verschieden, weil er bald dünn, bald mittelmäßig dick bald ganz dick ist. Man bemerket in diesen verschiedenen Graden der Flüßigkeit noch andere Unterschiede. Entweder bleibt der Harn lange dünn, oder er ist anfangs dünn und wird gleich dick, oder er ist anfangs dick und bleibt es, oder er ist anfangs dick und wird bald dünn. Man hat auch einen bestimmten Grad der Flüssigkeit nach den verschiedenen Farben des Harns be-

merken wollen ; aber diese Bemerkungen sind sehr widersprechend.

Ein Harn der anfangs dünn ist und dünn bleibt, zeigt in hitzigen Krankheiten, daß es noch um keinen Abfall zu thun ist, daher ihn auch Hippocrates in Fiebern niemals für gut hielt, er mochte nun gelb oder roth seyn. Boerhaave sagt ein dünner farbloser Harn verkündige in inflammatorischen Fiebern den höchst schlimmen Zustand der Eingeweide, Verrückungen, Hirnwuth, Convulsionen, den Brand und den Tod. Ein Harn der anfangs dünn und gleich darauf dick ist, bedeutet daß die Natur an einem Abfall arbeite. Ein Harn der anfangs dick ist und dick bleibt, schien den Alten im Anfang einer hitzigen Krankheit zu beweisen, daß alles in einer heftigen Bewegung sey, und später daß es mit dem Abfalle sehr schwer zugehen müsse. Darum hielten sie diesen Harn für sehr schlimm, weil sie glaubten er bedeute bey guten Kräften wenigstens eine lange Krankheit, und bey wenig Kräften den Tod. Baglivi sah in einer Gliederkrankheit einen häufigen und dicken Harn abgehen, der kurz darauf in einen Gallert übergieng, und den Kranken gesund machte. Ich sah in der gleichen Krankheit etwas ähnliches. Eine Jungfer von funfzig Jahren hatte eine unaussprechlich heftige, vierzehn Tage mit einem starken anhaltenden Fieber begleitete, die Arme, die Finger, die Schenkel, die Beine und Füsse, lähmende und ganz zerdrähende Gliedersucht. Die Arme wurden von mir durch Blasenpflaster in

kurzer Zeit hergestellt, auf die dritte Anlegung der Blasenpflaster an den Waden sah ich einen häufigen Gallert bey der Eröfnung der sehr grossen Blase an dem einen Beine abgehen. Eine sehr grosse Geschwulst an dem Knie dieser am meisten leidenden Seite verschwand hierauf plötzlich. Die Kranke welche ihr Knie viele Tage gegen die Brust halten mußte, konnte nun aufeinmal dasselbe ausstrecken. In wenig Tagen war sie, nach einer Krankheit die fünf Wochen mit der äussersten Wuth gedauert hatte, gesund.

Ein Harn der anfangs dick ist und gleich dünn wird, bedeutete den Alten einen gegenwärtigen Abfall. Boerhaave hielt in hitzigen Fiebern einen Harn der die ganze Krankheit hindurch einen weissen, leichten, glatten, gleichen, geschwind sinkenden, rundzugespitzten, geruchlosen Bodensatz bis an die Zeit des Abfalls wirft, für das allerbeste Merkmal des gegenwärtigen und des zukünftigen. Der Herr von Haen will zwar die Zeit nicht bestimmen in welcher nach dem Abgang des Harns der wahrhafte critische Bodensatz sich zeigen soll. Ueberhaupt nimmt er an, daß der Abfall desto vollkommener sey, je geschwinder und währender der Bodensatz ist; obschon auch nach sechs, zehen und zwölf Stunden, von diesem Zeitpunct hergerechnet, ein Bodensatz die Anzeige eines guten Abfalls unter seinen Augen gewesen.

Man kann zu den verschiedenen Graden der Flüs-

sigkeit des Harns die Grade der Vermischung seiner Theile zählen. Sie lassen sich durch ein leichtes Experiment bestimmen; Boerhaave sagt, ein aufgeschüttelter Harn der lange seinen Schaum behält, ist eine Anzeige daß das Oehl und die Salze in dem Harn sehr genau vermischt sind, er wird darum den Abfall erschweren; aber alles gehet gut, wenn der Schaum geschwind zerspringt.

Der Innhalt des Harns besteht in den Theilen die sich von demselben absöndern und zu Boden fallen, oder in der Mitte des Gefässes bleiben, oder auf der Oberfläche schwimmen. Der Bodensatz und das mitten in dem Harne schwebende Wölklein hangen entweder zusammen, oder sie hangen nicht zusammen. Sie sind entweder einige Tage gleich, oder sie sind ungleich. Entweder sind sie dick oder dünn, häufig oder sparsam, von verschiedenem Stofe, Gestalten und Farben. Die Theile der Oberfläche sind etwas fettigtes oder öhlichtes.

Der mehrere, oder mindere Zusammenhang des Bodensatzes hängt von der Gestalt der Theile des Bodensatzes ab. Bald sehen sie aus wie Körner, bald wie Schuppen, bald wie Kleyen die schmäler sind als Schuppen, bald wie Meel womit auch ein eiterigter Bodensatz übereinkommt, bald bestehen sie in einem dicken Schleime. Allein diesen verschiedenen Bodensätzen gaben die Griechen verschiedene für sie sehr bestimmte, und für uns sehr zweifelhafte Bedeutungen. Doch ist ein eiterigter Bodensatz das Merkmal eines inwendigen Geschwürs der Theile

die zum harnen, und zur Zeugung dienen. Ein schleimichter Bodensatz, insbesondere wenn der Harn blaß, dünn, und der Bodensatz zäh und stinkend ist, bedeutet etwas wodurch der natürliche Schleim der Harnblase abgeschaben wird, den Blasenstein. Man muß sich aber wohl hüten diesen schleimigten Bodensatz, den ich in Steinkrankheiten in einer unglaublichen Menge abgehen gesehen, nicht für etwas eiterigtes zu halten und daraus auf ein Geschwür in der Harnblase oder in den Nieren zu schliessen, obschon er weiß und zuweilen grünlicht ist. Freind erzählet hingegen, in seinen Auslegungen des Hippocrates, den sehr seltenen Fall eines Fiebers das in ein Geschwür der Harnblase übergegangen, und hinwieder zu überzeugen schien, daß ein Stein vorhanden sey; da doch die Zergliederung ein Geschwür des dicken Darms und der Harnblase entdeckte.

Durch die Ungleichheit des Bodensatzes wird die Veränderung der Lage seiner Theile verstanden, die im Harne hin und wieder schwimmen und freilich etwas eiterigtes und schleimigtes verrathen. Ein dicker Bodensatz zeigte den Alten dicke Säfte, und folglich beschwerliche Krankheiten an; ein dünner Bodensatz das Gegentheil. Ein häufiger oder sparsamer Bodensatz erhält erst denn seine Bedeutung, wenn die Natur dieses Bodensatzes in mehrerm bestimmt ist. Den Stof und die Gestalten habe ich schon berührt. Noch bleiben die Farben.

Der Bodensatz kann weiß, blaß, gelb, rothgelb, roth, grün, bleyfärbig, und schwarz seyn. Der

weisse wird für den besten gehalten wenn er aneinander hängt, etwas pyramidalisch ist, und gleich bleibt, weil alles dennzumal in den Säften vorgegangen seyn soll, was dem Abfall vorhergehen muß. Man hielt sogar in unsern Zeiten den Abfall noch sehr erschweret, wenn der Bodensatz nicht pyramidalisch sondern eben war.

Es verhält sich mit dem blassen Bodensatze fast wie mit dem weissen. Den gelben und grünen hielten die Alten wegen der daraus vermutheten Anzeige ihrer Galle für schlimm. Ich habe von einem siebenjährigen mit Würmern beschwerten und abzehrenden Knabe einen dunkelbraunen Harn, mit einem häufigen ganz aus hochgelben Schuppen bestehenden Bodensatze gesehen, doch ward diser Knab gesund. Den röthlichten und rothen Bodensatz hielten die Alten für einen Beweis der noch gar nicht zum Abfall bereiteten Materie der Krankheit. Ich habe diesen Bodensatz in hitzigen Krankheiten gesehen, wenn die Gesundheit und auch wenn der Tod vor der Thür war. Den bleyfärbigen und schwarzen hielten sie für gefährlich.

Das mitten in dem Gefässe schwebende Wölklein gab den Urhebern der Arzneykunst noch weniger Hofnung zu einem Abfalle. Indeß sahen sie diese Wölklein lieber als einen ganz klaren Harn, so wie sie den Bodensatz lieber sahen als diese Wölklein. Ganz helle gefielen sie ihnen nicht, denn sie schlossen hieraus auf eine nahe Verrückung, besonders wenn mit diesem Zeichen, wie sie klüglich hinzusetzen, noch

andere verbunden waren. Ein schwarzes, zerstreutes und ungleiches Wölklein schien dem Hippocrates zwar schlimm, und dem Galenus nicht so schlimm als ein schwarzer Bodensatz.

Die Theile der Oberfläche sind zuweilen etwas öhlichtes. Es ist aber hier nicht von dem Harne die Rede, der blos die Farbe und die Consistenz des Oehles hat; sondern von dem Harne auf dessen Oberfläche eine angebliche Fettigkeit in der Gestalt einer Spinnwebe, oder eine wirkliche Fettigkeit tropfenweise schwimmt. Die Alten hielten dieses öhlichte Wesen für ein Zeichen der Abzehrung, ein Glaube der auf unsere Zeiten so wohl fortgesetzt ist, daß mir einst eine schwerbeleibte und baumstarke Dame einen sehr bedeutenden Verweis gab, weil ich mich bey diesem auf ihrem Harne bemerkten Zeichen nicht entfärbte. Ich setze auch dieses öhlichte Wesen entstünde aus geschmolzenem Fette wie die Alten glaubten, so weis doch iedermann, daß kein Mensch bloß darum die Abzehrung hat, weil er mager wird; man wird ja fast auf alle Krankheiten mager. Eine farbigte Haut in Gestalt einer Spinnwebe zeigt sich bisweilen in sehr heftigen Fiebern, und freilich auch in abzehrenden Fiebern. Es ist mir wiederfahren, daß man mich in einer Krankheit, die ich lange vorher für eine Auszehrung erkläret hatte, sehr bedenklich auf diesen Schmutz wies, der aber nicht ein fettes sondern ein fast unsichtbares, dünnes, farbigtes Häutgen war, das ich in dem Harne vieler auszehrenden Kranken nicht, und hingegen in

dem Harne gesunder Menschen oft gesehen. Die eigentliche Antwort hierauf ist, daß Gottlieb Bonnet schon in dem abgewichenen Jahrhundert diese Haut ihres alten Rechts beraubt, weil er gezeiget daß sie mehr nichts als eine Haut von der Art sey, die auf dem Wasser schwimmt in welchem Weinstein abgekocht ist; auch schmelzt diese Haut bey der Annäherung des Feuers nicht, sondern wächst in eine salzichte Rinde zusammen. Der Herr von Haller sah auf dem Harne eines Menschen der etwas fehlerhaftes in den Nieren hatte, Tropfen eines wahren Oehles schwimmen.

So viel hieß mich die Absicht meines Werks von dem Harne schreiben. Er ist in gesunden Menschen nach dem Alter, dem Geschlechte, dem Temperament, der Jahrszeit, der Lebensart, und den gebrauchten Arzneyen verschieden; in einem hitzigen Fieber und in dem Scharbock, und also in Krankheiten die von einander höchst verschieden sind, gleich; er ist nach den Wahrnehmungen des Herrn Pringle in dem Fleckenfieber als ein Zeichen so sehr ungewiß, daß man Kranke mit einem Satze in demselben sterben, und ohne Satz genesen sieht. Auch sahen Hippocrates und der Kayserliche Leibarzt von Haen in dem Buche der Natur, daß sowohl in hitzigen als in langsamen Krankheiten das auf den Harn allein gebaute Urtheil verführerisch sey, weil in dem gesundesten Menschen der Harn unglaublich verschieden ist; weil er durch auswendige Ursachen so sehr verändert werden kann, daß er den Zu-

stand des Menschen aus dem er geflossen ist ganz und gar nicht entdecket; weil uns die übrigen Zeichen der Krankheiten wenn sie gut sind alles gute hoffen lassen, obschon der Harn schlimm ist; weil ein sehr schlimmer Harn noch Hofnung zum Leben läßt, wenn auch andere Zeichen schlimm sind; weil ein Harn der niemals gut ist nicht selten betrügt, wenn die übrigen Zeichen gut sind; und weil ein Harn der nicht schlimm ist, nicht hindert daß die Gefahr sehr groß sey, wenn die übrigen Zeichen schlimm sind. Folglich bleibt ewig wahr, daß wir bey unsern Urtheilen aus dem Harne zugleich auf alle übrigen Zeichen einer Krankheit sehen müssen, damit wir nicht in die allergrösten Fehler fallen, und daß wir den Harn gar nicht so andächtig betrachten dürfen, wenn wir eine Krankheit und alles was in derselben vorgeht, aus allen übrigen Zeichen kennen.

Also haben die allgemeinen Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs fast alle etwas zweifelhaftes; der Athem am wenigsten, aber man kann sich desselben in den wenigsten Krankheiten bedienen; der Puls schon mehr, aber er dient in den meisten Krankheiten; der Harn am meisten, und er dient in den wenigsten.

VIII. Capitel.

Von der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs in dem ganzen Umfang des Cörpers, und in der Seele.

Wir finden die Natur in der Natur, wenn wir mit dem allgemeinen das besondere, mit der Kraft in das ganze zu schauen die Genauigkeit in der Beobachtung der Theile verbinden. Das besondere in den Krankheiten wird durch Zeichen unterschieden, deren Einfluß auf eine kleinere Anzahl Krankheiten eingeschränkt ist, und die sehr zalreich sind, weil die besonderen Wirkungen der Krankheiten zalreich sind.

Mein Plan erlaubt mir nicht die Zeichen welche ich anführen werde in ihrem ganzen Umfang durchzugehen, und noch weniger werde ich alle durchgehen. Ich leite so oft es sich thun läßt den Jüngling zu dem Bette des Kranken, aber zu allen Kranken kann ich ihn nicht leiten, weil ich sehr schlecht von seinem Kopfe dächte, wenn ich seinen Kopf auf alle Fälle stieß.

Der Beobachtungsgeist sucht die Physionomie der Krankheiten. Diese Physionomie ist zwar über den ganzen Cörper verbreitet. Allein es giebt auch Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs in den Zügen und dem Wesen des An-

gesichts überhaupt und seiner Theile, der Kranke hat zuweilen die Miene seiner Krankheit. In hitzigen Fiebern, in Gallenfiebern, in abzehrenden Fiebern, in der Bleichsucht, in der gemeinen und der schwarzen Gelbsucht, in Würmern, in der wütenden Geilheit sieht der schlechteste Beobachter diese Miene. Wie mehr in hitzigen Fiebern das Angesicht von dem abgeht was in gesunden Tagen gewesen, desto gefährlicher ist diese Abänderung. Ein Mensch der mich mit einem rothen Angesichte verirrt und wild anschaut, da seine Blicke sonst sanft uud still waren, verkündigt mir eine Verwirrung. Ich habe aber auch mit einem blassen Angesichte einen unbeschreiblich wilden Blick gesehen, da sich in einer Brustentzündung die Natur einem Abfall näherte, da der Kranke über und über kalt und sogar sinnlos war. Er kam den andern Tag zu sich selbst, alle Zeichen einer Besserung waren in dem Pulse und dem Athem vorhanden, vom neunten bis zum zwölften Tage befand er sich sehr gut, soff Wein und starb.

Ein blöder Anblick, hangende und blasse Lippen werden in hitzigen Fiebern für schlimm gehalten, weil sie eine grosse Entkräftung bedeuten. Ein sehr trauriger Anblick heißt in gleichen Fällen sehr schlimm, wenn der Kranke nicht einen Durchfall, oder einen gänzlichen Mangel des Schlafes, oder auch Hunger hat. Ein Angesicht das in hitzigen Fiebern plötzlich zusammen fällt ist höchst gefährlich. Der Brand ist da, wenn in einer heftigen Entzündung, die Nase spitzig, das Angesicht bleyfärbig,

und die Lippen blaulicht sind. Ueberhaupt kann in dem Angesichte etwas fürchterliches liegen, das aus andern Zeichen nicht kennbar ist, und doch sehr viel bedeutet.

In den Augen haben wir verschiedenes zu beobachten. Boerhaave sah den Kranken mit einem Vergrösserungsglase in die Augen, damit er sehe ob das Blut in die kleinere Gefässe trete. Hippocrates hielt für schlimm wenn die Augen das Licht flohen, wenn die Thränen wider des Kranken Willen flossen, wenn die Augen schielend wurden, wenn eines kleiner ward als das andere, wenn das weisse roth ward, wenn ihre Aedergen schwärzlich wurden, zu sehr hervorbrachen, oder zu tief sich zurückzogen. Er hielt für ein tödliches Zeichen, wenn in dem Schlafe etwas von dem weissen im Auge unter den Augedeckeln hervorbrach, insofern kein Durchfall vorgegangen, oder der Kranke nicht gewohnt war so zu schlafen. Ein Hippocratischer Holländer glaubt die Fälle seyen sehr selten, in welchen halbgeschlossene Augdeckel in hitzigen Fiebern den Tod nicht verkündigt haben, dieser Glaube verdient eine Einschränkung. Ich habe den Herrn von Haller vor vierzehn Jahren in einem hitzigen Fieber auf diese Weise schlafen gesehen, zum Glücke für die Wissenschaften lebt er noch. Ich habe seitdem diese Erscheinung mehrentheils bey hysterischen Weibern in hitzigen Fiebern bemerket, und ich finde sie ohne den geringsten widrigen Erfolg bey Kin-

dern sehr gemein. Folglich leidet Kloekhofs Regel ihre Ausnahmen.

Cheyne will, daß man auch in langsamen Krankheiten sehr auf die Augen sehe. Wenn ihr Wasser, wie die Juwelirer von den Diamanten sagen, etwas träges, mattes und lebloses äussert, und besonders wenn die Thränendrüse härter, breiter und aufgeschwollen ist, so kann man richtig schliessen, sagt Cheyne, daß die Nerven dieser Person sehr erschlappet sind, daß sie sehr viele Mutterbeschwerungen hat, daß ihre natürliche Verrichtungen nicht recht fortgehen, und daß ihre Lebensordnung nicht die beste ist. Ich erinnere mich einer sehr liebenswerthen Dame, die in der Ecke des Auges gegen die Nase ein gelblichte, halb durchsichtige, eine Linie breite und zwo Linien lange Geschwulst hatte, fast wie Cheyne sie beschreibt. Diese Dame war den Mutterbeschwerungen äusserst unterworfen, und ihrer Munterkeit ohngeachtet in sehr schwächlichen Umständen.

Man sieht auch auf die Zunge. Baglivi glaubte, der Zustand derselben verdiene die gröste Aufmerksamkeit bey der Erforschung der Krankheiten, denn die übrigen Zeichen, sagt er, betrügen oft, diese niemals oder selten. Er rieth darum, den Kranken in jeder gegebenen Krankheit niemals zu verlassen, ohne auf dieses Zeichen gesehen zu haben, besonders bey inwendigen Entzündungen, bey deren geringsten Spur die Zunge trocken ist, und es immer noch mehr wird, wenn die Entzündung zu-

nimt. Gewiß ist daß die weisse, braune und schwarze Farbe der Zunge sich sehr oft verhält wie der Grad der Entzündung und des Fiebers, mit dem sie kommt, steigt, fällt und verschwindt. Doch ist es lächerlich die Zunge allein zu berathen und zu fürchten, und wie unsere mediciniſche Wundärzte die Zunge zu putzen, anstat das Fieber zu heilen.

Der verdorbene Geschmack ist oft ein Zeichen der Umstände in welchen sich der Magen befindet. Ein bitterer Geschmack ist ein Zeichen daß Galle in dem Magen ist. Aus einem unangenehmen, und von äussern Ursachen nicht abhangenden Geschmacke läßt sich überhaupt schliessen, daß die Däuung nicht richtig fortgeht. Nach ausgestandenen Fiebern sehe ich, daß die Däuung so lange nicht hergestellt ist, als die Genesenden den eigentlichen Geschmack der Speisen, und der Getränke nicht unterscheiden.

Ein unerträglicher Geschmack auf der Zunge findet sich oft bey verborgenen Brustgeschwüren. Der vortrefliche Platner hat aus diesem Zeichen und einem kleinen Schmerz über dem Busen, sehr scharfsichtig auf ein verborgenes Geschwür geschlossen, da doch von allen übrigen Zeichen keines vorhanden war. Er eröfnete die von der Kranken vorher unbemerkte und nur wenig schmerzhafte Stelle, aus welcher ein entsetzlich stinkender Eiter häufig hervorfloß; und so verlohr sich auch der üble Geschmack auf der Zunge.

Der Auswurf des Mundes wird als ein Zeichen von demjenigen betrachtet, was auf der Brust haupt-

sächlich vorgeht. Im Anfang der Brustentzündungen sieht man zuweilen Blut mit dem Auswurfe vermischt; dieser Auswurf, und jeder anderer, ist freilich gut, wenn er die Schmerzen stillet, aber ohne diesen Erfolg ist er immer schlimm, und überhaupt am schlimmsten wenn er spät kommt. Sehr selten sehe ich in Brustentzündungen dieses Blut, hingegen finde ich einen gleich anfangs dicken Auswurf ein gewisses Zeichen, daß der Kranke gesund werden muß, wenn übrigens in nichts gefehlt wird. Auch spät errettet dieser Auswurf noch oft wenn man ihn besonders durch den Weineßigdampf befördert, womit ich oft dergleichen Kranke dem Tode aus dem Rachen gerissen. Doch hat der Kranke auf dem Gipfel seiner Krankheit nicht immer die Kräfte oder den Willen zum Auswerfen, denn so hartnäckig sind viele Kranke, daß sie nicht wollen wenn sie könnten. Ein dünner schaumichter Auswurf ist im Anfang ein Zeichen daß die Krankheit beträchtlich ist, in der Mitte ein Zeichen der Gefahr, in der Heftigkeit der Krankheit ein Zeichen des Todes. Der gänzliche Mangel des Auswurfes ist dennzumal ein ausnehmend gutes Zeichen, wenn man aus der Abnahme aller Zufälle sieht, daß eine Brustentzündung mit dem dritten oder höchstens mit dem vierten Tage sich auflösen will, welches ich sehr oft vermittelst des Camphers erhalten.

In langsamen Brustkrankheiten ist der Auswurf von verschiedener Natur und Bedeutung. In derjenigen Gattung der Schwindsucht, die aus dem

plötzlichen Zurücktreten der monatlichen Reinigung entsteht, sehe ich anfangs Stücke geronnen Blut und gleich darauf auch helles Blut mit vielem Schleime auswerfen, allmählig wird der Auswurf eiterigt und stinkend, er bleibt auch immer einigermassen mit Blut vermischt. Wird es mit dem Kranken besser so verliert sich der Gestank, doch äussern sich ganze Stücke geronnen Blut von neuem in der Zeit der Reinigung, wenn diese nicht fließt. In verschlossenen Brustgeschwüren, die auf eine Entzündung der Lungen folgen, hat der Kranke anfänglich des öftern Hustens ohngeachtet keinen beträchtlichen Auswurf; er erfolgt aber lange vor dem Ausbruch des Eiters, bleibt oft bis an das Ende des Lebens weiß und geruchloß, und wird auch wenn das Geschwür zerborstet, welches nicht selten ist, zulezt so dick und zäh, daß er fast nicht heraus will. Bey der wirklichen Zerborstung des Geschwürs, die ich zuweilen mit einem Brechen begleitet finde, sehe ich auch ordentliche Häute mit dem Eiter auswerfen. Der Eiter selbst ist gut, wenn er weiß, einförmig, nicht stinkend ist, und ohne grosse Mühe abgeht; er ist schlimm, wenn er gelb oder grün ist, und stinkt. Es giebt aber auch einen Auswurf, der zwar die Anzeige einer eigenen Gattung Schwindsucht ist, allein nicht in Eiter, sondern in einem dicken, häufigen, zähen, geruchlosen, geschmackloſen Schleime besteht. Ich habe vor zehen Jahren in Frankfurt eine Dame gesehen, die durch den langwierigen und häufigen Auswurf eines solchen Schleimes in den

höchsten Grad der Abzehrung verfallen war, ohne daß ich dabey ein Fieber bemerket. Huxham sagt, diese Gattung Schwindsucht sey nicht weniger tödtlich als diejenige, welche aus einem Geschwüre der Lungen fließt, und durch den eiterigten Auswurf sich äussert.

Wenn jemand bey dem Husten einige weisse Körner auswirft, die zusammengedrückt ungemein stinken, so schließt Baglivi, man habe ganz gewiß ein verschlossenes Geschwür in den Lungen, besonders wenn noch andere Zeichen vorhanden sind, wie er klüglich hinzusetzt. Ich sehe sehr oft Leute, die von der geringsten Spur einer Krankheit frey sind, diese weissen Körner des Morgens ausspeyen, die ich oft zwischen den Fingern verrieben, und in welchen ich allerdings einen unerträglichen Gestank fand. Man hält mit noch wenigerm Rechte in gesunden Menschen einen dunkelblauen oder schwarzen Auswurf für gefährlich, weil ja die Drüsen der Speisröhre einen Saft von sich geben, der aussieht wie Dinte. Hingegen fand ich in einem Kranken, dessen Därme brandigt waren, einen zähen, schleimichten, über und über braunen Auswurf.

Die verminderte oder verlohrne Lust zum Essen ist in Krankheiten, als ein Zeichen betrachtet, nicht so bedeutend als man insgemein glaubt. In allen hitzigen Krankheiten vermindert sich die Lust zum Essen, auch schließt der eingeschränkteste Kopf er sey krank, weil er nicht essen mag; und darum zwingt er sich zum essen, in der Hoffnung, er werde durch

die Speisen gesund. Die wiederkommende Eßlust ist hingegen ein Zeichen von mehrerer Wichtigkeit, weil sich freilich aus derselben auf den guten Zustand der Eingeweide schliessen läßt, und weil allerdings nach hitzigen Krankheiten die gänzliche Besserung ohne dieses Zeichen nicht vorhanden ist. In langsamen Krankheiten verliert sich die Eßlust sehr leicht, weil in den meisten langsamen Krankheiten auch der Magen leidet. Schwächliche Weiber leben oft beynahe von nichts; die wiederkommende Eßlust ist auch hier das sicherste Zeichen der erwünschten Besserung.

Das Brechen ist vielen Krankheiten gemein, in vielen ist es ein gutes Zeichen. Es geht allemal dem Brechen ein Eckel vorher, wir schliessen von diesem Eckel auf einen fremden Stof in dem Magen, wenn wir zulängliche Ursachen haben keine andere Reizung zu vermuthen. Das Brechen ist darum nutzlich, wenn der Mage mit Schleim und Galle angefüllet ist. Der Doctor Pye hat vor zwölf Jahren in England ein höchst ausserordentliches, sonst in dem Podagra höchst gefährliches Brechen, eine wahre Crisis des Podagra werden gesehen. Ein Engländer der ausser dem Podagra das er schon oft gehabt übrigens gesund, von einer guten Leibesbeschaffenheit und in allen Absichten mäßig war, entschloß sich durch eine gänzliche Enthaltung von dem Fleische diesen Feind gänzlich in die Enge zu treiben, und von nichts als Kräuterwerk zu leben. Aller guten Hofnung ohngeachtet kam das Podagra

wieder, aber sehr gelind, und nach eilf Wochen kehrte der erboste Engländer zum Fleische zurück. Nach wenigen Monaten schlug ihm das Podagra in beyde Füsse, mit einer ungleich grössern Gewalt. Innerhalb zwölf Tagen stieg der allgemach vermehrte Schmerz urplötzlich zu der äussersten Wuth, fuhr wie ein Strahl aus den Füssen in die Waden, aus diesen in beyde Schenkel, aus diesen mit seiner ganzen peinigenden Stärke in den Bauch, endlich in den Magen, und die vorerzählten Theile wurden frey. Nunmehr verlohren sich alle Schmerzen und alle Merkmale einer Krankheit, nachdem der Kranke anderthalb Pfund eines grünlichten Wassers erbrochen hatte, das so scharf und so sauer war als der stärkste saure Mineralgeist. Der Engländer verfiel gleich darauf in einen so sehr erquickenden Schlaf, daß er ausser einer kleinen Geschwulst in den Füssen von Schmerz und Krankheit frey erwachte, nach zween Tagen spazieren gieng, und seine Geschäfte besorgte. Durch die ganze Zeit dieses Anfalls hatte er alle Morgen einen häufigen und insgemein stinkenden Schweis, der sein Hemd färbte wie Safran. Sein Harn war purpurroth, aber diese Zeichen verschwanden nach dem critischen Brechen mit der Krankheit. Eben solche obgleich viel erträglichere Anfälle des Podagra, die allemal durch das gleiche aber das lezte mal nur sehr wenig Materie abführende Brechen endeten, hatte dieser Engländer zwey Jahre hintereinander, und jedesmal ward er urplötzlich

gesund.

gesund. Nachwerts als er noch mehrere Anfälle gehabt, die nach der gewohnten Weise aufhörten, stieß die Natur nicht nur einen kalchigten Stof an dem Fusse aus, sondern man nahm auch durch die Kunst solche Steinlein aus der Fußsole bey dem Gelenke der grossen Zehe, viele Monate hintereinander weg. Nach einiger Zeit hatte er ein Fieber, nach diesem sein Podagra und vergebliche Reitzungen zum Erbrechen. Endlich fühlte man unter dem Gelenke der grossen Zehe eine schwankende Geschwulst, nach deren durch einen Schnitt bewirkten Eröfnung ein flüssiger kalchigter Stof, und den andern Tag nach gemachter Erweiterung der Wunde, ein halbes Pfund eines wäßrichten blutigen mit Steinen angefüllten Stofs herausgieng. Von dieser Zeit an genoß er eine vollkommene ununterbrochene Gesundheit.

Das Brechen ist aber auch in vielen Krankheiten theils an sich selbst ein schlimmes Zeichen, theils durch die Natur der weggebrochenen Materie. Es ist höchst schädlich wenn die vorhergegangene Reitzung aus einer Entzündung im Hirn, im Halse, auf der Brust, oder im Unterleibe, oder auch von krampfichten Umständen entsteht. Im dem Seitenstich und in der Peripneumonie habe ich allemal das Brechen höchst gefährlich gefunden, und immer gewiß tödtlich wenn es sich schon den ersten Tag geäussert, nach zween bis drey Aderöfnungen wiederkam, und unabläßig fortfuhr, weil sich auf jeden Anstoß die Krankheit ungemein verschlimmerte; doch verliert es sich auch oft auf die erste Ader-

öfnung. In dem Frieſel und in bösartigen Krankheiten iſt die Neigung zum Brechen eine höchſtgefährliche Anzeige der Zurücktretung der Materie der Krankheit. Der weggebrochene Stof iſt nach dem Hippocrates von einer traurigen Bedeutung, wenn er braun, oder ſchwarz, und ſtinkend iſt. Man glaubt die in dem Miſerere weggebrochene Materie ſey das wahre Kath; Innes hält dieſe ſtinkende Materie für die ſo im verſtopften Darme halb verfault iſt; Baglivi leitet das ſchwarzbraune Brechen aus einer Entkräftung der Eingeweide, und ſagt, es bedeute oft den nahen Tod. Ich habe eine verdienſtvolle adeliche Dame von ſechs und ſechzig Jahren in der Cur gehabt, die eh ich ſie beſucht, zehen Wochen hinter einander, alle fünf oder ſechs Tage eine unbegreiflich häufige, ſchwarzbraune und unerträglich ſtinkende Materie, bey einer gänzlichen Verſtopfung und unter entſetzlichen Schmerzen des Unterleibs und des Magens, ſechs, acht und zulezt zwölf Stunden hintereinander wegbrach. Meine Mittel ſchienen geſegnet, weil die Kranke vollkommen geſund ward, es eine geraume Zeit blieb, und ihre Munterkeit und ihre Kräfte wieder erlangte; der Erfolg zeigte daß allerdings eine gänzliche Entkräftung der Eingeweide die nächſte Urſache dieſes ſchrecklichen Uebels geweſen. Seitdem war dieſe Dame aus handgreiflichen Urſachen mit einer heftigen Gliederſucht überfallen, und im ſiebenden Monat dieſer Gliederſucht kam das nemliche Brechen wieder. Ich weis nicht mit was für Augen

ihr Arzt es ansah, aber ich weis daß die Dame gestorben ist.

Verstopfung und Durchfall sind in gesunden Tagen und in Krankheiten, an sich selbst und nach der Verschiedenheit der Umstände, von sehr verschiedener Bedeutung. In gesunden Tagen ist ein langsamer und trockener Stulgang immer besser als ein häufiger und flüßiger, darum sagt Boerhaave, diejenige welche über einen langsamen und troknen Stulgang in gesunden Tagen klagen, hassen ihr eigen Glück, weil ein solcher Stulgang der Beweis eines starken Temperamentes ist, und im Gegentheil ein Mensch der immer auf dem Stule sitzt, eben dadurch seine Schwächlichkeit beweiset. Ich habe in Niedersachsen zween Brüder, beyde ausnehmende Philosophen und grosse Theologen gekannt, von welchen der eine zu seinem grossen Verdrusse immer einen harten und kugelhaften, und der andere zu seinem noch grössern Verdrusse einen weichen und unerschöpflichen Stulgang hatte; der Bruder mit dem harten beneidete den Bruder mit dem weichen aus dieser einzigen Ursache so sehr, daß die Eintracht dieser Theologen oft durch den blossen Unterschied ihres Stuhlgangs zu grunde gieng.

In Krankheiten da man die Därme in ihren Verrichtungen frey wünscht, und folglich in der Cholera, in Darmentzündungen, in der Darmgicht, ist eine Verstopfung von sehr schlimmer Bedeutung. In dem Wahnwitz habe ich deutlich gesehen, daß eine hartnäckige Verstopfung die Langwierigkeit die-

ser Krankheit verkündigt. Ein Durchfall ist in Brustentzündungen, die durch den Auswurf enden müssen, und in dem Frieſel überhaupt höchst gefährlich. Herr Triller sagt, er habe den Durchfall in dem Anfang des Seitenstichs mehrentheils tödtlich gefunden, und in dem Fortgange dieser Krankheit nutzlich; dieser würdige Arzt hat recht wenn man annimt, daß diese Durchfälle anfangs zur Zeit des Auswurfs, und nachwerts nach genugsam gereinigter Brust erschienen. Baglivi sagt, diejenigen sterben mehrentheils, welche nebst dem Seitenstich einen Durchfall haben. Ich habe diesen Zufall hauptsächlich gegen den siebenden und achten Tag eines Seitenstichs und einer Peripneumonie immer sehr gefährlich gefunden, obschon ich doch auch solche Leute gerettet. In der Schwindsucht die von einem Lungengeschwüre herrührt, sind häufige Durchfälle ein gefährliches Zeichen.

Die Natur und die Farbe des Abgangs ist auch eine Quelle von vielen Zeichen. Ich habe schon gesagt, daß ein trockener Abgang gut ist, denn er beweist daß sehr vieles von den Speisen in den Nahrungssaft und das Blut übergeht. Hippocrates hält hingegen in Krankheiten einen weichen und zusammenhangenden, zu der in gesunden Tagen gewohnten Stunde erfolgenden, und dem Verhältnis der Speisen entsprechenden Abgang für gut, doch will er daß er dicker werde wenn die Krankheit dem Abfall sich nähert, dunkelgelb sey und nicht sehr stark rieche. Einen gar zu wäßrichten, oder weissen, oder

blassen, oder grünen, oder sehr röthlichten, oder schäumenden, oder gar zu kleinen und gar zu klebrichten Abgang hält er für schlimm, den schwarzen, oder fetten, oder bleyfarbigten und sehr stinkenden für gefährlich. Seine Genauigkeit scheint noch viel weiter sich erstrecket zu haben, und darum nannten ihn die Witzlinge seiner Zeiten, wie Aristophanes den Gott Esculap, (σκατοφαγος) einen Dreckfresser.

Man muß aber auch die Krankheiten bestimmen, in welchen man die Natur und die Farbe des Abgangs als Zeichen betrachtet. Ein zäher schleimigter Abgang ist in der Ruhr die Anzeige einer scharfen Materie, die diesen natürlicher weise den Därmen anhangenden Schleim abätzt; ich habe diesen Abgang auch in den Bauchflüssen äusserst abgemattet hysterischer Weiber bemerket. Ich habe in einem drey und sechzigjährigen und seit zwanzig Jahren dem Goldaderflusse unterworfenen Manne, nach entsetzlichen Blähungen, grosser Engbrüstigkeit, heftigem Husten, und starkem Blutspeyen, mit dem wiederkommenden Goldaderflusse alle diese Zufälle verschwinden, und zugleich einen sehr häufigen, dicken, scharfen, schleimigten, wie Fröschmalter aussehenden Stof abgehen gesehen. Einen glänzenden, gallertähnlichen Abgang sehe ich oft bey Kindern, die Verstopfungen in den Gekrösdrüsen und die daher entstehende Abzehrung haben; überhaupt ist er die Anzeige schwacher Nerven, einer ganz verdorbenen Däuung, und der daher entstehenden Schärfe. Ein ganz schwarzer Abgang ist in den Entzündungen der

Därme ein gewisses Zeichen des nahen Todes, wenn sich die Schmerzen verlohren haben. Auch bey Kindern die von denen durch Würmer erweckten Zückungen sterben, finde ich in dem schwarzen Abgang ein Zeichen des Todes.

Die Schweise sagt Hippocrates die an den critischen Tagen kommen und das Fieber wegnehmen, sind die besten. Sie sind gut wenn sie über den ganzen Körper verbreitet die Krankheit erträglicher machen, sie sind beschwerlich sobald sie dieses nicht thun. Diejenigen sind die schlimmsten die kalt sind und nur irgend an dem Haupte sich äussern, denn in einem hitzigen Fieber verkündigen sie den Tod, und in einem gelindern Fieber die Langsamkeit der Krankheit. Ueberall verbreitet, sind sie in gleichen Fällen von gleicher Bedeutung, hirsförmigte und nur an dem Halse sich äussernde Schweise sind schlimm, Schweise die tropfenweise erscheinen und ausdünsten sind gut. Ich habe in einer an dem vierten Tage tödtlich gewordenen Entzündung der Därme schon am ersten, zweyten und dritten Tage eiskalte Schweise bald an dem ganzen Kopfe, bald an den Händen bemerket, die Krankheit selbst hatte mit einem kalten Schweise angefangen, den ich sogleich für ein fürchterliches Zeichen gehalten; der Admiral von Wassenaer verfiel in einen kalten Schweis, sobald als ihm seine Speisröhre entzwey geborsten war. Ueberhaupt wird wahrgenommen daß die Haut bis zum Abfall immer trocken seyn kann, und daß nichts destoweniger der Abfall glücklich ist; daß ein allzu-

heftiger critischer Schweis gefährlich ist, weil er die zum Abfall nöthigen Kräfte erschöpfet, und die Krankheit mehr verlängert als hebt; daß ein ungemein heftiger Schweis am Ende hitziger Krankheiten oft ein Zeichen des Todes ist, weil er dennzumal ein Zeichen der äussersten Schwachheit ist, und mehrentheils in den kalten und letzten Schweis übergeht.

Heftige Schweise sind in auszehrenden Fiebern schlimm, weil sie auch da Beweise einer grossen Schwachheit sind, doch kann man wie ich oft bemerket unter solchen Schweisen sich erholen. Indem ich dieses schreibe, habe ich einen achtjährigen Knaben vor mir, dem am Ende eines einfachen Flußfiebers, ohne die geringste Ursache, die häufig vor diesem Fieber an seinem Halse sich gesammelte, und nicht durchbrechende Materie der bey Kindern an dem Kopfe sich äussernden Krätze plötzlich auf die Brust schlug, daselbst einen unaussprechlich heftigen convulsivischen Husten erregte, der in eine gänzliche Auszehrung mit einem beständigen starken Fieber übergieng. Neben den gewöhnlichen Zufällen hatte dieser Knab einige Monate hintereinander des Nachts so entsetzliche Schweise, daß sein ganzer Leib einem Siebe ähnlich wurde, durch welches alles was er tranck unmittelbar zu rinnen schien. Indeß erholte er sich unter diesen Schweisen gar sehr, gieng oft spatzieren und nahm auch sogar am Fleische zu. Sein Fieber, und sein trockner sonst bey jeder Feuch-

tigkeit oder Aergernis überhandnehmender Husten sind gelinder.

Sonst ist die Heftigkeit des Schweises nicht immer eine Wirkung der Geschwindigkeit des Pulses, weil bey einem Pulse von achzig Schlägen der Kranke oft über und über schwitzt, da bey einem Pulse von hundert und vier und dreißig Schlägen, die Haut oft trocken bleibt. Auch ist darum die Abwesenheit des Schweises bey dem Gebrauche der allerstärksten schweistreibenden Mittel ein Zeichen ans welchem erhellet, das Blut sey in eine so übermäßige Bewegung gesetzt, daß eine natürliche und ordentliche Absönderung des Schweises unmöglich geworden. Uebrigens hat Sanctorius aus dem vermehrten und verminderten Gewichte des Körpers, das ist aus der mindern und mehrern Ausdünstung, den Ursprung, Fortgang und Ausgang der Krankheiten scharfsinnig beurtheilt.

Blutflüsse äussern sich oft in hitzigen Krankheiten, und werden entweder in Ansehung des Theiles durch welchen das Blut fließt, oder in Ansehung der Natur des Blutes, als Zeichen merkwürdig. Diese Blutflüsse geschehen am meisten durch die Nase, den Mund, den After, die Geburtsglieder, und auch zuweilen durch die Oberfläche des Körpers überhaupt. Alle diese Blutflüsse beweisen in den ersten Tagen hitziger Fieber mehr nichts als die Heftigkeit der Krankheit, und darum werden sie als Zufälle der Krankheit betrachtet. Sie sind aber auch als Abfälle von der grösten Wichtigkeit. In einfachen

hitzigen Fiebern und auch in Fiebern mit Entzündung, sind sie als Zufälle oder Abfälle durch die Nase niemals schädlich, wenn sie nicht gar entsetzlich stark sind. Ich habe vor vierzehn Jahren den Herrn von Haller in einem sehr heftigen Fieber mit einem Rothlauf, in welchem man anfangs schon acht und vierzig Unzen Blut durch vier Aderöfnungen weggenommen, in vier und zwanzig Stunden noch fünf Pfund durch die Nase verlieren, und durch diesen Blutverlust gesund werden gesehen. Seit der Zeit hatte ich immer Gelegenheit die gleichen Wahrnehmungen in vielerley Umständen zu wiederholen.

Durch die Mutter ist ein Blutverlust in den angeführten Umständen als Zufall oder Abfall bisweilen gut, aber nicht immer, es sey denn daß das Blut sehr häufig abgehe. Man würde eine Frau der grösten Gefahr aussetzen, wenn man in einer hitzigen Krankheit alle Mittel liegen ließ, sobald sich ihre Reinigung nur mäßig zeigte. Glückliche Abfälle vermittelst eines Blutverlustes durch die Lungen habe ich niemals gesehen, und sie scheinen mir mehr symptomatisch als critisch. Das Blutspeyen und den blutigen Harn hielt Sydenham in den Pocken für tödtliche Zeichen, den blutigen Harn in hitzigen Fiebern überhaupt betrachtete Boerhaave als ein Zeichen des Todes. Ein blutiger Harn ohne Sand ist zuweilen eine Anzeige der Hämorrhoiden der Blase, wenn dieses Blut nicht aus den Nieren kommt, ein blutiger Harn mit Sand ist ein Zeichen

des Blasensteins. In der Ruhr ist das mit dem Abgange vermischte Blut, eine Erinnerung daß man mit allen Kräften der Entzündung sich widersetze, das helle unvermischte Blut droht in dieser Krankheit den Tod. In Schlagflüssen sind Blutverlüste durch die Nase und besonders durch den Stul vortreflich. In bösartigen Fiebern sind fast alle Blutverlüste von sehr schlimmer Bedeutung, weil sie ein Beweis von der gänzlichen Auflösung des Blutes sind. Am Ende eines gelben in America so sehr wütenden sogenannten Fiebers von Siam, ist das Blut so sehr verdünnert und aufgelöset, daß es oft nicht nur durch die Nase und den Mund, sondern durch die Augen und alle Schweislöcher des Körpers rinnt. Man siehet leicht wie sehr das Blut in diesen Fällen auch durch seine Natur von schlimmer Bedeutung ist.

Vermittelst der Aderöfnung haben wir die meiste Gelegenheit durch die Natur des Bluts auf die Krankheit, ihre Abänderungen, und ihren Ausgang zu schliessen. Wir öfnen zuweilen eine Ader in der Ungewißheit ob ein Stechen in den Brustmuskeln, ein Fluß auf der Brust, eine Colik und so viele andere Krankheiten mit Entzündung begleitet seyen. Eine zähe weißgelbe Haut auf dem Blute wird als ein Merkmal dieser Entzündung betrachtet, wenn sie auch nur streimweise erscheint. Wir sehen mehrentheils daß die Entzündung des Halses, der Brust, der Därme und so ferner abnimt, wenn bey der zweyten, dritten, oder vierten Aderlässe die Verhältnis

dieser Haut abnimt, oder gar verschwindt, und wir schliessen auf einen schlimmen Ausgang, wenn sie hartnäckig bleibt oder gar zunimt. Doch ruht auch dieser Schluß auf der Verbindung dieses Zeichens mit den übrigen.

Man hat wider die Lehre von der lederhaften Haut wichtige Einwürfe gemacht. Sydenham sagt, wenn in einem Seitenstich das Blut nicht horizontal sondern perpendicular über die Haut herunterlaufe, so werde es der gleichen Geschwindigkeit in seinem Laufe ohngeachtet, aus einer ihm unbekannten Ursache, die lederhafte Haut nicht haben; Herr Triller hingegen sah diese Haut auch in dem letztern Falle, und der Freyherr von Swieten bekräftigt diese Wahrnehmungen durch die seinen. Vielleicht haben beyde Partheyen recht. Die lederhafte Haut zeigt sich in Krankheiten mit Entzündung mir wenigstens nur wenn die Oefnung groß ist, und folglich wenn das Blut horizontal hervorquillt. Allein die Oefnung kann groß seyn, und das Blut läuft dennoch perpendicular herunter wenn ein Bisgen Fett vorfällt, oder wenn die Ader allzusehr seitwerts geöfnet ist. Bey gar zu kleinen Oefnungen tröpfelt freilich das Blut über den Arm herab, aber die lederhafte Haut zeigt sich auf dem Blute nicht, weil die Oefnung zu klein ist. Auch nehmen die mathematischen Aerzte an, daß durch eine breite Wunde in Absicht auf die Verhältnis mit der ganzen Masse, mehr dickes Blut herausgezogen wird als dünnes, weil in dem Umlaufe der ganzen Masse das dünnere Blut vermittelst des

Druckes aller flüßigen Körper von dem Mittelpunct gegen die Peripherie, in seinen Canälen seitwerts getrieben wird, da hingegen das schwere durch die Mitte rinnt. Folglich scheint es, daß die von dem Boerhaave so sehr anbefohlene grössere Oefnung schuld sey, daß sich das Blut mit seinen dicksten Theilen, das ist mit der lederhaften Haut zeigt.

Herr Werlhof ließ einem Kranken in einem entsetzlichen Seitenstich des rechten Theils der Brust eine Ader an dem linken Arme öfnen. Das Blut war gesund, die Wunde schloß sich nachdem etwa drey Unzen herausgeloffen waren. Man machte eine Oefnung an dem rechten Arme und ließ noch acht Unzen heraus, die im höchsten Grade inflammatorisch waren. Vermuthlich ist in dem zweyten Falle blos die Oefnung grösser als in dem ersten gewesen, weil mehrentheils die allzukleine Wunde schuld ist, daß das Blut nicht läuft.

Es giebt aber noch wichtigere Schwierigkeiten. Vermittelst einer grossen Menge in der Absicht angestellter Experimente die lederhafte Haut des Bluts in allen ihren Beziehungen zu kennen, hat der Herr von Haen eine grosse Unbeständigkeit in den Regeln gefunden, die man bishieher auf die Erfahrung zu gründen vermeint. Ich bin von diesen Schwierigkeiten um so viel mehr gerührt, weil die Natur mir die meisten selbst gemacht hat. Vielleicht sind sie nur Ausnahmen allzubestimmter Regeln, vielleicht ist es nicht zu viel gewagt, wenn man die bishieher angenommene Lehre von der lederhaften Haut so lan-

ge annimmt, als die übrigen Zeichen zusammen stimmen. Ich habe selbst ausser den vielen hier nicht angeführten Krankheiten, auch in gesunden Tagen Leute mit einem inflammatorischen Blute gesehen. Diese Leute nährten freilich eine nicht unmerkliche Neigung zu Krankheiten, wie ich aus den übrigen Umständen schliessen können, aber sobald man kein Fieber, keinen harten Puls, keinen Localschmerz sieht, sobald schließt man auf keine Entzündung. Folglich lehren uns alle diese Schwierigkeiten am meisten die Nothwendigkeit auch von dieser Seite alle Zeichen zu verbinden.

Die Bewegungen der Kranken, ihre Lage im Bette und die Verschiedenheit der Folgen dieser Lage, gehören ebenfalls unter die besondern Zeichen der Krankheiten. Die Bewegungen der Hand gegen die Stirne, ein vielfaltiges suchen in der Luft und rupfen an der Wand, an den Bettlachen, und dem Bette sind von dieser Art; Hippocrates hielt alle diese Zeichen für tödtlich. Ich habe sie sehr oft gesehen, und besonders in allen Kranken die mit einem verruckten Hirne gestorben sind, aber auch in vielen geheilten Kranken. Einst sah ich ein dreyjähriges Kind das zehen Tage hintereinander ein beständiges Brechen, einen sehr langsamen und bey dem dritten, vierten und fünften Schlage intermittirenden Puls hatte, mehrentheils schlummerte, sehr oft Zückungen in den Augen äusserte, beständig mit den Zähnen kirrte, und erst am eilften Tage sich Arzneyen beybringen ließ; acht Tage waren die Fin-

ger dieses Kindes beständig und dergestalt gegen einander in Bewegung, daß ihm an allen das Blut unter den Nägeln hervorbrach. Nach meinen Beobachtungen sind alle diese Bewegungen Zeichen eines sehr hohen Fiebers, der nahen Verruckung, und also der Gefahr. In dem angeführten Falle waren sie Zeichen der Würmer.

Die Lage im Bette ist ein sehr deutliches Merkmal der inwendigen Beschaffenheit des Kranken, und verdient darum als ein Zeichen alle Aufmerksamkeit. Wie mehr in Entzündungs-Krankheiten diese Lage unordentlich ist, desto gewisser schließt man auf die inwendige Angst, und endlich auf die Gefahr. Hippocrates hat uns die Stellung der Kranken in diesen Fällen mit einer Wahrheit abgemahlt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Die beste Lage in Krankheiten sagt er, ist die gewohnte Lage des Kranken in gesunden Tagen. Auf dem Rucken liegen, den Hals, die Hände und die Beine ausstrecken, ist nicht so gut. Auf dem Bauche liegen, und den Kopf an die Stelle der Füsse setzen, ist noch schlimmer. Die Füsse von dem Bette herunterhängen, die Hände verwerfen, den Hals entblössen, ist schlimm weil es die Bangigkeit anzeigt. Mit offenem Munde schlafen, und auf dem Rucken liegend die Beine krümmen und durcheinander wickeln, ist tödtlich. Ich habe alle diese Zeichen vielfaltig gesehen, bey vielen einige, bey einigen alle, und jedesmal richtig auf die Bangigkeit und die zunehmende Gefahr geschlossen. Mit dem Kopfe zu den Füssen sich neigen ist überhaupt

in hitzigen Fiebern das Zeichen einer gefährlichen Unruhe, aber in der hitzigen Gicht, in sehr schmerzhaften Krankheiten überhaupt, auch bey Kindern, und am meisten bey mürrischen und sauertöpfischen Kranken, scheint mir diese Lage allein kein Zeichen der Gefahr.

Das Hinunterhängen der Beine ist besonders furchtbar, weil ich es mehrentheils am Ende tödtlicher Brustentzündungen, oder wenigstens in der Verwirrung bemerke, die ihrem tödtlichen Ausgang vorhergeht. Am meisten ist die Begierdr aufrecht zu sitzen, oder gar das Bett zu verlassen, gefährlich, doch habe ich die erstere in einem Geistlichen, in einer sehr heftigen, sehr angsthaften, ohne den geringsten Auswurf auf den höchsten Grad gekommenen, mit kalten Schweisen schon begleiteten Lungenentzündung zwar gesehen, und gleichwohl mit starken Dosen Campher noch geholfen. Bey andern war die Begierde zum aufrechtsitzen, und sogar zum herumwandeln ein Vorbote des bald darauf erfolgten Todes. Ich erinnere mich eines angesehenen Mannes von mitlerm Alter, der sein Leben mit sitzen, tobackrauchen, lesen und saufen zugebracht, und am Ende einer Brustentzündung, zu der ich in den lezten Tagen berufen wotden, im Zimmer meiner Abneigung ohngeachtet spaziert, und in wenig Stunden darauf gestorben ist.

Die Folgen der unterschiedenen Lage des Körpers geben in einigen langsamen Brustkrankheiten Gelegenheit die Art und Gattung der Krankheit zu er-

kennen. Man bedient sich dieser Experimente bey der Brustwassersucht, die in ihren ersten Anfängen fast gar nicht, und überhaupt nach dem Geständnis der grösten Aerzte, und des Morgagni, so schwer zu erkennen ist, daß sie auch mehrentheils miskennt wird. In der Brustwassersucht hat der Kranke zwar überhaupt eine kleine nicht zu bestimmende Angst auf der Brust, die er selbst im Anfange nicht achtet, weil sie sehr gering ist. Diese Angst ist grösser wenn er liegt und besonders wenn er tief liegt, welches aber auch in der Wassersucht des Herzbeutels geschieht. Sie erweckt ihn bisweilen wenn er liegend und auch wenn er sitzend einschläft, doch ist dieses so berühmte Zeichen auch andern Krankheiten gemein, und man hat Leute an der Brustwassersucht verloren, bey denen dieses Zeichen sich niemals geäussert. Das Liegen ist auf beyden Seiten gleich beschwerlich, wenn das Wasser beyde Lungen einnimt. Es ist auf der Seite die das Wasser enthält weniger beschwerlich, wenn das Wasser nur auf einer Seite der Lungen sitzt. Ueberhaupt habe ich noch bemerket, daß in einem hohen Grade der Brustwassersucht der Kranke ausser dem Bette gezwungen ist, den Rucken immer ein wenig vorwärts zu biegen.

Bey einem verschlossenen Lungengeschwüre kann man insgemein im Bette nur auf der Seite liegen wo das Geschwür liegt, weil der Druck des Geschwürs auf das Mittelfell und die freye Seite den Athem sehr beschwerlich macht. Das Liegen ist dem

Kran-

Kranken auf beyden Seiten wie in der Bruſtwaſſerſucht unerträglich, wenn er Geſchwüre auf beyden Seiten hat. Man ſieht wie nöthig es iſt, die übrigen Zeichen und auch die Urſachen zu rath zu ziehen, wenn man ein verdecktes Lungengeſchwür von einer Bruſtwaſſerſucht unterſcheiden will. Aber auch dieſe Unterſuchung iſt ſchwer, weil auf eine Lungenentzündung auch eine Bruſtwaſſerſucht folgen kann, die wie ein Geſchwür fortgeht, den Kranken umbringt, und nach dem Tode erſt dem Auge des Zergliederers kennbar wird.

Man betrachtet in den hitzigen Krankheiten auch unnatürliche Bewegungen als Zeichen. Das Aufhüpfen der Sennen wird bey einem unruhigen Schlafe zwar auch in geſunden, und faſt ohne Unterſchied in gelind und gefährlich Kranken bemerket. Es begleitet freylich verſchiedene Fleckenfieber, ſchlimme Pocken, das zurückgetretene Podagra, und die Verwirrungen des Hauptes, aber eben darum läßt ſich nichts daraus ſchlieſſen. Das Kirren der Zähne iſt auch convulſiviſch, ich bemerke es am meiſten in Kindern, und finde daß es ſehr oft ihre Fieber begleitet, ich bemerke es aber auch häufig in ihren convulſiviſchen Krankheiten. Das Zittern der Lippen bedeutet in Fiebern ſchon mehr, wenn es nicht als eine wahre convulſiviſche Bewegung dem Menſchen habituell iſt. Boerhaave ſagt, das Zittern der Lippen bedeute in dem Aufnehmen hitziger Fieber mehrentheils heftige Convulſionen, in gar hitzigen Fie-

bern am dritten Tage nach den Zeichen eines Abfalls, ein heilsames Brechen.

Die eigentlichen Convulsionen äussern sich in Fiebern mehr bey Kindern als Erwachsenen. Ich bemerke daß sie bey Kindern in solchen Fällen oft die Anzeige der Würmer sind, man weis daß sie dem Ausbruch der gelindern Gattung der Pocken oft vorhergehen. Bey Weibern beweisen sie zuweilen in Fiebern mehr nichts als daß sie hysterisch sind, doch sind sie auch allemal ein Zeichen der Entkräftung. Düretus hält sie für gefährlich, aber es giebt auch Fälle in welchen sie mehr fürchterlich sind. In einer der stärksten Halsentzündungen habe ich bey einem fetten und saftvollen Manne, ohne ein vorhergegangenes Zeichen, die entsetzlichsten Convulsionen bey dem Anblicke des Wundarztes entstehen gesehen, der ihm eine Ader öfnen solte. Nichts desto weniger erzwang ich die Aderlässe, sie war glücklich obschon die Convulsionen wieder kamen indem das Blut loff, und der Kranke war in dreyen Tagen gesund. In der Hirnwuth sind Convulsionen ein tödtliches Zeichen. Acht der heftigsten eines Tags erfolgten Anfälle einer wahren Epilepsie, haben mich in einer in dem zweyten Bande der Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich von mir beschriebenen und auf eine allgemeine Wassersucht gefolgten Schlafsucht nicht gehindert, den Kranken in kurzer Zeit vollkommen zu heilen. Man weis aus den Hippocratischen Schriften daß die Melancholie in die Epilepsie, und diese in die Melancholie über-

geht; Mead sagt, er habe erfahren daß die Epilepsie die auf den Wahnwitz folgt unheilbar sey. Nach dem Galenus sollen blosse auf den Wahnwitz folgende Convulsionen tödlich seyn, Düretus ist fast der gleichen Meinung. Ich habe in dem Wahnwitz selbst sehr oft Convulsionen gesehen, allein ich habe sie auch dennzumal nicht tödtlich gefunden, sondern vielmehr wahrgenommen, daß man von dem Wahnwitz in Convulsionen, und von diesen wieder in den Wahnwitz verfallen, und dennoch wieder sich erholen kann. Vier Jahre hindurch habe ich den Spithal von welchem ich der Arzt bin, ein Weib unter den Augen gehabt, das zugleich mit der wütenden Geilheit nnd der fallenden Sucht behaftet gewesen.

Die Kräfte des Kranken sind Zeichen deren Gebrauch nicht unwichtig ist. Es wiederfährt mir sehr oft, daß ich krankem Frauenzimmer sage, ihr seyd schwach, und daß diese mir zur Antwort geben, ich hebe ja mein Kind auf. Man versteht durch die natürlichen Kräfte nicht sowohl die Stärke mit welcher man die Bewegungen macht, die von dem Willen abhangen; dieser Begrif umfängt vielmehr alle körperliche Verrichtungen. Folglich versteht man durch die Kräfte eines Kranken, denjenigen Grad der Stärke in allen seinen festen Theilen, nach welchem nicht nur alle von dem Willen abhangende, sondern alle natürliche, und alle Lebensverrichtungen vollführet werden.

Wir sehen aus dem Mangel oder Ueberfluß der Kräfte sehr wahrscheinlich künftige Krankheiten vor-

her. Eine schwächliche Person hat in einer Epidemie von faulen Fiebern am meisten zu besorgen, eine starke in einer Epidemie mit Entzündung. Darum kennen wir desto leichter die gegenwärtige Krankheit einer solchen Person, weil wir zum voraus wissen was sie für Krankheiten am meisten zu befürchten hat. Auch die Abänderungen verschiedener Krankheiten werden nach der Verhältnis der Kräfte geschätzet. Es kann sich alles in einer Brustentzündung zum Auswurf anschicken, indeß mangelt es dem Kranken an den Kräften zum Auswurf, wir sehen hieraus daß die Besserung nur anscheinend ist, und daß der Kranke sterben wird. Eine sonst starke Person hat eine Colick mit Entzündung, die der besten Arzneyen ohngeachtet zunimt, wir besorgen einen plötzlichen Brand. Der Ausgang der Krankheiten ist uns nur dennzumal bekannt, wenn wir die durch ihre Zeichen sichtbare Kräfte des Kranken mit den Kräften der Krankheit vergleichen.

Oft scheinen die Kräfte des Kranken gänzlich verloren, und sie sind es nicht. Ich habe Leute gesehen, die von schleimigten in dem Magen haftenden Speisen krank, und auf einmal aller ihrer Kräfte dergestalt beraubet worden, daß man ihren Zustand mit einem bösartigen Fieber hätte verwechseln können; ich gab ein Brechmittel, und die Kräfte kamen mit der Gesundheit plötzlich wieder. Man beurtheilt in solchen Fällen die Kräfte nach den vorhergegangenen Ursachen, nicht nach dem Gefühle des Kranken. Herr Tissot sagt, die beständige

Wirkung einer faulen Materie in den Därmen bestehe allemal in einer ausserordentlichen Schwachheit.

Von dem Pöbel wird der Mangel der Kräfte aus der blossen Gegenwart der Krankheit geschlossen. Daher will der Pöbel in hitzigen Krankheiten immer stärken, weil er sieht daß man schwach ist wenn man krank ist, und darum kommen Millionen Menschen um ihr Leben. Aber er sieht nicht, daß in der Aufnahme der Krankheit nichts schwächt als die Krankheit, und daß man den Kranken nur dennzumal stärkt, wenn man die Krankheit hebt.

Der gänzliche Mangel der Kräfte ist oft sehr gefährlich, aber er ist es nicht ohne Ausnahme. Man weis daß die verschiedenen Gattungen des eigentlichen Scharboks durchaus mit sehr grossen Blödigkeiten und ungemeiner Niedergeschlagenheit des Geistes verbunden sind. Nach und nach wird diese Blödigkeit so groß, daß der Kranke bey den unwichtigsten Anlässen, bey der geringsten Leibesübung, bey dem blossen Aufrechtsitzen in Ohnmachten sinkt die tödtlich sind, wenn man ihn nicht plötzlich niederlegt. Diese Erscheinung ist in England bey scharbockigen Matrosen sehr gemein, die nach einer langen Schiffart an das Land gebracht werden.

In andern Fällen ist eine sehr grosse Entkräftung gar nicht gefährlich. Sehr oft habe ich Ohnmachten und zuweilen Convulsionen auf eine Aderlässe folgen gesehen, die sogleich nachgelassen, als man den Kranken in eine horizontale Stellung gebracht. Ich habe sehr oft Weibspersonen von allerhand

Mutterbeschwerungen so erschlappet gesehen, daß sie nicht drey Schritte in ihren Zimmern ohne Schwindel, Athemlosigkeit, Ohnmacht, oder Convulsionen machen konnten. Andere habe ich in der Conversation einsinken gesehen; und dennoch werden sie gesund.

Die Temperamente verdienen in der Reihe der besondern Zeichen in den Krankheiten eine Stelle, weil ihr Einfluß auf gewisse Umstände in den Krankheiten wichtig ist. Ich verstehe durch Temperament überhaupt diejenige Beschaffenheit des Körpers nach welcher der Mensch empfindt, denkt und handelt, insofern er dieser körperlichen Triebkraft überlassen, denkt und handelt wie er empfindt. In Absicht auf die Kenntnis der Krankheit verstehe ich durch Temperament diejenige Beschaffenheit des Körpers nach welcher der Mensch die Krankheiten empfindt und beurtheilt. Die Empfindung seiner Krankheit ist der Begrif ihrer fühlbaren Wirkungen, das Urtheil über diese Empfindung verhält sich wie das Temperament des Kranken, und äussert sich durch sein Betragen. Man sieht also daß die Temperamente allerdings als Zeichen zu betrachten sind, weil ihr Einfluß auf gewisse Umstände in den Krankheiten durch sichtbare Wirkungen kennbar wird.

Als ein Zeichen äussert sich das Temperament vorzüglich in dem Ausdrucke der Empfindung seiner Krankheit. Die Klagen verschiedener Kranken verhalten sich in der gleichen Krankheit nach der Verschiedenheit ihrer Temperamente. Einige beklagen

sich gar nicht, andere sehr wenig, andere viel, andere mit Heftigkeit, andere rasen indem sie klagen. Der Arzt wäre sehr betrogen, wenn er aus diesem so sehr verschiedenen Urtheil über die gleiche Wirkung jedesmal auf eine Verschiedenheit in der Krankheit schloß, weil die gleiche Krankheit der grossen Verschiedenheit der Temperamente ohngeachtet, in dem grösten Geiste und dem grösten Dummkopf gleich ist, obschon sie weder gleich empfunden noch gleich beurtheilt wird.

Erst denn läßt sich in schmerzhaften Zufällen die Grösse des Uebels bestimmen, wenn man zum voraus unterrichtet von dem Temperamente des Kranken, weis wenn er zu wenig oder zu viel sagt. Ich habe Männer gesehen, die mit dem feinsten Gefühle in allen übrigen Umständen des Lebens begabt und geplagt, in den heftigsten Anfällen des Podagra schlechterdings in ihre Bettlachen bissen, damit sie den Ausdruck ihrer Schmerzen verbergen. Hingegen habe ich Weiber gesehen, welche die sehr mäßigen Schmertzen von einem Blasenpflaster beurtheilten, wie man auf einen brennenden Scheiterhaufen geworfen, seine Flammen beurtheilt. Jene waren eine Gattung Philosophen, diese Furien.

Dem gleichen Menschen scheint die Erde eine Wüsteney, wenn seine Nerven schlapp sind. Aber die Fluren bieten ihm ihre Blumen an, für ihn leuchtet die Sonne, für ihn schallt der gesangvolle Hain, wenn seine Nerven ein flüchtige Stärke empfinden. Er ist im eigentlichsten Sinne gesund,

wenn die Vernunft der Einbildung meister ihm alles in seinem wahren Lichte zeigt. Man sieht daß hier die Frage nicht ist, wie man die Temperamente aus ihren Zeichen erkenne, sondern wie man durch die in gesunden Tagen erworbene Kenntnis des Temperamentes zu einer nähern Kenntnis der Krankheit gelanget.

Der Zustand des Gemüths ist auch insofern er von dem Körper nicht abhängt eines der wichtigsten Zeichen in den Krankheiten, und ein Zeichen auf welches man die Aerzte nicht genug verweisen kann. So sehr ich nach tausend überwundenen Irthümern versichert bin, daß des Menschen zeitliches Glück am meisten auf dem freyen Stande seiner Nerven beruht, so sehr bin ich auf der andern Seite überzeuget, daß auch unabhängig von den Nerven ein heiterer Gemüthszustand möglich ist, und daß dieser eines der besten Zeichen in den Krankheiten wird. Die schönen Hofnungen die ich an der Seite des Schmerzenbettes von einem Stral der Frölichkeit mir mache, sind nicht immer unbeglückt. Alles verbindt sich den Kranken bis an des Grabes Rand aufrecht zu erhalten, wenn der Geist stark genug ist, unter den Drangsalen des Körpers aufrecht zu bleiben.

Diese Stärke ist nicht unmöglich. Obschon die Leidenschaften oft aus dem Körper fliessen, obschon der Körper in unendlich vielen Fällen eine zwingende Macht auf die Seele hat, so ist sie doch nicht in allen Fällen seine Sclavin. Die geoffenbarte Reli-

gion lehrt uns, daß die Seele heiter und still seyn kann, indem der Körper mit Qual und Schmerzen ringt. Auch die ganze Stoische Philosophie ruhte auf diesem Grundsatze, der allerdings in der Natur seyn muß. Einige Dichter und besonders Tasso wußten sich ihres Körpers so sehr zu bemeistern, daß sie in ihren Entzückungen alle Sinnlichkeit zu verlieren schienen. Cardanus konnte durch die Stärke seiner Einbildung mitten unter den grausamsten Schmerzen des Podagra den Geist so sehr über seinen Körper erheben, daß er von der Empfindung aller Schmerzen frey blieb, bis seine Einbildungskraft nachließ, und er die Schmerzen wieder fühlte, die er doch durch anderweitige Versuche von neuem überwand. Entzuckungen von dieser Art hat Scarron ganz gewiß nicht gehabt, und sie wären ihm auch nicht nöthig gewesen, weil er die Heiterkeit seines Geistes durch die beständige Bestrebung sie zu nähren unter der unnennbaren Marter seines Gliederreissens so wohl behielt, daß die Seele beynahe unabhängig von dem Körper ihre Verrichtungen zu machen, und immer unverletzt auf seinen Ruinen zu stehen schien. Jeder aufmerksame Arzt weis, daß auch zuweilen die Gemüthskrankheiten durch physische Mittel unheilbar sind, wenn die Seele zum besten des Kranken nicht mitwirkt. Gedult, Standhaftigkeit, Unerschrockenheit und Großmuth erliegen freylich nur zu oft unter den physischen Ursachen; aber ich sehe auch wie oft in einem schwachen und sogar ausgezehrten Körper diese Tugenden über die

physischen Ursachen triumphiren. Wie mehr die Seele des Kranken die Bemühungen des Arztes begünstigt, desto grösser ist die Hofnung des Arztes. Wie mehr Einfluß die Reden des Arztes auf die Seele des Kranken gewinnen, desto richtiger kann man schliessen, daß es Krankheiten giebt, die sich durch Worte lindern lassen.

Dieser Schluß ist auf die Erfahrung gegründet. Man weis wie viel in Gemüthskrankheiten auf einen Arzt ankommt, der Ruhe und Vergnügen in allen Zeiten zum Dienste mitleidenswerther Kranken unterbricht; der es für den Hauptgegenstand seines Amtes hält ihre Leiden zu fühlen; der das Gemüth des Kranken nach allen seinen Wirkungen, und diese nach allen ihren Ursachen durchdringt; der biegsam genug ist immer nach den Umständen mit dem Kranken zu reden und zu handeln, seinem Elend sich zu unterwerfen und sein kleinmüthiges Wesen zu vertragen; der es in seiner Gewalt hat zu schweigen wenn alles reden umsonst ist, durch Sanftmuth das Gemüth zu zwingen, wenn alle Stärke kraftlos ist, und durch edle und zärtliche Gesinnungen, das Herz zurühren wenn es diesen Gesinnungen, wie die allzulange mit dem Trauerkleide des Winters umhängte Erde der iungen aufsteigenden Frühlingsblume sich öfnet; der endlich an der Brust der Musen aufgewachsen voll Gefühl für alles was schön und groß ist, im Nothfall seine Aufmunterungen durch die Macht einer einnehmenden Beredsamkeit unterstützen, und durch alle Künste einer schönen Einbildungskraft

erheitern kann. Mit diesen Vortheilen ausgerüstet hilft der Arzt dem Kranken seinen Körper überwinden, und er füllt seine Seele mit Sanftmuth, mit Hofnung und Unerschrockenheit. Alle Arzneyen sind in solchen Fällen umsonst, wenn der Arzt gleich dem Narren der über Wahrheit nnd Tugend spotten möchte, jene aufzusuchen zu faul, und diese auszuüben zu schwach ist.

Lassen sich also Krankheiten durch Mittel lindern die gerade auf die Seele wirken, so ist auch der Schluß richtig daß es Fälle giebt, in welchen die Seele ihren Körper verändern kann. Er fließt aber auch aus der Erfahrung. Man weis wie viel die Seele in scharfsinnigen und gefühlvollen Menschen zum Nachtheil ihres Cörpers vermag. Swift war mager so lang ihn die Ehrsucht und allerley Gram plagte, nachdem er aber den Verstand gänzlich verloren hatte wurde er auch wieder fett. Feine, scharfsinnige, geistvolle Menschen die ihrer Gemüthsbewegungen nicht vollkommen meister sind, zehren ihren Körper aus wie eine Lampe ihr Oehl.

Ohne dieses Scharfsinns, ohne dieser feinen und allenthalben durchdringenden Blicke fähig zu seyn, giebt es eine andere Gattung Menschen, die eben so gefühlvoll für das kleine, und an der äussersten Oberfläche der Dinge liegende sind; auch diese Seelen zehren ihren Körper aus. Sie werden zur Weichlichkeit, Ungedult, Unbeständigkeit, Laune, Zorn, Schrecken, Seltsamkeit, und allen kleinen Leiden-

schaften geneigt, mit tausend lächerlichen Sorgen und eingebildeten Plagen täglich beschäftigt, täglich ihre Kräfte verschwenden, mager werden, in langwierige Husten, oder in eine Gattung Schwindsucht, oder auch in andere Krankheiten versinken, und sterben. Jene macht zu viel Licht unglücklich, diese zu wenig.

Ein Arzt, der Menschen sieht, die ohne zum voraus körperlich krank zu seyn, unaufhörlich mit etwas sich zu plagen wissen, das ihren angenommenen Hang zum Unmuth erweitert, ihre Nerven erschüttert, und eines kleinen Stillstands ohngeachtet wiederkommt wie die unermüdete Welle an das Ufer, hat also ein sicheres Zeichen daß diese Leute nicht nur dieser oder jener von den angeführten Krankheiten, sondern vielen andern vorzüglich ausgesetzet sind.

Man bemerket daß ein immerwährender, mit der zärtlichsten Sorgfalt genährter und durch alle Künste einer falschen Vernunftlehre geschärfter Gram der Energie der Nerven, der Wirksamkeit der Fasern, der Dauung, dem Geblütsumlauf, der Absonderung der Säfte, und der Nahrung hinderlich ist, alles schwächt und alles verwirret. Diese Leute sind so reitzbar und so beweglich, daß nach den Wahrnehmungen der erfahrensten Aerzte ein unschuldiges Wort, ein Schaden der keinen Heller beträgt, ein Mückenflügel, ein Sonnenstäubchen bey ihnen alles unter sich und über sich werfen und sie antreiben kann, den Arzt mitten in der Nacht so

ungestümm zu sich zu befehlen, als wenn sie auf einmal zwanzig Krankheiten hätten. Unter diesen Leuten giebt es solche, die von ihrer ersten Jugend gewohnt ihren Willen blindlings erfüllet zu sehen, wie vom Donner gerührt sind wenn jemand den rebellischen Einfall hat ihrem Willen zu widerstehen, und bey denen daher jedes Jahr ein langer Krampf ist, wenn die Anzahl dieser Rebellen wächst. Diese sind es vorzüglich, die dem Arzte mit einer phantastischen Bosheit unzählige eingebildete Fehler immer vorwerfen, seine genauesten Beobachtungen und Erforschungen ihrer Umstände, seine Anzeigen, seine Methoden, und selbst seine mit dem besten Erfolge begleiteten Mittel immer als elend und gebrechlich ausschreyen, immer mit Ungestümm gebieten daß man ihnen helfe und wenn ihnen geholfen ist, immer rasen, sobald sie durch ihre lasterhafte Zanksucht, ihre nicht zu tödende Hartnäckigkeit und ihre despotische Unfähigkeit den sanftesten Widerspruch zu verdauen, in die gleiche Krankheit von neuem verfallen.

Solche Leute werden nicht nur geschwinder krank als andere, sondern sie sind es auch vie länger und heftiger, weilen der immerwährende Streit ihrer immer lermenden Leidenschaften, die beängstigende Furcht bey jeder Vermehrung ihrer Ungelegenheiten, die rastlose, unabläßige und durch die zärtlichsten und hülfreichsten Bemühungen der nächsten und besten Freunde, nicht zu besänftigende Bekümmernis die Empfindung ih-

rer Krankheit immer wiederbringt, und weil durch die beständige Zerrüttung ihrer Lebensgeister selbst der ordentliche und gewohnte Lauf der Krankheit verändert und zerrüttet wird. Ein läuniges, phantastisches, zu allen dummen Qualen geschärftes und sich selbst verdammendes Weib wirft ihren schon aufgerichteten und gestärkten Körper tausendmal zu Boden.

Ich habe gesagt was das Betragen des Arztes auf die Seele des Kranken vermag, eben so viel gutes vermag die Seele des Kranken auf ihren Körper. Mit Schmerzen kommen wir zwar in die Welt, und mit Schmerzen müssen wir mehrentheils sie verlassen. Aber auch in dieser ernsten Zwischenzeit krönt jede freudige Leidenschaft mit Anmuth jeden Tag. Ein einziger froher Gedanke bringt Licht in die schwärzeste Finsternis. Unter den freudigen Leidenschaften ist die Hofnung die gesundeste und sanfteste, weil sie der Seele Gefährtin auf unserer Wahlfahrt seyn soll. Auch alsdenn, wenn das Vertrauen auf die Güte Gottes bey Seite gesetzt wird, steigt nach einem der feinsten Geister und grösten Weltweisen unserer Zeiten mit jedem Unglücke das uns in der Welt aufstößt, die Hofnung daß es besser gehen werde. Ein hypochondrischer, in sich selbst gezogener und in der Einsamkeit sich abzehrender Mensch, der aller Erwartung hellerer Tage abgesagt, lebt oft bey dem Anblick eines kleinen Glückes auf. Die einst gereizte, gekränkte, und zuletzt noch gesättigte Leidenschaft wirkt Wunder bey hysterischen Weibern. Jeder

frohe Blick in die Zukunft, jede aufkeimende Hofnung ist in körperlichen Krankheiten ein sehr gutes Zeichen, weil sie nicht nur anzeigt daß die Krankheit leichter ist, sondern weil sie dieselbe noch viel leichter macht.

Es ist nicht schwer zu beweisen, daß man dieser Hofnungen, dieses Muthes, dieser Standhaftigkeit, auch unabhängig von dem Körper meister ist. Jeder Mensch hat in gesunden wie in kranken Tagen seine Plage, wir finden alle in dem Labirinthe dieses Lebens Dorne unter Rosen, Leid an dem Busen der Freude. Wie besser nun jeder Mensch in der Gesundheit sein Joch tragen gelernt, desto besser wird er es tragen wenn er krank ist. Wie mehr er sich hingegen der Ungedult bey allen Vorfallenheiten in gesunden Tagen überlassen, desto ungedultiger und häßiger wird er in Krankheiten seyn. Wir sollten uns gewöhnen unsere Noth zu vertragen nicht zu fühlen, denn man weis was für Wunder die Gewohnheit im moralischen wie im physischen wirkt. Nur die Lauigkeit unsers Willens macht alle unsere Schwachheit, sagt Rousseau der immer thut was er sagt, man ist immer stark genug das zu thun was man stark will, das Wort Tugend stammt von Stärke, die Stärke ist die Grundlage jeder Tugend, und die Tugend gehört nur für ein Wesen das schwach durch seine Natur und stark durch seinen Willen ist. Darum verträgt ein Kranker der das Unglück gekennt seine Krankheit unendlich besser als der Kranke der immer im Glücke gelebt hat; jener will seine

Krankheit vertragen, dieser will es nicht. Er will es nicht, weil sie ihm die unausstehliche Gleichheit unter den Menschen zu fühlen giebt, die der Tod vollendet. Er will es nicht, weil dennzumal Ordensbänder ein Puppenspiel, Palläste eine Wüsteney, und Reichthümer ein nutzenloser Staub sind. Er will es nicht, weil auf dem Sterbbette auch dem glänzendesten und erhabensten Geiste unter den Menschen nichts übrig bleibt, als das Bewußtseyn seiner Unschuld. Wie mehr sich also jeder Mensch über seine Krankheit ärgert, desto gewisser ist es, daß sie in kurzem mächtiger seyn wird als er.

Die Standhaftigkeit ist ein gutes Zeichen in allen Krankheiten. Der gegenwärtige Tod scheint mir nicht so furchtbar als die blossen Wirkungen der Kleinmuth. Sterben muß man wenn die Todesstunde schlägt, allein den Gräberton anstimmen wollen, wenn Muth und Unerschrockenheit die lange Nacht des Grabes noch besiegen kann, ist tödend. Eine ungemeine Niedergeschlagenheit des Geistes äussert sich oft vor dem Ausbruche des Friesels, sie kommt wieder wenn die Flecken zurücktreten, sie bleibt mehrentheils wenn bey einer eingeschlossenen Luft, starkem Zudecken, und hitzigen Arzneyen, die Flecken bleiben; aber ich sehe auch daß der Kranke plötzlich stirbt, wenn ihn nahe an dem glücklichen Ausgang dieser Krankheit eine willkürliche Furcht überfällt, so wie er nach den Bemerkungen des Herrn von Stockar eines in seinen jungen Jahren zu der

wah-

wahren Grösse aufblühenden Schweizerischen Arztes nicht stirbt, wenn er in dieser Krankheit den Tod wünscht, weil er ihn nicht fürchtet wenn er ihn wünscht. Eine unwiderstehliche Empfindung spricht in mir bey dem ersten Besuche eines ungedultigen, häßigen, und unbeständigen Kranken in Entzündungs-Fiebern, die eine geschwinde, starke und unermüdete Hülfe fodern, du stirbst. Die meisten hitzigen und langsamen Krankheiten werden durch eine zornige Ungedult verlängert, oder verschlimmert, und viele sind nur darum tödtlich, weil man der Natur die Uebel vorwirft, die man sich zugezogen indem man sie beleidigt hat. Aber denn bringt der Mensch die empörte Natur zum schweigen, wenn er unter tausend Plagen die Wege der Vorsehung verehrt, mit Traurigkeit umgeben sein Herz im Leiden übt, und sich im Schmerzenbette seiner glücklichen Tage gegen seinen Gott mit Dankbarkeit nicht mit Verzweifelung erinnert. Seine Gedult im Unglücke ist in allen Krankheiten ein erfreuliches Zeichen, weil sie voll himmlischer Anmuth ihn zu dem wolkenfreyen Gipfel erhebt, von dem man Schmerz und Leiden unter sich im Thale sieht.

Der Tod ist nicht so schrecklich als das Leben des Menschen der sich den Tod schrecklich vorstellt. Ich habe gesunde Menschen vom Tode reden, und kranke sterben gesehen; nur die gesunden agonisierten, weil sie vor Schrecken durch ihre ganze Lebenszeit starben. Die Standhaftigkeit im Tode ist zwar bey dummen Menschen die Wirkung ihrer eingebildeten

Gerechtigkeit vor Gott, aber bey aufgeklärten Menschen ist sie doch mehrentheils die Wirkung des schon in gesunden Tagen besiegten Todes. Wie weniger überhaupt ein Mensch in gesunden Tagen den Tod gefürchtet hat, desto leichter wird er sterben. Je mehr er ihn fürchtet, desto geschwinder wird er kommen. Wie mehr er ihn fliehen will, destomehr wird er ihn fühlen.

Aber ein heiterer Gemüthszustand ist doch auch zuweilen ein sehr böses Zeichen, weil grosse Aerzte gesehen daß bey Kindern die Kräfte der Seele zunehmen, wie die Kräfte des Leibs abnehmen, und daß sie nie liebenswerther sind als in ihren letzten Krankheiten. Diese und andere hieher gehörende Wahrnehmungen sind mir nicht unbekannt. Man bemerkt zuweilen daß bey Annäherung der Todesstunde die Einbildungskraft auf eine ganz besondere Art sich erhöhet, und daß eben diese Erhöhung ein Zeichen des Todes ist. Ja es geschieht oft daß die Kranken selbst, wider die Hofnung ihrer Aerzte aus dieser innern Empfindung die Zeit des Todes zu bestimmen wissen. Man beobachtet in kranken Kindern eine widernatürliche Gefälligkeit in allen Dingen, einen Verstand der sonst nur die Frucht des Studierens und der Erfahrung ist, einen Witz und eine Beredsamkeit die weit über ihr Alter sich erheben, und das ist ein Vorbote des Todes. Bey Leuten von einem mitlern Alter ist diese Erhöhung der Seelenkräfte grösser als bey mehrern Jahren. Sie äussert sich oft unter der schweren Last der Krankheit durch

eine Beredsamkeit, die lebhaft rührend und natürlich, dem harmonischen Gesang der sterbenden Schwanen, und den letzten Wünschen eines Patrioten gleicht. Ich habe eine Person gekennt, deren letzte Krankheit ein Wahnwitz gewesen, die aber einige Stunden vor ihrem Tode vollkommen vernünftig, ihr Herz mit einem solchen Feuer, mit einer so sehr entzückenden Beredsamkeit im Gebete zu Gott erhub, daß vor der Grösse ihrer Gedanken und der Stärke ihres Ausdrucks der Erdball wie ein Sandkorn zu verschwinden schien. Am Ende dieser Rede neigte sie ihr Haupt, und starb.

Aller dieser Wahrnehmungen ohngeachtet ist ein heiterer Gemüthszustand in Krankheiten ein gutes Zeichen. Das angeführte Zunehmen der Gemüthskräfte ist in den beschriebenen Fällen schlechterdings ein Vorbote des Todes, aber es ist von der Stoischen Heiterkeit sehr verschieden. Anstat durch die Erhöhung der Einbildungskraft zu diesem Stande der Heiterkeit zu gelangen, würde man vielmehr ihn verfehlen, weil diese Erhöhungen aus Ursachen fliessen, die den Ursachen eines heitern Gemüthszustands ganz entgegen gesetzt sind. Jene haben etwas überspanntes. Diese sind sanft und still.

Es giebt aber auch noch andere Fälle, in welchen die Gelassenheit unter die guten Zeichen nicht gehört. Aretäus der Cappadocier hat sehr scharfsinnig bemerket, daß nicht nur die Leidenschaften Krankheiten wirken, sondern daß auch die Krankheiten Gemüthsumstände wirken, die ihrer Natur zuwider

scheinen. Er sagt, in der Wassersucht, die doch eine höchst verderbliche Krankheit sey, bemerke man eine Verträglichkeit und eine Gedult, die nicht aus Freudigkeit, nicht aus guter Hofnung wie bey denjenigen entstehe denen alles nach ihrem Willen geht, sondern aus der Natur der Krankheit. Ich lese an einem andern Orte bey diesem grossen Arzte, es sey bewundernswürdig, daß in dem einzigen Blutspeyen welches eine schlimme Krankheit ist, die Menschen den Muth nicht verlieren, da sie doch immer in der Gefahr sind. Aretäus setzt sehr wohl hinzu, er glaube die Unempfindlichkeit der Lungen sey die Ursache dieser Gelassenheit, denn jeder Schmerz so klein er auch immer ist erweckt die Furcht des Todes. Ich habe die gleiche Bemerkung oft in Leuten mit Brustgeschwüren gemacht, die bis auf ihre letzte Stunde immer hoffen. Endlich bedeutet die plötzliche Stille und Gelassenheit in einer sehr schmerzhaften und die Seele ängstigenden Krankheit, was die plötzliche Verschwindung der Schmerzen in einer Entzündung der Därme, den Tod.

Gleichwie in dem Wahnwitz die plötzlich wiederkommende Vernunft den Tod bedeutet, so bedeutet in einer tiefen Melancolie die plötzlich wiederkommende Vernunft zuweilen den Wahnwitz. Ich bin der Arzt von einer jungen, äusserst scharfsinnigen, aufgeklärten und liebenswerthen Dame gewesen, die viermal, eh ich sie kennen gelernt, das Unglück hatte wahnwitzig zu werden. Einige Jahre darauf befand sie sich sehr wohl, ihr Geist glänzte weit um-

ber, die Musen und Grazien giengen Hand in Hand ihr zur Seite. In diesen Umständen gebahr sie ein Kind, bekam den Friesel, und ward durch dieses Wochenbett so ermattet daß sie in die heftigsten Convulsionen verfiel, die gegen ein Jahr hindurch von einem Practicus mit Aderöfnungen, Purgatzen, warmen Bädern und Thee unterhalten wurden. Fünf der fürchterlichsten Anfälle von Convulsionen und gegen zwanzig Ohnmachten überfielen sie jeden Tag in der Zeit da ich gerufen ward. Auf die von mir gebrauchten Mittel befand sie sich sogleich weit besser, sie erholte sich allmählig immer mehr, alle ihre Bekannten glaubten sie gesund, und sie wäre es geworden, wenn ich auch die moralischen Ursachen der Krankheiten heilen könnte. Nach einem Jahre verfiel sie aus zulänglichen Gründen in eine tiefe Melancolie, aus dieser in einen Wahnwitz, aus diesem von neuem in eine sehr tiefe Melancholie, in welcher sie sich eingebildet, sie sey die niedrigste unter allen Creaturen, eine verworfene in den Augen Gottes, ein von der Kette aller Wesen abgerissener Ring, zur Verdammnis gebohren, in ihren heitersten Stunden die lebende Bewohnerin einer stillen Hölle, in ihren schwarzen Stunden der Mittelpunct ihrer Flammen, dieser Zustand sey ihr Wesen, und alle ihre vormals gehabte Krankheiten eine Wirkung dieses Zustands. Aus diesen falschen Grundsätzen zog sie durchaus richtig die wunderbarsten Schlüsse, unter welchen für mich der traurigste war, daß sie alle Arzneyen verwarf.

So hatte sie über ein Jahr in der Einsamkeit, im Gebete, in dem Umgange mit einem schwermüthigen Geistlichen, und in der Verzweifelung gelebt, da sich eines Tags auf einmal ihre Melancholie verlohr. Sie erkannte daß ihre gehabten Grundsätze, die daraus gezogenen Schlüsse, und die gänzliche Abänderung ihrer vorigen Lebensart, leidige Wirkungen einer verworrenen Einbildung gewesen. Sie machte nunmehr einen ganz verschiedenen, vernünftigen und ihren Umständen angemessenen Lebensplan. Sie äusserte in allen möglichen Absichten ihren ehmaligen Scharfsinn, und ihren weit umhersehenden Verstand, nur lachte sie zuweilen etwas unnatürlich. Nach dreyen auf diese Weise zugebrachten Tagen verfiel sie in den fürchterlichsten Wahnwitz.

Man sieht wie weit umher die besondern Zeichen der Krankheiten, ihrer Abänderungen und ihres Ausgangs verbreitet sind. Ich habe nur wenige hier gesammelt. Die Natur ist zu groß, und mein Geist viel zu klein sie zu umfangen.

IX. Capitel.

Von dem Einflusse der Beobachtungskunst auf die Erfahrung.

Das System einer Krankheit wird durch die Beobachtungskunst allein nicht gefunden, weil man

die Dinge sehen muß wie sind, eh man untersuchen kann warum sie sind. Vermittelst der Kenntnis einzeler Wahrheiten gelangt man zu der Kenntnis allgemeiner Wahrheiten, die allemal aus einer ganzen Reihe an einander hangender Bemerkungen fliessen; die Kenntnis der Begebenheiten führt zu den Maximen. Jenes gehört in die Provinz des Beobachtungsgeistes, dieses ist das Werk des Genie. Der Beobachtungsgeist giebt uns die historische, das Genie die philosophische Kenntnis.

Wir sehen auf die Zufälle damit wir durch dieselben auf die Zeichen und die Geschichte der Wirkungen, und durch diese auf die Ursachen kommen. Das inwendige der Natur blieb uns ewig verborgen, wenn uns das in die Sinne fallende nicht von dem unterrichtete, was sich vor den Sinnen verhüllet. Wenn wir alle Zufälle einer Krankheit kennen, wenn wir dieselben unter einander vergliechen, das unbeständige gesöndert, das beständige zusammen geordnet, so haben wir die Geschichte des Anfangs, der Abänderungen, und des Ausgangs der Krankheit. In dieser vervielfaltigten und daher immer mehr in das allgemeine gezogenen Geschichte finden wir den richtigsten Leitfaden zu den verschiedenen, in den Büchern von dem Genie der zween folgenden Theile dieses Werkes aufgezeichneten Ursachen der Krankheiten, und von diesen zu den verschiedenen kurzen, langen, möglichen und unmöglichen Wegen ihrer Linderung, oder Heilung. Die Wichtigkeit der Beobachtungskunst erhellet durch

den ganzen Zusammenhang der dem Arzte nöthigsten Kenntnis.

Ohne die Kenntnis der Zeichen wären die meisten Krankheiten für uns ein unwandelbarer Labirinth. Sie sind durch den Zusammenfluß mit ausserordentlichen Umständen oft so sehr verworren, sie liegen so sehr vor dem äussersten Scharfsinn verborgen, daß man die kleinsten Umstände in denselben zurath ziehen muß, weil die kleinsten Dinge in Absicht auf alles was der Krankheit vorhergegangen, was sie begleitet und noch folgen kann, oft die grösten bezeichnen. Die angebliche Menge unheilbarer Krankheiten steigt so oft ins unendliche, weil man aus Unwissenheit der Zeichen die verwikelsten Krankheiten mehrentheils miskennt, eine Krankheit für die andere hält, und sich in dieser der Mittel bedient, die in der andern nöthig wären. Die genaueste Beobachtung und Vergleichung aller Umstände, und die aus denselben gezogene Zeichen sind der einzige, einfache und sichere Weg zu der Kenntnis dieser Umstände; die ordentliche, fleissige und aufrichtige Beschreibung ihres Anfangs, Fortgangs und Ausgangs ist die Geschichte der Krankheit. Hippocrates der auf alles sah, der alles erforschte und der nichts umsonst erforschet, hat auf die Farbe der Augen, der Haare, und der Haut gesehen, er lies sogar die Stimme nicht unbemerket, damit ihm kein einziges Kennzeichen des Temperaments entwischte, das dieser oder jener Krankheit vorzüglich unterworfen war; und so übersah er

mit dem bewunderungswürdigsten Glücke die Gegenwart, die Vergangenheit, und die Zukunft.

Unter allem was die Arzneykunst wichtiges dem Geiste darbietet, ist also die Geschichte der Krankheiten das wichtigste. Jede Krankheit muß von dem Aerzte gekennt seyn, wie sie sich selbst überlassen fortgeht. Der wahre, beständige und ewige Charakter der Krankheit würde niemals gefunden, wenn man den Lauf der Natur durch eine unschickliche Diät veränderte, oder vermittelst eines Stromes von Arzneyen durchschnitt. Alle Umstände müssen so beschrieben seyn, wie sie in der Natur reihenweise auf einander folgen. Die Natur selbst muß in den beobachtenden Fällen ihre angebornen Kräfte haben, und diese müssen nicht durch tausend Hindernisse zerrüttet, geschwächt und zerstört werden. Man muß die einfache Ursache einer Wirkung nicht vervielfaltigen, sobald man durch die Wirkung zu dieser einfachen Ursache steigen will. Jeder Krankheit einfache und beständige Wirkungen werden zusammen gesetzt, vervielfaltigt, und unkennbar, wenn man tausend fremde Ursachen ihren gewohnten Ursachen beyfügt, und folglich ihr äusserliches Ansehen und ihr ganzes Wesen verändert; der Arzt oder die Umstehenden sind oft die einzige Ursache der ausserwesentlichen Zufälle. Oft fließt ihre Verschiedenheit aus der Verschiedenheit der Methoden, auch sind alle bey abgeschmackten und unnatürlichen Methoden angestellte Beobachtungen ganz unnütz, weil sie die Natur nicht vorstellen wie sie ist, sondern wie sie der

Arzt verkehret; die genaue Beobachtung der Krankheiten allein, führt uns auf die Kenntnis der Erscheinungen in den Krankheiten, die aus ihrer Natur nicht unmittelbar fliessen. Auch die eigentlichen Kräfte der Arzneymittel kämen niemals an den Tag, wenn man nicht wüßte, was die sich selbst überlassene Natur in einer Krankheit gutes oder böses wirken kann. Hippocrates hat darum die besten Krankengeschichten geschrieben, weil er in seinen Büchern von den epidemischen Krankheiten fast keine gebrauchten Arzneyen anführt, und sogar nicht verheelet, seine meisten Kranken seyen gestorben.

Ueberhaupt bedienten sich die Alten weniger Mittel, nicht gar häufiger Aderöfnungen, und einer dünnen wäßrichten Diät. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit der Beobachtung der Zeichen der Krankheiten, ihres Fortgangs und ihres Ausgangs, und suchten in der Kunst die dunkelsten Krankheiten zu erkennen und ihren Ausgang vorherzusagen, ihre Ehre. Vielleicht dachten sie wie Rousseau, sie könnten übel sehen was man thun solle, und darum wolten sie den Gegenstand wohl sehen, auf welchen sich alle Handlungen des Arztes gründen.

Wer sich also um die wahre Erfahrung in der Arzneykunst bewirbt, muß sich vorerst um die wahre Geschichte der Krankheiten bewerben, denn diese ist die wahre und unveränderliche Grundlage der Kunst. Nach der Beobachtung der einzelen Krankheiten ordnet er in die allgemeine Geschichte der Krankheiten jede Erscheinung, wie sie in der Natur bey den mei-

sten Kranken auf die andere folgt. Er bringt in dieselbe den Anfang, Fortgang und Ausgang jeder Krankheit, wie sie in den meisten Fällen wahrgenommen wird. Die Beschreibung seltener Erscheinungen und unbeständiger Zufälle kommt in die besondere und auf einzele Personen sich beziehende Geschichte der Krankheiten. Allein diese allgemeine und besondere Geschichte ist allemal nur die Geschichte der Wirkungen, weil man die Ursachen erst denn feststellen kann, wenn die Geschichte der Wirkungen mit der äussersten Sorgfalt abgehandelt ist. Die allgemeinern, grössern und auf alle besondere Fälle sich beziehenden Betrachtungen, Regeln, Maximen, Grundwahrheiten, das abstracte und im eigentlichen Sinne theoretische, entsteht zuletzt, wenn man alle nöthige Data zu lichtvollen Schlüssen hat. Wie mehr die Augen gesehen haben, desto mehr sieht der Verstand.

Hippocrates hielt die Beobachtungskunst für den wesentlichsten Theil der Arzneykunst, und wiedmete derselben seine meiste und gröste und nie genug zu preisende Aufmerksamkeit mit einem solchen Erfolge, daß er noch itzt uns unsere Krankheiten kennen lehrt. Man hat ausgerechnet daß nur der zehnte Theil der Werke des Hippocrates von den sämtlichen Theilen der Arzneykunst, und hingegen die übrigen alle von den Zeichen handeln. Die folgenden Griechen suchten ebenfalls ihre meiste Ehre in der genauen Kenntnis der Erscheinungen in den Krankheiten und ihrer Zeichen, und nach diesen allein ge-

langten sie zu der Kenntnis der Ursachen, und der Anzeigen zur Heilung. Ihr ganzes Leben war eine Beobachtung. Celsus sagt, obgleich die Aerzte welche nach dem Hippocrates gekommen, viele Neuerungen eingeführt, so haben sie sich doch in Absicht auf die Zeichen immer an der Lehre des Hippocrates gehalten. Caelius Aurelianus beschäftigte sich mit den Zeichen so sehr, daß er oft des Ueberrests nicht einmal gedenket, zuweilen malt er die ganze Krankheit durch die Kenntnis unterstützet mit dem Pinsel der Natur. Einige trieben zwar diesen Fleiß zu weit. Avicenna vervielfaltigte ohne Grund die Zeichen der Krankheiten, ein Fehler der nur zu sehr nachgeahmet worden, weil er leicht ist. Der Geschmack für die Zeichenlehre nahm ab, als man die Natur nicht mehr in der Natur gesucht. Er verschwand unter der Herrschaft des Paracelsus und der Chimisten, die ihre närrische und pöbelhafte Harngelehrtheit ausgenommen, um die Zeichen unbekümmert die Krankheiten heilen wolten ohne sie zu kennen, und nicht sowohl auf einzele Arzneyen als auf eine Universalarzney dachten, alle Krankheiten in einem Hiebe zu töden. Die mathematischen Aerzte suchten die Natur in ihren Ausrechnungen, und vergassen die Geschichte der Krankheiten und ihrer Zeichen. Sydenham, Baglivi, Stahl und Boerhaave haben den Ruhm, daß sie uns von neuem mit grossem Bestreben auf diese Königliche Strasse geführet. Endlich sagt auch in dieser Absicht die sieghafte Kraft der Wahrheit von einigen Lehrün-

gern des Boerhaave, was nach einem Chinesischen Weltweisen der höchste Stafel des Ruhms ist, ihr Jahrhundert konnte sie nicht missen.

Die Beobachtungskunst ist also in Absicht auf die Erfahrung von der grösten Wichtigkeit, weil die Naturgeschichte der Krankheiten die Grundfeste der Wissenschaft des Arztes ist. Aber man kann auch die Beobachtungskunst verstehen, und die ganze Kunst zu schliessen nicht, darum heischt der Beobachtungsgeist damit er zu der Erfahrung gelange, die Beyhülfe des Genie. Jener merkt auf alles was in die Sinne fällt, dieses sieht den Zusammenhang der allgemeinen Wahrheiten. Jener eröfnet die Wissenschaft der Begebenheiten, dieses ist die Wissenschaft der Sachen. Der Beobachtungsgeist zeigt uns was Hippocrates lehrte, das Genie was Galenus lehren wolte.

Saadi erzählet man habe den weisen Lockmann gefragt, von wem er seine Weisheit erlernet? Von den Blinden antwortete dieser Indianer, die den Fuß niemals stellen ohne von der Festigkeit des Bodens versichert zu seyn, ich habe beobachtet eh ich Vernunftschlüsse machte, ich habe Vernunftschlüsse gemacht eh ich schrieb.

von der

Erfahrung

in

der Arzneykunst.

Zweyter Theil.

Von der Erfahrung in der Arzneykunst.

IV. Buch von dem Genie und den ersten Schritten desselben zu der Erfahrung.

I. Capitel.

Von dem Genie überhaupt.

Die genaue Beobachtung einzeler Dinge und Begebenheiten wäre ohne die Kunst aus denselben allgemeine und mit der wahren Beschaffenheit der Sache übereinkommende Begriffe zu ziehen nicht zulänglich. Man gelangt durch das Genie zu dieser Kunst.

Alle Menschen verbinden sich dem Genie den höchsten Stafel unter den Gaben des Geistes zu weihen. Alle finden in demselben etwas der gemeinen Bahn entschwungenes, etwas schöpferisches. Ich verstehe durch Genie einen hohen Grad der Vollkommenheit

aller Erkenntnisvermögen, oder einen hohen Grad von Verstand mit einem hohen Grade von Witz.

Es giebt Dichter die geneigt sind die Grundlage des Genies in der Einbildungskraft zu suchen. Ein Dichter dieser Art ist berechtigt von seiner eigenen Grösse zu denken wie er will; er kann glauben es sey grösser einen Vers zu schöpfen als ein Königreich zu regieren, grösser einen Helden zu besingen als ein Held zu seyn. Nach diesem falschen Grundsatze hat man so viel falsches von dem Genie gesagt. Ein erträglicher Grad von Vernunft wird dem Genie abgeläugnet, weil man die glänzenden Fehler und das wilde Feuer der Einbildungskraft für Genie hält.

Wenn die Einbildungskraft allein das Genie wäre, so müßten nur die Armeen führen und Gesetze geben, die mehr Witz als Klugheit, mehr Feuer als Stärke, mehr Unbeständigkeit als Ebenmuth haben, die immer etwas mehr sehen als in der Natur ist und durch lauter Creuzcapriolen das grosse suchen.

Aus seinem schönsten Gesichtspuncte scheint das Genie in der möglichsten Stärke des Geistes zu liegen. Ein Mann von Genie ist zwar voll lebender Kräfte, die für alles was groß ist gemacht, aber auch nach seiner Willkühr zu wirken bereit sind. Die Einbildungskraft leidet in ihrer äussersten Grösse keinen Verstand, und die Einbildungskraft ohne Verstand keine Gesetze.

Es ist nicht undeutlich daß der Verstand in diesem Gesichtspuncte an dem Genie so viel Antheil hat als

die Einbildungskraft. Man muß nach einander ganze Reihen von Begriffen stück für stück übersehen; man muß sich diese Begriffe in der genauesten Ordnung und in der gröſten Deutlichkeit vorstellen; man muß das zusammengesetzte in das einfache auflösen, das aufgelöste wieder zusammensetzen; man muß ganze Reihen Bilder übersehen, alles sich eigen machen, allem neue Gestalten und ein neues Leben schaffen können. Die Einbildungskraft macht diesen Weg geschwind und unsicher, der Verstand macht ihn langsam und sicher, das Genie sicher und geschwind. Also ist die Einbildungskraft in ihrer gröſten Stärke und der Verstand in seiner ganzen Gröſse das Genie.

Diesen Begrif von dem Genie geben mir die Werke der gröſten aller Künstler der Griechen, so sehr sonst in dem Genie der Künstler die Einbildungskraft siegt. Die in den Antiken so ausnehmend bewunderte edle Einfalt und stille Gröſse der Stellung und des Ausdrucks flieſt aus einer Einbildungskraft die durch den erhabensten Verstand gebunden ist. Der grosse und tief in dem nur wenigen geoffenbarten sehende Abt Winkelmann in Rom hat bemerket, daß selbst der Ausdruck der wirkenden Stärke des Körpers und der leidenden Seele, in diesen Ueberbleibseln des Alterthums von aller übertriebenen Wendung, und von aller Verletzung des Wolstands entfernt ist.

Voll lebender Kräfte wirft ein Mann von Genie seine Blicke um sich her. Voll Unerschrockenheit auf

seiner Laufbahn macht er alle mögliche Verbindungen, weil er das ganze umfängt; er bringt unumstößliche Wahrheiten aus dem ganzen heraus, weil er seinen Zusammenhang übersieht. Also ist der ein Mann von Genie, der groß und frey und mit begeisterter Vernunft allethalben gegenwärtig, in einer gegebenen Zeit mehr als andere empfindt und begreift, seine Begriffe am geschwindesten und richtigsten verbindt, und durch diese Verbindungen eine beträchtliche Anzal entfernter, grosser und lichtvoller Wahrheiten findt.

Wer sehr viel Verstand und doch nicht Genie hat, macht diese Verbindungen mühsam, ein Mann von Genie leicht und geschwind. Aber wie mehr sie leicht sind mit desto grösserer Klugheit müssen sie gemacht seyn, und darum bedarf wie Bacon sagt das Genie nicht Flügel aber Bley.

Nach diesen Grundsätzen begreift man warum der Unterschied kleiner und aufgeklärter Geister grösser ist als der Unterschied zwischen gewissen Menschen und gewissen Thieren. Mit wenigen und kleinen Gegenständen beschäftigt hat ein kleiner Geist einzele und nur wenige Begriffe, und dünkt sich groß in dieser Wenigkeit. Mit vielen und grossen Gegenständen beschäftigt hat ein aufgeklärter Geist viele und allgemeine Begriffe, und kläret sich immer mehr durch ihren Zuwachs auf. Ein kleiner Geist begreift nur einzele Wahrheiten und verachtet die allgemeinen, weil sie von seinem Gesichtskreise zusehr entfernt seinen Augen unerreichbar sind. Darum hat ein klei-

ner Geist vor dem aufgeklärten Geiste unendliche Vortheile, weil er mit Gegenständen sich beschäftigt, deren Werth in dem wenigen und kleinen liegt, und den darum jederman einsieht, indeß da ein aufgeklärter Geist mit Gegenständen sich beschäftigt, deren Werth in dem vielen und grossen versteckt ist, und den darum die Menge nicht sieht. Daher hält man mehrentheils alles was kleine Geister sagen und thun für gut, und alles was aufgeklärte Geister sagen und thun für Chimären. Daher scheint ein kleiner Geist der grossen Menge sehr oft ein Genie, und der grosse Geist ein Dummkopf.

Zwischen dem kleinen und dem grossen Geiste, zwischen Dummheit und Genie steht Verstand und Witz in der Mitte. Ein Mann von richtigem Verstande sieht die Abhängigkeit der Begriffe wenn sie ihm gezeigt sind, ein Mann von Genie findt sie. Ein Mann der Witz hat zeigt daß er an entfernten Dingen unerwartete Aehnlichkeiten bemerket, die der Verstand ohne seine Hülfe nicht sieht. Folglich grenzet der Witz schon näher an das Genie, weil er nicht nur einer weit grössern Anzal von Bemerkungen und Jdeen, sondern einer weit grössern Fertigkeit in der Verbindung und dem Ausdrucke dieser Jdeen fähig, kurz, malerisch und lebhaft sagt, was der Verstand durch ein langes psychologisches Haspeln. Einer unserer Schweizer von der ersten und stillen Grösse lehrt uns in dem zweyten Bande seiner Versuche über verschiedene wichtige Gegenstände der Politik und Moral, Witz und Genie seyen

nur eine in dem Grade verschiedene Fertigkeit neuer und wichtiger Verbindungen der Begriffe und der Bilder.

Das Genie springt wie das Feuer aus dem Kiesel allein durch den Stoß auf einen hierzu bequemen Gegenstand. Nicht jede Wissenschaft oder Kunst fodert eine eigene Art Genie, obschon man freylich entweder mit wenigen, oder vielen, oder allen Gegenständen Feuer fängt. Wer viele oder nur kleine, oder wenige und weit umherreichende Wahrheiten findt, hat hierzu Genie aber er ist noch kein Mann von Genie. Ein Mann von Genie ist noch kein grosses Genie, oder wie man kürzer zusagen pflegt noch kein Genie.

Es giebt demohngeachtet verschiedene Arten von Genie, folglich verschiedene Männer von Genie, und auch grosse Genies von verschiedenen Arten und verschiedenem Werth. Dichter von dem ersten Range sind Genies, auch heißt in der Griechischen Sprache die so sehr philosophisch ist, daß man ihren Ursprung in dem Verstande Gottes suchen müssen, ein Dichter so viel als ein Schöpfer. Aber Leibnitz, Newton, Colbert und Türenne waren so wohl Genies als Homer, Milton und Geßner. Indeß hätte Türenne den Weltbau nicht gefunden, Newton keine Schlachten gewonnen, Colbert die Iliade, Leibnitz das verlohrne Paradies und den Tod Abels nicht geschrieben. Der Unterschied unter den Genies scheint eben so richtig und gewiß, als der Unterschied unter den Stimmen und Angesichtern.

Die besten Genies haben die untersten Stufen einer möglichen Vollkommenheit nicht erstiegen, wenn sie in die menschliche Gesellschaft und das thätige Leben versetzet das schöne, das edle und grosse träger weise wünschen, ohne es mit unabläßiger Wirksamkeit zu suchen; wenn sie durch das öde Gemurmel der schwatzhaften Unwissenheit und der rastlosen Dummheit von ihrer Laufbahn zurückgescheut die vorübergehende Triumphe der Feinde ihrer Ruhe durch die Hofnung besserer Richter, die Gefahren durch Muth, die Widerwärtigkeiten durch Standhaftigkeit, die Muthlosigkeit durch Hartnäckigkeit nicht überwinden.

Aus diesen Betrachtungen werden die verschiedenen Arten von Genie dreyfach. Die Art von Genie welche mehr Einbildungskraft als Verstand fodert, scheint mir das Genie der Dichter und der Mahler; die Art von Genie welche mehr Verstand als Einbildungskraft fodert, das Genie der Naturlehrer und der Mathematiker; und die Art von Genie die gleichviel Einbildungskraft und Verstand fodert, das Genie des Staatsmanns, des Generalen und des Arztes. Man weis daß die eine dieser Arten mit der andern verbunden seyn kann; es giebt Genies die wie Haller eine Welt in sich fassen und für alles gemacht sind, die wie Bacon, die Künste weissagen, und wie Newton sie offenbaren.

Ich habe in dem ersten Capitel dieses Werkes gezeiget, daß der Verstand entweder nach einfachen

und gewissen, oder nach vielen, verwickelten, wankenden und ungewissen Grundsätzen schließt. Jenes geschieht in der Mathematick und zuweilen in der Physick; dieses in der Staatskunst, in der Kriegskunst und in der Arzneykunst. Die Begriffe fliessen in dem ersten Falle von selbst, sie werden in dem zweyten geschaffen. Man gelangt darum zu den einen dieser Wissenschaften und Künste geschwinder als zu den andern.

Der Preis der Arbeitsamkeit kommt mit den beglückten Gaben der Natur in keine Vergleichung. Alles was nur Gedächtnis und Fleiß fodert, die Geschichte der natürlichen Körper und ihrer Wirkungen und selbst in den Künsten die unerheblichen Nebenumstände, die lezte Ausführung eines Bildes, werden dem Genie abgerechnet weil man sie dem Fleisse zuschreibt. Durch Gedult und Arbeitsamkeit lernt man bald das kleine in der Mathematick, und auch endlich das mittelmäßige. Hingegen thut bey einer Kunst die sehr oft auf blossen Wahrscheinlichkeiten ruht, und in welcher der gute Ausschlag von der Geschicklichkeit abhängt den höchsten Grad dieser Wahrscheinlichkeit schnell zu fassen, Gedult und Arbeitsamkeit das wenigste, das Genie das meiste.

Eine Kunst ruht sehr oft auf der blossen Wahrscheinlichkeit, wenn sie nicht für alle Fälle unumstößliche Regeln hat, wenn es nicht angeht einer gewissen Vorschrift in allen Fällen zu folgen, wenn der Geist ohne genugsam unterrichtet zu seyn handeln muß als wenn er es wäre, wenn er nach sehr verän-

derlichen Umständen allein sich richten kann, und vielmehr der Wahrheit sich nähert als sie erreicht. Die Staatskunst, die Kriegskunst und die Arzneykunst sind von dieser Art.

Die Gesetztheit des Geistes ohne welche man niemals mit Klugheit nach den Umständen sich richtet, ohne welche man dem Widerspruch ausgesetzet und der Besonnenheit beraubt ist, diese Stärke des Geistes welche durch den Verstand die Einbildungskraft bindt, die in allen Umständen des Lebens den Geist vor aller Furcht, Ausschweifung, Unbedachtsamkeit und Uebereilung verwahret, und welche diejenigen die von dem Genie nur dichterische Begriffe haben dem Genie abläugnen, herrscht in dem Genie des Staatsmanns. Ohne dieses Genie hätte einen Pitt, wie der Herr von Moser vortreflich gesagt, die Weisheit, die Gedult, die Geschmeidigkeit des Geistes nicht belebet, mit der er das Glas voll jährender Säfte so eben trug, daß es nie überloff.

Die Fertigkeit mit einem Blicke alle möglichen Fälle zu fassen, das Beste nach der äussersten Wahrscheinlichkeit mit Besonnenheit zu sehen und Feuervoll zu thun, sind in einem Feldherrn von der ersten Grösse das Werk des Genies. Eine allzukluge Langsamkeit und eine allzubehutsame Wahl der Umstände und der Zeit sind zuweilen nicht unbeglückt, aber sie sind auch oft die gröste Hindernis des Glückes, das man plötzlich ergreifen oder plötzlich verlieren muß. Darum sagte der Herzog von Guise, wozu ich mich in einer Viertelstunde nicht entschlies-

se, dazu entschliesse ich mich nicht in meinem ganzen Leben.

Man darf also gar nicht alt seyn um in einer Kunst groß zu seyn die mehr Genie als Zeit fodert. Wer in seinem dreyßigsten Jahre kein guter Minister, kein guter General, kein guter Arzt ist, wird es nie.

Die Jugend und das mittlere Alter haben in Absicht auf das Genie unlaugbare Vorzüge. Noch ist der Geist von der Last der Vorurtheile frey. Bereit das wahre zu sagen und das gute zn thun, es sey alt oder neu, einheimisch oder fremd, ist ein Jüngling der erste der den gebahnten Pfad zu verlassen hervortritt. Des Neides durch die freudigsten Hofnungen unfähig, zur Untersuchung und zum Nachdenken durch die reinste Ehrbegierde angeflammet, glüht er voll Sehnsucht seine Gaben in dem Dienste der Menschen thätig zu sehen. Seine Seele hat die meiste Stärke, die stärkste Wirksamkeit, ihr Feuer brennt gleichförmig und während, nicht mehr mit betriegendem Lichte, nicht mehr mit abwechselndem Ungestüm. Er schaut in die Tiefen der Wissenschaften wie ein junger Adler in die Sonne. In der Unermeßlichkeit der Dinge kennt seine Kühnheit keine Hindernis, seine Hofnung keine Grenzen.

Young sagt grosse Geister kommen aus der Hand der Natur wie die Pallas aus Jupiters Kopf, in ihrer vollen Grösse und Reife. Lorenz von Medicis, Johann de Wit, Seignelaj, Temple, Richelieu, Alberoni, wurden auf einmal Staatsmänner. Xeno-

phon, Phocion, Alexander, Pyrrhus, Hannibal, Scipio Africanus, Lucullus, Pompejus, Cäsar, Germanicus, Julianus, Spinola, Gustav Adolph, Conde, Türenne, Carl der Zwölfte, Eugenius, der König von Preussen, der Herzog Ferdinand von Braunschweig, und der Erbprinz von Braunschweig, wurden auf einmal Generalen. Ihr Genie gieng ihnen für Erfahrung.

Man kommt in der ersten Jugend mit diesem grossen Vorzuge viel weiter, als wenn man desselben beraubet Jahrhunderte lebte. Verschiedene von den angeführten Helden waren Feldherren, eh sie gleichsam konnten den Degen ziehen. Noch ohnlängst sah man unter den Engländern wie groß die Vorzüge des Genies junger Leute über die lange Uebung alter Officiere sind. Diese Nation errang Ludwigsburg, den Sieg von Quebeck und ihr meistes Glück zu Lande durch junge und kurz vorher noch verachtete Generale.

Demnach erhellet aus der Vernunft und aus der Beobachtung, daß bey der Erfahrung das Genie überhaupt das meiste thut, daß ein Mensch der mehr Erfahrung hat als der andere nicht allemal mehr gesehen, aber mehr, weiter und stärker gedacht hat als andere, und daß ein Jüngling darum unendlich mehr Erfahrung haben kann als ein Greis, ein angehender Legationssecretär mehr als ein steifer Minister, ein junger Officier mehr als ein grauer General.

Ich habe die Arzneykunst mit der Staatskunst

und der Kriegskunst in die gleiche Classe gesetzet, weil sie von den gleichen Fähigkeiten der Seele und von der gleichen Art Genie abhängt. Ein Arzt ist in dem eigentlichsten Verstande ein eben so erhabener Geist als ein grosser General, und darum ist ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunst zu heilen eben so selten, als ein hoher Grad der Vollkommenheit in der Kunst zu töden.

Das Genie des Arztes sucht durch die Auflösung der Erscheinungen, die von dem Beobachtungsgeiste bemerket worden, das Wesen und die Grundeigenschaften der Krankheiten und aus den Wirkungen die Ursachen zu entdecken, aus diesen auf die Anzeigen zur Heilung, auf die Methoden und die Mittel, und bey derselben Gebrauche hinwieder aus der Kenntnis der Ursachen auf die verborgene Umstände ihrer Wirkungen zu kommen. Oft sind diese Grundeigenschaften verwickelt und ungewiß.

Jede Krankheit fällt nicht gerade in die Augen. Sehr selten entwickeln die Klagen des Kranken und die besten auf diese Klagen sich beziehenden Fragen des Arztes das Wesen einer Krankheit. Man muß darum alle Umstände mit der äussersten Scharfsicht überlegen, und aus diesen Umständen seine Schlüsse sehr oft nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit ziehen. Das Genie der Arzneykunst ist also in seine ersten Begriffe aufgelöset, die Kunst eine grosse Menge zerstreuter Begebenheiten plötzlich zu übersehen und zu verbinden, von diesen Verbindungen auf lichtvolle Schlüsse, von dem bekannten auf

das unbekannte zu kommen. Die Klagen des Kranken sind das bekannte, die in seinem Körper vorgegangene Veränderung und die Kunst sie zu heben das unbekannte.

Das Genie des Arztes ist also das Product unendlicher Verbindungen. Wie grösser dieses Genie ist, desto grösser ist das Vermögen die Aehnlichkeiten der Fälle scharfsinnig zu fassen, mit Klugheit zu vergleichen, zu verbinden und zu ergründen. Dieses Vermögen wird zu einer Fertigkeit und diese zulezt zu einer Art von Instinct, den man um so weniger deutlich spüret, je grösser er ist.

Hieraus erhellet wie nöthig das Genie bey der Ausübung der Arzneykunst ist, und wie unbegründet unsere Empiricker, unsere Witzlinge und unsere medicinische Weiber glauben, sie sey mehr nichts als die Kenntnis einiger Recepte. Diese armselige Köpfe wissen und begreifen nicht, daß die Schwierigkeiten welche man alle Tage in Absicht auf die Verschiedenheit der Krankheiten, ihrer Verwicklungen, ihrer Ursachen, ihre Heilmittel und überhaupt in der Ausübung der Arzneykunst findt, die Kräfte eines nur mittelmäßigen Genies weit übersteigen und daß selbst das wahre Genie sie sehr oft nicht überwindet. Der Herr von Haller sagt irgendwo, Boerhaave beklage sich über die Schwierigkeiten der Arzneykunst, da er doch bis in sein siebenzigstes Jahr alltäglich sechszehen Stunden darauf gewandt habe, und Wundärzte erfrechen sich diese Göttliche Kunst

auszuüben, die in ihrem Leben niemals den Gedanken gehabt sie zu lernen.

Wer kommt mit Kinderschritten auf der Laufbahn des unendlichen fort? Wie soll ein schlechter Kopf die unendliche Menge verworrener und zweifelhafter Erscheinungen in den Krankheiten nach der Ordnung sich vorstellen, aus den Widersprüchen ihrer Zeichen sich herauswickeln, und jede Erscheinung bis in ihre kleinsten Theile entfalten? Wie kann er fähig seyn jeden dieser Theile besonders zu betrachten, ihre Beziehungen unter sich und mit andern Erscheinungen zu finden, auf diesen dunkeln und zweifelhaften Wegen bis an ihre Ursachen und Grundsätze zu steigen? Wird ein plumper Kopf von dieser Höhe den ganzen weit umher verbreiteten Umfang der Krankheiten mit unbetrogener Scharfsicht übersehen, und in diesen Labirinthen von Beobachtungen und Schlüssen die Anzeigen zur Heilung, die Methoden und die Mittel entdecken?

Freind der einer der feinsten Geister unter den Aerzten gewesen, sagt vortreflich, daß man nirgend so wohl als in der Arzneykunst empfinde was ein von Natur sehr scharfsinniger Kopf und eine gewisse Feinheit im urtheilen vermöge. Wäre es demnach möglich daß kleine Geister in dieser Kunst groß seyn könnten, in welcher kaum der äusserste Scharfsinn mit durchdringendem und unermüdetem Nachdenken etwas bey so unzälbaren Schwierigkeiten erräth? Solten wol plumpe Köpfe der Scharfsicht fähig seyn die man von einem Arzte begehrt? Solten endlich die-

jenigen in einer Kunst die so sehr verborgen ist, die so auserlesene Talente fodert, mit dieser Durchdringenheit sehen können, welche in allen übrigen Verrichtungen des bürgerlichen Lebens beweisen wie arm sie am Geiste sind? Indeß erfahren wir alle Tage wie viele alberne Kerls sich rühmen, ohne die geringste Mühe zu der Erkenntniß dieser erhabenen Kunst gelanget zu seyn. Wir erfahren alle Tage, wie sie aus dem Mangel eben dieser Erkenntnis die einst von ohngefehr betretene Bahn hartnäckig behaupten und gleichsam in dem gleichen Kreise umhergedräht, ohne den geringsten Fortgang nutzenlos veralten.

Nicht alle Theile der Arzneykunst fodern gleichviel Genie. Die Anatomie, die Botanick und die Kenntnis der Arzneyen fodern mehr Zeit als Genie; die Physiologie, die Pathologie, die Semejotick mehr Genie als Zeit; die Praxis am wenigsten Zeit und am meisten Genie. Unter den angrenzenden Wissenschaften verhält sich die Chirurgie zu der Arzneykunst wie die Geometrie zu der höhern Physick. Eine Wissenschaft oder Kunst ist selten über die gemeinsten Talente heraus, wenn sie blos durch die zureichende Anwendung der Sinne auf jeden besondern Gegenstand erlernt wird, oder aus den allereinfachsten Grundsätzen fließt.

Die eigentliche Arzneykunst, die Kunst die Krankheiten zu lindern und zu heilen, ruht fast ganz auf auf dem Genie, und dieses geht oft für Gelehrsamkeit und Erfahrung. Man fodert von einem Arzte

die Geschicklichkeit das rechte Mittel zu der rechten Zeit zu geben, Galenus nennt ihn darum Erfinder der Gelegenheit, ein Mann von Genie kann oft mit einiger Wissenschaft und ganz ohne Erfahrung diese Gelegenheit finden. Ich lebte vormals mit einem Geistlichen der mit der ausgedähntesten Kenntnis der Sprachen, der schönen Wissenschaften, der Lehre des Geschmackes, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, ein sehr philosophisches Genie verband. Er hatte über zwey oder drey medicinische Bücher in seinem Leben nicht gelesen, und dennoch redte er mir über jeden einzelen ihm vorgelegten medicinischen Fall, weit practischer als der aufgeblasenste Practicus.

Durch kein Lesen, keine Arbeit, kiine Uebung gelangt der Arzt zu diesem Genie, wenn die Anlage dazu in seiner Organisation nicht liegt. Alle seine Verrichtungen behalten sein ganzes Leben hinaus den Stempfel der Mittelmäßigkeit, er wird unter schlechten Köpfen groß seyn, aber die grössere Welt wird niemals seinen Namen nennen, der mit ihm so geschwind fällt als die Achtung für einen reichen Thoren, welcher plötzlich seine Güter verliert. Auch durch den Fleiß macht man sein Genie nicht fähig die Grenzen der Natur zu überschreiten. Dübos sagt, die Uebung kann ein Genie zwar vollkommener machen aber nicht erweitern, denn die Kunst lehret es nur seine Schranken verbergen, aber sie giebt ihnen keine Ausdähnung. Ein Genie das nur

Tau-

Taubenflügel hat erhebt sich nicht mit dem Fluge des Adlers.

Mit dem wahren Genie von der Natur begabet, wird der Arzt die zerstreutesten Beobachtungen verbinden, die Mannigfaltigkeit der Ursachen in eine einfache Erscheinung auflösen, seine Anzeigen auf das wesentliche in jedem Falle gründen, und nach den Umständen seine Methoden verändern. Von dem bekannten zu dem unbekannten zu steigen, muß er zwar immer weiter denken als er sieht, das unsichtbare als sichtbar sich vorstellen, von dem das ist auf das schliessen was seyn wird, oft errathen und oft zu Werke gehen eh er errathen hat. Auf zweifelhaften Wegen geht das Genie langsam, auf bekannten und gefährlichen lebhaft und geschwind. Eingeschränkte Köpfe heissen jenes Zaghaftigkeit, dieses Verwegenheit.

Celsus meint es sey etwas in dem Arzte das man nicht sagen und nicht begreifen könne. Dieses ich weis nicht was des Celsus das unter zween Aerzten bey gleicher Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrsamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu sehen, den einen himmelweit über den andern erhebt; dieses ich weis nicht was des sonst sehr geschickten Martianus, der auf den Strassen von Rom dem Galenus gesagt, ich habe die Vorhersagungen des Hippocrates gelesen wie du, und warum weissage ich nicht wie du? Diese von dem Paracelsus in dem Gestirne und von dem Lentilius in der Salbung gesuchte Kraft ist das Genie.

Man sagt sehr oft, die gelehrtesten Aerzte seyen in der Ausübung der Arzneykunst die unglücklichsten. Ich werde diese Sage in dem dritten Capitel dieses Buches erklären, und in dem ersten Capitel des sechsten Buches beantworten. Allein es giebt nach meinen Grundsätzen doch wirklich Fälle, in welchen ein gelehrter Arzt allerdings ein sehr ungeschickter Arzt wäre. Ein Arzt der nichts als ein Gedächtnisgelehrter ist kann sehr gelehrt und sehr dumm seyn, weil nun die geschickte Ausübung der Arzneykunst am meisten von dem Genie abhängt, so begreift man daß ein dummer Arzt in der Ausübung der Arzneykunst sehr unglücklich seyn kann. Warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, und nicht selten Leute die gar keine Aerzte sind, gute Curen? Sie haben Genie. Aber warum machen zuweilen halbgelehrte, oft ungelehrte Aerzte, nicht selten Leute die gar keine Aerzte sind, und alle das Siegel der Dummheit auf der Stirne tragen, gute Curen? Verschiedene Umstände an welchen sie den geringsten Antheil nicht haben, verbinden sich diese Curen zu wirken.

Das Genie geht nicht immer für Gelehrsamkeit und nicht immer für Erfahrung. Aber weil bey der gleichen Auferziehung, bey gleichen Studien, bey gleicher Gelehrsamkeit, bey gleicher Gelegenheit Kranke zu sehen, ein Arzt der Genie hat himmelweit über den andern erhaben ist, der keines hat; weil man in zweifelhaften Fällen sich allemal mit dem Genie durchhilft, und weil ohne

Genie die Erfahrung unmöglich ist, so darf auch ein junger Arzt nicht alt seyn um ein grosser Arzt zu seyn. Jeder junge und geistvolle Arzt kann nach einer Praxis von einigen Jahren einem uralten Practicus mit dem zwanzigjährigen Alexander sagen, Demosthenes hieß mich ein Kind da ich in Illyrien und in dem Lande der Triballen war, er nannte mich einen Jüngling da ich mich in Thessalien gezeiget, ich muß ihm unter den Mauren von Athen beweisen daß ich ein Mann bin.

Obschon es unmöglich wäre eine Arzneykunst zu schaffen wie Pascal eine Geometrie schuf, so wird man dennoch zu der Arzneykunst geboren wie zu der Staatskunst und der Kriegskunst, weil das Genie in seiner ersten Anlage so glücklich seyn kann daß es für eine Wissenschaft gemacht scheint, sobald es darauf verfällt. Freind sagt, alles studierens ohngeachtet werde niemand ein wahrer Arzt, wenn er nicht gewisser massen hierzu geboren sey; denn es finden sich in der Arzneykunst so viele schwierige und subtile Dinge, die durch keine Lehrsätze ganz gezeiget und durch keine Erklärungen völlig eingeflösset werden können, wir lernen vieles in den Schriften der Aerzte, wir können niemals genug lesen, und doch müsse vieles dem Scharfsinn überlassen werden, den uns allein die Natur giebt.

Gemeine Seelen kriechen langsam zum Ruhme, aber grosse Seelen tragen auf einmal vollkommene Früchte. Prosper Alpinus ist nicht älter als ein und dreyßig Jahre gewesen da er aus Egypten zu-

rück kam, er hatte schon damals den Stof seiner unsterblichen Werke beysammen. Sydenham war ein geborner Arzt. Er hatte ohne an die Arzneykunst zu gedenken, eine geraume Zeit auf der hohen Schule zu Oxford, und nachher die Unruhen des bürgerlichen Krieges zu vermeiden noch einige Jahre anderswo zugebracht, ein berühmter Arzt den er bey seinem kranken Bruder fand, brachte ihn unversehens auf den Gedanken der Arzneykunst sich zu wiedmen, er that es und ward ein zweyter Hippocrates. Baglivi wurde vor seinem vier und dreyßigsten Jahre als der Wiederhersteller der Hippocratischen Arzneykunst und der Ueberwinder der Secten von ganz Europa bewundert, er endete sein ruhmvolles Leben im neun und dreyßigsten Jahre. Boerhaave ist lange ein Arzt gewesen eh er es wirklich seyn wolte, denn wir haben es nur zufälliger Weise der höchst unbilligen aber höchst glücklichen ihm gemachten Vorrückung der Spinosistery zu danken, daß er es werden mußte. Sydenham und Boerhaave waren in gleichem Falle, jener hatte die Anlage zu einem grossen Arzte ohne sie zu kennen, dieser kannte sie ohne sie zu schätzen.

Man hat längst vor mir bemerket, daß sehr viele Aerzte ohne Genie mit der vermehrten Zal ihrer Jahre und ihrer Kranken immer von der Arzneykunst abgeführet werden, und in grössere und heßlichere Irrthümer um so viel tiefer verfallen, je mehr ihre Praxis steigt. Hingegen daß andere mit der göttlichen Flamme des Genies von der Natur bele-

bet die Uebung und die Kunst durch ihren Verstand überwinden, das innerste der Arzneywissenschaft in kurzer Zeit durchdringen, und in der Blüthe ihrer Jahre zur ewigen Schande des grauköpfigen in Irthum und Dunkelheit schwebenden Neides beweisen, daß kein Weg für sie zu gäh und keine Höhe unersteiglich ist.

Weil nun bey der Kunst die Krankheiten zu lindern und zu heilen das meiste auf das Genie ankommt, so sieht man wie lächerlich es ist einen alten geistlosen Arzt erfahren zu nennen. Man sieht wie pöbelhaft es ist jeden Arzt der Erfahrung unfähig zu erklären, wenn er nicht selbst der Sohn eines Arztes ist, und aus einem Dummkopf ein grosses Licht zu machen, weil er die Recepte des Vaters hat.

Man sieht ferner daß ein Arzt sehr jung Erfahrung haben kann, weil ein geistvoller Jüngling lang in wenig Jahren lebt, und daß bey dem Practicus mit dem Alter nichts wächst als seine Dummheit.

II. Capitel.

Von der Art wie der Arzt durch die Analogie und die Induction schließt.

Das Licht von jeder entdeckten Wahrheit ist für uns die Dämmerung der Wahrheit die ihr zunächst liegt. Einen nicht durchaus bekannten Fall zu be-

urtheilen vergleicht man ihn mit einem ähnlichen schon bekannten, und schließt durch das was man schon weis auf das was man nicht weis. Die Aehnlichkeit ist eine Uebereinstimmung vieler Merkmale.

Durch die Verhältnisse der Aehnlichkeiten äussern sich die Stufen der Wahrscheinlichkeit, und auf diesen steigt man in tausend Fällen zu der Wahrheit. Moses Mendelssohn hält die Wahrscheinlichkeit unter den Erkenntnissen zu welchen der menschliche Verstand aufgelegt ist für die nothwendigste, weil sie unserer eingeschränkten Einsicht angemessen den grösten Zweiflern den Beyfall abgenöthigt hat, den sie der Wahrheit selbst zu geben sich weigerten, und weil sie in den meisten Fällen die Stelle der Gewißheit vertritt.

Der Arzt bedient sich der Analogie wenn er seine Vernunftschlüsse auf die Vergleichung des vorhin beobachteten mit dem gegenwärtigen und künftigen baut. Er nimmt bey der Beobachtung besonderer Fälle die weit ausgedähnte Kenntnis aller Fälle zu Hülf, wenn er in jedem besondern Falle nicht Stofs genug zu richtigen Schlüssen hat; das sichtbare führt ihn auf das unsichtbare. Oft liegen die Krankheiten so sehr im dunkeln, ihre Abänderungen sind so verwirrt, ihr Ausgang ist so ungewiß, daß der Arzt errathen muß eh er gesehen hat und zu den Mitteln eilen muß, eh er die Krankheit kennt. Den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu finden, wird die gegenwärtige unbekannte Krankheit mit ähnlichen bekannten Krankheiten, jeder in diese Krankheit

einfliessende unbekannte Umstand mit ähnlichen bekannten Umständen verglichen. Auch die Methoden werden oft und die Mittel mehrentheils nur darum gewählet, weil sie in den meisten ähnlichen Fällen dienlich gewesen, und weil es daher wahrscheinlich ist, daß sie auch in dem gegenwärtigen Falle dienen werden.

Man ist einstimmig die ersten Menschen müssen durchaus nach folgenden Grundsätzen geschlossen haben. Sie sahen daß diejenigen welche starben, diesen oder jenen Fehler wie es schien begangen hatten, und schlossen vielleicht sey aus dieser Ursache die Krankheit tödtlich geworden. Im Gegentheil sahen sie diejenigen genesen, welche sich in ihrer Krankheit auf diese oder jene Weise betragen und diesen oder jenen in gesunden Tagen nicht gewohnten Weg eingeschlagen hatten, daher schlossen sie dieses Betragen sey vielleicht die Ursache ihrer Genesung. Darum wichen sie nachwärts dasjenige aus was in dem ersten Falle ihnen schädlich geschienen; darum versuchten sie bey andern in ähnlichen Krankheiten was in dem zweyten Falle das Ansehen eines Nutzens gehabt und nahmen dasselbe als ein Hülfsmittel an, wenn sie in verschiedenen Fällen davon einen glücklichen Ausgang gesehen. Aus diesen Betrachtungen sezten die Babylonier und Chaldäer ihre Kranken auf die Strassen und gaben ein Gesetz, daß jeder Vorübergehende der etwa in ähnlichen Umständen gewesen, dem Kranken entdecke wie er der Gefahr entgangen sey. Nach vielen Jahrhunderten währte

dieses Gesetz noch in Assyrien, und wie Strabo sagt, auch bey den Lusitaniern und Asturiern. Ein Vorbeygehender frug was habt ihr für eine Krankheit, man antwortete ihm, ein hitziges Fieber; er erinnerte sich daß er oder jemand von den Seinigen auf eine ähnliche Art krank durch dieses oder jenes Mittel geheilt worden, und zeigte es an. Die ganze Arzneykunst ruhte in diesen Zeiten so sehr auf der Analogie, daß Melampus der die Schafe von der schwarzen Nießwurz fressen und darauf purgieren gesehen, diese Arzney sogleich zu den Menschen übertrug. Ebenso vermuthet man, daß die glücklichen Blutverlüste in hitzigen Fiebern Gelegenheit zu der Aderlässe gegeben, deren erstes Beyspiel man bey dem Stephanus aus Byzanz von dem Podalirius liest. Hippocrates verband zuerst die Analogie mit einer strengen Vernunftlehre, und selbst diejenigen Empiriker welche alle Vernunftschlüsse so eifrig verdammten, folgten ihr heimlich.

Die Analogie hat allerdings ihre Vortheile, wenn man sie den Gesetzen einer strengen Vernunftlehre unterwirft, und nur aus dem was den Sinnen und der Vernunft deutlich ist, das ähnliche entweder vermuthet, oder darüber ein Urtheil wagt. Wir werden durch dieselbe des Errathens und sogar des Vorhersehens fähig, welches sich allemal auf die Grade der Wahrscheinlichkeit stützen muß. Schwankende Merkmale und von andern unentdeckte Verhältnisse sind oft der Grund über welchen ein scharfsinniger Geist von dem bekannten zu dem unbekann-

ten steigt. Man prüft diese Merkmale und diese Verhältnisse, bis man durch die practische Kenntnis einer Menge einfacher und zusammengesetzter Fälle, in der Aehnlichkeit der Theile die Aehnlichkeit des ganzen findt.

Nur ein Mann von Genie bestimmt die Grade der Wahrscheinlichkeit, und darum sind auch nur solche grosse Staatsmänner, grosse Generale, grosse Aerzte. Durch die ihnen eigene Art von Genie sehen sie die Grade der Wahrscheinlichkeit sehr geschwind. Sie zweifeln wenn die wenigsten Wahrheitsgründe bekannt sind, sie gehen zu Werke wenn mehr Gründe gegeben sind als zur Gewißheit fehlen. Kleine Köpfe sind dieses Zweifels, Zweifler dieser Wirksamkeit unfähig. Der scharfsichtige d'Alembert setzt daher den Geist, der das wahre nur erkennt wenn es ihm gerade in die Augen fällt, sehr weit unter den Geist der es nicht nur in der Nähe sieht, sondern der es bey flüchtigen Merkmalen in der Ferne ausspürt und bemerket. Auch sind bisweilen gute Mathematiker nicht die grösten Aerzte.

Die Vortheile der Analogie erstrecken sich über alle Gegenstände die durch sich selbst nicht eine völlige Deutlichkeit haben. Ein dickes Gewölk liegt schwer auf der Natur, es zertrennt sich, wir sehen einige Erscheinungen, ihre Aehnlichkeiten, ihren Zusammenhang, in den Wirkungen ihre Ursachen, und schliessen auf jeden andern noch neuen und unbekannten Fall durch die bekannten. Die Analogie verbindt eine Menge besonderer und wohl unter-

schiedener Erscheinungen unter sich und mit andern durch gewisse allgemeinere Sätze. Wir betrachten die Natur durch die Analogie des Unterschieds oder der Vergleichung, wenn es möglich ist ihr inneres Wesen zu sehen; die Verschiedenheiten sind nicht immer undeutlich, aber sehr oft ist es das Wesen dieser Verschiedenheiten. Bacon sagt, die Analogie verbinde die Natur und lege den Grund zu den Wissenschaften.

Auf diesen Wegen erforscht der Arzt die Natur, und so macht er von anderer Grundsätze die Anwendung. Bacon hat gefunden das Fleisch faule in einem Keller geschwinder als in andern, hieraus schloß er es wäre nutzlich dieses Experiment zu der Erforschung der mehr oder minder gesunden Luft anzuwenden, auch zur Erforschung einer mehr oder minder gesunden Wohnung, und endlich zur Bestimmung gar gesunder oder ungesunder Jahrszeiten. Thierry hat sehr wohl bemerket, daß jeder Arzt in dem Lande wo er lebt in den Erscheinungen die er beobachtet Beyspiele und gleichsam Copeyen der Erscheinungen finden wird, die man in andern Ländern und unter andern Climaten beobachtet hat. Er wird sagen, dies ist in diesem Orte wiederfahren und durch die Verhältnis mit demjenigen was ich unter meinen Augen sehe, muß ich aus den gleichen Grundsätzen die gleichen Folgerungen ziehen. Nach den deutlichen Verschiedenheiten die er in andern Dingen wahrnimt, und die allein von Ursachen abhangen welche von dem Lande unzertrenn-

lich sind wo diese Wirkungen wiederfuhren, folgert er in meinem Lande werden sich diese Wirkungen niemals äussern.

Nach der Analogie beurtheilt der Arzt eine noch nicht genug bekannte Krankheit, er wählet nach derselben in zweifelhaften Fällen seine Mittel, und erfindt auch neue. Der erste Schritt zu der Kenntnis einer noch im dunklen schwebenden Krankheit ist die Vergleichung dieser Krankheit mit einer andern die ihr am nächsten liegt, auch die Mittel werden in dieser Krankheit gegeben die in der nächsten die besten sind. Die Aehnlichkeit der Fälle erkläret, daß Krankheiten welche in ihrer Natur gleich aber nach den Theilen auf welche sie fallen verschieden sind, in ihrem Laufe, in ihren Zufällen, in ihrer Heilart, in ihren Heilmitteln, in ihrem Ausgang übereinkommen, und daß man also von der einen auf die andere schliessen dürfe. Baglivi meint, auf diese Art werde man nicht nur in Krankheiten, die nach ihrer Natur gleich, sondern auch in vielen die nach ihrer Natur verschieden sind, aus der besondern Verderbnis die sie in den flüßigen Theilen erwecken und die wirklich in diesen sonst verschiedenen Krankheiten gleich ist, von der einen auf die andere schliessen, und durchaus der gleichen Methoden und der gleichen Mittel sich bedienen können. Hieraus zeigt sich wie der Arzt auch seine Mittel in zweifelhaften Fällen wählet.

Aber man kommt durch die Analogie auch auf neue Methoden und neue Mittel. Bacon sagt,

scharfsinnige Aerzte solten sich bemühen, durch Bewegungen die in ihrer Gewalt sind andere inwendige Bewegungen zu erregen die sie in ihrer Gewalt nicht haben, so wie man die Erstickungen in der Mutterkrankheit durch den Gestank einer angezündeten Feder hebt. Verschiedene Aerzte haben geglaubt man könnte die Masern eben so wohl einpfropfen als die Pocken; Herr Bromm versichert es sterben mehr Leute von den blaß oder bleyfarb werdenden Masern als von den Pocken selbst, und schließt darum auch auf diese Methode. Der jüngere Herr Alexander Monro schreibt den eingepfropften Pocken den Vortheil zu, daß sie das Gift ohne durch die Lungen zu gehen, durch das zellichte Wesen in das Blut führen, und räth deßwegen die den Lungen so gefährliche Masern mit angeriebener Baumwolle bey den Bläschen aufzufangen und gleichmäßig einzupfropfen. Durch die Analogie verfiel der berühmte Herr Professor Muzel in Berlin auf die überaus sinnreiche Inoculation der Kräze, die Herr Toggenburger ein Schweizer in einer von mir dem zweyten Drucke übergegebenen sehr schönen Abhandlung beschrieben, und durch welche der auf eine Melancolie erfolgte gänzliche Verlust aller Empfindung des Leibes und der Seele in einem Menschen der gleichsam ein Stein war, nach dreyen Wochen gänzlich geheilet worden. Ein Ungarischer Arzt wolte sogar die Pest einpropfen.

Man weiß daß bey der chirurgischen Abzapfung des Wassers in der Wassersucht der Kranke in eine

tiefe und auch wohl tödtliche Ohnmacht versinket, wenn auf einmal zu viel Wasser abgezapfet wird. Caelius Aurelianus band daher den Leib, damit nicht zuviel Wasser auf einmal ablaufe; Littre hat diese Methode erneuert, und Mead hat sie beliebt gemacht. Nun überfällt auf die gleiche Art, und in Absicht auf den Geblütsumlauf aus den gleichen Ursachen, eine tödtliche Ohnmacht scharböckige Kranke, wenn sie bey der grossen Erschöpfung ihrer Kräfte zu lange aufrecht sitzen. Aus diesen Beobachtungen schloß der Englische Wundarzt Reynolds durch die Analogie, man könnte scharböckige und auch andere schwache und erschöpfte Kranke gleichmäßig binden, damit jede erforderliche Stellung des Körpers ihnen erträglich und auf keine Weise gefährlich werde.

Die Alten rieben in der Bauchwassersucht den Kranken mit Oel. Oliver in Bath hat diese vergessene Methode ohnlängst wieder eingeführt, und in vielen verschätzten Kranken die Bauchwassersucht geschwind und glücklich geheilt. Unser vortrefliche Tissot giebt derselben insoweit Beyfall, daß er glaubt sie sey zuweilen gut; aber nach seiner Meynung wäre sie viel besser in dem Harnflusse, weil diese Krankheit aus der vermehrten Einhauchung der Haut entsteht. Herr Tissot glaubt auch, der äusserliche Gebrauch der Spanischen Fliegen sollte wegen der Aehnlichkeit der Würkung in dem Harnflusse nicht undienlich seyn. Sie vermehren die Ausdünstung sagt er, und machen eine Ableitung von den

Nieren; sie vermindern die Einhauchung, daher wird die Krankheit einiger massen geschwächt; sie vermehren die Schärfe des Harns und machen seinen Abgang schwerer, da hingegen in dem Harnflusse der Harn nicht scharf ist, und häufig abgeht. Entspringt also der Harnfluß aus den zerstörten Verrichtungen der Haut, so heben die Spanischen Fliegen allerdings diese Zerstörung.

Die Analogie führt auch auf neue Mittel, die freylich zuweilen nur im Vorschlage bleiben, aber mehrentheils versucht zu werden verdienen. Bacon sagt, ob man nicht auch ein Werkzeug erfinden könnte das den Ohren angehängt zum hören hülfe, gleichwie eine Brille der Nase angehängt zum sehen hilft; dieses Werkzeug ist erfunden. Short erzehlt eine erstaunenwürdige Geschichte von einem schwindsüchtigen und auch äusserlich mit allerley Geschwüren beladenen Manne, der durch den Gebrauch von Vitriolgeist und durch ein kaltes Bad völlig geheilt worden ist. Er sucht zwar die Ursache dieser Würkung in dem vermehrten Gewichte das auf die Haut drückt, aber man hat ihm gezeiget, daß dieses zu klein ist, und nicht so viel betrift als der Unterschied zwischen einem kalten und warmen Tage. Indeß baut er auf diese Betrachtung eine Erfindung die Wassersucht damit zu heilen, daß man den Kranken recht tief in die See herunter läßt so daß ihn zehen Fuß Wasser bedecken, als wodurch er hofft das Wasser in die zurückführenden Adern zu treiben. Eben aus dieser Quelle leitet er die Cur des Bisses

der rasenden Hunde, die mit dem Eintauchen ins Meer verrichtet wird, und nach dem Herrn Short selten fehlt wenn sie zeitig und eher gebraucht wird als die Wasserscheu sich zeiget; das Reich der Muthmassungen ist unermeßlich. Man hat bemerkt daß ein Frauenzimmer genugsamer Ursachen wegen, nach dem Speichelflusse an einer Stelle des Leibes ein Vigopflaster getragen, und darauf von den Poken befallen worden ist, doch so daß der ganze Leib die einzige von dem Queckſilber vertheidigte Stelle ausgenommen, voll gewesen; Herr Malouin schließt hieraus, ob man also nicht etwas Hofnung behalten sollte den Blattern vorkommen zu können? Indeß da diese Kunst noch unerfunden ist, hat man die dem Frauenzimmer fast gleich wichtige Kunst hieraus gefolgert, das Angesicht vor den Poken zu verwahren. Herr Archiater Roseen überdeckte das ganze Gesicht noch eh die Poken sich zeigten mit einem Queckſilberpflaster, die Blattern zeigten sich aller Orten und keine in dem Angesicht. Unser sinnreiche Herr Doctor Joh. Heinrich Sulzer hat neulich das gleiche Experiment in Winterthur mit gleichem Erfolge wiederholet. Nur rizte dieser berühmte Mann nach Herrn Roseens Anleitung zugleich die Arme, Schenkel und Beine hin und wieder mit einer Nadel, welches schon an sich die Blattern von dem Kopfe abhält. Diese Erfindung scheint mir für die Weiber um so mehr von der grösten Wichtigkeit, weil sie bekanntlich lieber ihr Leben als ihre Schönheit verlieren.

Linnäus sagt, die Kräuterkenner kommen vermittelst der Kenntnis der Verwandtschaften durch die Anologie auf die Kenntnis der Kräuterwissenschaft. Tennent hat in Pensylvanien die Heilkräfte einer Wurzel untersuchet, welche die Americaner für ein unfehlbares Mittel wieder den Biß der Klapperschlange hielten, und dabey wahrgenommen daß sie auch in inflammatorischen Krankheiten vortrefliche Dienste leiste. Die Parisischen Aerzte schlossen die dieser Pflanze ähnliche Polygala möchte ähnliche Kräfte haben, und sie fanden durch die Erfahrung ähnliche Würkungen.

Der Ritter Linnäus belehrt uns ferner daß alle Pflanzen die in der Art übereinkommen auch in den Kräften übereinkommen, daß alle Pflanzen die in die gleiche natürliche Classe gehören auch verwandte Kräfte haben, und die von einer natürlichen Classe sind, auch gewisser massen von gleichen Kräften sind. Weil man aber bishieher noch kein natürliches System der Pflanzen errichtet hat, so sagt Linnäus, man müsse sich nicht wundern, daß in gewissen Classen die Kräfte der Pflanzen von einander sehr entfernt scheinen, aber sie könnten unfehlbar nach ihren natürlichen Classen bestimmt werden, wenn man vorerst durch die Erfahrung diese Kräfte kennte. Darum glaubt er auch, da die Acmella aus Ceylan wider den Stein viel vermöge, und die sonst häufige und verachtete Siegesbekia der Acmella nahe verwandt sey, so könne man allerdings versu-

chen

chen ob die Siegesbekia wider den Stein nicht so kräftig sey, als die Acmella.

Nach eben diesen Grundsätzen will der Schwedische Gesezgeber der Natur, daß die dunkele Farbe der Blume und überhaupt das traurige Wesen einer ganzen Pflanze dieselbe verdächtig mache, und daß man darum niemals von den schwarzen Beeren einer unbekannten Pflanze essen solle, eh man durch die Erfahrung wisse daß sie unschuldig sind, weil er überhaupt die schwarze Farbe an den Beeren für ein Zeichen eines heimlichen Giftes hält; obschon Gott sey Dank die Brombeeren und Heidelbeeren niemand töden.

Die Art durch die Analogie zu schliessen hat auch ihre Nachtheile. Wenn die Beweisgründe für die Wahrheit eines Satzes blos wahrscheinlich sind, so nennen wir es eine Meynung. Nun nimmt man oft das Wahrscheinliche für das Wahre, seine Meynungen für die Wahrheit; oder man unterscheidet nicht einmal die Grade der Wahrscheinlichkeit; oder man sieht Aehnlichkeiten wo keine sind. Galenus sagt vortreflich, vieles ist aus vielerley Ursachen den Sinnen verborgen, vieles dem Verstande; darum muß jeder aufrichtige Freund der Wahrheit wegen dem unbekannten von dem deutlichen nicht abgehen, und wegen dem deutlichen dem unbekannten nicht beyfallen. Wer dieses nicht thut, wird entweder wie der Sceptiker dem unbekannten zulieb an dem bekannten zweiflen, oder er giebt wie viele Dogma-

ker dem bekannten zulieb seinen Beyfall dem unbekannten.

Alle auf die Analogie sich stützende Urtheile taugen nichts, wenn sie aus der scharfsinnigsten Beobachtung der Aehnlichkeiten nicht fliessen, und darum erwartet man in ganz ungleichen Fällen vergebens eine durchaus gleiche Würkung. Man muß die Eigenschaften und die Umstände kennen, eh man sie untereinander vergleichen kann, und in der Ordnung schliessen wenn man richtig schliessen will. Aber wenn man aus der Erfahrung weiß, es werde durch dieses oder jenes ein gewisser Zweck erreicht, so glaubt man oft ohne genugsamen Grund er werde in allen Fällen erreicht. Denn da nach Wolfs Ausspruch, die Klugheit der meisten Menschen in Nachahmung anderer, oder auch ihrer eigenen vorhergehenden Handlungen in sich ereignenden Fällen besteht, so bekümmert man sich nicht ob in dem einzelen Falle von dem man schließt, nicht etwa ein besonderer Umstand vorkomme, der sich in dem andern nicht befindet. Man schließt ohne Scheu dieses Betragen war mir in einem ähnlichen Falle nutzlich darum wird es mir immer nutzlich seyn, dieses Mittel war in jenem Falle gut darum ist es auch in diesem gut, ich ward auch schon ohne Mittel gesund folglich kan ich immer ohne Mittel gesund werden. Nach Leibnitzens Meynung vertritt die Erwartung ähnlicher Fälle bey den Thieren die Stelle der Vernunft. Mich dünkt auch bey Menschen.

Obschon die Arzneykunst unstreitig bisweilen un-

gewiß ist; obschon es die Aerzte sehr oft sind, und die grösten Geister mehr als die kleinsten; obschon Bacon mit recht gesagt sie gehöre unter die schwersten Wissenschaften, und so wie sie in seinen Zeiten beschaffen gewesen unter die ungewissesten; so scheint mir doch diese Kunst weit über die Vorwürfe eines Sextus, eines phantastischen Leonards von Capua, und ihrer Nachsprecher heraus.

Ein Genie der ersten Ordnung macht einen Unterschied zwischen der eigentlichen Gewißheit und der Erfahrungsgewißheit. Diese Unterscheidung des Herrn d'Alembert hebt die Einwürfe des Lords Boelingbroke wider die Induction, die freylich nur zu der menschlichen nicht zu der vollkommenen Erkenntnis führt. Wir haben alles gethan was wir thun können, wenn wir in zweifelhaften Fällen Grundsätze annehmen die diese Erfahrungsgewißheit haben, obschon unsere daraus gezogene Vernunftschlüsse nur blos wahrscheinlich sind. Diese Wahrscheinlichkeiten sind um so weniger zu verachten weil sie auf Beobachtungen und also auf Erfahrungssätzen ruhen, die wir allerdings Grundsätze nennen dürfen, wenn unsere Empfindungen uns zu dem Satze selbst geleitet haben. Eine in dem gleichen Falle und bey gleichen Umständen oft dienlich gewesene Arzney ist wahrscheinlicher Weise auch in dem gegenwärtigen Falle dienlich. Aber wenn ich diese Arzney in ähnlichen Fällen und Umständen niemals gebraucht habe, so bleibt meine Vermuthung ein

Hirngespinst bis ich durch die Erfahrung zeige, daß sie es nicht ist.

Die Arzneykunst hat in dem eigentlichsten Sinne gewisse Grundsätze, wenn man das zweifelhafte mit dem gewissen und das falsche mit dem wahren nicht vermischt, falsche Beobachtungen nicht für wahr und unvollständige Schlüsse nicht für richtig hält, wenn man der Arzneykunst nicht vorwirft was man den Aerzten vorwerfen soll. Alles was die Geschicklichkeit und der Fleiß der besten Beobachter von der Beschaffenheit des gesunden Körpers und ihrer Erhaltung, von der Natur der Krankheiten, von der Kunst sie zu lindern und zu heilen, von den Eigenschaften der Arzneyen und ihren Beziehungen auf alle mögliche Umstände in den Krankheiten, und überhaupt von allem was dem gesunden und kranken Menschen nützlich und schädlich ist mit der möglichsten Sorgfalt beobachtet hat, ist wahr und gewiß; auch unsere Vernunftschlüsse sind gewiß, wenn der Arzt die Fähigkeit hat sie mit der äussersten Richtigkeit zu machen. Diese Fähigkeit giebt ihm sein Genie, diese Richtigkeit die Kunst zu der ich izt übergehe, die Induction.

Die Begebenheiten und die Induction, oder die Kunst aus diesen Begebenheiten richtig zu schliessen, sind die Quellen der menschlichen Erkenntnis. Unsere Grundsätze dürfen wir nicht suchen, wenn wir die Begebenheiten wohl beobachten so suchen sie uns. Richtige Beobachtungen führen zu richtigen Schlüs-

sen, diese zu den Grundsätzen oder zu Sätzen die man nicht mehr erweisen darf.

Man weiß daß das Genie die Begriffe zergliedert, ordnet, verbindt und schließt. Bacon hat uns freylich den Weg zu der Kenntnis der Begebenheiten gezeiget, Descartes zu ihrer Verbindung, aber Bacon war ein Lehrer der Wahrheit und Descartes ein Lehrer des Irrthums; das schliessen ist leicht wenn man Genie hat, aber mit dem grösten Genie schließt man falsch wenn man übel gesehen oder gar nicht gesehen hat. Der systematische Theil der Arzneykunst muß durchaus mit dem historischen, die Erklärung der Begebenheiten mit der Kenntnis der Begebenheiten verbunden seyn. Hippocrates hat schon gezeiget daß unsere Vernunftschlüsse uns in Hindernisse und Beschwerden stürzen, wenn sie durch eine gehörige Induction nicht geführet aus Hirngespinsten erwachsen. Mylord Boelingbroke sagt Irthum in einem Schritte zeugt Irthum in allen die folgen, wir mögen noch so genau vergleichen und noch so wahr schliessen und mit einem Worte noch so wohl denken, so enden unsere Vernunftschlüsse doch immer in den Irthum, wenn der falche Schritt gemacht ist.

Die Erklärung soll gerade aus der Begebenheit erwachsen, und darum lehrt uns das Vermögen zu schliessen oder die Induction die Begriffe nicht mit Begriffen, sondern mit ihren Gegenständen den Sachen selbst vergleichen. Locke sagt sehr wohl, wir bringen durch die Induction die Theile des scharf-

sinnig gefundenen Zusammenhangs in eine Ordnung, vermittelst welcher die Abhänglichkeit dieser Theile, der Punct ihres Zusammenhangs und also die gesuchte Wahrheit an das Licht kommt. Die Art nach der Analogie zu schliessen führt daher so weit nicht als die Art nach der Induction zu schliessen, weil der Zusammenhang der Aehnlichkeiten nicht so deutlich und das geschlossene darum nicht so gewiß ist, als in der Induction. Nach der Analogie wird die Enumeration nur von einigen Theilen gemacht, nach der Induction von allen.

Wir lernen durch die Induction weit mehr als durch die Beobachtung. Die Beobachtung zeigt uns mehr nicht als in die Sinne fällt, durch die Induction erreicht man alles was der Verstand zu fassen fähig ist. Unsere Krankheiten fallen selten in die Sinne, wir müssen darum durch den Verstand aus den Würkungen auf die Ursachen schliessen, weil wir uns dabey der Sinne nicht bedienen können. Folglich lehrt die Induction etwas das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte.

Man bedient sich also der Induction wenn man weiter sehen will als die Sinne führen, wenn man aus den Theilen ein ganzes, allgemeine Wahrheiten aus vielen besondern ziehen, unter einen allgemeinen Ausdruck fassen, und ihrer Menge ohngeachtet in der Kürze aussprechen will. In den meisten Wissenschaften sind die Beobachtungen einzeler Dinge diese Theile; die aus denselben gezogene, zu neuen Untersuchungen und endlich zu Grundsätzen

leitende Schlüsse, das ganze. Wie grösser und richtiger die Enumeration der Theile ist aus welchen man schließt, desto fester und unbeweglicher bleibt jeder Schluß.

Von dem bekannten zu dem unbekannten ist darum die Induction der Weg, weil durch dieselbe wirklich etwas neues geschlossen wird, das die Beobachtung unmittelbar nicht lehrte. Durch sie erhebt man sich von Beobachtungen und Experimenten zu lichtvollen Sätzen, von diesen zu neuen Experimenten und höhern Wahrheiten, von dem besondern zum allgemeinen, wieder zu dem besondern und endlich zum allgemeinsten. Sie verbindt die practische Untersuchung der Natur mit der Speculation, die Erfahrung mit der Vernunft. Wie mehr wir richtige und vollständige Beobachtungen gemacht, wie mehr wir mit einem scharfen und alle Begriffe nach ihrer wahren Abhänglichkeit ordnenden Verstande von der Natur beglückt diese Beobachtungen in ihren wahren Zusammenhang bringen, und aus ihren Reihen das unbeständige, ungewisse und zweifelhafte verbannen, desto richtiger und vollständiger wird die Induction. Durch sie wird alles erfunden was durch den menschlichen Verstand herausgebracht werden kann, und alles erwiesen von dessen Gewißheit man andere überführen will.

Ein Arzt hat das wahre Genie seiner Kunst, wenn er bey der Beobachtung nicht immer verweilet, nicht schließt eh er beobachtet hat, zu seinen Schlüssen die nächsten Wege nimmt, allen Umschwei-

fen feind nicht lange sucht was geschwind muß gefunden seyn, am richtigsten das vorhergegangene an das gegenwärtige und dieses an das künftige knüpft, und gleich schnell und richtig denkt. Nach der genauen Beobachtung der Erscheinungen und Zeichen einer Krankheit sucht er durch die Vergleichung aller Umstände die Ursachen, diese vergleicht er von neuem mit den Begebenheiten, wenn diesen die gefundenen Ursachen entsprechen so sucht er die Methode und die Mittel, sind die Mittel dem Kranken gegeben so beobachtet er den Fortgang der Krankheit, beurtheilt denselben nach seiner Scharfsicht, und gestaltet sich allmählig hieraus seine Maximen.

Die Induction ist also die Königliche Strasse auf welcher ein scharfsinniger Geist in das innerste der Natur dringt; sie führt viel gewisser als die Analogie, viel weiter als die Sinne, am richtigsten von dem bekannten zu dem unbekannten; sie dähnt sich über die Arzneykunst aus, und wird nur von dem Genie betretten.

III. Capitel.

Von der Erforschung der Ursachen.

Aus dem Buche von dem Beobachtungsgeiste weißt man wie sich der Arzt deutliche Begriffe von den Wirkungen macht. Das Genie vollendet was der

Beobachtungsgeist angefangen. Es erforscht die Ursachen durch die Wirkungen.

Die Ursache läßt sich in der Wirkung, die Ordnung in der Verwicklung nicht finden, wenn man nicht mit dem äussersten Scharfsinn in jeden Umstand hineintritt, und bis in ihr innerstes jede Erscheinung verfolget. Wer einmal den Grund einer Krankheit erreicht hat, sieht jeden Umstand nach diesem Grunde sich biegen, jede Erscheinung an eine andere Erscheinung sich schmiegen, und die ganze Krankheit die Wirkung der wohlbestimmten Ursache seyn; diese Entdeckungen macht das Genie allein, weil es den Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung entdecket. Das Genie des Arztes äussert sich vorzüglich durch die Fertigkeit die Ursachen der Begebenheiten zu finden.

Diese Fertigkeit ist der nie genug zu preisende philosophische Geist, der sowol die Ursachen jeder Wirkung als die Grundsätze jeder Sache erforschend den gröſten und wichtigsten Endzweck erreicht, den ein dem Strome der Vorurtheile entrissener Mensch auf der Erde, und der Arzt in dem ganzen Umfang seiner Kunst hat. Ein Philosoph begnügt sich nicht die Dinge zu wissen wie sie sind; er untersucht auch den Grund warum sie sind. Der Pöbel sieht niemals eine Sache wie sie ist, und nie warum sie ist.

Ein philosophischer Geist führt uns durch sein Licht von dem sinnlichen auf das abgezogene, von dem einfachen zu dem zusammengesetzten, von guten Beobachtungen auf richtige Vernunftschlüsse, von

einzelen Begebenheiten zu allgemeinen Grundsätzen. Durch diesen Leitstern entdecken wir die Ursachen einer gegebenen Wirkung, und die Wirkungen einer gegebenen Ursache. Er vollendet alle dem Menschen mögliche Wissenschaft, weil man nichts vollkommen weiß wenn man es mit seinen Ursachen nicht weiß, und nichts in seinem ganzen Umfange sieht wenn man es durch diesen Geist nicht sieht. Durch ihn allein erblicken wir nach und nach einige Ringe der grossen unermeßlichen Kette von Wirkungen und Ursachen, die von dem Staubbewohner an den Thron der Gottheit reicht.

Der Arzt versteht eine Krankheit nicht, wenn er sie nach allen ihren wahren und bestimmten Ursachen nicht versteht; er hebt sie nicht wenn er ihre Ursache nicht hebt. Die Lehre von den Ursachen der Krankheiten ist die philosophische Kenntnis der Krankheiten, und der Arzt der diese Kenntnis hat, ein Philosoph. Hippocrates hat darum vortreflich gesagt, man müsse die Weltweisheit auf die Arzneykunst anwenden, und die Arzneykunst mit der Weltweisheit verbinden.

Die Wissenschaft der Ursachen wird billig für die schwerste aller Wissenschaften gehalten. Daher begreift man wie schwer es ist die Ursachen der Krankheiten richtig zu beurtheilen, und wie geschwind man zu einer eingebildeten und falschen Erfahrung gelanget, wenn man das Genie der Arzneykunst nicht hat. Die wenigsten Aerzte haben dieses Genie, und darum hat Stahl nicht mit Unrecht gesagt, in al-

len Zeiten sey kein Theil der Arzneykunst so sehr zurückgeblieben als die wahre Pathologie, das ist die wahre Kenntnis der bestimmten Ursachen der Krankheiten und ihres Vermögens zur Wirkung.

Wie geziemet es sich einem durch die Weltweisheit und das Genie der Arzneykunst unerläuchteten Kopfe die Ursachen der Krankheiten zu bestimmen, da ohne dieses Genie die Erforschung der Ursachen unmöglich ist. In den kleinen Kreis seiner armseligen Begriffe eingesponnen, stolpert darum der Practicus von Irthum zu Irthum. Bald irrt er in dem Ganzen, bald in den Theilen, bald in der Krankheit, bald in den Mitteln. Bald sieht er unmögliche Ursachen einer Krankheit, bald leitet er aus unschädlichen Quellen die heftigsten Uebel, bald aus tödenden Ursachen die gemeinsten Zufälle. Bald hat er eine grosse Cur gemacht, weil seine Arzneyen die letzten waren, bald leitet er die Wirkungen der äusserlichen Umstände aus den Arzneyen, bald die Wirkungen der Arzneyen aus den äusserlichen Umständen. Doch ich werde zeigen, daß der Pöbel nicht nur aus der besten Beobachtung eine richtige Folge zu ziehen, sondern die Ursachen der Dinge einzusehen ganz unfähig ist.

Der Pöbel untersucht nichts, und er sieht nicht nur die Dinge nicht wie sie sind, sondern er begehrt sie nicht einmal zu sehen. Unbekümmert um die Wahrheit einer Wirkung die seinen Vorurtheilen schmeichelt, fordert er tausendmal den Philosoph auf ihm diese Wirkung zu erklären. Nicht der Hochmuth

der seine Unwissenheit verbergen will, sondern die Unmöglichkeit von der Wahrheit einer Sache die falsch ist sich zu versichern, macht den Philosoph die Untersuchung ihrer Ursachen verwerfen. Alles was nach den Vorurtheilen und Meynungen des Pöbels möglich ist, muß wirklich seyn sobald es seine Vorurtheile und Meynungen bedürfen.

Die Ursachen werden von dem Pöbel falsch beurtheilt, weil er nicht fähig ist einen zusammengefaßten Begriff zu entwickeln, oder selbst eine Beweisrede zu führen, die allemal eine Zusammenfassung vieler einzelen Urtheile ist, und mehr Nachdenkens erfodert als ein einfaches Urtheil; oder er urtheilt auch falsch weil er falsch urtheilen will. Der Herr von Haller sagt vortreflich, in einfachen Begriffen die nichts sich selbst ungleiches enthalten urtheile man nicht falsch, niemand vermenge die himmelblaue Farbe mit der rothen; aber man fehle in zusammengesetzten Begriffen, deren Wesen in der Verbindung vieler sich selbst ungleichen Theile liegt. Man will sich nicht alle einfachen Theile zweyer zusammengesetzten Begriffe merken ehe man urtheilt, weil vor einer solchen Gedult dem Hochmuth und der Trägheit eckelt. Man irret aus Hochmuth, wenn man entscheiden und andere lehren will, da man selbst nicht gelernt hat. Man irret aus Trägheit, wenn man sobald als ein einziger Theil eines zusammengesetzten Begriffes mit einem einzigen Theile des andern übereinkommt, schließt, alle kommen überein, da doch die übrigen alle einander zuwider sind. Der

Herr von Haller hat auch gezeiget, wie der Wille sehr vieles beyträgt, daß die Menschen betrogen werden. Wir haben zween Begriffe aus Liebe und aus Haß miteinander vergesellschaftet, wir verbinden sie obschon sie himmelweit verschieden sind, und beurtheilen die vorgelegten Begriffe nicht durch sich selbst, sondern durch die Begriffe die wir mit denselben vergesellschaften, und die nicht Theile des Begriffes den wir beurtheilen sollen, sondern demselben ganz fremd und ausserwesentlich sind. Ein Arzt den man liebt, hat eben das gethan was ein Arzt den man haßt; jener wird entschuldigt, und dieser verdammt.

Eben so sehr sind wir betrogen, wenn wir vor dem Ausspruch unsers Urtheils wünschen, daß ein gewisser Begriff mit einem andern immer übereinstimme, oder demselben widerstrebe. Der Pöbel wünscht daß ein gelehrter Arzt immer unglücklich und niemals glücklich sey. Ist ein Kranker unter den Händen eines gelehrten Arztes, so schreyt der Pöbel es gehe alles schlimm, denn er sey unter den Händen des gelehrten Arztes. So oft ein Arzt der ein Günstling des Pöbels ist einen Kranken unter den Händen hat, so schreyt der Pöbel es gehe alles gut, denn er ist unter den Händen seines Günstlings. Dieses Geschrey wird unveränderlich wiederholet, wenn auch im ersten Falle alles gut, und im zweyten alles schlimm geht. Der Herr von Haller hat ungemein schön den Verstand mit dem Licht, den Willen mit dem Feuer verglichen. Jenes wirkt sanft, sagt er, dieses heftig.

So giebt es auch Aerzte die wünschen, daß ein

anderer Arzt der ihnen unerträglich ist in seinen Urtheilen sich immer betriege, und die ihn darum niemals durch seine Thaten beurtheilen, sondern immer durch ihren Willen. Ein junger liebenswerther Herr besuchte mich einst des Morgens frühe, und sagte mir bey dem Eintritt in mein Zimmer, ich habe den Seitenstich. Mit dem Seitenstich läuft man so weit nicht, gab ich zur Antwort; euren Puls mein Herr? Der Puls ist langsam und sanft. Habt ihr den Magen verdorben? Ja ich habe eine Menge Gebakenes gespiesen. Also habt ihr nicht den Seitenstich sondern einen verdorbenen Magen, hier ist eine Dose Rhabarber, leben sie wohl. Des Nachmittags sah ich diesen Herrn wieder, die Rhabarber hatte sein Gebackenes abgeführt, aller Schmerz war weg, und er gieng spazieren. Des Abends kam ich in eine grosse Gesellschaft, in welcher sich auch ein Arzt befand. Man redte von Sachen die himmelweit von Kranken und Aerzten entfernt waren. Plözlich erhub dieser Arzt ein erbärmliches Geschrey und sprach, es giebt Leute die sich überfressen und dumm genug sind sich überreden zu lassen, sie haben den Seitenstich; das heißt man grosse Curen.

Der Wille der Menschen ist schuld, daß sie bisweilen in ihren Urtheilen zu aller Schamhaftigkeit verwahrloset, mit erhabener Stirn Gott und der Welt ins Angesicht lügen. Während meinem Aufenthalte in Göttingen erzählte mir einst der Herr von Haller, man begehre von der medicinischen Facultät ein Gutachten über nachstehenden Fall. Ein Eh-

mann hatte auf dem obersten Boden seines Hauses sein Weib mit einem Hammer ermordet, und darauf ihren Todtenkörper in die Strasse herunter geworfen. Der Advocat sagt in der eingeschichten Vertheidigung, der Mann habe nur darum sein Weib auf die Strasse geschmissen, damit sie geschwinder könne zu Bette gebracht werden.

Nach diesen vorausgesezten Erklärungen komme ich näher zur Sache. Die Schwierigkeit einen zusammengesezten Begrif zu entwikeln ist die Ursache, daß jede leichte Krankheit die nicht unmittelbar in die Augen fällt, jeder Zufall den man nicht sehen und greifen kann, den Pöbel verwirrt. Eine unendlich kleine Aehnlichkeit macht daß er von der gegenwärtigen Krankheit alles vermuthet was man ihm von einer andern gesagt hat, die mit der gegenwärtigen diese unendlich kleine Aehnlichkeit hat. Alle übrige Umstände werden beyseits gesezt, weil es ihm zu schwer fällt alle Umstände auf einmal zu vergleichen. Die Krankheit muß sich durch die bemerkte Aehnlichkeit erklären lassen, weil in einem eingeschränkten Kopfe ein einziger lahmer Gedanke die Stelle aller möglichen Gedanken vertritt.

Man nimmt die Wahrheit für den geringsten Schein der Wahrheit. Anstatt alle möglichen Ursachen einer Erscheinung zu suchen, muß ein einziger kleiner Theil dieser vielfachen Ursachen die Stelle aller ihrer Theile vertreten. Ein Kranker wird durch die Hülfe seines Arztes gesund, allein man hat ihm ohne Vorwissen des Arztes ein Mittel gegeben, das

vielleicht nicht den tausendesten Theil der Ursache seiner Krankheit überwand, hieraus schließt man dieses Mittel allein habe seine Krankheit überwunden. Die Wichtigkeit dieser Krankheit, die vielfachen Schwierigkeiten bey ihrer Heilung, die Natur und Wirkung der von dem Arzte gebrauchten Mittel, und die Unerheblichkeit des heimlich gegebenen Mittels machen einen so sehr zusammengesetzten Begrif, daß man ihn viel leichter verfehlt als auflöset.

Sehr oft verweist man den Aerzten, sie wissen doch nicht ob die Natur oder ihre Mittel die Ursache seyen, daß ihre Kranken gesund werden. Leute die in keiner Kunst erfahren, sich ein Vergnügen machen die Künste denen sich andere wiedmen zu verkleinern, sehen nicht daß es rühmlicher ist eine Kunst wohl auszuüben als einen Künstler ungeschikt zu verläumden; denn die Liebhaber dieser Einwürfe verstehen insgemein weder die Natur der Krankheiten, noch die Natur der Mittel. Darum ist es ihnen allerdings viel leichter dem blinden Ohngefehr zuzuschreiben, was eine Wirkung des bekannten Verhältnisses zwischen dem Mittel und der Krankheit ist.

Zuweilen ist die Mannigfaltigkeit der Ursachen einer Begebenheit so groß, daß es dem scharfsichtigsten Arzte unendlich schwer fällt diese Mannigfaltigkeit zu entwikeln. Er hat alles gethan was jeder andere Arzt nach der Anleitung des aufgeklärtesten Verstandes in den gleichen Umständen hätte thun können, er hat die Krankheit in ihrem Anfange

und

und Fortgange auf das genaueste beobachtet, ihre Ursachen mit der äussersten Sorgfalt erforschet, seine Anzeigen auf unumstösliche Gründe erhoben, die Natur selbst hat ihm die Methoden und die Mittel gezeiget, gleichwohl verfehlte er seinen Zwek, und nur das allertiefste Nachdenken kann ihm in der unglaublichen Menge der hierbey zu entfaltenden Ursachen zeigen, warum er ihn verfehlt hat. Der Pöbel wird alles zum Nachtheil dieses Arztes entscheiden, ohne im geringsten zu wissen was er gethan oder nicht gethan hat.

Gute Köpfe verfallen sogar in dergleichen Irthümer. Ein Kranker stirbt nach einem langen beschwerdvollen Leben, nach einer wichtigen und vermöge ihrer Natur unüberwindlichen Krankheit in einem Alter, das an sich eine tödtliche Krankheit ist. Weil man will, daß der Arzt nicht nur zu helfen wisse wenn die Hülfe möglich, sondern auch wenn sie unmöglich ist, so muß die Erschöpfung der Wissenschaft des Arztes die nächste und unwidersprechlichste Ursache dieses Todes seyn. Niemand erinnert sich der vielfachen Erschöpfung des Kranken.

Die lächerlichen Urtheile von glücklichen und unglücklichen Aerzten fliessen theils aus der Unfähigkeit zusammengesetzte Begriffe zu entfalten, und theils aus dem verdorbenen Willen. Bacon sagt, ein Staatsmann und ein Arzt haben fast gar keine Gelegenheit, in welcher sie einen unwidersprechlichen Beweis ihrer Fähigkeiten an den Tag geben können, alle ihre Ehre und alle ihre Schande hange von dem

Ausgang ab, weil die wenigsten Menschen wissen wenn der Staat blühet oder sinket und der Kranke gesund wird oder stirbt, ob das eine oder das andere das Werk des Staatsmanns, und des Arztes sey. Der unwissendeste unter allen Menschen sieht den aufgeklärtesten Arzt für den dümmsten unter allen Menschen an sobald ihm ein Kranker stirbt, tausend glückliche Curen werden inzwischen vergessen, weil man will daß ein aufgeklärter Arzt nicht glücklich sondern unglücklich sey. Der elendeste Kopf getraut sich von einem Arzte zu versichern er sey glücklich, weil er zu dumm ist die einfältigen Ursachen zu finden warum in diesem oder jenem Falle ein Kranker dem glücklichen Arzte nicht gestorben ist, oder weil er will daß dieser Arzt glücklich sey. Er versichert auf die entscheidendeste Weise ein anderer sey unglücklich, weil die Ursachen dieses vermeinten Unglückes allzutief vor ihm verborgen liegen, oder weil er will, daß dieser Arzt unglücklich sey. Der vortreflichste Arzt ist nicht immer glücklich, der elendeste Arzt ist nicht immer unglücklich, weil das Glück eines Arztes sehr oft ein Zusammenfluß verschiedener vortheilhafter Umstände ist, welche die Wünsche eines Arztes begünstigen ohne daß er selbst dazu etwas beyträgt.

Man verfehlt die Ursachen, wenn man bey ihrer Erforschung anstatt auf alle Umstände zu sehen, nur durch den Ausgang auf die Ursachen schließt. In den ältesten und barbarischen Zeiten von Egypten wurden die Aerzte nach dem Ausgang allein beloh-

net oder bestraft, doch mit dem ziemlich vernünftigen Unterschied daß die Strafe nur dennzumal platz hatte, wenn die Aerzte nicht den besten bekannten Methoden, das ist den Büchern des Hermes gefolgt waren. Der Pöbel versteht in unsern aufgeklärtern Zeiten durch die Ursache einer Wirkung dasjenige was der Wirkung unmittelbar vorhergeht. Seine ganze Logick ruht auf dem einzigen Grundsatze, dieses ist nach jenem geschehen, folglich ist jenes die Ursache von diesem. Der Donner schlägt oft in die Bäume nachdem sich Reisende darunter geflüchtet haben, folglich sind die Reisenden die Ursache daß der Donner in die Bäume schlägt.

Bey allen einsichtlosen Kranken sind die ewigen Zufälle ihrer Krankheiten die unmittelbaren Wirkungen der vorhergebrauchten Arzneyen, und folglich der Arzt der Urheber dieser Zufälle. Ein Kranker hat den Seitenstich, ich öffne ihm des Morgens eine Ader, das Stechen vermehrt sich auf den Abend; er spricht eure Aderlässe ist schuld daß es sich vermehrt hat. Ein andrer hat eine wahre Entzündung im Halse mit einem heftigen Fieber, er läßt mich in den ersten Stunden seiner Krankheit rufen, er kann nicht schlücken aber reden, ich öffne ihm eine Ader, des Abends muß meine Aderlässe schuld seyn, daß er weder reden noch schlücken kann. Jemand der einen Anstoß von einem kleinen Fieber hatte, ließ mich einst des Morgens zu sich rufen und klagte über Wallungen im Blute, ich gab ihm eine Fie-

bermixtur, des Abends sagte er, eure Fiebermixtur ist schuld daß ich nunmehr Fieber habe.

Von jeder Wirkung einer Krankheit müssen die vorhin gebrauchten Mittel die Ursache seyn. Alles was einem gesunden oder kranken Menschen nachtheiliges wiederfährt, wird auf die entscheidendeste Weise nicht der Krankheit sondern den vorhergebrauchten Mitteln zugeschrieben. Kein Sterblicher kann einen schlechten Kopf des Gegentheils überführen.

Man weis daß die Colick von Poitou eine Colick ist auf welche, wenn der Schmerz in den Därmen schon vorbey ist und der Kranke sich besser glaubt, unvermuthet eine Lähme in den Armen und Beinen folgt. Diese Colick ist von Herrn Tissot in der Schweitz gesehen und beschrieben worden, aber da wo ich wohne ist sie unbekannt. Ich setze nun, es würde jemand bey uns daran krank, man rief mich gleich anfangs, ich kennte die Krankheit, ich gäbe die derselben angemessene Mittel, und die Lähme erfolgte. Sterben will ich diesen Augenblick, wenn man nicht versicherte meine Mittel seyen die Ursache dieser Lähme.

In alten Leuten entsteht oft entweder von selbst oder auf sehr unwichtige Ursachen, aus der allerkleinsten Wunde ein Brand an den Füssen, und auf diesen Brand der Tod. Man hat solche Leute zergliedert und gefunden, daß die Pulsadern von dem Fusse aufwärts bis in die grosse Pulsader voll beinigter Schuppen waren. Diese Schuppen nahmen den Pulsadern ihre Beweglichkeit, daher blieb das

Blut in diesem grossen Abstande von dem Herzen steken, so entstund ein Brand und aus dem Brande der Tod. Ein Arzt der einige Tage vor diesem Brande einem solchen Menschen ein paar Grane Salpeter gegeben hätte, müßte ohne Barmherzigkeit schuld an diesem Tode seyn.

Es ist eine gemeine Sache daß ein Kranker nur die Helfte oder noch weniger von den Mitteln nimmt, die ihm der Arzt verschreibt. Diese allzukleinen Dosen vermögen nichts auf die Ursache der Krankheit, und folglich macht die Krankheit ungehindert ihren Weg. Ich habe tausendmal erfahren, daß man in diesen Fällen den Arzt anklagt, sein Mittel sey die Ursache daß sich der Kranke schlimmer befinde.

Die alten und neuern Aerzte welche von den Wechselfiebern geschrieben eh man die Peruvianische Rinde gekannt, sagen einmüthig, daß auf dreytägige und viertägige sich in die Länge ziehende Fieber, Geschwulsten, Gelbsuchten, Verhärtungen in den Drüsen, und wassersüchtige Uebel erfolgen. Seitdem man sich der Peruvianischen Rinde wider diese Fieber bedient, versichern ihre Feinde einmüthig, diese Rinde sey die einzige Ursache dieser Uebel. Indeß folgen auch in unsern Zeiten diese Uebel auf diese Fieber wenn man die Peruvianische Rinde nicht gegeben hat, denn der Herr Leibarzt von Werlhof hat nicht nur auf empirische sondern auch auf methodische Curen dieser Fieber in welchen man die Peruvianische Rinde nicht gegeben hatte, und auch auf solche Fieber die von selbst aufhörten, in sehr vie-

len Fällen eine unheilbare Windsucht entstehen gesehen. Man weiß auch daß die Fieberrinde die Ursache des Fiebers nicht stellt, weil alle natürliche Reinigungen bey ihrem Gebrauche ihren Fortgang haben, und selbst die der Rinde so thöricht zugeschriebenen Fieberkuchen, oder Geschwulsten der Leber und des Milzes dabey verschwinden. Selbst die nach dem Fieber folgenden wassersüchtigen Geschwulsten weichen nach Brunners, Tortis, Werlhofs und Wepfers Erfahrungen der Rinde. Indeß schwört man in Deutschland und in der Schweitz, die Rinde sey die Ursache der Fieberkuchen, und der wassersüchtigen Uebel.

Wenn eine Krankheit auf die andere folgt so muß der bey der ersten Krankheit gebrauchte Arzt die Ursache der zweyten seyn, da doch diese zweyten Krankheiten ohne Zuthun drs Arztes möglich sind. Die Griechen haben schon gesogt, entweder verändere sich die Art und Gattung einer Krankheit so, daß aus einer Krankheit eine andere wird. Oder sie verändern sich nur so weit, daß zu den alten Zufällen neue schlagen. Die erste Art dieser Veränderungen theilten sie in zwo Gattungen. Entweder entsteht diese Veränderung ohne die geringste Anstrengung unserer Kräfte allein durch die Kraft der Materie der Krankheit, oder sie entsteht durch die plötzliche und durch die Natur selbst ausgewirkte Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern. Nun weiß man daß die Griechen die sich selbst uberlassene und durch Arzneyen unzerrüttete

Natur gesehen, und daß wir auch hierin sehen was sie. Darum hatten sie das gleiche Schicksal mit uns, weil Hippocrates sagt, wenn durch eine unvermeidliche Folge ein Uebel auf das andere kommt, so glauben Unwissende der Arzt sey die Ursache des hinzugekommenen Uebels.

Jede Krankheit die auf eine andere folgt ist nach dem Hippocrates mehrentheils tödtlich, weil der Körper von der vorhergegangenen Krankheit schon so sehr geschwächt ist, daß der Kranke aus Kraftlosigkeit schon sterben muß, eh ihn die zweyte Krankheit zum Tode führt. Aretäus sagt, aus kleinen Krankheiten fliessen heftigere Krankheiten, und diese werden gefährlich da es jene keinesweges waren. Düretus sagt, niemand zweifle, daß die Materie der ersten Krankheit sanfter sey als die Materie einer zweyten, die vermittelst der plötzlichen und durch die Natur selbst ausgewirkten Uebertragung der Materie der Krankheit von einem Theile in den andern entsteht, denn die Krankheit ist natürlicher weise erträglicher wenn der Kranke noch bey Kräften ist, als wenn er keine hat. Düretus sagt an einem andern Orte, da jede Wassersucht an sich schon eine gefährliche Krankheit ist, so sey sie ungemein gefährlich wenn sie auf eine andere Krankheit und besonders auf ein sehr altes Quartanfieber folgt. Huxham bemerket was ich oft gesehen, daß diejenigen welche nach einer alten Engbrüstigkeit in eine wäßrichte Geschwulst an den Füssen verfallen von der Engbrüstigkeit zwar befreyet werden, aber wenn die Geschwulst

auch von selbst verschwinde, so komme die Engbrüstigkeit wieder. Ich finde bey dem Baglivi die gleichen Wahrnehmungen, und die gerechtesten Klagen über die dem ohngeachtet unausbleiblichen Vorrükungen des Pöbels.

In einer Krankheit auf welche ein geschwinder Tod folgt, müssen allemal die von einem geschickten Arzte gebrauchten Mittel die Ursache dieser Geschwindigkeit seyn. Nichts ist abermal in den alten und neuen Zeiten gemeiner gewesen als Krankheiten die ihrer Natur nach plötzlich oder wenigstens sehr geschwind und wider alles Vermuthen tödtlich werden. Die einten sterben plötzlich von einem Schlagflusse, andere von einer schnellen und grossen Ohnmacht, andere von Erstickungen, andere von einer Ausspannung der grossen Pulsader, oder des Herzens, und ihrer darauf folgenden Zerreissung. Man sieht unter den Soldaten sehr oft hitzige Fieber die sich den zweyten und dritten Tag in den Tod enden. Der Därmkrampf mit der Colick von Entzündung tödet nach Boerhaaves Wahrnehmungen zuweilen in einer Stunde. In der Colick von Würmern sieht man nicht nur Kinder sondern auch Erwachsene plötzlich niederfallen und sterben. In allen diesen Fällen werden die unschuldigsten Dinge mit dem Titel der Ursache des Todes gebrandmarkt, weil sie in der Zeit des Todes sich zutragen, nicht weil sie töden. Ohne Widerrede wird von den meisten Menschen ein wahrer Arzt verdammt, wenn auf ein wichtiges aber unschuldiges Hülfsmittel der Tod folgt, da man doch

allemal untersuchen sollte, ob die Krankheit nicht so wohl habe töden können, als der Arzt. Darum muß ein Arzt nicht nur geschickt seyn wenn er eine Cur übernehmen will, sondern er muß auch herzhaftig seyn und die Ungerechtigkeit der Menschen nicht scheuen, die ihren Beyfall nur dem guten Ausgang geben. Sagt man dem Pöbel von einem Arzte er sey gelehrt, so muß ihm entweder kein Kranker sterben oder der Pöbel sagt er sey ein Idiot.

Man schließt durch den Ausgang auf die Ursachen, wenn man diesen Arzt über die Sterne erheben und jenen in den Staub treten will. Nichts ist unter den Menschen gemeiner deren Köpfe zu hart sind, die wahren Ursachen des Glückes oder Unglükes der Aerzte zu erforschen, und zu eng diese Ursachen zu fassen. Verbindt sich mit der Dummheit in gleichem Grade die Bosheit so wird man allemal jeden Arzt erheben wenn er dumm ist, und jeden Arzt zur Schande das ist zu dem Urtheil anderer von seinen Unvollkommenheiten verdammen, wenn er Verstand hat. Die Mehrheit der Stimmen ist hierin entscheidend. Man weiß daß die Eigenliebe der Menschen uns liebet oder hasset, uns ehret oder verachtet, unsern Werth entscheidet und uns beurtheilt. Nun gewinnt man die Eigenliebe der Menschen wenn man ihnen ähnlich ist, man beleidigt sie wenn man nicht ist wie sie. Wenn also die grössere Anzal der Leute dumm, unwissend und niederträchtig ist, so wird auch die grössere Anzal dieser Leute den Arzt nicht lieben können, der nicht dumm,

nicht unwissend und nicht niederträchtig ist; darum wird er durch die Mehrheit der Stimmen verworfen.

Will man einen schlechten Arzt erheben, so nennt man Wirkungen welche die Natur zum besten der Kranken verrichtet, Heldenthaten und Wundercuren dieses Windbeutels. Harvey sagt, ein vollkommener Schlagfluß sey entweder der Tod selbst oder er sey tödtlich und unheilbar, ein unvollkommener Schlagfluß sey mehrentheils tödtlich und doch zuweilen heilbar, obschon er immer in eine Lähme ende, wobey man entweder kränklich bleibe, oder übrigens vollkommen gesund scheine und plötzlich sterbe. Der vortrefliche Stahl sagt, er habe noch nicht das Glück gehabt einen wahren Schlagfluß oder einen wahren halben Schlagfluß auf einer Seite, oder eine wahre halbe Lähme zu heilen, allein er habe eine Menge solcher Kranken gesehen, die von Afterärzten in diese Umstände gelogen, für Schlagflüßige von dem Pöbel erkennt und mit grossem Gepränge als solche geheilt und ausgetrommelt worden. Es giebt kleine flüchtige Schlagflüsse auf einen heftigen Rausch, die eine Lähme in einem Arm verursachen und nach ein paar Tagen von selbst vergehen; Herr Tissot hat kleine, einzele, öftere und flüchtige Anfälle von Lähme gesehen. Ich habe eben diese und auch sogar eine Lähme in einem ganzen Gliede durch das blosse reiben mit einem Geiste geheilt, welches Afterärzte allemal für Wundercuren auskrähen. Ein Kranker wird nach dem Gebrau-

che eines kleinen, elenden und auch wohl abergläubischen Mittels gesund, das Mittel muß die Ursache seyn daß er gesund ist. Zuweilen verfällt ein Kranker in die Hände eines geschickten Arztes, der die Krankheit bestimmt, die Ursachen zeigt, die Anzeigen und die Methoden erfindt, ein Afterarzt wird herbeygerufen und erzwingt daß er das von dem andern Arzte ihm eingestöste Mittel geben kann, der Kranke wird gesund, der Afterarzt muß die Ursache seyn daß er gesund ist. Sehr oft sind die Schwierigkeiten einer Cur von einem wahren Arzte wirklich so wohl gehoben, daß man die gänzliche Heilung von der ihr selbst überlassenen Natur mit Gewißheit erwarten kann, ein Afterarzt stielt sich in diesen Umständen zu dem Kranken und giebt ihm ein schlechtes Mittel, dieses Mittel muß die Ursache der Heilung seyn. Nur in dem einzigen Falle werden, die Krankheit, oder der Kranke, oder die Umstehenden von dem Pöbel für die Ursache des Todes angegeben, wenn dem Afterarzte ein Kranker stirbt.

Will man einen wahren Arzt erniedrigen so nennt man Wirkungen welche die Natur zum Nachtheil des Kranken verrichtet Beweise der Unwissenheit und der Ungeschicklichkeit eines wahren Arztes. Alle mögliche Fälle in welchen die Krankheit grösser ist als ihre Mittel, alle Triumphe der Natur über die Kunst sind Triumphe des Pöbels über den wahren Arzt. Er wird allemal als die Ursache angeklagt daß eine Krankheit nicht geheilet wird, die ihrer

Natur nach unheilbar ist, und so oft man die Heilung einer wichtigen Krankheit ihm zu danken hat, so oft leitet man sie von der starken Natur des schwächlichen Kranken her. Stirbt ein Kranker nach dem Gebrauche eines vortreflichen, seiner Krankheit und seinen Umständen nach dem Urtheil aller grossen Aerzte angemessenen Mittels, so ist der wahre Arzt die Ursache dieses Todes, weil er das Mittel gab. So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines schlechten Arztes heilt sagt der Pöbel die Mittel haben ihn geheilt. So oft die Natur einen Kranken unter den Händen eines wahren Arztes tödet sagt der Pöbel die Mittel haben ihn getödet. Auf zween oder drey Erfolge von dieser Art erhebt man einen schlechten Arzt in den Himmel. Auf zween oder drey Erfolge von dieser Art tritt man einen wahren Arzt in den Staub. Am gewissesten ist ein schlechter Arzt seines Glückes, wenn er ein Mittel räth das ein schlechter Kopf auch räth. Am gewissesten ist ein wahrer Arzt seiner Verdammnis, wenn er ein Mittel giebt das der schlechte Kopf verwirft. Die tägliche Erfahrung lehrt daß der unglückliche Erfolg eines guten wider die Genehmhaltung alberner Freunde des Kranken gegebenen Mittels dem Ruhme eines Arztes unendlich mehr Schaden bringt, als tausend unglückliche Erfolge schlechter Mittel die man mit ihrem hohen Beyfalle gegeben.

Hieraus erhellet wie willkührlich man durch den Ausgang auf die Ursachen schließt, wie blind die

Bosheit ist und wie wenig die Leidenschaft denkt, wie leicht man daher jeden dummen Arzt vergöttert und jeden wahren Arzt verdammt. Die Stimme des Pöbels ist nicht die Stimme Gottes, sondern des Teufels.

Man verfällt auf falsche Ursachen wenn man die wahren schlechterdings nicht kennt. Anstat die Ursachen mit gänzlicher Ablegung aller Vorurtheile und Meinungen zu erforschen, setzen die Menschen ihre Hirngespinste an die Stelle der Ursachen. Ich weis aus eigener Erfahrung wie lächerlich man Begebenheiten beurtheilt deren Ursachen man nicht einsieht. Man hat mich angeklagt ich habe ein Kind lebendig zergliedert, das nach dem meiner Landesobrigkeit in Bern unmittelbar nach der Zergliederung überschickten und auf den Grad der Fäulung von mir gegründeten Gutachten seit dreyen Wochen tod war, und das wirklich durch die vor dem Landesrichter nachher abgelegte Geständnis seiner Mutter nur einen Tag weniger als drey Wochen vor meiner Zergliederung, von ihr war zerschmettert worden. Die Raben durch welche der halb unter dem Wasser liegende Körper dieses Kindes entdecket worden, hatten zudem an dem Ufer des Reußflusses in dieser langen Zeit die ganze hindere Decke des Kopfes und des Halses mit allen da herum liegen-Muskeln, und selbst das Hirn aus dem über und über offenen Kopfe gefressen; auch fand ich von demselben fast nicht die geringste Spur übrig. Die Haut des ganzen Cörpers war grün, die Därme

durchaus faul, anstat der Lungen fand ich einen dünnen Brey in der Brusthöle. Eine Menge Leute sahen vor mir und mit mir diesen hirnlosen Kopf und ganz verfaulten Körper, aber durch die Fäulnis war das in den Adern dieses Kindes noch übrige Blut flüßig geworden, man schrie mich daher als einen Mörder aus, weil meine Finger bey der offentlichen Zergliederung dieses Todtencörpers blutig gewesen. Man hat mich angeklagt ich sey ein Giftmischer, weil ich in einem bey jedem Athemzug durch einen heftigen Schmerz zwischen den Rippen, das Fieber, den Husten und ein heftiges Blutspeyen sich äussernden Seitenstich, einem angesehenen Manne eine wohl tausendmal von mir in den gleichen Umständen mit dem grösten Nutzen gebrauchte Mixtur aus Campher, Salpeter, Krebsaugen, etwas Zinnober, Kornrosensyrup und Wasser gegeben hatte. Diese Mixtur versprang auf dem Ofen und hinterlies zum Beweise meiner Giftmischerey einen braunen Flecken, den der angesehene Mann und seine angesehenere Frau einige Jahre hintereinander ihren Gästen zeigten, und wo sie in dem ganzen Lande herumkamen, dem Edelmann, dem Bürger und dem Bauer malten. Man hat mich angeklagt ich habe eine Dame in einer der heftigsten in dem zweyten Capitel des dritten Theils beschriebenen Darmkrankheiten getödet, weil diese Dame nach ihrem Tode einer andern Dame mit meinen Arzneyen in der Hand erschienen sey und ihr gesagt habe, diese Arzneyen seyen an ihrem Tode schuld.

Am liebsten setzen die Menschen ihre abergläubische Meinungen an die Stelle der ihnen unbekannten Ursachen, wenn sie keine Begriffe haben und doch urtheilen wollen, wenn sie zu stolz nach anderer Meynungen sich zu schmiegen eine Entdeckung die sie ihrem eigenen Scharfsinn schuldig zu seyn glauben, unendlich wichtiger finden als alles was man von andern lernt. Daher sind diejenigen am meisten den phantastischen und abergläubischen Ausdünstungen des menschlichen Gehirns unterworfen, die entweder gar keine Begriffe von den Wissenschaften haben oder nur falsche, und unter diesen vorzüglich diejenigen welche mit der Vernunft oder dem Vermögen in einem hohen Grade nicht begabt sind die Gründe, Ursachen, Folgen und Wirkungen der Dinge deutlich einzusehen.

Die Philosophie allein heilt den Aberglauben. Wo keine Philosophie ist da spukt es, da sind Hexen, da sind Gespenster, da sind Kobolde, da herrscht allethalben der Teufel, da ist Aberglaube. Nach dem Zeugnis des Origenes glaubten die Egypter in ihren ältesten Zeiten, die Luft sey von sechs und dreyssig Teufeln besessen, diese Teufel haben den menschlichen Leib in so viele Theile unter sich getheilt, und derjenige der an einem dieser Theile leide werde plötzlich gesund, wenn er nur den Teufel des kranken Cantons anrufe. In der Barbarey der mitlern Zeiten bewog der Ruhm der Araber die in Toledo und Corduba die Arzneykunst lehrten, die Liebhaber der Wissenschaften aus ganz Europa in denjenigen Theil

von Spanien zu ziehen den die Mohren besassen, um daselbst die Wissenschaften und besonders die Arzneykunst zu studieren. Diese brachten die Bücher der Araber nach Italien da man kaum noch andere hatte, sie wurden von dem Pöbel für Zauberer gehalten und in ganz Europa war angenommen, der Teufel lehre in einer Höle nahe bey Toledo die Wissenschaften, und nehme zur Bezalung die langsamsten unter seinen Lehrjüngern, zum Eigenthum.

Der Aberglaube ist in unsern Zeiten nicht weiser. Ganz neulich sagten zu Orleans die Aerzte Arnault de Nobleville und Salerne in ihrer Naturhistorie der Thiere, von einem gewissen Geheimnismacher dem Abt Rousseau, er habe mit seinem Anschauen die Kröten töden können, sey aber einmal durch eine standhaftige Kröte so gefährlich angeblickt worden, daß er in wiederholte Ohnmachten gefallen. Der selige Herr Hofrath Storch in Gotha erzählet in dem siebenden Theile seines Werkes von Weiberkrankheiten ganz andächtig, er habe in seiner ersten Jugend einen Mann gesehen der an halbfingerlangen Warzen den Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes gesäugt, und nichts dabey als den elenden Lohn verdienet, daß er als ein Holzhauer mit einem Klafter geschwinder als andere fertig werden können. Von einem Gespenste hat er auch eine ganze zum Umsturze des Unglaubens erzählte Geschichte, aus dem Munde einiger Frauen.

Nur

Nur zu vieles habe ich in dieser Absicht selbst gesehen und erfahren, obgleich nicht mit den Augen eines Storchs und seiner Frauen. Einst fand ich in Deutschland auf dem Nachttische einer adelichen Dame etwas von der Arbeit eines gemeinen Handwerkers das mir sehr artig schien und einen guten Kopf anzeigte, ich äusserte hierüber einige Verwunderung; die Dame antwortete mir mit einer sehr bedeutenden Miene, dieser Handwerker habe einen Gehülfen; das kann seyn sprach ich, er hat vielleicht einen geschickten Gesellen; sie lachte über meine Einfalt und gab mir zu verstehen, dieser Gehülfe sey der Teufel. Ich habe ebenfalls in Deutschland einen Mann gekennt der ein sehr grosser Hypochondrist und zuweilen ein zimlicher Phantast war, in den Anfällen seiner Hypochondrie loff er bis er vor Mattigkeit niederfiel, ansehnliche Leute sagten mir es treibe ihn etwas; seine Winde treiben ihn sagte ich; nein, das war der Teufel. Ich habe in Deutschland als ein Arzt ein Ehepaar besucht, das in der grösten Uneinigkeit lebte so lange sie ein Ehepaar ausgemacht; der Mann war ein völliger Hypochondrist, und ein höchst eifersüchtiger Phantast, das Weib zimlich artig. Sie lebten in der grösten Uneinigkeit, der eifersüchtige Mann prügelte heute und zwar immer aus Eifersucht sein Weib bis auf das Blut, und morgen machte ihn plötzlich der Kizel im Fleische zu ihrem Freunde. Die Richter und Rechtsprecher dieses Ortes lösten dieses einfältige Problem sehr scharfsinnig auf, sie hielten die Mut-

ter des jungen Weibes für eine Hexe, und glaubten durch ihre Künste knüpfe diese jedesmal das Band wieder zusammen, das die Eifersucht zerriß. Bacon sagt, nichts macht den Menschen so sehr argwöhnisch, als wenig wissen.

Wer würde glauben daß man in dem sonst für viele, aber ach nicht für alle, so sehr philosophischen Frankreich noch den Teufel beschwört? Ganz neulich frug man den Herrn Tissot für eine Gräfin aus der Provinz Angoumois um Rath, die nach einem Friesel in heftige Convulsionen verfallen war. Die französischen Aerzte machten ihr sehr viele Aderlässen, sie gaben ihr sehr viele Brechmittel, sie liessen sie häufig die scharfen und purgierenden Wasser von Balarück trinken. Die Convulsionen vermehrten sich wie billig, und man glaubte der Teufel mische sich in das Spiel. Die Priester beschwuren ihnindeß da man an Herrn Tissot schrieb, der zur Antwort gab, die Aerzte und nicht die Gräfin haben den Teufel im Leibe.

Wer würde glauben daß man hingegen in dem apostolischen Wien mit dem Teufel scherzen darf? Verschiedene Weiber, die der Pöbel und die Priester mit dem Teufel besessen zu seyn schwuren, wurden ohnlängst auf Befehl Ihro Majestät der Kayserin in den Hospital des Herrn von Haen gebracht. Dieser durch den Aberglauben ungeblendete Leibarzt der Kayserlichen Familie erforschte ihre Umstände mit der Ueberzeugung, zu welcher ihn die Catholische Glaubenslehre billig verbinden soll, daß der Teufel zuweilen wirklich in die Menschen fahre. Aber

doch machte er seinem Glauben den kleinen philosophischen und dem Interesse derjenigen Catholischen Geistlichen, die sich bekanntlich als Leute verstellen die den Teufel austreiben oder ihn sonst demüthigen können, sehr nachtheiligen Anhang, daß in den leztern Zeiten und besonders in unserm höchst verderbten Jahrhundert tausend Betrügereyen für die Wahrheit ausgegeben, und von dummen Mönchen und Priestern verfochten werden. Diesem in seinen Hospital gebrachten Priesterteufel also gehörig auf den Leib zu kommen, stellte der Herr Leibarzt von Haen eine ganze Reihe von Krankenwärter rings um die besessenen Weiber in Schlachtordnung. Jeder war mit einem guten Eimer voll Wasser bewafnet. Jeder hatte von dem Herrn Leibarzte den Befehl, daß sobald nach der Benennung der Namen Gottes, seiner Heiligen und der Heiligen Dinge, dieser Teufel die Weiber nach seiner Gewohnheit reite, sobald soll urplötzlich ein Krankenwärter nach dem andern seinen Eimer dem Teufel ins Maul schmeissen. Das erstemal hatte man ein zimlich grosses Faß mit Wasser vonnöthen. Da aber die angeblich besessene Betrügerinnen hörten, daß sie nachwerts bey allen ihren Convulsionen das gleiche Schicksal haben sollten, warden sie auf einmal gesund, und ihre Convulsionen hörten so gut auf als die Convulsionen der Jansenisten bey dem Grabe des Abtes Paris, da der König von Frankreich diesem todten Heiligen befohlen nicht mehr Wunder zu thun.

Nur die Unwissenheit der Dinge die uns umge-

ben, und alles dessen was um uns her wiederfährt, zeugt den Aberglauben. Ich sehe daß ein abergläubischer Mensch nichts unternimt ohne vorher den Calender um Rath zu fragen. Hat er einen Seitenstich so stürzt er sich lieber in die Gefahr des Todes, als daß er sich an einem Tage eine Ader öfnen ließ, an welchem diesen Sternpossen zufolge nicht gut Aderlassen ist. Er glaubt alles steige aufwerts wenn der Mond im Aufnehmen ist, darum schlückt er in dieser Zeit keine Purgatz aus Furcht sie werde ein Brechmittel. Er glaubt alles werde voll wenn der Mond voll ist, darum trinkt er in dieser Zeit bey der äusserstен Mattigkeit, keinen Wein. Er glaubt alles eile niederwerts wenn der Mond abnimt, darum hoft er jedes Mittel und jede Speise werde ihn in dieser Zeit purgieren. Er mag so krank seyn als er immer will, so nimt er kein Mittel von was für Art es immer sey wenn der Mond im Stier ist, aus Furcht dieses wiederkauende Thier jage sein Mittel aus dem Magen in den Mond. Er hält kein Kraut für gut wenn es nicht in einer guten Stunde gepflücket worden, er hält keine Wurzel für gut wenn sie nicht am Charfreytag ausgegraben ist. Er läßt sich zwar an einem guten Tage eine Ader öfnen, aber er wirft das Blut in das laufende Wasser. Er schlückt, wenn alle Zeichen gut sind, eine ungerade Zal Pillen, aber niemals eine gerade. Er streicht wenn er verwundet ist die Salbe an das Werkzeug das ihn verwundet hat, aber nicht an die Wunde. Er legt einem Kranken,

damit sich die Haut unten an dem Ruckrath durch ein langes Lager nicht abstreife, nicht eine Hundshaut unter den blossen Rucken, aber eine Schüssel voll Wasser unter das Bett. Er räth für ein Wechselfieber kein Mittel, weil der Kranke nur seine Nägel schabt, das abgeschabte einem Krebs auf den Rucken bindt und sein Fieber mit dem Krebs hinter sich in einen Fluß wirft. Er räth für die fallende Sucht keine Mittel, aber er trägt sie auf einen Kreutzvogel, indem er den Kranken das Wasser trinken läßt aus welchem der Kreutzvogel auch getrunken hat, oder er hängt ihm nach der Vorschrift des Hexenmännleins in Bayern ein paar Sprüche aus der Bibel mit etwas Moos aus dem Schedel eines Gehenkten auf die Brust. Er nimt für seine Hypochondrie keine Mittel, denn von dieser muß abermal der Teufel, dieser allgemeine moralische Packesel aller unserer Schwachheiten und Gebrechen, die Ursache seyn.

Diese und andere höchsterbärmliche Weiblichkeiten findt man mehrentheils in einer schönen denselben entgegengesezten Abhandlung des berühmten Gottesgelehrten Samuel Werenfels geschildert. Nicht weniger als sechshundert Beyspiele noch herrschender Aberglauben erzählet der Verfasser eines nicht wohlgeschriebenen, aber für Leute die nicht Verstands genug haben das allgemeine aus den vortreflichen philosophischen Gedanken des Herrn Professor Meiers von den Würkungen des Teufels auf dem Erdboden im besondern anzuwenden, sehr nütz-

lichen Buches mit der Aufschrift: Die gestriegelte Rockenphilosophie.

Alle diese Thorheiten fliessen aus dem gänzlichen Unvermögen die wahren Ursachen einer Würkung zu erforschen, und das natürliche von dem übernatürlichen zu unterscheiden. Auch hat der angeführte sehr berühmte Hallische Weltweise den Grundsätzen aller wahren Wissenschaft gemäß angemerket, daß der Mangel der wahren Vernunft an dem Aberglauben schuld ist; daß viele Mühe und Arbeit erfordert wird, wenn man die wahren Ursachen der Begebenheiten auf dem Erdboden entdecken will, daß man viele Beobachtungen sammeln, viele Experimente anstellen, daß man bey allem dem eine grosse Gelehrsamkeit besitzen und eine Scharfsinnigkeit anwenden muß, zu welcher die meisten Menschen zu ungeschickt und zu faul sind. Man muß diesen lichtvollen Schlußsätzen des Herrn Meiers zufolge, den wahren philosophischen Geist haben wenn man bey dem ersten Blicke entdecken will, daß weder der geringste wahrscheinliche und oft nur mögliche Zusammenhang zwischen einer natürlichen Würkung und ihrer vorgegebenen übernatürlichen Ursache ist, noch in den angeführten närrischen Ursachen das allergeringste Vermögen zur Würkung. Man muß nicht ein Neuling, nicht ein schwacher Anfänger in der Wissenschaft der natürlichen Dinge seyn, wenn man bestimmen will, was in dem Wesen und der Kraft der Körper das ist in ihrer Natur gegründet und nicht gegründet ist, oder was seinen Grund

in dem Wesen und der Kraft der Welt das ist in der ganzen Natur hat, und nicht hat. Alle die hingegen sich nur groß dünken, wenn sie in natürlichen und der Vernunft von Gott selbst untergeordneten Dingen alle Vernunft verläugnen, sind darum ihres affectierten Scharfsinns ohngeachtet nicht grössere Richter von Gründen und Ursachen, Folgen und Würkungen der Dinge, und also nicht grössere Philosophen als eine Aerztin, die ohnlängst in meiner Vaterstadt zu einem kranken Schweine berufen sehr angelegentlich bat, daß so lange das Schwein seine Arzneyen in dem Leib habe, niemand zu dem Fenster hinaus schaue, und noch weniger einem Bettler ein Allmosen gebe.

Es giebt aber auch in der That verborgene Würkungen der Natur, bey welchen der Zusammenhang der Würkung mit der Ursache unbekannt ist, oder bey welchen wir den Grund warum und wie eine Würkung hervorgebracht wird, nicht einsehen. Diese Würkungen gehören oft in die Klasse der Begebenheiten, deren Ursachen man sucht eh man der Begebenheit selbst gewiß ist. Indeß findt der unwissende Haufen der Menschen durch ein so sehr albernes Verhalten, daß es wie der Hallische Weltweise sagt unter alle Würde der Satyre erniedriget ist, diese Ursachen in närrischen Dingen, in sympathetischen Kräften, in dem Dienste der Geister und des Teufels, da sie doch insgemein in der Sache selbst liegen, wenn allenfalls die Sache wahr ist. Die allerältesten und ersten Nachforscher der Ursachen

waren ganz in den Bewegungen und Kräften der Gestirne oder in dem Zorne der Götter verwildert, sie sagten die ansteckenden Krankheiten weichen darum keinem Mittel, auch gaben sie keines; aber Hippocrates zeigte den Griechen daß zum Exempel die Ursache der Epilepsie nicht in dem Himmel liege, sondern in dem Hirn. Torella, einer von den Aerzten die zuerst von der Liebesseuche geschrieben, setzt die einzige wahre Ursache dieser heßlichen Krankheit in eine gewisse Vereinigung der Planeten, da sie doch von der bekanntesten aller Vereinigungen abhängt.

So oft der Pöbel eine Veränderung wahrnimmt deren Ursache zwar verborgen liegt, aber die mit etwas anderm zugleich erscheint, so hält er diese lezte Erscheinung für die Ursache der ersten. Diejenigen welche das Wetter mit dem Calender vergleichen, finden daß öfters mit gewissen Abwechslungen des Mondlichts und mit gewissen Adspecten der Planeten einerley Witterung verknüpfet ist, darum halten sie diese Adspecten für die Ursachen dieser Witterung, aber der Freyherr von Wolf hat sehr wohl gezeiget daß auch zwey Dinge immer miteinander verknüpft seyn können, entweder weil sie einerley Ursache haben, oder auch beyde öfters geschehen. Die wiederkommende Wärme macht daß die Frösche im Frühling wieder anfangen zu quaken, und die Bäume ausschlagen, darum ist das Quaken der Frösche und das Ausschlagen der Bäume miteinander verknüpfet. Nach der Logick des Pöbels

treiben die Frösche durch ihr Quaken die Blätter aus den Bäumen.

Zwey Dinge können immer miteinander zugegen seyn und in der genauesten Verknüpfung scheinen, ohne daß darum das eine aus dem andern fließt. Die Philosophen stimmen zwar überein, daß der Zufluß und Ruckfluß des Meeres vornemlich von der verschiedenen Stellung und den Verhältnissen des Mondes gegen unsere Erde abhange. Indeß empfinden nicht alle Meere diese Gewalt des Mondes, man bemerket weder Ebbe noch Fluth in der Balthischen See, von Hudsons Meerbusen bis in den Meerbusen von Campeche, in der obern See von America, in dem Caspischen und andern Meeren. Der Barometer selbst wird durch diese anziehende Kraft des Mondes nicht verändert. Auf den Winden sogar läßt sich sein Einfluß nicht merken, indem die periodischen Winde sich nach der Sonne verhalten.

Der Mond hat auch auf die Erde den Einfluß nicht, den ihm die Landwirthe und die Gärtner zuschreiben. Kein einziger Philosoph zweifelt in unsern Zeiten an der Falschheit des alten priesterlichen Grundsatzes, daß die Planeten und die Sterne für uns allein erschaffen seyen, und daß nach einem noch viel ältern Wahne ihr guter oder böser Einfluß auf die Erde der einzige Endzweck ihrer Bestimmung sey. Die vieljährigen Wahrnehmungen der Herren de la Quintinie von Reaumur, und Büffon haben gezeiget, daß es unmöglich ist den Einfluß des Mon-

des auf die Gewächse zu erweisen, und daß sich in dem Pflanzenreiche beständig Erscheinungen äussern, auf welche dieser Planet nicht das geringste vermag. Auch das Mondlicht welches aus der Sonne auf den Mond und von dem Monde auf die Erde fällt, läßt in den grösten Brennspiegel gefasset auf dem Thermometer nicht den geringsten fühlbaren Grad der Wärme verspüren. Gleichwol wirkt der Mond nur durch sein Licht auf die Erde.

Obschon erwiesen scheint, daß der Mond keinen fühlbaren Einfluß auf die Erde hat, so glaubt man doch seinen Einfluß auf den Menschen erweisen zu können. Meads vortreflich geschriebene und in vielerley Absichten höchst nutzliche Abhandlung von der Herrschaft der Sonne und des Mondes über den menschlichen Körper ruhet auf dem Grundsatze, daß der Mond durch seine heftigere anziehende Kraft in den Zeiten da er voll und neu ist unsern Luftkreis in die Höhe hebe, daß hierdurch die Luft welche uns am nächsten ist leichter und unser Körper weniger gedruckt werde, daher denn die flüßigen Theile mehr an die Oberfläche des Körpers dringen, die Blutgefässe ausdähnen und zuweilen öfnen. Hieraus erkläret Mead die Wiederkunft aller Zufälle in dem Menschen, die nach dem Laufe des Mondes sich verhalten. Er glaubt diese Luftgeschichte sey die Ursach der monatlichen Reinigung der Weiber, da doch kein Tag vergeht in welchem nicht hier und dort ein Weib ihre Reinigung hat, und da endlich alle Weiber ihre Reinigung auf einen Tag haben

müßten, wenn die Hypotheſe des Mead etwas mehr als eine Hyppotheſe wäre. Er erkläret nach der gleichen Weiſe die oft nach dem Mondslaufe ſich verhaltenden Anfälle der fallenden Sucht. Aber dieſe Verhältnis iſt bey den meiſten dergeſtalt von der Macht der gelegentlichen Urſachen, dem Zuſtande der Luft, der Unmäßigkeit im Eſſen, im Trinken, in der Bewegung, im Beyſchlafe und den Leidenſchaften abhängig, daß der Mond dabey in keine Betrachtung kommt. Belgrado, ein verehrungswerther Italiäniſcher Jeſuit, hat endlich ſehr ſcharfſinnig bemerket, da der Mond nur durch ſein Licht auf die Erde würken könne, ſo müſſe ſein Einfluß ſich allerdings wie die Anzahl der Lichtſtralen verhalten, die er von der Sonne empfängt und uns zuwirft. Nun ſagt man der Mond würke die Anfälle der fallenden Sucht wenn er voll und wenn er neu iſt, folglich in der Zeit wenn er die gröſte und die kleinſte Anzahl Lichtſtralen auf die Erde wirft. Alſo verhält ſich der Einfluß des Mondes auf die Epilepſie nicht wie die Anzahl des uns zugeworfenen Lichtes. Darum kan zwiſchen dem Laufe des Mondes und den Anfällen der fallenden Sucht nur eine zufällige Gemeinſchaft ſeyn, die überdem nichts weniger als allgemein iſt.

In der Vernunftlehre wird gezeiget, wenn zwey Dinge öfters miteinander verknüpfet ſind, und ich finde es geſchiehet einmal das eine und das andere nicht, es iſt aber nichts vorhanden welches die Würkung des erſten hätte hindern können, ſo kann

das erste unmöglich die Ursache des andern seyn. Mir ist eine Frau bekannt die den Bendelwurm hat und seit dreyen Jahren, allemal zwo, drey und mehr Ellen von diesem Wurme verliert wenn der Mond niedergeht. Diese Erscheinung hat ihre Richtigkeit. Ich habe aus einer philosophischen Wissensbegierde die Frau zu dieser Zeit in mein Haus kommen lassen, und mit meinen Augen ganze Ellen von ihr abgehen gesehen. Nun kenne ich andere die den Bendelwurm ebenfalls haben, und bey welchen sich diese Verhältnis nicht findt. Folglich kann ich nicht schliessen, daß in dem ersten Falle ein paar Ellen von dem Bendelwurm abgehen, weil der Mond niedergeht.

Wolf sagt, man schliesse noch leichter das erste könne unmöglich die Ursache des andern seyn, wenn das geschiehet welches man für die Würkung des andern hält, und doch sich das andere nicht zugegen findet. Ein ehrlicher Capuciner hat mir versichert, daß ein gewisser ihm nicht gleichgültiger Theil niemals so handfest sey als im Vollmond. Ich sehe aber daß der Vollmond diese Festigkeit nicht würket, weil dieser Capuciner unter allen möglichen Adspecten bewiesen hat, daß er ein Mann ist.

Die angebrachten Zweifel wider den Einfluß des Mondes auf den menschlichen Körper haben mich ein wenig zur Seite geführt, weil ich eigentlich nur beweisen wollen, daß der gemeine Mann seine abergläubigen Meynungen an die Stelle der ihm unbekannten Ursachen setzt. Nun beziehen sich die Erklä-

rungen natürlicher Würkungen bey abergläubischen Menschen mehrentheils auf die wunderbarsten und abgeschmacktesten Einflüsse der Gestirne, und vorzüglich des Mondes. Folglich schien es mir nicht unnütz einige Zweifel wider einen der grösten Aerzte unserer Zeiten vorzutragen, der himmelweit über den Aberglauben erhoben für den Einfluß des Mondes auf den Menschen als ein Weltweiser, und mit Newtonischen Waffen gestritten hat.

Der nunmehr erwiesenen Unfähigkeit die Ursachen der Dinge einzusehen ohngeachtet, schwört gleichwohl der Pöbel auf seine Erfahrung. Die allergrösten Thoren glauben sie seyen zu Richtern von Würkungen und Ursachen erschaffen, und daher kommt es daß der Thor am meisten auf seine Erfahrung schließt. Diese Schlüsse haben etwas blendendes; seine Erfahrung ist durchaus falsch, und darum scheinen ihm die dümmsten aus derselben gezogenen Schlüsse wahr.

Man glaubt sich selbst durch die Erfahrung geleitet und man läßt sich durch falsche Schlüsse leiten. Wenn also der Pöbel dem Arzte seine Erfahrung entgegensezt, so sezt er ihm würklich nur die aus seiner Erfahrung gezogene Schlüsse entgegen. Nun kann nach der Vernunftlehre der Pöbel von dem Arzte nicht fodern, daß er glaube er habe richtig geschlossen, weil nichts gewohnlicher ist als daß man durch die Erfahrung Sätze zu erschleichen sucht, die man ganz falsch für Erfahrung giebt. Ich habe das Glück einen Ort zu kennen, wo man die neu-

geborne Kinder neben der an sich in den ersten Monaten schon zulänglichen Milch der Mutter mit Brey überhäuft. Nichts war daher an diesem Orte gewohnlicher als alle Gattungen von Convulsionen, und besonders das Herzgespann. Die Kinder starben, und anstatt die entfernten Ursachen dieser Krankheiten hauptsächlich in der Lebensart der Kinder, und die nächsten in dem Magen und den Därmen zu suchen glaubte man sie bald in der Leibesbeschaffenheit der Mutter, der Großmutter, der Ahne, der Pfuchahne und der ganzen Anverwandtschaft, bald in den Gestirnen, bald in der Hexerey schon gefunden. Ich hatte vielen von diesen Kindern zum grösten Verdrusse ihrer Eltern geholfen, weil ich nicht nach ihren Begriffen half; aber die Arzneyen schienen mir nicht zulänglich, ich wollte die Lebensart geändert haben und verwarf den Brey. Man schrie in die Wette, wir sind auch mit Brey erzogen, unsere Kinder haben gelebt eh ihr hier waret, der Brey ist also vortreflich und ihr ein Narr, wir haben es aus der Erfahrung. Freylich sterben bey weitem nicht alle Kinder die Brey essen, aber sehr viele sterben davon, und sehr viele wären nicht gestorben, wenn man ihnen Magen und Därme damit nicht vollgepfropft und alle Gattungen von Convulsionen erzwungen hätte.

Die Leute glauben ihre Erfahrung anführen zu können, wenn sie einen einzigen Fall gesehen haben, der das Gegentheil von dem was gesagt wird zu beweisen scheint. Sie haben recht gesehen und

schlieſſen falsch. Ein Weib sagt mein Kind schrie, ich legte es an die Brust, es schwieg; folglich muß man alle Kinder an die Brust legen wenn sie schreyen, ich habe es aus der Erfahrung. Umsonst antwortet man, euer Kind schwieg weil es dürstete, jzt kommt dieses Schreyen aus einem Grimmen in den Därmen, dieses Grimmen von einer starken Säure, und in diesem Falle ist die Milch höchst schädlich. Alles was rund umher weiblich ist schreyt, legt das Kind an die Brust, die Gevatterin hat es aus der Erfahrung.

Diejenigen welche durch den Ausgang beweisen wollen, daß ein Arzt geschickt oder ungeschickt sey, glauben sich ebenfalls durch die Erfahrung unterstüzet. Sie sehen und erfahren, daß einem schlechten Arzte ein Kranker gesund wird und einem guten Arzte ein Kranker stirbt, aber sie bekümmern sich nicht zu erforschen ob beyde Kranke die gleiche Krankheit, in einem gleichen Grade, und durchaus unter gleichen Umständen gehabt. Genug der eine ist gesund worden und darum ist der schlechte Arzt ein grosser Arzt, der andere ist gestorben darum ist der gute Arzt ein schlechter Arzt. Beydes glaubt man aus der Erfahrung zu wissen, da doch diese Erfahrung gar nichts beweist und der Schluß grundfalsch ist. Die grosse Ungleichheit der Krankheit hat den einen gesund gemacht und den andern getödet. Hieraus fließt weder daß der Arzt des einen geschickt sey, noch der Arzt des andern ungeschickt.

Der ist ein schlechter Arzt der durch seine Hand-

lungen zeigt daß er keine Gelehrsamkeit, keinen Beobachtungsgeist, und kein Genie hat. Der ist ein geschickter Arzt der durch seine Handlungen zeigt daß er diese Vorzüge hat. Nun ist es nicht möglich, daß der Pöbel die wahren und unwiedersprechlichen Zeichen der Gelehrsamkeit, des Beobachtungsgeistes, und des Genies kenne und sehe. Der wahre Gelehrte allein erkennt den wahren Gelehrten, der Mann von Genie allein sieht das Genie. Nur ein wahrer und gewissenhafter Arzt erkennt den wahren und gewissenhaften Arzt.

Ein Arzt zeigt durch seine Handlungen daß er gelehrt ist, wenn er in jedem Falle thut was nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Völker das beste ist. Durch seine Handlungen zeigt er daß er den Beobachtungsgeist hat, wenn er in jedem Falle die Erscheinungen und Zeichen einer Krankheit mit dem äussersten Scharfsinn zerleget, ihren Werth bestimmt und hieraus die Möglichkeit oder Unmöglichkeit erweislich macht die Krankheit zu bestimmen. Er zeigt daß er Genie hat, wenn er aus allem was er sieht richtig zu schliessen, das sinnliche in das allgemeine richtig zu ziehen, und das allgemeine wieder in besondern Fällen geschickt zu gebrauchen gewohnt ist. Wer also einen Arzt anklagen will, daß er kein wahrer Arzt sey, muß zeigen daß er der Erfahrung aller Zeiten und aller Völker zuwider handle; daß er alles falsch sehe, und aus allem falsch schliesse; daß der Kranke oder die Umstehenden keine Fehler begehen, und er alle; daß der un-

übersteiglichen Gewalt der Krankheit niemals nichts zuzuschreiben sey, und ihm alles; daß er sich in allen Fällen betriege, und seine dummen Richter nie.

Dieser die Zunge von jedem vernünftigen Menschen lähmenden Schwierigkeiten ohngeachtet, entscheiden die unwissendesten die eingeschränktesten und schlechtesten Menschen mit erhabener Stirn den Werth aller Aerzte, und daher hält man so oft die dümmsten Aerzte für die besten, die besten für die dümmsten. Erinnert man sich bey diesen Betrachtungen des Einflusses der Leidenschaften auf die Urtheile der Menschen, so erhellet auf die unwidersprechlichste Weise daß die Erfahrung des Pöbels zum Vortheil oder Nachtheil eines Arztes nichts beweist.

Auch diejenigen berufen sich auf ihre Erfahrung, die sich nicht schämen einem Kranken Mittel anzubieten, da sie doch nicht einmal Aerzte sind. Es wiederfährt alle Tage und vielen Aerzten alle Stunden in jedem Tage daß solche Leute einem Kranken durch tausenderley Kunstgriffe beyzubringen suchen, die Mittel eines geschickten, sorgfältigen und gewissenhaften Arztes taugen nichts, und sie kennen unendlich bessere. Nur Leute von ausserordentlichem Verstande widerstehen dem Gernwitz dieser Schleicher, schwache Köpfe wiederstehen ihm nicht, sondern verlieren plötzlich alles Vertrauen, und nehmen heimlich oder offentlich die vorgeschlagenen Mittel. Indeß sieht man doch allemal sonnenklar, daß der Schleicher weder die Naturgeschichte der

Krankheit, noch die Anzeigen, noch die Methoden, noch die erforderten Mittel kennt, und folglich die geringste Ursache nicht anzugeben weis, warum die Mittel eines Idioten besser seyn sollen, als die Mittel eines wahren Arztes. Man führt ihn auf den sonst so beliebten Ausgang, man legt ihm die Erfolge der vorher gebrauchten Mittel unter Augen, und zeigt daß sie alles gethan haben, was nach den Umständen möglich war. Aber die Bosheit oder Verstockung der Menschen ist zuweilen so groß, daß sie alles läugnen was man deutlich sieht, und eher sich das Leben nehmen liessen als ihren Gernwitz.

Nichts ist unerträglicher für den Arzt als Leute um die Kranken zu haben, die in der Arzneykunst bis auf zween oder drey der gemeinsten Begriffe ganz unwissend sind, und diesen armseligen Schatten von Wissenschaft für den ganzen Umfang einer so weitläufigen und sehr verwickelten Kunst halten; einer Kunst, in welcher der gröste und geübteste Geist am Ende der glorreichsten Laufbahn seine Unwissenheit willig erkennet, wenn er das was er weis mit demjenigen vergleicht was er nicht weis; einer Kunst von deren Ausübung mir einst der Kayserliche erste Leibarzt Freyherr van Swieten so sinnreich als wahr geschrieben hat, sie sey das sicherste Gegengift des Stolzes. In der Classe dieser armseligen Leute haben alle ungehirnten Weiber den Rang. Auch ist das dümmste Weib in jeder Stadt das Haupt der Medicin von dieser Stadt.

Alles was ich unter diesen Weibern beyderley

Geschlechts gesehen und erfahren beweist mir, daß sie steif und fest glauben alle Menschen verstehen die Arzneykunst, ausgenommen die Aerzte. Daher ist mir unbegreiflich, daß man zu Kranken einen Arzt ruft. Entweder glaubt man der Arzt besitze den Grad der Gelehrsamkeit, des Beobachtungsgeistes, des Genies und der Redlichkeit, der ihm zu der Besorgung eines Kranken nöthig ist, oder man glaubt es nicht. Wer es glaubt sollte ihn doch billich nach seinen Einsichten und seinem Gewissen handeln lassen. Wer es nicht glaubt und ihn gleichwohl rufen läßt, ist mit seiner Erlaubnis ein Narr.

Nachdem ich hiermit in Absicht auf die Fehler die man bey der Erforschung der Ursachen begeht, mit der Freyheit ohne welche ich kein Schriftsteller seyn möchte reine Bahn gemacht, so komme ich nunmehr auf die Art und Weise wie man die Ursachen erforschen soll. Diese Erforschung hat ihre grossen Schwierigkeiten, weil man die Ursachen der Krankheiten nicht sieht oder nur selten sieht, und blos von der Würkung auf die Ursache schliessen kann. Wir urtheilen von dem was wir nicht sehen durch das was wir sehen. Ein Mangel in den Verrichtungen des Körpers bewegt uns auf die Ursachen dieses Mangels zu denken. Der Weg zu der Kenntnis der Ursache steht uns offen wenn ihre Würkung wohl beobachtet ist. Wir suchen die Ursache einer Krankheit in ihren Würkungen, weil beyde auf das allergenaueste zusammenhangen, und weil jene mehrentheils durch diese sich äussert. Un-

sere ersten Bemühungen zielen auf die Kette welche die Würkung mit der Ursache verbindet.

Die Begriffe von der Würkung entstehen durch die in dem Körper vorgegangene Veränderung. Dasjenige welches die Veränderung hervorgebracht hat, oder hervorgebracht zu haben scheint, giebt uns den Begrif der Ursache. Man versteht durch Ursache überhaupt, den Grund aus welchem das Daseyn oder die Wirksamkeit einer von dem Grunde selbst verschiedenen Erscheinung verstanden wird; durch die Ursache einer Krankheit dasjenige was die gegenwärtige Krankheit hervorbringt. Würkung und Ursache sind zwar in sich selbst nicht verschieden, weil durch die Aufhebung eines Theiles der Würkung auch ein Theil der Ursache gehoben wird. Aber sie sind es für uns, weil wir gezwungen sind nacheinander zu denken, was Gott für den alle Würkungen mit ihren Ursachen und alle Reihen der Wesen ein einzelnes Ding sind auf einmal sieht, für den wie Rousseau sagt weder Fördersätze, noch Folgesätze, noch überhaupt Sätze sind, der ganz anschauend alles sieht was ist und seyn kann, alle Wahrheiten als einen einzigen Begrif, alle Oerter als einen einzigen Punkt, alle Zeiten als einen Augenblick.

Die Aerzte verstehen durch das Wort Ursache in einem weitläufigen Sinne was auf irgend eine Weise bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwürkt, es sey nun als eine wahre Ursache, oder nur als ein Theil der Ursache, oder nur als ein

Beding ohne welches die Krankheit nicht vorhanden wäre. Daher fließt die Verschiedenheit der Ursachen von welchen die einen überhaupt alles sind, was auf irgend eine Weise zu der Krankheit beygetragen hat, und also der Grund durch den die Krankheit möglich geworden, man nennt sie die entfernten Ursachen. Die andern sind dasjenige welches die Krankheit unmittelbar hervorbringt, man nennt sie die nächsten Ursachen. Jene sind der Grund der Möglichkeit jeder gegebenen Abweichung der Natur von ihren Verrichtungen in gesunden Tagen, diese der Grund ihrer Wirklichkeit.

Ich werde die Wege auszeichnen auf welchen sich der Arzt zu der Kenntnis der Ursachen erhebet, eh ich zu der Verschiedenheit dieser Ursachen fortschreite. Er gelanget zu dieser Kenntnis wenn er aus den Würkungen überleget, wie der Körper beschaffen war eh er krank geworden, und wie er nun beschaffen ist seitdem er krank ist. Diese Beschaffenheit äussert sich durch die Abweichung des Pulses, des Athems und aller übrigen fühlbaren Verrichtungen des Körpers, von ihrem Zustande in der Gesundheit. Von der wahrgenommenen Veränderung kennen wir schon überhaupt die vermuthlichen Ursachen, wir wissen aus anderer und eigenen Beobachtungen wie viel jede von den vermuhlichen Ursachen diese Veränderung hervorzubringen vermag, folglich fragen wir ob etwas von dieser Art vorhanden gewesen. Ist etwas vorgegangen das in den meisten ähnlichen Fällen die gleiche Würkung her-

vorgebracht hat, so schliessen wir es habe auch zu der gegenwärtigen Wirkung vieles beygetragen. Ist keine von den möglichen Ursachen mit unterloffen, und hat diejenige welche schon gefunden ist die gegenwärtige Wirkung allein hervorbringen können, so wissen wir die Ursache dieser Wirkung. Also wird nach der genauen Beobachtung der Erscheinungen einer Krankheit alles untersucht was zu einer solchen Krankheit Anlas geben kann. Findt es sich daß in der Reihe der bekannten Ursachen eine oder verschiedene dieser Ursachen bey den gegenwärtigen Kranken zugegen waren, so untersuchen wir alles was diese Ursachen zu thun vermögen. Entspricht die gegenwärtige Krankheit den bekannten Wirkungen dieser Ursachen, so haben wir in denselben die Ursachen der gegenwärtigen Krankheit gefunden.

Der Arzt muß die Anzal der zu erklärenden Wirkungen so viel als möglich, verringern. Dieses geschieht durch die Reduction verschiedener Zufälle auf dasjenige was ihnen gemein ist. Wie mehr man in dieser Reduction fortrückt, destomehr trennt sich das zufällige von dem beständigen, das ausserwesentliche von dem wesentlichen, und desto näher kommt man der gesuchten Ursache. Man würde nicht so oft aus den verschiedenen Geschichten einer Krankheit verschiedene Krankheiten machen, wenn man die Anzahl der zu erklärenden Wirkungen allein auf die beständigen, wesentlichen und von der Krankheit unzertrennlichen Zufälle einschränkte. Wir kennen eine Krankheit sehr geschwind, wenn wir wissen worauf

wir zu sehen und worauf wir nicht zu sehen haben. Der Beobachtungsgeist bestimmt den Unterschied zwischen dem wesentlichen und ausserwesentlichen nicht ganz, weil man auch zuweilen die Ursachen der ausserwesentlichen Zufälle finden muß, eh man wissen kann daß sie ausserwesentlich sind. Diese Ursachen werden gefunden, wenn man untersuchet ob der gegebene Zufall aus dem Wesen der Krankheit fliesse, oder aus einer Ursache die mit dem Wesen der Krankheit nicht verbunden ist. Jenes geschieht vermittelst der Erwägung aller Kräfte einer Krankheit, dieses vermittelst der Erwägung aller übrigen Umstände. Auch die Ursachen lassen sich verringern, weil verschiedene Krankheiten ihrer Natur nach gleich seyn können, indem die gleiche Ursache sich bald in diesen bald in jenen Theilen äussert, und also nicht allemal die gleichen Verrichtungen zerrüttet. Eine Entzündung im Kopfe, in den Lungen, in den Därmen, in den Muskeln ist im Grunde eins, obschon ihre Wirkungen sehr verschieden sind.

Die Wirkungen einer ganz einfachen Ursache sind zuweilen sehr verschieden, so wie die Wirkungen verschiedener Ursachen zuweilen gleich seyn können. Man siehet vielerley Krankheiten aus einer einzigen Ursache fliessen und gehoben werden, wenn diese Ursache gehoben wird. Der Herr Leibarzt Roseen hat gezeigt wie der scharbokige langwierige Friesel, den Eugalen beschrieben aber Hoffmann besser bekannt gemacht, verborgen liegen, wie er andere Larven annehmen und für andere Krankheiten angesehen wer-

den kann. Das Ohrenweh, der Kinnbackenzwang, die Heiserkeit, der Husten, das Herzgespann, das Brechen, die Schwermuth, die Gliedersucht, die Lähme entstehen aus dieser verborgen liegenden Quelle, die durch eine gelinde Ausdünstung auf einmal gehoben wird; hier findt sich also die Ursache erst vermittelst der Heilung, und der Grund einer einzelen Erscheinung verräth den Grund von allen. Die Wirkungen verschiedener Ursachen sind zuweilen gleich. In Apulien haben die bleichsüchtigen Weiber die Zufälle der von den Taranteln gebissenen Weiber, und sie werden auf die gleiche Art geheilt. Auch das Gift der Scorpionen hat daselbst die gleiche Wirkung, und fodert die gleiche Cur.

Mehrentheils sind die Ursachen zusammengesetzt. Verschiedene bestimmte Kräfte sind entweder Theile einer Ursache und folglich Theile der Krankheit, die zusammen die ganze Ursache und folglich auch die ganze Krankheit ausmachen. Hieher gehören hauptsächlich die entfernten Ursachen, welche zusammen die nächste Ursache der Krankheit hervorbringen. Oder ganz einfache Wirkungen haben auf einmal viele Ursachen, so daß man an einer allgemeinen Ursache sich nicht halten kann, wo zu einem Zwecke viele wirken. Das Herzgespann, eine gemeine Kinderkrankheit die aller Orten viele aufreibt und in Zükungen besteht, mit welchen zugleich das Kind blau wir , kommt vom zurückgebliebenen schwarzen Unrathe der neugebornen Kinder, von der Säure, von einer Aergernis der Amme, vom Zahnen, von Wür-

mern, von der zurückgetretenen Krätze, von den ausbrechenden Kinderpocken, vom Steine den ich in der Schweitz auch schon in Kindern gesehen, aber am allermeisten vom Brey der selbst zuweilen eine Ursache des Steins seyn kann, weil diese Krankheit in Holland bey Kindern nicht selten ist, und daselbst den schleimichten Speisen zugeschrieben wird. Der Wahnwitz kann in einer Person aus mancherley Ursachen entstehen, doch ist der Wahnwitz sehr einfach, weil er mehrentheils auf eine einzige Idee herausläuft, die sich aller andern bemeistert. Man muß sich daher bemühen in solchen Fällen alles auszufinden was der Ordnung der Natur entgegen ist; man muß von diesen Erscheinungen diejenigen in die Classe der Ursachen bringen, von welchen man in andern Gelegenheiten erkennt hat, daß sie auf das Gemüth einen bösen Einfluß haben. So lernt man stückweise jede Ursache heben, die sich mit den übrigen zu einer einfachen Wirkung vereint.

Sehr zusammengesetzte und aus verschiedenen Ursachen fliessende Wirkungen werden entfaltet, wenn man mit dem äussersten Fleisse durch den Zusammenhang dieser Wirkungen den Zusammenhang der Ursachen sucht. Jede einzele Wirkung wird insbesondere bis zu ihrem Ursprung verfolget, der aber alle Erscheinungen der zusammengesetzten Wirkung nicht erklären kann, und folglich verfährt man eben so mit den übrigen. Sind nun verschiedene Ursachen einer zusammengesetzten Wirkung angegeben, so untersucht man ob diese Ursachen einander wider-

sprechen, oder ob sie durch ihre Verbindung diese vervielfaltigte Wirkung hervorbringen können. Sie widersprechen einander, wenn man sieht, daß sie zugleich nicht bestehen können, bestehen sie miteinander so erinnert man sich was jede für sich vermag, und setzt die Wirkungen dieser verschiedenen Vermögen zusammen. Das Product aller dieser sich selbst nicht widersprechenden und daher einander nicht aufhebenden Ursachen ist die zusammengesetzte Wirkung, deren Ursachen nunmehr bekannt sind. Auf diese Weise wird überhaupt bey der Untersuchung aller verwickelten Krankheiten verfahren, es sey nun daß zwo wie die Lustseuche und das Podagra, oder drey wie die Lustseuche, das Podagra und der Scharbock sich verbinden.

Die Zerlegung der Ursachen ist also bey jedem einzelen Kranken sehr weitläufig, seine Krankheit sey nun einfach oder zusammengesetzt. Alles beruht hierbey auf der Kunst zu fragen und diese Kunst ist nicht so leicht als man glaubt, weil man hören muß wie ein alter Practicus eine ihm noch unbekannte Krankheit durch fragen untersucht, wenn man wissen will wie wenig der Unverstand einsieht was er frägt, und warum er frägt. Rousseau bemerkt darum sehr wohl daß die Kunst zu fragen mehr die Kunst der Lehrer als der Lehrlinge ist, und daß man schon vieles muß gelernt haben damit man nach demjenigen fragen könne, das man noch nicht weis. Die Indianer sagen der Gelehrte ist unterrichtet und frägt, aber der Unwissende weiß nicht was er fragen soll.

Vermittelst wohl gemachter Fragen werden alle

Umstände gefunden durch welche der Arzt zu der Kenntnis der wahren Ursache der Krankheit steigen muß. Man untersucht nicht nur was in der Luft auf den Kranken wirken konnte, was der Ort seines Aufenthalts, die Jahrszeit und die eigene Beschaffenheit dieser Zeit vermochten, was er in Ansehen der Bewegung oder der Ruhe, des Schlafens oder des Wachens, des natürlichen Abgangs und seiner Verhaltung, der Leidenschaften und vieler anderer äusserlicher Dinge fehlen können, sondern man erforschet auch alles was den Kranken in Absicht auf die vorhergegangene Beschaffenheit seines Körpers ansieht. So erhellet wozu der Körper des Kranken geneigt ist, und was mit dieser Neigung nunmehr die gegenwärtige Krankheit hervorbrachte.

Man hat zwar bemerket daß jede Krankheit nicht die Wirkung so vieler Ursachen ist als sich doch in dem gegenwärtigen Kranken verbinden. Die hierüber gemachte Berechnung zeigt daß keine Krankheit der andern ähnlich wäre, wenn jede dieser Ursachen durch eine eigene Wirkung in dem Kranken sich äusserte, und daß nur aus sieben Ursachen auf diese Weise viertausend sechshundert und neun und neunzig Wirkungen, das ist so viele nach der Lehrart des Herrn von Sauvages in der Gattung verschiedene Krankheiten, und aus hundert Ursachen eine unendliche Menge entstunden. Indeß sind die Arten der Krankheiten bestimmt und die bishieher beschriebenen Gattungen erstrecken sich nach dem Herrn von Sauvages nicht über dreytausend. Aus diesen

Betrachtungen kam Stahl auf den Einfall eine Abhandlung von der Seltenheit der Krankheiten zu schreiben. Er hat in derselben gezeigt die Lehre von den Krankheiten sey darinn hauptsächlich fehlerhaft, daß man allzugemeine und alltäglich vorkommende Erscheinungen zu Ursachen von Krankheiten mache, und daß nicht nur kein Mensch einen einzigen Tag gesund wäre, sondern nothwendig in einem Tage mit vielen Krankheiten auf einmal behaftet seyn müßte, wenn sich die diesen Ursachen zugeschriebene Wirkungen in der That verhielten wie man sagt. Mich dünkt der vortrefliche Stahl habe sich bey diesen Einwürfen nicht erinnert, daß die Aerzte das Wort Ursache in einem weitläuftigen Sinne nehmen, und überhaupt durch Ursache alles verstehen was bey der Hervorbringung einer Krankheit mitwirkt, ohne es darum für die eigentliche Ursache der Krankheit anzugeben. Folglich redt niemand von Ursachen ohne Wirkung, oder Wirkungen ohne Ursache.

Wir müssen uns gleichwohl bemühen alle Ursachen einer Wirkung zu wissen. Unsere Urtheile sind allemal sehr fehlerhaft, wenn wir anstatt alle Ursachen zu zergliedern, an einer hangen. Vor dem Boerhaave fielen die meisten Aerzte in diesen Irthum, er hingegen lehrte die Mannigfaltigkeit der Ursachen einer einzigen Wirkung. Galenus hatte eine einzige Ursache für alle genommen, da er sagte die Wärme sey die Ursache der Däuung; er übergieng das Athemholen, die Bewegung des Magens, die

Erweichung der Speisen in der Feuchtigkeit des Magens, und zuletzt vergaß er daß die Däuung auch von der Wärme ganz unabhängig seyn kann, weil die Fische ohne Wärme dauen. Morgagni sagt, die Mannigfaltigkeit der Ursachen sey auch in einer einzigen Krankheit weit grösser als gemeine Köpfe glauben, die gleiche Krankheit könne einfach und tausendfach seyn, wie Boerhave von der Blindheit, der Taubheit und dem schweren Athem, der Herr von Sennac von dem Herzklopfen erwiesen. Das ängstliche Wesen hypochondrischer Personen entsteht zuweilen aus verabsäumten Berufspflichten, ich bemerke daß Leute die ihrer Bestimmung nicht getreu sind, aus dieser einzigen Ursache mit allen möglichen hypochondrischen Zufällen in die äusserste Verzweiflung herabstürzen, aber auch plötzlich geheilt werden, wenn man ihnen zeigen kann, daß die sie ängstigende Versäumniß ihnen keinen Nachtheil bringen wird. Wer nun hieraus schliessen wolte, man müsse um nicht hypochondrisch zu werden nur seinem Berufe getreu seyn, schlösse von wenigem auf vieles und der Gedanke wäre falsch. Viele werden nur darum hypochondrisch weil sie ihrem Berufe getreu sind.

Die Philosophie erforschet nicht nur überhaupt die Ursachen, sondern auch ihr Vermögen und ihren bestimmten Grad zur Wirkung. Man muß alles wissen was aus einer Ursache fliessen und wie weit es reichen kann, damit man einer Ursache nicht mehr und auch nicht weniger zuschreibe, als die Wirkung enthält. Nachdem man also durch die analytische

Methode von den Wirkungen zu den Ursachen gestiegen ist, so kehrt man durch die synthetische Methode von den gefundenen Ursachen zu den beobachteten Wirkungen zurück, oder man vermischt welches sehr oft geschehen muß beyde Methoden. Vermittelst der synthetischen Methode, welcher ich in den nachstehenden Capiteln von den entfernten Ursachen der Krankheiten folge, werden die Wirkungen durch die Ursachen näher bestimmt und die Begebenheiten so vorgetragen, wie eine aus der andern fließt und also besser verstanden und bewiesen werden kann. Kennen wir die Natur aller möglichen Wirkungen einer Ursache so werden wir auf die Ursache durch die bemerkten Wirkungen geführt, und entdeken bald ob eine Begebenheit die Ursache einer Veränderung in der andern sey. Hieraus lernen wir vorzüglich viele dem vernünftigen Arzte unerträgliche Irthümer des Pöbels widerlegen, welcher insgemein Wirkungen von Ursachen erwartet, die daher niemals erfolget sind und niemals erfolgen können, welcher schreyt und erhärtet, daß der Salpeter erhitze und der Pfeffer kühle. Hieraus lernen wir die Wirkungen der Natur von den Wirkungen der Kunst unterscheiden, weil wir aus der analytisch erworbenen Kenntnis der Ursache hinwieder synthetisch wissen was die Ursache vermag, und darum einer gegebenen Arzney niemals Wirkungen zuschreiben welche unmittelbar aus der Natur der Krankheit fliessen. Die kleinsten Ursachen haben eine erstaunende Wirkung wenn sie unausgesetzt wirken, wie zum Exempel kleine alltäglich be-

gangene Fehler wider die Diät, ein kleiner alltäglich wiederkommender Verdruß.

Man muß auch die Grösse der Ursachen mit der äusserſten Sorgfalt erforſchen. Die Grösse der Urſache einer gegebenen Krankheit erhellet aus der Beſchaffenheit der Theile auf welche ſie gefallen iſt, aus dem Charackter der Krankheit, aus der Menge, Grösse und Heftigkeit der Zufälle, aus der gänzlichen Unnützlichkeit der beſten Methoden und der beſten Mittel. Alle dieſe Eigenſchaften der Grösse einer Krankheit finden ſich in einer Gattung Colick die ich in dem erſten Capitel des dritten Theils beſchreiben werde, und die aus einer krampfichten Zuſammenziehung der Därme und aus ihrer Entzündung fließt.

Endlich läßt es ſich aus der Erfahrung erweiſen, daß Wirkungen und Urſachen nicht ſelten ihre Beſtimmungen vertauſchen, und daß alſo eine Begebenheit bald die Urſache, bald die Wirkung einer und eben derſelben Veränderung iſt. Ich irre oder die Würmer ſind nicht nur eine Urſache ſondern auch wohl eine Folge der fallenden Sucht, in welcher mit der gewöhnlichen Freßbegierde die Schwäche der natürlichen Verrichtungen Stofs genug zu ihrer Beherbergung giebt. Der Zorn iſt oft eine Urſache der fallenden Sucht, die Neigung zum Zorne iſt aber auch mehrentheils ihre Wirkung. Ein übertriebener Beyſchlaf iſt eine Urſache der fallenden Sucht, aber die übertriebene Neigung zum Beyſchlaf iſt auch faſt immer ihre Wirkung. Der weiſſe Fluß iſt eine Urſache der Mutterbeſchwerungen, er iſt aber auch

sehr oft ihre Wirkung. Nagende Verdrieslichkeiten, Sorgen, Beängstigungen und alle heimlichen Qualen sind oft die Ursachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, sie sind aber auch fast immer die Wirkungen von beyden. Tausendmal ist eine gegebene Veränderung in dem Körper die Ursache einer gegebenen Veränderung in der Seele, aber eben diese Veränderung in der Seele ist oft die Ursache der nämlichen Veränderung in dem Körper.

Man wird durch diesen Wechsel von Wirkungen und Ursachen so leicht nicht betrogen weil dasjenige allemal Wirkung ist, was in Ansehung der Zeit auf wohl erkennte, zureichende und unwidersprechliche Ursachen folgt. Ich habe eine fallende Sucht gesehen, die aus den langen Schrecken einer barbarischen Klosterauferziehung entstanden, durch Trinken, Unzucht und Selbstbefleckung unterhalten, verschiedene Jahre gedauert hatte als sich zum erstenmal bey dem Kranken Spülwürmer, nachgehends platte Würmer, und Maden äusserten. Diese Würmer erschienen also nachdem die fallende Sucht aus einer wohl erkennten, zureichenden und unwidersprechlichen Ursache längst entstanden war. Auch in verwickelten Krankheiten erkennen wir diesen Wechsel von Wirkung und Ursache vermittelst eben dieser genauen Beobachtung der Umstände und der Zeit.

Bey allem dem muß man sich sehr hüten die Wirkung nicht für die Ursache zu nehmen, wo die angeführte Vertauschung nicht platz hat. Melancolische Personen verfallen insgemein in diesen Irrthum, in-

indem sie die moralischen Wirkungen ihres körperlichen Uebels für die Ursachen dieses Uebels halten. Sie glauben mehrentheils sie seyen wegen diesem oder jenem Verdrusse, wegen diesem oder jenem Mangel, wegen diesem oder jenem Unglücke melancolisch, und doch sind sie es nur weil sie krank sind. Sie leiten ihr trauriges angsthaftes Wesen aus moralischen Ursachen her, da es doch aus physischen Ursachen fließt, sie bilden sich ein sie haben ihre Freunde, ihre Güter, ihre Ehre verloren, und doch haben sie Freunde, Geld und Ehre, sobald die Arzneyen wirken, und die Winde aus den Därmen streichen. Die Aerzte halten oft die Ueberbleibsel einer Krankheit für die Ursache der vorhergegangenen Krankheit, oder die Zeichen einer vorhandenen Besserung für die Ursache der Besserung. Degner sagt, eine Wurst habe einem von der Ruhr sterbenden geholfen, da doch die starke Lust darnach augenscheinlich ein Zeichen der schon vorhandenen bessern Dauung, und nicht die Wurst eine Ursache derselben gewesen. Eben so verkehrt rühmt man gebeitztes Fleisch und Käse als die Mittel der Errettung in den gefährlichsten Fällen der Ruhr, obschon zuweilen diese Dinge in Absicht auf einige nachentstehende Zufälle der Ruhr als wahre Ursachen der Besserung wirken. Boerhaave macht die wichtige Anmerkung, es sey ein grosser Irthum daß man alle Krankheiten der Jungfern aus der Verhaltung ihrer Zeiten herleite, die eben darum zurückbleiben weil eine Krankheit vorhanden ist, und man stürze sie oft durch diese Verwechs-

lung der Wirkung mit der Ursache in die Schwindsucht. In Manninghams histerischem Fieber ist die Verstopfung der Zeiten oft eine Wirkung und nicht eine Ursache dieses Nervenfiebers.

Aus diesem ganzen unmaßgeblichen Capitel fließt, daß der Arzt durch das Genie allein die Ursachen der Begebenheiten findt, daß der Pöbel ganz unfähig ist diese Ursachen zu bestimmen, daß alles sehen alles erfahren umsonst ist, wenn man zum sehen zu blind und zum schliessen zu dumm, auf die entscheidenste Weise unwürdig ist über die Begebenheiten in der Natur ein Urtheil zu sprechen, und daß dem ohngeachtet der ganze schnatternde Chor der medicinischen Weiber beyderley Geschlechts seine ungehirnte Erfahrung den erfahrensten Aerzten ins Angesicht speyt.

IV. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten.

Nachdem ich die Abwege gezeichnet auf die man bey der Erforschung der Ursachen überhaupt verfällt, und den Leitfaden gezeiget an welchem der Arzt zu der Kenntnis der Ursachen gelangt, so komme ich nun an die nähere Betrachtung der Ursachen der Krankheiten, ihrer Verschiedenheit, und ihres vielfaltigen Einflusses auf den Menschen.

Die Ursachen der Krankheiten werden in die entfernten und die nächsten eingetheilt. Man versteht durch entfernte Ursachen der Krankheiten diejenigen welche insbesondere mehr oder weniger zu Hervorbringung einer Krankheit beytragen, und dennoch nur miteinander verbunden diese Krankheit hervorbringen. Andere nennen entfernte Ursachen der Krankheiten diejenigen welche eine andere Mittelursache zum Grunde setzen, durch deren Gegenwart eine Krankheit entstehe. Es ist aber sehr wohl gezeiget worden, daß es dergleichen Ursachen nicht giebt, sondern daß man in Absicht auf die Wirkung entfernte Ursachen diejenigen nennt, welche durch ihre Gegenwart eine Wirkung zwar hervorbringen, die aber die Krankheit noch nicht ist, sondern es erst mit der Beyhülfe einer andern mitwirkenden Ursache wird. Die entfernten Ursachen helfen also zu der Hervorbringung einer Krankheit, aber sie sind zu ihrer Hervorbringung nicht zureichend.

Es giebt verschiedene Gattungen entfernter Ursachen. Die entfernten Ursachen welche in dem Körper selbst ihren Sitz haben, werden vorhergehende Ursachen, und diejenigen welche sich mit diesen vorhergehenden Ursachen verbinden, gelegentliche Ursachen genannt. Man versteht durch vorhergehende Ursachen jede dem Körper einverleibte Beschaffenheit, vermittelst welcher er geneigt wird bey einer entstandenen Gelegenheit krank zu werden. Man nennt gelegentliche Ursachen diejenige welche den vorhergehenden beygefügt dieselben zu Hervorbringung einer

Krankheit erwecken. Keine von beyden wird einzig von den Aerzten zu Hervorbringung einer Krankheit zulänglich gehalten, weil die gelegentliche Ursache nichts schadet wenn keine vorhergehende vorhanden ist, und hinwieder weil die vorhergehende nicht zureicht wenn die gelegentliche nicht hinzukommt.

Die vorhergehenden Ursachen sind innerlich. Die gelegentlichen äusserlich, weil sie von aussen erreget, entsprungen, und dem Körper beygebracht, die Krankheit erzeugen. Unter allen Ursachen sind diese die deutlichsten nnd man sucht sie hauptsächlich in der Luft, in den Speisen und dem Getränke, in der Bewegung und der Ruhe, in dem Schlafen und Wachen, in dem natürlichen Abgang des Körpers und seiner Verhaltung und in den Leidenschaften. Man nennet diese sechs Quellen der äusserlichen Ursachen die sechs unnatürliche Dinge, weil sie ihrer Nothwendigkeit zu der Erhaltung des Körpers ohngeachtet zum Theil als äusserlich in Absicht auf den Menschen, und verschieden von den inwendigen Ursachen der Krankheiten betrachtet werden. Besser hat sie Pitcarne auf den Einfluß anderer Körper auf unsere, und den Einfluß des Menschen auf sich selbst eingeschränkt.

Obschon nun die entfernten Ursachen der Krankheiten derselben eigentliche und wahre Ursachen nicht sind, und mit denselben nicht müssen verwechselt werden, so verdienen sie doch allerdings die genaueste Untersuchung, weil man hoffen kann durch dieselben auf die nächsten zu kommen, indem die entfern-

ten Ursachen zusammen die nächste ausmachen. Man kommt natürlicher Weise viel leichter vermittelst der Kenntnis der Theile auf das ganze, als mit Vermeidung dieser Theile.

Bey der Betrachtung der entfernten Ursachen der Krankheiten hat man vorerst auf dasjenige zu sehen was jede an sich selbst auf den Menschen vermag, und nachher was sie in ihrer Verbindung vermögen. Eine Ursache wirkt bald in die andere, bald wirkt eine einzige Ursache in die Krankheit, bald wirken sie alle gerade in dieselbe, bald fließt eine sehr verwickelte Wirkung aus einer einfachen Ursache. Die Erforschung der entfernten Ursachen und ihrer Wirkungen ist schwerer als sie bey dem ersten Anblicke scheint. Sie fodert einen philosophischen Geist, wenn man nicht von einem Irthum in den andern stolpern, und nicht über diese alltäglich vorkommende Dinge reden will, wie der Practicus mit seinen Frauen.

Ich mache bey den äusserlichen Ursachen den Anfang. Diese liegen beynahe in allem was uns umgiebt und bestimmen gleichsam unser Wesen. Gesundheit und Krankheit fliessen aus den gleichen Quellen. Auch die kleinste Veränderung in denselben schenkt uns anstat Gesundheit und Leben, Krankheit und Tod ein. Der Kelch der Freuden wird durch blossen Mißbrauch ein Kelch der Leiden.

V. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheit in der Luft.

Die Luft drückt auf einen Menschen von mittelmäßiger Grösse mit einer Gewalt von zwey und dreyssig tausend Pfunden, eine Gewalt unter der wir allerdings erliegen müßten, wenn dieser Druck nicht von allen Seiten gleich wäre, und wenn sich unsere flüßigen Theile wider dieselbe nicht sperrten.

Zu diesem Drucke kommt daß die Luft die wir einathmen, die wir schlucken und die uns überall umgiebt, nicht die reine ätherische Luft ist, sondern die mit vielerley von der Erde in die Höhe steigenden leichten Körpern beschwängerte Luft des Luftkreises. Diese und andere Umstände sind die Ursachen des vielfaltigen Einflusses der Luft auf den menschlichen Körper.

Die Wärme dähnt die härtesten Cörper und sogar das Eisen von allen Seiten aus, und schwächt also ihren Zusammenhang. Sie sezt die weichern Körper in Bewegung, und zerstreut die flüchtigen. In dem Menschen macht die Wärme die festen Theile schlapp, und bringt die flüßigen in Bewegung. Daher verliert man die Eßlust und die Kräfte, daher blutet man aus der Nase, daher vermehren sich die Geschwulsten der Wassersüchtigen mit dem her-

ankommenden Sommer. Daher die Stärke hitziger Krankheiten.

Am meisten greift die Wärme die Nerven an. Zarte und schwächliche Personen leiden darum von der Hitze ungemein. Ich habe bey uns in der Sommerhitze sehr oft mit Mutterbeschwerungen behaftete Weibspersonen ohne eine andere Ursache in grosse Schwachheiten, Ohnmachten, Zückungen, langwierige Durchfälle versinken und erst mit der abnehmenden Hitze sich erholen gesehen. Ich habe Gelehrte gesehen durch die Sommershitze alle ihre Kräfte verlieren, in eben diese Bauchflüsse verfallen, gelb werden und nur mit dem wiederkommenden Froste sich erholen. Bey den Armeen in Deutschland und in den Niederlanden hat Pringle angemerket, daß die Hitze der Luft selten allein schadet, ausser wenn die Völker mitten im Tage mustern oder marschieren, oder wenn die Soldaten an der Sonne schlafen. Die Cüraßiers sind hierbey den meisten und grösten Gefahren ausgesetzt, wenn ihre Panzer einmal erhitzt sind.

Der Sonnestich ist schon in der Schweitz auf dem Lande nichts ungewohntes. Ich habe Landleute gesehen die auf ihren Aeckern plötzlich eingesunken und gestorben waren. Andere die von dieser heftigen Krankheit geheilt worden, haben sich sobald sie das Bett verlassen der grösten Hitze von neuem ausgesetzet und sind in wenigen Stunden gestorben. Auch sogar in dem Churfürstenthum Hannover sah ich dergleichen Fälle, denn man weiß daß die Hitze ein-

zeler Tage fast in den meisten Weltgegenden zuweilen gleich seyn kann, und daß es in Petersburg schon so heisse Tage gegeben hat als in dem mittägigen America. Sehr heftige Tobsuchten habe ich in der Schweitz aus der Sommershitze entstehen gesehen. Man hat in Frankreich einen achtjährigen Knaben gesehen, der in der grösten Sommershitze sein Gedächtnis verloren, das bey kühlern Tagen wiederkam, und bey der wiederkommenden Hitze wieder ausblieb. In unserm Walliserlande müssen die Einwohner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebürge verschicken, damit sie nicht in denen zwischen hohen Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtnis verlieren, oder wahnwitzig werden. Vermuthlich giebt es nur aus dieser Ursache in dem von Rousseau sonst so ungemein gelobten Walliserlande so viele Thoren, deren Anzal nach den neuesten Wahrnehmungen des Herrn von Haller in den Ebenen und zwischen den Bergen in Gegenhaltung der übrigen Einwohner unglaublich ist. Diese Leute werden von gesunden Eltern geboren, ihr Angesicht hat fast gar nichts menschliches, ihre Mäuler sind weit aufgesperrt und der Geiffer trieft ihnen über das Kinn herab, sie haben mehrentheils Kröpfe, einen abgeschmackten Laut, und einen Geist der zu allen menschlichen Verrichtungen unfähig ist, diese laufen umher. Andere unsere wertheften Walliser Landsleute, deren Anzal eben sobeträchtlich ist, bringen ihre Tage zur Bewegung ganz unfähig im Bette zu, sie leben lange, haben kaum mehr Verstand als das

Vieh, und in vielen Absichten weniger. Ihre Sinne sind so stumpf, daß ohnlängst der Herr von Haller ein solches Thier crepiren sah, weil es seine Nothdurft nicht verrichten wolte bis von dem Ueberfluß des Abganges sein Afterdarm anderthalben Schuh im Durchschnitte hatte.

Näher der Sonne sind die Wirkungen der daselbst anhaltenden Wärme allgemeiner und auch schädlicher. In Italien, Spanien, Portugall schläft man im Sommer fast den ganzen Nachmittag, weil niemand seine Geschäfte zu verrichten fähig ist. Man muß zu Dehli des Nachts mehr als sechs Monate ohne Decken vor der Thüre seines Zimmers liegen, das gemeine Volk schläft auf der Gassen, die Kaufleute und die Grossen in luftigen Vorhöfen oder Gärten. Die aus der allzugrossen Hitze fliessende Entkräftung des Leibes und der Seele ist in dem Mogolischen Reiche eine wahre, sehr wichtige und allen Menschen höchst beschwerliche Krankheit. In Batavia überfällt von neun Uhr bis Mittag die Leute welche auf den Strassen gehen eine Mattigkeit, die niemand aushalten kann. Auf der Insel Ormus wird die Luft von dem zurückgeworfenen Lichte der ganz weissen Berge beynahe entzündet, daher diese Gegend unter die heissesten der Erde gehört. Die Einwohner sind daselbst gezwungen in die Wälder zu fliehen und sich bis an den Hals in das Wasser zu versenken.

In diesen Gegenden ist die Ausdünstung erstaunend groß. Bernier sagt, sein Körper sey auf der

Reise von Lahor nach Cachemir ein wahres trockenes dürres Sieb geworden, und kaum habe er eine Pinte Wasser getrunken so sey sie ihm wie der Thau zu den Fingern herausgequollen. Nun weiß man daß überhaupt und allerorten ein übertriebener Schweis den Menschen entkräftet, folglich vermehrt auch in heissen Ländern die allzustarke Ausdünstung die Kraftlosigkeit ungemein, auch ist daselbst der Magen am schwächsten, und daher hat man in heissen Ländern selten eine frische und gesunde Farbe. Auf Banda und den übrigen Molucciſchen Inseln sehen die meisten Menschen ganz abgezehret und tonfärbig aus. In der Insel Jamaica ist die Hitze so grausam, daß sich kaum auf einem Gesichte das lebhafte Auge und die muntere Farbe des Engländers findt. Alle Jamaicaner sind blaß, kränklich, mager und todtenfärbig, man hielte sie eher für wandelnde Gespenster als für Menschen. Zu Carthagena in Sudamerica ist die Ausdünstung so groß, daß die Einwohner alle schwach sind, alle kränklich aussehen, und eine gewisse Trägheit in allen ihren Reden und Handlungen äussern. Die neu ankommende Europäer behalten daselbst ihre gute Farbe und ihr gesundes Ansehen drey oder vier Monate, nach dieser Zeit werden sie den übrigen gleich, doch mit dem Unterschied sagt Ulloa, daß diese Abänderung bey jungen Leuten sehr viel merklicher ist. Auf Curassau verlieren die Europäer nach und nach ihre gesunde Farbe und ihre Lebhaftigkeit so weit, daß ihre Leibeswärme ordenlich um drey oder vier Gra-

de geringer ist als bey den neu angekommenen Europäern. Darum sind die Convulsionen in heissen Ländern sehr gemein, darum entstehen sie auf der Insel Bourbon in Africa, und auf Barbados in America, in dem ganzen Leibe aus der geringsten Wunde. Aus einer Menge Morgenländischer Schriftsteller, Kirchenväter, und Lebensbeschreibungen von Anachoreten habe ich gelernt, daß auch die Melancolie vorzüglich in den Morgenländern und besonders unter dem heissen Himmel von Egypten ihren Sitz hat. Hippocrates sagt, sie habe schon zimlich unter den gefühlvollen Griechen geherrschet.

Hitzige Krankheiten laufen in den heissesten Ländern höchst geschwind. In Ostindien sind die Wechselfieber theils selten, theils ganz ungewohnt. Hingegen fallen die anhaltenden Fieber daselbst mit einer solchen Wuth an, daß die Kranken gleich rasen, mehrentheils in sehr wenigen Tagen und oft in sehr wenigen Stunden sterben, der vortrefliche Bontius ist hierin mein Gewährleister. Titsingh sagt die gewöhnliche Hitze von Curassau sey von achzig bis sechs und achzig Graden, und die daselbst ankommenden Europäer verfallen mehrentheils in hitzige Fieber.

Die Kälte zieht die härtesten Cörper und auch sogar den Diamand zusammen. Sie vermehrt ihren Zusammenhang und folglich ihre Stärke, sie macht die weichern steif, sie vermindert in einem hohen Grade die Bewegungen der flüßigen, und macht sie nach und nach stocken. Auch der Mensch ist diesen Gesetzen unterworfen. Die Kleider welche uns im

Sommer zu eng waren sind uns im Winter weit genug, unsere festen Theile machen ihre Verrichtungen besser als im Sommer, die Eßlust wächßt, und wir dauen viel leichter und geschwinder. Hingegen wird der Widerstand unserer flüßigen Theile so groß, daß ihn auch die verstärkten Kräfte der festen nicht überwinden, wenn die Kälte sehr beträchtlich ist.

In Canada waren die Franzosen weit stärkere und gesundere Leute als in Frankreich, und sie hatten daselbst mit den Schweden die gröste Aehnlichkeit. Die Tapferkeit insofern sie von dem Cörper abhängt ist daher den nordlichen Völkern eigen. Der Winter ist überhaupt wenn man gute Kleider und Feurung hat eine gesunde Zeit, selbst die Pest nimmt allemal im Winter ab. Das Blut ist aber auch im Winter am meisten zu Entzündungen geneigt. Wir sehen in der kältesten Zeit in der Schweitz die meisten Seitenstiche, die meisten Entzündungen des Halses, das meiste Gliederreissen.

Im Winter stocken bey Leuten die sich nicht bewegen die flüßigen Theile, und oft erstarren bey ihnen die festen. Sehr viele krampfigte und sehr schmerzhafte Zufälle entstehen in schwachen Personen aus einer Erkaltung der äussern Theile, und diese verschwinden nur mit der wiederkommenden Wärme der Luft, oder der durch Arzneyen erweckten inwendigen Wärme des Körpers. Ich habe in einer sehr schwächlichen Weibsperson von drey und sechzig Jahren auf eine starke Erkältung der Arme,

einen so entsetzlichen Krampf plötzlich in dem ganzen Körper entstehen gesehen, daß es ihr schien man reisse ihr das Fleisch vom Leibe, und drähe ihr auf einmal alle Glieder aus. Sie hatte zugleich in dem Magen und den Därmen so erschreckliche Schmerzen, daß sie ihrer gewohnten Abneigung vor allem Klagen und Winseln ohngeachtet in dem Bette sich winden mußte wie ein Wurm, und dabey den langsamsten Puls hatte den ich jemals gesehen. Ich machte sie in dreyen Tagen gesund.

Die Kälte ist überhaupt weniger schädlich, wenn sie mit der Leibesübung verbunden ist. Das Schifsvolk welches in der Meerenge von Weigats den Winter zugebracht und sich immer bewegte, kam durchaus bis an die Schiffer eines einzigen Schiffes mit dem Leben davon, aber diese hielten sich alle still und starben alle. In Spitzbergen bleibt der Mensch gesund, wenn er sich der heftigen Kälte ohngeachtet nur immer Bewegung giebt. Hingegen verträgt man die heftigste aller Leibesübungen mit Schlittschuhen auf dem Eise nicht so wohl, weil die Ausdünstung bey der Geschwindigkeit mit welcher man in anderthalb Stunden sieben Stunden zurücklegt so groß und so gefährlich ist, daß ein beständiger Hunger, eine ausserordentliche Entkräftung, ein beständiges Gähnen, Ohnmachten, und der Tod erfolgen, wenn man nicht unter allem fahren beständig die schwersten Speisen ißt. Man weiß endlich wie gefährlich die Ruhe des Winters für den Rei-

senden ist der entsetzlich friert, schläfrig wird, und wenn er niederliegt stirbt.

Die Feuchtigkeit der Luft entkräftet den Menschen plötzlich und verursacht in seinen flüßigen Theilen eine Langsamkeit die zu Stockungen führt. Die festen Theile erschlappen, die flüßigen verweilen in ihren Canälen, der Geblütsumlauf und die Absönderung der Säfte machen sich mit Mühe, die Ausdünstung unterbleibt nicht nur, sondern die Eindünstung oder das Einsaugen der Haut ist bey diesen Umständen am grösten. Eine unaussprechliche Müdigkeit und Schwerigkeit reißt uns nieder, wir verlieren mit den Kräften alle Munterkeit, und die Seele verwelkt wie der Körper.

In verschiedenen Weltgegenden ist die Luft ungemein feucht, ohne es zuscheinen. Auf der Insel Java, in den herumliegenden Inseln, und hin und wieder auf dem festen Lande von Ostindien ist die Luft so feucht, daß Eisen, Stahl, Erzt und Silber geschwinder rostig werden und anlaufen, als in Europa bey der feuchtesten Witterung. Auch die Kleider werden in den Schränken in sehr kurzer Zeit schimmlicht und verfaulen, wenn man sie nicht oft an die Sonne und an den Wind bringt. In Malabar wird das Eisen zehenmal geschwinder von dem Roste angefressen, als in Europa. Die Luft ist in America aus eben dieser Ursache so durchdringend, daß sie auf den Inseln Bermudos die Ziegel auf den Dächern, die Steine, fast alle Metalle und in einer unglaublichen Geschwindigkeit die grösten Canonen

zerfrißt. In Jamaica trinken das Lastvieh und die Schweine nicht, demohngeachtet schwitzen sie immer, denn die Luft ist in diesen Inseln so feucht, daß wirklich durch die Haut dieser Thiere so viel Wasser eingesogen wird als zu ihrem Getränke nöthig wäre. In allen diesen Weltgegenden wirkt die Feuchtigkeit auch unabhängig von der Hitze um so viel stärker auf den Menschen.

Feuchte Oerter und Gegenden sind überall ungesund. Short hat aus der Anzal der Sterbenden bewiesen, daß sumpfigte windstille Länder ihre Einwohner wirklich aufreiben, sodaß wider das Beyspiel fast aller Landstädte und Dörfer in den Marschen von Lincolnshire, Essex und Ely mehr Leute sterben als geboren werden. In allen morastigen Gegenden sind Wechselfieber das herrschende Uebel, und mit denselben verbinden sich Ruhren und faule Fieber, wenn nach einem heissen Sommer die Luft im Herbste regnicht ist. Ich habe die heftigsten Bauchflüsse bey uns im September nach einer zurückgeschlagenen Ausdünstung entstehen gesehen, indeß da in den umliegenden Gegenden die Ruhr epidemisch war, und darum glaubte ich auch von den Ursachen der Bauchflüsse auf die Ursachen dieser Ruhr schliessen zu können. Grainger, ein berühmter Englischer Dichter der bis zum Frieden von Achen bey der Englischen Armee in den Niederlanden mit dem grösten Ruhme als Feldarzt gestanden, sah daß bey einem sehr gefährlichen im Augstmonat 1748. in den Niederlanden unter den Soldaten herrschenden Fieber

die Anzal der Kranken wie die Grade der Feuchtigkeit am Hygrometer war. Der vortrefliche Pringle, ehmals oberster Feldarzt der Englischen Armeen und nunmehr Leibarzt der Königin von Großbrittannien erzählet, bey der Englischen Armee habe nach der Dettinger Schlacht die rothe Ruhr angefangen ehe das geringste Obst zu sehen war, weil die Völker die Nacht nach der Schlacht auf dem feuchten Grunde liegen mußten. Sobald man über den Rhein war nahm die Ruhr ab, nur im Hospital starb alles was daran lag, weil sich daselbst ein bösartiges Fieber mit der Ruhr verbunden, das bis auf die Höhe einer wahren Pestilenz stieg. Nach der Schlacht bey Fontenoi war die Armee gesund, weil sie in einem trockenen Lande sich lagerte, und selbst der Herbst war ohne Krankheiten. Hingegen kamen zu Mons in den feuchten Baracken unter die sonst gesunden Völker Ruhren und kalte Fieber. In Brügge und Löwen waren in feuchten Baracken viele Kranke, hingegen fast keine wo die Völker bey den Bürgern wohnten. Zu Breda, wo kein sichtbarer Moraſt wohl aber unter der Erde Wasser ist, waren auch viele Kranke, am meisten litten aber die so zunächst zwischen nassen Auen lagen; die kalten Fieber nahmen aber ab, da die Blätter abfielen und also keine Dünste mehr emporstiegen. Barrere sagt, eh man Werke und Plantagen in Guyana angeleget habe, sey die Luft regnichter und ungesunder gewesen, und eine lange Zeit konnte man kein Mohrenkind erhalten, weil sie alle an einem Krampfe der

Kinn-

Kinnbacken kurz nach der Geburt starben. Auch Erwachsene wurden mit dergleichen Krämpfen befallen, wobey ein unerträglicher Hunger sich einfand, und der Kranke in Zückungen starb.

Verbindet sich mit der Feuchtigkeit der Luft die Kälte, so wird die Ausdünstung um so viel nachdrücklicher gehemmt. Man merkt schon auf den Temperamenten die Würkungen einer feuchten Kälte, die immer um so viel schwerer und langsamer von Natur sind, jemehr diese zwo Eigenschaften der Luft in einem Lande verbunden sind. Das Climat von Coppenhagen ist kalt und die Luft sehr neblicht, darum klagen sich die Fremden so sehr über die Würkungen des daselbst so sehr ungünstigen Himmels, daher unterscheidet man auf den Strassen von Coppenhagen einen Dänen so leicht von einem Norweger, der mitten im Lande und an der Ostseite unter einem kalten und trocknen Himmel geboren, gleich dem Schweden und dem Isländer, sehr viel aufgeweckter seyn soll als der Däne. In Absicht auf die Gesundheit sind die aus der feuchten Kälte entstehende Krankheiten des Halses, der Brust und des Bauches immer um so viel heftiger und hartnäckiger. Auf den Antillischen Inseln wird wie in der Schweitz die Ruhr epidemisch, wenn nach einer starken Hitze eine feuchte Kälte die Ausdünstung hemmt.

Zu den Würkungen der feuchten Kälte gehören die Würkungen der feuchten Nachtluft in den heissesten Ländern, weil ihre Einwohner in einem Grade

der Wärme schon fast erstarren, der den Europäern kaum erlaubt ihre Blösse zu bedecken. Es ist auf Malabar gar nicht ein seltenes Unglück Leute mit gelähmten Gliedern aufstehen zu sehen, die des Abends an einem der Nachtluft ausgesetzten Orte schlafen giengen. Alle Kranken und besonders die Hypochondristen leiden daselbst hauptsächlich im November und December, wenn Kälte und Regen aufs höchste steigen. Der fürchterliche, den Körper hinterwärts ziehende und in tödtliche Convulsionen endende Krampf, den man in Ostindien Beriberi nennt, entsteht nach dem Bontius auf der Insel Java des Nachts bey regnichtem Himmel, wenn die Leute von der Hitze des Tages ermüdet ihre Bettdecken abwerfen. Lionel Chalmers, der denselben in dem mittägigen Carolina genauer beobachtet und besser beschrieben, sagt er sey allen sehr heissen Ländern eigen, und werde zu allen Zeiten des Jahrs aber am meisten im Sommer beobachtet, wenn nach einer sehr starken Hitze ein kalter Regen einfällt.

Am meisten und gefährlichsten leidet der Mensch von der Feuchtigkeit der Luft, wenn sich die Wärme mit derselben verbindet. Die Feuchtigkeit schlägt alle unsere Kräfte ungemein nieder und die Wärme noch mehr, welche die Schweißlöcher öfnet indeß da die Feuchtigkeit durch dieselben in den Körper dringt, alles zur Fäulnis und zur Zerstörung neigt. Man siehet die grösten und plötzlichsten Entkräftungen aus dieser Ursache entstehen. Die Fäulnis

wird auf keine andere Weise so schnell und so unaufhaltsam erreget, weil die Hitze unsere Säfte schärft, weil die Feuchtigkeit die Ausdünstung hemmt und ein Fieber zeugt.

Eine warme und feuchte Luft hat auf dem ganzen bekannten Erdboden die gleichen Würkungen. Rogers bemerkte daß die Luft so oft ausserordentlich feucht und warm gewesen, als epidemische Krankheiten in Irrland geherrschet. Mezeray gedenket einer fürchterlichen Pest die in den Zeiten Ludewigs des eilften auf eine feuchte Witterung und lang anhaltende warme Winde entstanden, und in Paris und den umliegenden Gegenden innerhalb zween Monaten vierzigtausend Menschen weggeraffet. Doch muß man sich hierbey erinnern, daß die Aerzte der vorigen Zeiten den Namen der Pest nicht so genau auf das Fieber mit Beulen nnd Carfunkeln eingeschränkt, sondern auf alle sehr grausam wütende Seuchen, selbst auf Brustkrankheiten und die Bräune ausgedähnt haben.

Auf der Insel Java wird die Witterung überhaupt in die trockne und in die feuchte eingetheilt. Die trockne macht den Winter aus, die feuchte den Sommer. Wegen der verbundenen Hitze und Feuchtigkeit ist darum die Sommerszeit in Batavia höchst ungesund, obschon die Fenchtigkeit mit den Winden das einzige Hülfsmittel ist, durch welches die Hitze insoweit erträglich und das Land bewohnbar wird. Die gemeinsten Krankheiten, wie die Schnuppen, sind daher zu Batavia sehr häufig und

langwierig, wichtigere Krankheiten sind überaus häufig, und höchst gefährlich. Das beständige Brechen (Cholera) raset überall, und raft die Menschen aufs längste in vier und zwanzig Stunden weg. Unter allen Krankheiten ist in dieser Zeit die Ruhr die gemeinste, und zugleich die fürchterlichste. Auf dem festen Lande von Asia ist die äusserst heisse und feuchte Luft von Bander-Abaßi durch solche schädliche Würkungen berüchtigt, die Fremden sterben daselbst in kurzer Zeit, die Einwohner tragen die Zeichen des Todes auf dem Gesichte. Daher flüchten sie sich in der gefährlichsten Zeit auf die Gebürge, und lösen die welche ihre Wohnungen bewahren alle zehen Tage ab.

Die Luft der Küste von Juda und der unter der Linie liegenden Insel St. Thomas in Africa ist aus den gleichen Ursachen und in gleichem Grade furchtbar. Man weis daß die Portugesen ihre Asiatischen und Africanischen Colonien zu erhalten Stationen von dreißig zu dreißig Stunden errichten mußten, wo sich die Colonisten ganze Monate aufhielten, damit sie sich allmählig an die tödtliche Unart der heissen und feuchten Luft gewohnen.

In America sieht es nicht besser aus. Auf der Insel Jamaica theilt sich die Zeit überhaupt in die trockne und die feuchte, doch regnet es hin und her fast das ganze Jahr, und sonst überall ist die Luft auch bey gutem Wetter feucht. Hitzige Fieber und Coliken sind die gemeinsten Krankheiten in Jamaica. Jene raffen den Kranken in wenig Stunden weg,

diese sind entsetzlich schmerzhaft, und gehen in eine Lähme über, wenn sie nicht töden. Man behauptet daß alle sieben Jahre so viele Menschen in Jamaica sterben als auf einmal daselbst wohnen, auch hindern nur die alltäglich dahinkommende neue Colonisten, daß Jamaica keine Wüsteney wird. In Carthagena und besonders in Portobello ist die Luft aus den angeführten Ursachen so ungesund als immer in einer Gegend der Welt. Ulloa sagt daß nicht nur in Portobello die gefährlichsten Krankheiten herrschen, sondern daß daselbst die Wöchnerinnen fast alle ohne Ausnahme sterben, und daß selbst die Stuten, die Kühe, und die Hüner unfruchtbar sind. Die Galionen verlieren immer daselbst einen grossen Theil ihrer Völker. Auch halten sich die Einwohner, mit Ausnahme des Magistrats und einer kleinen oft umgewechselten Garnison, die wenigste Zeit in der Stadt auf. Jedermann flieht ausser der Messe diesen pestilenzialischen Ort, die schwangern Weiber gehen ihre Niederkunft abzuwarten nach Panama, nur die unglaublichen Vortheile der Messe von Portobello versöhnen diese Leute mit ihrem tödenden Vaterland. Wegen der heissen und feuchten Luft wütet die Antillische gelbe Krankheit, welche mit einem heftigen schwarzen Brechen anfängt und zulezt in eine Gelbsucht übergeht, zu Martinique und Saint Domingo sehr grausam.

Durch die Trockenheit der Luft entwickelt sich ihre unter der Feuchtigkeit verloren gewesene

Schnellkraft. Man hat zwar angemerket daß die elastische Luft unter allen Gattungen von Experimenten immer elastisch bleibt, und daß sie weder durch eine lange Ruhe, noch durch den heftigsten Druck diese Eigenschaft verlieret. Aber eben diese Experimente zeigten den Naturforschern, wie die von einander gesönderte elastische Lufttheilgen dergestalt mit andern zwischen dieselbe eingedrungenen Körpern sich vereinigen, oder wenigstens unter denselben so stillsitzen, daß Jahrhunderte vergiengen eh das geringste Merkmal einer Schnellkraft in denselben erschien; da sie doch mit ihrer ganzen Stärke sich äussert, sobald diese Lufttheilgen von fremden Körpern gereinigt, und unter sich von neuem verbunden sind.

Eine trockne Luft ist nun überhaupt sehr gesund weil sie sehr elastisch ist. Die trockne und nicht allzukalte Luft erweckt die Munterkeit des Leibes und der Seele auf eine erstaunende Weise, und daher ist sie hyppochondrischen Personen so ungemein zuträglich, weil sie den Leib und die Seele stärkt. Im Winter herrscht diese Luft in Montpellier, und bey uns in den schönen Tagen des Septembers. Eine trockne und sehr kalte Luft führt zu Krankheiten mit Entzündung, weil das Blut in derselben dick wird und gleichwohl in einer nicht geringen Bewegung ist, daher sehe ich wie alle Aerzte die sie sehen wollen, bey dieser Witterung so viele Seitenstiche, mit den übrigen angrenzenden Krankheiten. Die trockne und nicht allzuwarme Luft ist freylich angenehm

und eben nicht ungesund, denn die Luft zu Montpellier überhaupt heilt viele Engländer ganz allein von den lang daurenden auszehrenden Krankheiten, und den sogenannten Vapeurs, oder hypochondrischen Wallungen. Eine trockne und heisse Luft unterscheidet sich durch ihre Einflüsse nicht von denen schon berührten Einflüssen der Hitze, sie macht zulezt die Menschen hager, dürr, und gleichsam ausgebrandt. Diese Luft herrscht in dem mittägigen Spanien, in Neapolis, Sicilien, Portugall, und besonders in Egypten. Bontius sagt, die Einwohner von Batavia befinden sich am besten, wenn die Luft trocken, hell, und auch etwas durch kühlere Winde erfrischt ist.

Die vermehrte Schwere der Luft ist in ihren Würkungen von der vermehrten Schnellkraft derselben nicht verschieden. Man glaubt oft die um uns her schwebende Luft sey sehr schwer, wenn sie mit Dünsten, Nebel und Regen so angefüllt ist, daß man Sonne, Mond und Sterne nicht mehr sieht. Aber sie ist dennzumal am leichtesten, weil das Queckſilber im Barometer fällt, und weil es hingegen steigt wenn das Wetter schöner und heller wird. Obgleich nun die Luft bey schönem Wetter schwerer ist als bey schlechtem, so ist doch allerdings bey dem schönsten Wetter das Wasser die Ursache dieser vermehrten Schwere; Boerhaave hat gezeiget daß bey dem schönsten, trockensten und hellsten Wetter das Wasser nur mehr in die Höhe steigt, und in den obersten Gegenden des Luftkreises mehr vertheilt

und zerstreut ist. Wie mehr sich nun das Wasser in der Luft von uns entfernet, und wie mehr also unsere Luft von Dünsten rein wird, destomehr entwickelt sich ihre elastische Natur. Die Schnellkraft der Luft verhält sich daher wie ihre Schwere, und ihre Würkungen sind folglich nicht verschieden.

Die vermehrte Schwere der Luft, ein trockner und heller aber nicht allzuwarmer Himmel vermehren unsere Munterkeit und unsere Kräfte. Vermittelst des grössern Druckes der Luft werden die Nerven und die Gefässe stärker und wirksamer, das Blut macht seinen Umlauf mit mehrerer Fertigkeit, die inwendige Wärme wird vermehrt, die Eßlust steigt und die Dauung ist besser, die Säfte werden richtiger abgeschieden, der natürliche Abgang des Körpers kommt in seine Ordnung, die Seele in in den Stand ihrer Freyheit. Eine lang anhaltende trockne, helle und kalte Luft erreget die Munterkeit der Seele so sehr, daß auch der dickste Holländer in dieser Zeit dem munterſten Franzosen gleicht. Eine sehr schwere Luft hat mit einer sehr grossen Kälte verbunden die gleichen Nachtheile der trocknen und sehr kalten Luft. Aber es war ein seltsamer Gedanke den Scheuchzer gehabt, daß die grössere Schwere der Luft die Ursache von dem Heimwehe der Schweitzer sey. Ich werde von dem Heimwehe in dem Capitel von den Leidenschaften reden. Herr Scheuchzer ist von andern zur Gnüge widerlegt.

Die Luft ist leicht, wenn man auf hohen Bergen eine geringere Luftsäule auf sich hat, oder wenn

man auch auf der Ebene in einer Luft lebt, die von Dünsten voll ist. Man ist nicht einstimmig auf was Art die leichte Luft auf hohen Bergen würke. Die Alten glaubten schon, der Athem werde auf hohen Bergen schwer, und man findt bey den Griechen daß diejenigen welche den Berg Olympus besteigen wollten Schwämme mit Eßig und Wasser angefüllt vor den Mund und die Nase hielten, weil die Luft dieses Berges ihnen den Athem zu ziehen nicht hinreichte. In den neuern Zeiten wurde eben dieses von dem Pic von Teneriffe, von vielen andern Gebürgen und sogar in der Geschichte der Parisischen Academie der Wissenschaften von dem Pinchincha gesagt. Man wollte auch auf vielen andern hohen Gebürgen kleine Fieber, Ohnmachten, allerhand Blutflüsse und Blutspeyen bemerket haben. Die Herren Bouguer und de la Condamine gestehen indeß, daß der Athem auch auf dem Gipfel des Pichincha frey bleibe, und sie haben ja sechs Wochen auf demselben zugebracht. Auch andere Naturforscher erfuhren daß man in der leichtesten Luft ohne Mühe athmet, und zwar auf dem Pic von Teneriffe, auf dem Caucasus, auf dem Canigou, auf dem Aethna, auf dem Gothard, auf der Furke, und auf dem Joch. Arbuthnot hielt nur den plötzlichen Uebergang in eine so leichte Luft für beschwerlich, hingegen glaubte er man lerne sie durch die Gewohnheit vertragen. Der Herr von Haller erkläret die Uebel welche andere auf hohen Gebürgen erlitten aus den Beschwerden

der Reise, weil der ruhige Wanderer davon frey bleibt und auch die welche sich der Pferde bedienen, eine Erscheinung deren Ursache er aus der reinern und ihrer Schnellkraft durchaus mächtigen Luft herholt. Obschon nun die leichte Luft der höchsten Gebürge gesunden Menschen zum Athemholen zureichend ist, so wird sie hingegen Schwindsüchtigen sehr gefährlich. Diese Leute haben zu der Ausdähnung ihrer Lungen die gröste mögliche Luftsäule und folglich eine sehr schwere Luft vonnöthen, daher befinden sich die schwindsüchtigen Bewohner hoher oder feuchter Länder in Montpellier, Lissabon und Neapolis so ungemein erleichtert. Daher ziehen unsere engbrüstigen Schweitzer in Holland den Athem besser als bey uns.

Die Leichtigkeit der Luft ist weit empfindlicher wenn durch die Menge wäßrichter Dünste ihr Druck vermindert wird. In dieser Absicht ist der Aufenthalt von hohen Gebürgen ungesund, weil diese mehrentheils mit Nebeln umhängt sind; in den Andischen Gebürgen regnet es wie auf den Alpen fast das ganze Jahr; Halley mußte auf der bergichten Insel St. Helena fast die ganze Nacht hindurch seine Gläser wischen, als er daselbst den Himmel beobachten wollte. Nun weis man aus dem vorhergehenden, daß die verminderte Schwere der Luft die festen Theile des Körpers zu schwächen und den Umlauf der flüßigen, ihre Absönderung und ihren natürlichen Abgang zu hemmen scheint. Gewiß ist daß die ganze Oberfläche des Körpers weniger ge-

druckt wird, und daß wir in einer leichten Luft Muth, Hofnung und Kräfte verlieren.

Die grossen und plötzlichen Abänderungen der Luft sind Ursachen von sehr schädlichen Wirkungen in dem Körper. Man weis aus den Witterungs-Beobachtungen wie häufig diese Abänderungen sind. Boerhaave sagt, die gröste in Europa wahrgenommene Höhe des Barometers sey von dreißig und einem halben Zoll gewesen, die kleinste von sieben und zwanzig und einem halben. In der Schweitz fällt der Barometer sehr viel tiefer. Doch wäre schon der Unterschied der von Boerhaave angegebenen äussersten Standpunkte fast der zehnte Theil des gröften Gewichtes der Luft, welches nicht weniger als dreytausend und zweyhundert Pfund beträgt. Die mitlere Höhe des Barometers ist an dem Ufer des Meeres von neun und zwanzig Zöllen. Wie wenig sich nun immer die Schwere der Luft vermittelst der Wärme, der Kälte, der Dünste und der Winde von diesem Ebenmaasse entfernet, so ist doch diese Entfernung für unsern Körper sehr oft der Unterschied eines Druckes von fünfzehn hundert Pfunden. Auch die Wärme, die Kälte, und besonders die Natur der Dünste wechseln ungemein ab, und nur wenige Länder sind von diesen Abwechslungen ausgenommen. In Schweden ist die Luft rein und heiter, und die vier Jahrszeiten sind in Ansehung der Witterung besser als in andern Ländern voneinander unterschieden. Die Jahrszeiten folgen in dem Königreiche Algier einander auf

die unempfindlichste Weise, und der Barometer ändert aufs höchste um einen Zoll und drey Linien. Auf der Insel Barbados ist das Wetter so beständig, daß es nicht wie in kältern Ländern bald die Feuchtigkeiten antreibt und bald wieder mit Verstopfungen und Schmerzen hemmt, sondern in einer unveränderlichen Ausdünstung den Leib erhält. Der Himmel ist auf der ganzen Küste von Peru wo es niemals regnet beständig lieblich und grau, und eben zureichend die Sonne zu verbergen und die Heftigkeit ihrer senkelrechten Stralen zu lindern, ohne im geringsten den Tag zu verdunkeln, daher auch zu Quito die Abänderung des Barometers im Jahre nicht über anderthalb Linien beträgt. Hingegen hat Addison sehr wohl gesagt, nichts sey in der Welt unbeständiger als das Climat von England, ausgenommen die Laune seiner Bewohner.

Die heftigen Abänderungen der Luft von Wärme zu Kälte, von der Schwere zu der Leichtigkeit, sind theils für Gesunde, theils für Genesende und endlich für Kranke selbst von der schlimmsten Würkung. Der von den Dichtern so gepriesene Frühling ist wegen den öftern Abänderungen der Luft unter allen Jahrszeiten die ungesundeste und daher auch für den Arzt die traurigste. Die in Niederungarn auf unerträglich heisse Tage folgende kalte Nächte sind eine der vornehmsten Ursachen der gefährlichen Fieber dieser Gegenden, an welchen oft fast alle Kranken sterben. Alle schwächlichen Personen, alle die den Nervenkrankheiten unterworfen sind, Leute die

mit der Gliedersucht geplagt, oder verwundet waren, und besonders Engbrüstige haben ihren Barometer im Leibe. Niemals wüten die Entzündungskrankheiten heftiger, als wenn auf eine warme Witterung eine plötzliche Kälte folgt.

Bishieher habe ich von den gemeinsten Eigenschaften der Luft und ihren Würkungen auf den Menschen gesprochen. Es giebt aber noch andere die tiefer liegen und nur durch ihre Erscheinungen bekannt sind, theils auch von den Naturforschern aufgedeckt aber darum dem Menschen nicht weniger gefährlich sind. Ich meyne die Verdorbenheit welche die eingeschlossene Luft annimt, und die Verdorbenheit der Luft von allen Gattungen schädlicher Dünste.

Eine ganz eingeschlossene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menschen ein plötzliches und oft tödtliches Gift. Man hat Beyspiele von Leuten die wenige Tage in einem Ofen eingeschlossen waren und starben. Feuchte und verschlossene Zimmer nehmen diese Eigenschaft an. Ich erinnere mich daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verschlossen gewesenen und auf dem untersten Boden gelegenen grossen Saal trat, und in dem gleichen Augenblicke die Kraft den Athem zu holen unter einem unaussprechlichen Spannen auf der Brust verlor, ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freyen Himmel die gröste Mühe den Athem zu finden. Doch in dem ersten Beyspiele hat schon vielleicht die

Ausdünstung der eingesperrten Personen, in dem zweyten die Feuchtigkeit die Luft ihrer Schnellkraft beraubt.

Die Würkungen einer eingeschlossenen Luft sind besonders fürchterlich, wenn viele Menschen sie einathmen müssen. Ich kann mich nicht enthalten die von mir aus der Englischen Sprache übersetzte und verkürzte Geschichte der unglücklichen Leute hieher zu setzen, die aus dieser Ursache in Ostindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheste Weise verloren.

Im Brachmonat 1756. belagerte der Unterkönig von Bengale aus Rache gegen den Gouverneur Drake, und in der falschen Hofnung einen grossen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm eine Englische Factorey in Calcutta. Drake rettete sich mit der Flucht, Herr Hollwell entschloß sich diesen Ort mit den Kaufleuten der Factorey, und der Besatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äussersten Tapferkeit. Indeß machte sich der Unterkönig endlich davon meister. Die Anzal der in dem Fort übergebliebenen bestund in hundert und fünf und vierzig Männern, und einem Frauenzimmer.

Alle diese Leute von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beschwerden der Belagerung erschöpfet waren, ließ der Ueberwinder den gleichen Abend in ein Gefängnis einsperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum den jede Person einnehmen konnte, betrug durch

und durch gerechnet achtzehn Zölle in der Länge und achtzehn Zölle in der Breite. Dieses Gefängnis war stark vermauert und hatte gegen die Westseite zwey stark vergitterte Fenster. Es ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül und der geringste Durchzug oder Veränderung der Luft unmöglich. Dieser Gedanke brachte gleich anfangs die meisten in Verzweifelung, sie bemühten sich vergebens die Thüre zu öfnen. Herr Hollwell ihr Anführer hatte sich dichte an ein Fenster gestellt, er war darum mehr gelassen, und so lange er diesen Platz behaupten konnte, wegen der Erstickung in keiner Gefahr. Er befahl daß jedermann so viel möglich still stehen und durch sein Zappeln seine Kräfte nicht erschöpfen solle. Dieser Befehl erweckte eine kleine, jedoch von dem Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte sich jede Minute. Herrr Hollwell rieth den Gefangenen sie sollen mehr Raum zu gewinnen sich nackend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese geringe Hülfe durch das Wähen mit den Hüten zu vermehren, doch diese Arbeit war für die schon so sehr erschöpften Kräfte dieser Gesellschaft zu mühsam. Ein andrer Engländer rieth darum sie wollen mehr Luft zu gewinnen sich auf ihre Knie niederlassen. Alle nahmen den Rath an, und kamen überein sie wollen die Zerrüttung zu vermeiden alle

zugleich sitzen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenen malen. Sie blieben so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedesmal da sie aufstuhnden wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dies alles geschah eh die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende gieng.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durst die meisten in eine Wuth. Sie bemühten sich nochmals umsonst die Thüre aufzubrechen, und ihre Wache zu bewegen auf sie zu feuren. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theile des Ortes in eine Athemlosigkeit, und was noch schrecklicher war in eine Verrückung. Das rasen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und der Verzweifelung erfüllten den Ort, aber über alles erscholl das Geschrey nach Wasser. Die Wache kam endlich mit Wasser herbey. Herr Hollwell und zween seiner verwundeten Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte und reichten es den übrigen, aber das Bestreben darnach war so groß daß viele und auch die zween Freunde des Herrn Hollwell dabey zu tode gedrückt wurden, indeß da alles Wasser verloren gieng. Herr Hollwell war mit diesem Wasserreichen von neun bis eilf Uhr beschäftigt, und die ganze Gegend um ihn her mit todten Körpern seiner erdruckten oder erstickten Freunde überstreut.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell als das Oberhaupt und den Wohlthäter

thäter dieser Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupte die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen und gleichwohl auf diesem Platze nicht länger bleiben konnte. Er rief darum die auf seinem Kopfe und auf seinen Schultern stunden um die Barmherzigkeit an, ihn ledig zu lassen damit er von dem Fenster sich entfernen, und geruhiger sterben könne. Seine entferntere Mitgenossen foderten keine Beweggründe ihm behülflich zu seyn einen Platz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öffneten sich so weit, daß Herr Hollwell mit grosser Mühe endlich in den Mittelpunct des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch lebenden drangen so sehr nach den Fenstern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und so stinkend, daß ihm das Athemholen plötzlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der Todtenkörper weg, und lehnte sich dem zweyten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschlusse hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefehr zehen Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust und ein solches Herzklopfen, daß er nochmals genöthigt war an die frische Luft sich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwi-

schen ihm und dem Fenster. Die Verzweifelung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst, und schrie mit der gleichen Ungedult nach Wasser. Dieses Wasser vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken und fieng an den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger nackend neben ihm stehender Engländer ergrif den Ermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieser ihm in seiner Noth so wichtigen Hülfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch lebenden befanden sich, die an den Fenstern stunden ausgenommen, nunmehr in der äussersten Raserey. Alle schrien um Luft, weil das Wasser welches ihnen die Wache eine teuflische Kurzweil zu treiben gereichet hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung ward der Wache angethan damit sie hineinfeure, aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit einmal aller Lerm auf. Die meisten noch lebenden legten sich aller Kräfte beraubet nieder, und gaben geruhig über die Todten ausgestrecket ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andere den Herrn Hollwell zu verdringen. Ein plumper Holländischer Wachtmeister stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andere. In dieser Stellung blieb er von halbzwölf bis zwey Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft, länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, tiefer in

das Gefängnis durfte er sich nicht wagen. Er zog darum ein Messer sich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entschloß sich hergegen das Fenster zu verlassen. Darum bot er seinen Platz wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem Englischen Seeofficier an, der mit seiner Gemalin einer jungen Dame welche mit ihm zu sterben freywillig in die schwarze Höle gegangen war, in der nächsten Reihe stund. Der Officier nahm diesen Platz mit unendlichem Danke ein. Aber sogleich von dem plumpen Holländischen Wachtmeister verdrungen, zog er sich mit Herrn Hollwell zurück, legte sich nieder, und starb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weis nicht was von dieser Zeit an bis an die Morgendämmerung vorgieng. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzusuchen, in der Hoffnung, wenn er noch bey Leben sey, durch ihn ihre Erlösung zu erlangen. Man erkannte ihn an seinem Hemde, und zog ihn unter einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er hatte einige Zeichen des Lebens.

Der von allen diesen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um diese Zeit ganz kaltsinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete er könne noch zu sich selbst kommen, wenn die Thüre geöffnet werde. Der Bote kehrte mit dem Befehl zurück, man solle aufmachen. Die Thüre mußte inwendig geöffnet seyn. Die noch lebenden waren so kraftlos, daß zwanzig Minuten vergiengen,

eh sie vermochten die Todtenkörper von der Thüre wegzuräumen, und dieselbe zu öffnen.

Einen Viertel nach sechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibsel von hundert und sechs und vierzig Seelen, nicht mehr als drey und zwanzig an der Zahl, aus dieser Trauerhöle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hitziges Fieber und konnte nicht stehen, demohngeachtet ließ ihn der Unterkönig vor sich bringen, aber eine Zeitlang war es ihm nicht möglich zu reden. In Fessel schlug man ihn hierauf, die sein Fleisch bis an die Knochen durchschnitten, und brachte ihn nach Maxadavad, der Hauptstadt von Bengale. Sein Fieber kam indeß zu einem glücklichen Abfall, Beulen brachen überall an seinem Leibe aus, und verwandelten sich geschwind in fliessende Geschwüre. In dieser Hauptstadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen seiner übergebliebenen Freunden gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Wasser nach der Holländischen Factorey Corcemabad und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeschlossene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben diese Wirkungen geäussert. Im Jahr 1577. ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und fast alle anwesende Personen, dreyhundert an der Zahl plötzlich starben, daher auch die Engländer diesen Tag den schwarzen Gerichtstag nennen. Ebendas wiederfuhr vor etwa vierzig Jahren mit

gleichen Umständen zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in Londen bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ein höchst gefährliches Fieber aus, das selbst durch die Kleider ansteckend ward, auch von diesem starben fast auf der Stelle eine ungläubliche Menge Leute. Die Ursache dieser fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünstung so vieler Menschen. Aus eben dieser Ursache fliessen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängnissen, in Hospitälern, bey den Armeen, auf Schiffen, und überhaupt an jedem eingeschlossenen Orte.

In Gefängnissen ist die daherrührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England das Kerkerfieber nennt. Dieses Fieber, welches auf ein Petechienfieber herauskommt, ist in den Englischen Gefängnissen gemein, und es fließt aus keiner andern Ursache als aus der eben angeführten Verderbnis der Luft. Man weis daß die Gefangenen in England selten stinkendes Fleisch oder andere ungesunde Speisen essen müssen, sie haben gutes Wasser und genug, sie sind wohl gekleidet und leiden nichts von Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird von den gesunden Gefangenen nicht abgesöndert. Pringle schreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer eingeschlossenen Luft und der hieraus entstandenen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängnissen in Londen sehr nöthig, auch hat man

durch diese Machine die Todesfälle in dem Gefängnisse der Savoy völlig gehoben.

Das Hospitalfieber ist von dem Kerkerfieber nicht verschieden. Es entsteht nach Pringlers Erfahrungen aus den faulen Dünsten, und er hat es ausbrechen gesehen, da noch keine andere Ursache dazu war als ein vom Kaltenbrande gefaultes Bein. Barrere sah aus einer vergifteten Luft im Kriegshospitale fast bey allen Geschwulsten wenn sie sich öfneten, einen tödtlichen Kaltenbrand, da hingegen die Kranken von dieser Gefahr frey blieben, sobald man sie an einen andern Ort brachte. Aus dieser Ursache hauptsächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zweytausend Kranken mehrentheils nur sechzig davon, die Trepanirten sterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer um der Luft zu helfen, aber das Feuer scheint die Fäulung vielmehr zu befördern als zu hemmen, denn die Pest wütet bekanntlich am heftigsten wenn die Wärme am grösten ist. Mercurialis bemerkte in Venedig daß die Handwerker welche am meisten mit dem Feuer umgehen zuerst von der Pest angegriffen worden, Hodges sagt, in London seyen durch die grossen drey Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertausend Menschen gestorben, da man sonst nicht über vierhundert verlor, Mead versichert, man habe in Marseilles die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der französischen Hospitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieser würde durch den Venti-

lator des Hales oder noch besser durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle versichert daß niemand in einem Hospital glücklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bey den Armeen hat dieser grosse Arzt bemerket daß eine eingeschlossene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach seinen Erfahrungen der Abgang einen fäulichten Geruch, endlich wird er aßhaft und überaus ansteckend, er hat sogar die Ruhr aus dem blossen Anriechen des in einer geschlossenen Flasche verfaulten Blutes entstehen gesehen. Er räth darum die Ruhr in den Lagern zu hemmen bey scharfer Strafe zu verbieten, daß niemand seine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen dazu ausersehenen Stellen verrichte, und daß man in dieser Absicht an Oertern wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieselben aber mit Erde zudecke. Er will überhaupt daß man sehr geräumliche und wohl durchzügige Oerter für die Hospitäler gebrauche und die Kranken bestmöglichst vertheile, er hält Scheunen und insbesondere Kirchen zu Krankenhäusern am zuträglichsten. Nimmt man diese Vorsorgen nicht und häuft man die Kranken eng zusammen, so hat die Erfahrung gewiesen daß die bey den Armeen ohne dem gar zu seltene Aerzte mit ihrer Kunst nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die schädlichen Folgen einer eingeschlossenen Luft. Es ist eine Schande für die Engländer daß nach ihrem eigenen Ge-

ständnisse die edle Erfindung der Herren Hales und Sutton auf ihren sonst so furchtbaren Flotten mehrentheils verabsäumt wird. Sie haben auch keinen besondern Platz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, sondern diese müssen mehrentheils an dem Orte bleiben der ihnen überhaupt angewiesen ist, nur wenn die Anzahl der Kranken ungemein groß wird schaft man die gefährlichsten in einigen Schiffen bis auf eine gewisse Zahl beyseits. Daher kommt es daß die Englischen Wundärzte den Scharbock viel eher für eine zufällige als für eine ursprüngliche Krankheit halten, weil sehr oft und besonders in den letztern Zeiten desselben auf den Schiffen ein Kranker den andern ansteckt; daher werden die sonst gutartigsten Fieber auf den Englischen Schiffen ansteckend. Herr Reynolds hat bemerket, daß in solchen Fällen aus Mangel der Absönderung der Kranken der gröste Theil der Seeleute krank wurden, die mit den Kranken zwischen dem Verdeke, einem allzuengen und des Nachts verschlossenen Orte schlieffen; da hingegen andere gesund blieben die sich von den Kranken entfernt hielten, und ihre Hangbette von diesem unter schwülen Himmelsstrichen besonders ersteckenden Raume weg, an die Mastbäume oder andere luftige Oerter brachten. Ueberhaupt setzt dieser geschickte und im eigentlichsten Sinne erfahrene Mann hinzu, man sehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frey bleiben, wenn alles auf den Schiffen krank ist, weil sie den Kranken sel-

tener zur Seite sind und in der Entfernung von ihnen schlafen.

Krankheiten die an sich nicht ansteckend sind sieht man an jedem eingeschlossenen Orte ansteckend werden. Man darf nur auf die Erscheinungen merken. Herr Pringle sah daß eine eingeschlossene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die ansteckende Natur der Schwindsucht ist sehr mild, und doch geht sie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beyschläferin über. Die mildesten Pocken werden oft in verschlossenen Zimmern und endlich auch durch die Kleider ansteckend. Den Frieſel zählet man sonst nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die ansteckenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einschliessen der Luft nicht nur sehr ansteckend, sondern auch sehr viel schlimmer. Aus den schädlichen Eigenschaften einer nicht genug erfrischten Luft erkläret der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die sich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieſelfiebers beklagen und die fast jeder Arzt einer angeblichen Bösartigkeit zuschreibt, da doch durch die Entfernung aller frischen Luft und durch das übertriebene Zudecken des armen Kranken der Arzt oder die Umstehenden die Ursache dieser Schwachheit sind. Die Ruhr wird durch den Gestank des Abgangs so sehr ansteckend, daß die gesundesten Menschen und auch sogar die Thiere davon nicht frey bleiben. In dem Laufe dieses Jahrhundertes brachte ein Kranker die Ruhr von Amsterdam nach Nim-

wegen wo er starb, durch seine Kleider kam sie in das Haus, in ganz Nimwegen, und von da beynahe in funfzig Niederländische Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menschen starben. Vor vierzehn Jahren herrschte die Ruhr bey uns so sehr, daß nach einiger Ausrechnung in einem nicht gar grossen Bezirke des Cantons Bern bis an dreyzehntausend Menschen starben. Um Bern war sie am heftigsten, auch erzählte mir ein würdiger Geistlicher der eine kleine Stunde von Bern Pfarrer gewesen, er sey oft in dem Dorfe Muri in Häuser gekommen wo in der einzigen, sehr niedrigen, sehr kleinen und wohl verschlossenen Stube des Bauers, ein paar Todtenkörper auf dem Tische und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben sich offene Geschirre hatten, in welche sie ihre Nothdurft verrichteten. Man siehet deutlich daß diese Krankheit, die an sich leicht ansteckend wird, um so viel mehr um sich greifen muß, wenn man die Kranken von den Gesunden nicht absöndert, und um die Kranken selbst die Luft nicht erneuert. Selbst in der Pest ist die Entfernung der Kranken von den Gesunden, nebst der Erneuerung und Erfrischung der Luft, die gröste und beste Vorsorge.

Alle diese schädliche Wirkungen einer eingeschlossenen Luft werden um so viel deutlicher, wenn man auf zwo Wahrnehmungen besonders merkt. Herr Pringle fand daß die Fäulung viel geschwinder in der eingeschlossenen als in der offenen Luft fortgeht. Denn weil die Theile welche am meisten faul sind

auch am meisten flüchtig sind, so entfernen sie sich unverweilt von dem angesteckten Körper und verlieren sich in dem Winde, aber in einer eingeschlossenen Luft verweilen sie um diesen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung seine Verderbnis. Die zweyte Wahrnehmung ist daß der Körper des Menschen nicht nur die Feuchtigkeit, sondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünste einsaugt. Keil hat erwiesen daß ein gesunder aber durch den Mangel der Speise und eine starke Bewegung entkräfteter Jüngling in einer Nacht achtzehn Unzen durch seine Schweißlöcher eingesogen, man hat aber auch gesehen, daß in einem Tage schon vierzig Pfund eingesogen worden, der Herr von Haen schätzt dieses Einsaugen bey Wassersüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einsaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund gesetzet. Nun kann man schliessen, was für die Umstehenden und die Kranken selbst von den Wirkungeu einer Luft zu erwarten sey, die von faulen Dünsten voll ist, und niemals erfrischt und niemals erneuert wird.

Die Luft wird endlich durch vielerley Dünste so verdorben, daß sie auch da wo sie gar nicht eingeschlossen ist, dem Menschen auf vielerley Weise schadet. Es ist mir nicht möglich alle einzele Wirkungen dieser Dünste durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zahl zu eng ist, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bey den Ausdünstungen der verfaulten thierischen Theile den Anfang. Diese stecken die Luft an, und werden dem Menschen auf verschiedene Weise schädlich. Die Stadt Cork in Irrland ist der Ort, wo man von dem August bis in den Jenner mehr als hunderttausend Stücke Vieh zum Dienste der Englischen Flotte abschlachtet. In den nordlichen und südlichen Vorstädten von Cork finden sich eine grosse Menge Schlachthäuser und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbare Theil dieser Thiere geschmissen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor und fließt von den Hügeln herunter in den Strom. Diese verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsame und von dieser Seite über die Stadt wähende Nordwinde. Rogers, ein vortreflicher Arzt dieser Stadt, hat daher bemerket, daß an den Pocken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721, ein guter Theil mehr von den Leuten starben, die nah an den Schlachthäusern wohnten. Die Wuth der daselbst herrschenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert so lange als die Abschlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jenner auf. In Ethiopien ist die Anzahl der Heuschrecken so entsetzlich groß, daß sie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde sie nicht in die See tragen, sterben, faulen und die Pest in dem an sich schon heissen und feuchten Lan-

de erregen. Mead sagt alle Beobachtungen den Ursprung der Pest betreffend lehren, daß sie in Africa von der beständig daselbst herrschenden und durch die schlechte Luft unterstützten Nahrung der Fäulnis, und besonders von faulen thierischen Theilen entstehe.

Die Ausdünstungen der stehenden Wasser sind fast aus den gleichen Ursachen schädlich. Eine unendliche Menge Insecten werfen sich dahin, sterben und faulen mit einer um so viel heftigern Wirkung, da schon in dem Leben ihre Theile am meisten zur Fäulnis geneigt sind. Die Sümpfe sind auch fast ohne Ausnahme mit scharfen, ätzenden, stinkenden und zur Fäulung geneigten Pflanzen bewachsen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris schon unter das Volk gekommen ist, weil man dort das Flußwasser der Seine trinkt. Ueberhaupt sind die Wasser der Fäulung so wohl fähig, daß auch das Wasser aus dem Vechtstrom dessen sich die Holländischen Schiffe bedienen in Fässern so sehr fault, daß der Dampf aus demselben ordentlich Feuer fängt.

Aus diesen stehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Wassern steigen Dünste auf, die durch den Athem eingezogen der Gesundheit schaden, wenn die Witterung nicht sehr kalt ist. Die Ausdünstungen der Sümpfe scheinen in den kalten Ländern nicht so schädlich zu seyn als in den heissen, obschon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen sehr bösartig sind; obschon in Schweden die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, auch gefährliche Po-

ken und Masern, fast jährlich herrschen. Aber es ist nicht ausgemacht daß der schlimme Charackter dieser Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee und Eiswassers sey, das freylich im Sommer ausdünsten muß, und der häufigen Sümpfe die eben aus dieser Ursache in allen kalten Gegenden gemein sind weil sich doch überhaupt alles in der Natur um so mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rückt. Die Ausdünstungen der Sümpfe wirken in Deutschland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Egypten und Ethiopien die Pest. In Barbados ist der Schaum des stehenden Wassers ein heftiges Gift das die Vögel, die Schweine und sogar die Ochsen tödet.

Unter die stehenden Wasser zähle ich die Schanzgraben welche keinen Auslauf haben, die unter Wasser gesetzten Wiesen insofern die Wässerung nur selten vor sich geht, die Sümpfe und Moräste, und endlich alles Wasser das sich nach einer Ueberschemmung irgendwo sammelt.

Die Wirkungen der Dünste stehender Wasser habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit schon erfahren, da ich mir dieselben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beynahe so kleine, und beynahe so sehr als der oft trockne Ilyssus gepriesene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieser Stadt sumpfigt, und die Schanzgraben sind auch mehrentheils voll stehender Wasser. Ich wohnte nicht weit von

diesem sumpfigten Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiscus zu bemerken nicht unterließ, dichte an den Schanzen; auch ward ich vielfaltig mit dem Tertianfieber, sowohl als das ganze Haus des Herrn von Haller bey dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Maschgrunde und den Schanzgraben entfernten Quartiere der Stadt blieben von diesen Fiebern gänzlich frey, die bey uns und in den nah gelegenen Häusern nur mit dem Winter aufhörten.

In den vereinigten Niederlanden und in dem Holländischen Flandern sind wegen dem in den Sümpfen vermischten süssen Wasser und Meerwasser die Tertianfieber schon viel schlimmer, oft so unartig daß eine Menge Menschen davon sterben, und fast nicht zu heilen. Die Niederlande sind längst der See mehrentheils morastig und hin und wieder mit dem faulen Dampf, der aus dem von der Ebbe blosgelassenen Schlamm entsteht besonders angesteckt, alles gesunden Wassers aber fast gänzlich beraubt, und daher sehr ungesund. Ich habe diesen Dampf nach so vielen in Deutschland ausgestandenen Tertianfiebern mit Schrecken gerochen, Herr Pringle der ihn beschrieben sagt das beständige Brechen sey in diesen Gegenden gemein und die hitzigen Krankheiten mit Würmern begleitet, welches er aber nur für eine Folge und nicht für eine Ursache der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter Müllhausischer Arzt erzählet, eine Ueberschwemmung und darauf erfolgte Stockung und Fäulung der Wasser in den Graben

von Neubreysach habe vor wenig Jahren so heftig gewirket, daß alle Einwohner kaum mit Ausnahme des zwanzigsten in abwechselnde, und sogar in anhaltende und nachwärts abwechselnde Fieber verfielen.

In den flachen Gegenden der Schweitz sind längst den Flüssen und Seen die Wechselfieber den ganzen Sommer sehr gemein, und selbst in unsern Bergländern steigen sie bisweilen zu einer fürchterlichen Unart. Im Jahr 1717 wütete in dem Flecken Stanz im Canton Unterwalden ein dreytägiges so sehr giftiges Fieber unter dem Volke, daß die Leute schon in dem zweyten Anfall urplötzlich und unvermuthet mit einem grossen Kopfschmerz und Beklemmung der Brust starben, indeß da ihre Aerzte nicht einmal träumten, daß man von einer solchen Krankheit sterben könne; unweit dem Flecken Stanz liegt ein beträchtlicher Moraſt. In unsern wärmern Gegenden, wie in der Landschaft Waat, vereinigen sich schon zimlich mit den abwechselnden die faulen Fieber. Hingegen sind die Tertianfieber in den Theilen der Schweiz ungemein selten wo das Ufer der Flüsse und der Seen etwas höher ist.

Jährlich tritt der Etschfluß im Tyrol aus seinem Ufer und läßt in allen umliegenden Gegenden eine Menge Wasser zurück. Nach einigen Wochen verderben diese Wasser und stecken die Luft so sehr an, daß schon im May die Einwohner gezwungen sind nach ihren Häusern auf den Gebürgen sich zu flüchten, von welchen sie erst im September zurückkommen. Alle diejenigen, sagt Otter, die diesen Vortheil

theil nicht genieſſen, ſehen äuſſerſt blaß und elend aus. Von den Gebürgen kommen dieſe Leute für die Heuernde uud die Erndte der Feldfrüchte herab. Sie langen geſund und friſch an, und kehren mehrentheils mit dem Tertianfieber zurück.

In den flächern Gegenden von Ungarn tritt die Theyß ſehr oft aus ihren Ufern. Daher entſtehen die daſelbſt ſehr gemeine und ſehr fürchterliche Petechienfieber, und beſonders die Ruhr, an welcher oft die Helfte der Oeſterreichiſchen Armeen dahinſtarb. Herr Thierry hat wahrgenommen, daß die häufig aus Schwaben in Niederungarn geführte Colonien daher mehrentheils ausſterben.

In Italien ergießt ſich das aufſchwellende Meer oft in das Land hinein und zeuget die Pomtiniſche Teiche, deren Ausdünſtungen in den Hundstagen ſo giftig ſind, daß ſie durch die Winde nach Rom getragen die daſelbſt ſo gefährliche halbe Tertianfieber häufig befördern. Die Tiber iſt bey ihrem Auslauf in das Meer ungemein ſchlammicht, darum leert ſich dieſer Fluß ſehr ungern und verurſacht an vielen Orten die beträchtlichſten Ueberſchwemmungen, deren Folgen in Italien ſo ſehr gefährlich ſind. Herr Targioni bedauert die Einſamkeit und Verödung der ſchönen Fläche um den Ausfluß des Cecinaſtroms, die hauptſächlich von den Sümpfen entſteht in welche das Waſſer der Flüſſe ſich ergießt, denen das gar zu hohe Meer zuwider iſt, und ihren Auslauf mit Sandhügeln hemmt. Er glaubt man könnte das trefliche Land noch wohl retten, wenn man dieſe

Mündungen räumte, mit Schleussen versicherte und die Sümpfe ausmahlte, welches hier da Wind genug weht besser als um Pisa angehen würde. Itzt aber sagt Targioni ist es ein Elend, anzusehen wie diese schöne Gegend blos von wandernden Bergleuten im Sommer in etwas bebaut wird, deren Taglöhner sehr theuer sind und die in einem Jahre reich werden, wie man sich auszudrucken pflegt, aber in sechs Monaten sterben. Sie arbeiten in einer dumpfichten schwülen Maschluft, gehen gegen die Nacht in hohe und kalte Dörfer auf den Hügeln, trinken schlechtes Wasser, und werden von kalten und hitzigen Fiebern, von der Wassersucht und dem Scharbock aufgerieben. Unweit Campifasso hätte Targioni bald selbst den Beweisthum der schlimmen Luft empfunden, indem er schon die daherrührende Schläfrigkeit, den Mangel am Athem und die Schwäche gefühlt, doch rettete er sich in die Höhe, wo wenig Wald und die Luft frey war, schlief eine Stunde, und war wieder frisch. Längst dem Comersee ist man den Fiebern gar sehr unterworfen, und die Anwohner der Canäle von Venedig verfallen in eine sehr hartnäckige Gelbsucht, die man auch an der Caspischen See häufig bemerket.

Egypten leidet von dieser Gattung Dünsten noch am meisten. Großcairo hat eine unglaubliche Menge Einwohner, die größtentheils sehr unreinlich leben. Die Strassen dieser Stadt sind eng, sie liegt in einer sandigten Ebene, an dem Fusse eines Berges, der die Winde abhält, und die

Hitze für die Einwohner erstickend macht. Mitten durch Cairo geht ein grosser Canal, den der überlaufende Nilstrom mit seinen Wassern füllt, und der mit der Abnahme dieses Stromes allmählig wieder trocken wird. In diesen Canal werfen alle Einwohner allen möglichen Unrath und sogar Todtenkörper, sodaß der daherrührende Schlamm durch seinen Gestank unerträglich wird. Darum entstehet so oft in Cairo die Pest, die nicht aufhört bis der von neuem ausgetretene Nilstrom diesen Unrath wegspült, und die deunzumal wähende kühlere Winde die Luft erfrischen. Man muß sich nicht wundern, daß Cairo ein wahrer Pflanzort der Pest ist.

Die angeführte Wirkungen stehender Wasser sind unwidersprechlich, wenn man zudem die Mittel betrachtet, durch die man diese Wirkungen hebt. Empedocles ein Lehrjünger des Pythagoras, befreyte die Salentiner von den giftigen Ausdünstungeu ihrer Moräste durch zween nahgelegene Flüsse, die er in dieselbe leiten ließ, und wodurch die Moräste gereinigt, die Luft gebessert, und die daher entstandene Krankheiten verwehret worden. In dem alten Rom wurden durch die prächtigsten Wasserleitungen die Uebel gehoben, unter welchen diese Stadt seitdem ihr sonst so schönes Ansehen verloren. Die Oerter von Rom wo man Seeschlachten vorgestellet, hatten unterirdische Canäle, durch welche man nach Vollendung dieser Spiele den gleichen Abend das Wasser ableiten, und schon den folgenden Tag auf dem trockenen Boden Jagden anstellen konnte. Man

glaubt Marcus Curtius habe auf seine Unkosten einen Graben ausfüllen lassen, der durch seinen Gestank der Gesundheit der Römischen Bürger nachtheilig gewesen, und daher sey die bekannte Fabel entstanden. Der besonders bey dem Pabst Clemens dem eilften in grossen Gnaden gestandene Leibarzt, Johannes Maria Lancisi, hat sich durch die Hemmung dieser Uebel verewigt. Er unternahm die Sümpfe auszuwaschen und zu trocknen, und so hob er auf einmal die epidemischen Krankheiten in den Gegenden von Pesaro, Ferentino, Bagnarea und Orvieto, sodaß man gleich den folgenden Sommer von den jährlich daselbst sonst gewohnlichen Krankheiten nicht das geringste Merkmal verspüret. Er ließ die Tiber durch Mühlen von ihrem Schlamme reinigen, allerorten Canäle in die Maschgründe leiten um die stehende Wasser in Bewegung zu bringen, und in Rom die Keller welche durch das Austreten der Tiber voll Wasser waren durch Handmühlen reinigen. Er ließ die Sümpfe in dem Kirchenstaat von welchen man das stehende Wasser nicht ableiten konnte mit altem Mauerwerk verschütten, und erwarb durch diese Thaten den Namen eines Erlösers mit ungleich besserm Rechte als die Könige von Persien, die sich nicht schämten diesen unverdienten Namen zu tragen. Ganz Holland ist mit Canälen durchschnitten, aber die Wasser stehen noch an vielen Orten, und doch scheint die Helfte des Uebels gehoben. Bey Stuttgard lag ein grosser Sumpf, der jährlich in den dortigen Gegenden

eine Menge Wechselfieber erregte, dieser Sumpf ward ausgetrocknet, und die Fieber sind weggeblieben. Auch um Temeswar ist die Luft nicht mehr so schlimm, seitdem man einen Theil der Moräste ausgetrocknet hat.

Man weiß wie haftend die Feuchtigkeit ist, die durch das Austreten der Flüsse in die Häuser kommt. Herr Thierry hat in Wien im Jahr 1750. nicht unmerkliche Spuren der Ueberschwemmung der Donau von 1744 in der Leopoldstadt gefunden, alles ward in den Häusern schimmlicht, die Feuchtigkeit drang durch die Mauren, fäulte das Hausgeräth besonders auf dem untersten Boden, und nirgends schienen in den übrigen Vorstädten von Wien die Gesichter so blaß, wie in der Leopoldstadt. Ich sah ohnlängst in der Stadt Zürich eine schöne Anstalt wider solche Folgen von Ueberschwemmungen. Der Sihlfluß hatte eines der besten Quartiere von Zürich unter Wasser gesetzt, die Vorsteher dieser weisen und glücklichen Republik befahlen den Besitzern aller Häuser die Böden auszuheben, den nassen Grund wegzunehmen, und trocknes Sand an desselben Stelle zu bringen. Durch diese Lancisianische Vorsorge ward alles sonst daherrührende Ungemach von den Einwohnern des Quartiers abgewandt.

In den Städten sind überhaupt die Ausdünstungen von sehr vermischter Natur, und darum werde ich nur die einzelen Wirkungen der wichtigsten durchgehen. Man kennt die durch den Dampf der Steinkolen vorzüglich ungesunde Luft von Londen, die

den Fremden bald ein beständiges Brennen in dem Magen, bald Blutspeyen und sogar Nervenfieber erweckt, die in eine Lähme übergehen. Die besonders in den Städten des mittägigen Frankreichs angenommene Unsauberkeit trägt sehr vieles zu der Ungesundheit dieser Städte bey. Mit einer französischen Freymüthigkeit schmeißt man in diesen Städten den Abgang des Körpers auf die Strassen. Nun weiß man wie scharf, beissend und besonders den Augen schädlich die Ausdünstungen des Harns sind, und mit wie vieler Heftigkeit die Ausdünstungen des dicken Abgangs wirken. Cloake, die man nicht sehr oft säubert und immer ausluftet, geben einen Gestank von sich, der mir wie Ezwasser durch die Lungen dringt, mich engbrüstig macht, und so unmenschlich stark ist, daß er an den Kleidern und in der Nase klebt, den Schall zerstört, bald Feuer fängt, und bald die Lichter löscht. Unterirdische Canäle in welchen der Abgang des Körpers sich sammelt und durch Bäche ausgewaschen wird, haben daher einen weit grössern Werth als die Springbrunnen von warmem Wasser in den Priveten, vermittelst welcher sich die Finanzverwalter in Paris nach verrichteter Nothdurft den Hintern ausspühlen. Man bemerket diese gemeinnützige Anstalt nebst vielen andern Mustern einer ausnehmenden Policey in Bern, wo man hingegen noch ein Schlachthaus und Kirchhöfe mitten in dieser sonst so reinlichen und prächtigen Stadt sieht. Der Mangel solcher Canäle ist eine von den beträchtlichsten Ursachen

der ungesunden Luft in Rom und in Alexandria. Rom hatte zwar unterirdische Canäle, durch welche die Unsauberkeiten aus der ganzen Stadt abgeführet wurden; aber in dem Brande mit welchem sich der Kayser Nero einen Spaß gemacht, fiengen diese Canäle an sich zu verstopfen, und allmählig vermehrte sich das Uebel, sodaß nunmehr das Wasser wie zu Alexandria hindringt, aber nicht zurückkommt. Daher fault dieses Wasser, überzieht sich mit einer grünen entsetzlich stinkenden Haut, löscht durch seinen Dunst ein Licht aus, und diesem Ungemach schreibt man in Rom einen beträchtlichen Antheil an den daselbst herrschenden halben Tertianfiebern zu. Doch nichts ist in einer sonst wohl policirten Stadt unerträglicher als die Kirchhöfe, und der abscheuliche aber durch die alte Uebung heilige Gebrauch die Todten in den Kirchen zu begraben, wodurch man so oft epidemische, bösartige, pestilenzialische Fieber, und auch plötzliche Todesfälle entstehen gesehen.

Der Anbau und die Ausdünstungen der Pflanzen können unter gewissen Umständen sehr gefährlich seyn. Die Anpflanzung des Reises ist es ungemein, weil man denselben nach der Aussaat viele Wochen unter Wasser setzen muß, daher denn so sehr giftige Dünste aufsteigen daß die benachbarte Städte in die gröste Gefahr kommen; auch ist in Italien durch Gesetze verordnet, daß man diese Aussaat näher als eine halbe Stunde an den Städten nicht mache. In dem Tortonesischen und Novaresischen, wo der

Reis häufig gepflanzt wird, haben alle Einwohner eine wahre Todtenfarbe. Auf Malabar wo der Landbau fast einzig in der Anpflanzung des Reises besteht, säet man den Reis im Brachmonat in ein weiches Land, das zu einem wahren Morast vermittelst der ausgetrettenen Flüsse wird; man zieht ihn aus, wenn er einer Hand hoch ist, und sezt ihn von neuem in ein bewässertes Land, wovon die Folgen in Absicht auf die Gesundheit leicht zu erachten sind. Fast aus gleichen Ursachen giengen einige der ersten Spanischen Colonien in America zu grund, der Boden war vor ihrer Ankunft dürr und unbebaut, da sie aber zu den Zuckerpflanzungen den Boden anfiengen zu wässern, entstunden so sehr schlimme Dünste daß die Spanier in Cacherien und Wassersuchten verfielen, und starben. Pestilenzialisch ist der Dunst, der von dem in Wasser eingeweichten Hanf und Flachs aufsteigt, und er ist so giftig daß er auch die Fische tödet; in Deutschland bekümmert man sich um den daher rührenden Schaden nicht; in Italien geschieht diese Einweichung in der Entfernung einiger Stunden von den Städten. Man hat Exempel daß aus diesem Dunste des eingeweichten Flachssamens eine bösartige Krankheit entstanden ist, die einer Familie das Leben genommen, und eine ganze Gegend angesteckt hat. Lancisi sagt daß zu Constantinopel sehr oft gefährliche Fieber unter dem Volke herrschen, weil man den ganz naß von Cairo gebrachten Flachs und Hanf in die offentliche Scheunen einführe, wo sie den Sommer hin-

durch gähren, und nachher zum Verkaufe ausgesetzt, dieses Elend unter das Volk bringen.

Alle Alcalinische Pflanzen, Kohl, Rüben, Nettig, Zwiebeln und Knoblauch kommen durch die Fäulung, der thierischen Verderbnis nahe. Man weis wie unerträglich das Rilpsen eines Menschen ist, der mehr Rettig ißt als er dauen kann, und wie teuflisch seine von ihm abgehende Winde riechen. Man weiß wie die Juden in Frankfurt am Mayn wegen dem bey ihnen üblichen Mißbrauch des Knoblauchs in die Ferne düften und was daher für ein abscheulicher Pfuhl die dasige Judengasse ist, da es doch der gesunden Politik so gemäß wäre diesen bedrängten Leuten nicht nur durchaus eine freye Wohnung zu gestatten, sondern sie auch wegen der Unreinlichkeit der gemeinen in ihren Augen sonst so katzenreinen Juden zu vertheilen. Rogers sagt, es sey am Anfang dieses Jahrhunderts in dem Wadham Collegio in Oxford ein sehr bösartiges Fieber ausgebrochen, das eine Menge Leute wegrafte aber in andere Collegia nicht drang, die Aerzte suchten insgesamt die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung und kamen alle überein, daß diese Contagion von der Fäulung einer grossen Menge Kohl herkomme, den man aus den benachbarten Gärten bey dem Wadham Collegio auf einen Haufen geworfen hatte. Die schädliche aus der daher entstandenen Gährung aufgestiegene Dünste steckten das nahegelegene Gebäude an, aber sie hatten die Kraft nicht weiter zu dringen.

Die Wälder vermindern zwar die Hitze der nahen Städte, sie können auch von denselben die durch die Winde herbeygewähte schädliche Ausdünstungen abhalten, weil diese so hoch nicht steigen daß sie über hohe Bäume könnten weggewähet werden. Indeß sind waldichte Gegenden wegen den Ausdünstungen der Bäume selbst sehr oft ungesund. Linnäus sagt, der Schatten des Haselnußbaums errege oft ein eintägiges Fieber; wegen ähnlichen Wirkungen nennen die Gothländer den Holderbaum den bösen Baum; daher kommt bey den Schwedischen Bauren der Name von heiligen Bäumen, unter welchen niemand zu schlafen erlaubt seyn soll. In Surinam starben alle neuangekommene Europäer und niemand wußte die Ursache, endlich fand es sich daß diese grosse Niederlage eine Wirkung der Dünste des giftigen Baums seye, den Linnäus Hippomane nennt.

Die mineralischen Dünste sind mehrentheils sehr gefährlich. In Schweden geben zwar die Fahlunischen Kupferbergwerke einen Dampf von sich, den man durch die ganze Provinz riecht, und der in der Gestalt eines Pulvers niederfällt, das wahres Kupfer ist; dieses Pulver soll den Pflanzen sehr schädlich seyn, aber nach den Wahrnehmungen des Linnäus nicht dem Menschen. Aus den Bergwerken von Zinn, Steinkolen und Steinsalz, steigen oft Dünste auf, welche die Thiere plötzlich töden, und die bey uns sehr willkommen wären, weil sie der Pöbel dem Teufel zuschrieb. Der Herr von Hal-

ler zählet unter die mineralische Dünste die erstecken-den Dünste von Pirmont und Schwalbach, die be-rühmten Dünste der Hölen von Italien und um den brennenden Vesuvius, welche der Luft ihre Schnellkraft zu rauben scheinen, den Schall zerstö-ren, und plötzlich erstecken. Leute die mit Spies-glas und Queckſilber umgehen, verfallen sehr leicht nicht nur in Schwindel und hypochondrische Wallun-gen, sondern sie werden auch lahm. Ich habe in Clausthal und Cellerfeld gesehen, wie gefährlich es dem Menschen ist sein Leben in Bergwerken zuzubrin-gen, diese Leute sterben mehrentheils im dreißigsten und vierzigsten Jahr, wenige bringen es auf funfzig. Ihre gemeineste Krankheit ist die Hüttenkatze, eine Gattung Bauchgrimmen mit einer hartnäckigen Ver stopfung und mit einem Abgang von harten, fast verbrannten, runden Kugeln, an welchen der Han-noversche Bergartzt Herr Spangenberg zuweilen ei-ne ordentliche Haut von Silberglätte gesehen hat, und wobey die Kranken in Ohnmachten, Herzklop-fen, Brechen, Zückungen, endlich in die Gicht, und eine völlige Lähmung verfallen. Herr Ilsemann, der von der Hüttenkatze vortreflich geschrieben, findt ihre Ursache wie Stockhausen, allein im Bley. Er sagt bey dem puchen fange sich die böse Wirkung des Bleyes schon an zu zeigen, ein schwarzer Staub vom Schlich hängt sich an die ganze Haut an, und schwärzt den Arbeitsleuten die Füsse und die Beine so beständig, daß sie die Farbe nicht wieder los werden kön-nen. Das rösten hält er für minder gefährlich,

obwohl bey demselben vornehmlich der Schwefel und der Hüttenrauch aus dem Erzte getrieben, und in der Luft herum zerstreut wird. Hingegen findt er das schmelzen schon schlimmer, wenn zumal die Sonne oder das nasse Wetter den freyen Ausgang der Luft aus dem Schornsteine hindert. Auch sind die dazu gebrauchte Arbeiter, besondes aber diejenige welche die Silberglätte wieder zu Bley machen, nach seinen Erfahrungen der Bleycolik sehr unterworfen. Noch unglücklicher findt er die Silberarbeiter, als die sorgen müssen, daß das Bley vom Silber verblasen wird, und die also den Dünsten, woraus die Hüttenkatze entsteht, am meisten ausgesetzt sind. Daß aber auch das Bley durch das Feuer in die Höhe getrieben wird und in der Luft sich zerstreuen lasse, beweiset Herr Ilsemann, indem der Staub der sich an die Oefen zumal an die Garöfen anhängt, wahres Bley ist und sich wieder zu Bley machen läßt, und da sich selbst die Silberglätte an dem schweislichten Gesichte der Arbeiter mit ihrer ordentlichen gelben Farbe zeigt. In dem Rammelsberge bey Goßlar erzählten mir die Bergleute, welche daselbst durch das Feuer die mit Vitriol, Bley, Silber, Kupfer und Schwefel, beschwängerte Felsen sprengen und darum alle nackend gehen, daß man zuweilen von mineralischen Dünsten in ihren Canäleu überfallen werde, die plötzlich töden.

Es giebt aber auch noch andere Dünste die in der Nähe tödtlich sind. Man hat einen Knaben plötz-

sich sterben gesehen, dem der sonst so wenig geachtete Dampf eines Talklichtes von seinen Mitgesellen in die Nase geblasen worden. Kolen von Eichenholz haben in leicht verschlossenen Kammern sehr oft den Menschen durch ihren Dampf plötzlich getödet. Man hat aus dem Dunste von frischem Kalch ein unaufhaltsames Niessen und endlich den Tod erfolgen gesehen. Nichts ist bekannter als die schädliche Wirkungen des in einem nicht genug gelufteten Keller gährenden Weins. Ich bin zu verschiedenen malen in meinem eigenen eben nicht überfüllten Keller aus dieser Ursache in einem Augenblicke schwindlicht und fast sinnlos geworden; andere sind daher plotzlich gestorben. Alle diese Dünste töden wie eine allzustarke Dose Brandtewein, oder der Dunst von dem feuchten und heissen Heu, durch eine Schlafsucht oder einen Schlagfluß.

Die Luft wird endlich auf vielerley Weise durch die Winde verändert. Es läßt sich nicht sagen was dieser oder jener Wind überhaupt wirke, weil der gleiche Wind in verschiedenen Oertern und Zeiten sehr verschieden ist. Die Winde haben also überhaupt nichts gutes und nichts böses an sich, weil man nur weis welche Winde in einem gegebenen Lande und in einer gegebenen Zeit, gut oder schädlich sind. Einer der grösten Männer unsers Jahrhunderts lächelte über die liebliche Verrückung der Aerzte, die in ihren Büchern ordentlich entscheiden was der Ostwind oder Nordwind wirke, weil jeder Wind allemal dasjenige in jedes Land bringt was auf dem

ganzen Striche liegt woher er bläst, und weil jeder Wind also nach der Verschiedenheit dieses Strichs verschieden ist. In dieser lieblichen Verrückung schweben auch diejenigen Dichter unter den Deutschen, die in Gegenden wohnen wo der Zephir über das Atlantische Meer zu ihnen wäht, und von allen Winden für diese Dichter der häßlichste seyn sollte, weil er ihnen den Regen bringt, die Ausdünstung zurücktreibt, und die Kräfte des Leibes und des Geistes bricht. Sogar nach der dichtrischen Zürich säuselt der so oft besungene Zephir über das Atlantische Meer und Frankreich, und er ist auch daselbst unglücklicher weise meistens feucht.

Die Winde sind überhaupt von zwoen Arten, Landwinde nnd Seewinde. Jene hält man für kalt und trocken, diese für warm und feucht, daher auch die Inseln insgemein wärmer sind als das feste Land. Doch sind die Wirkungen des Landwindes in verschiedenen Gegenden sehr verschieden. In den meisten Ländern ist der Landwind überhaupt gesund weil er trocken ist. Auf der Insel Java ist der Landwind höchst gefährlich, weil er dem erhitzten und sehr stark ausdünstenden Körper unerträglicher ist als in Holland mitten im kältesten Winter.

Man hält die Seewinde für sehr viel wärmer als die Landwinde. Verschiedene mittägige Länder sind kälter als andere die für sie Nordwärts liegen, wenn bey jenen die Landwinde und bey diesen die Seewinde wähen; auch die Matrosen urtheilen von der Nähe des Landes, wenn der daher wähende Wind kälter

wird. Zu Barbados ist der Seewind so heiß daß er wie der Wind aus der Lybischen Sandwüste den Athem benimmt. Hingegen wüßte man auf Jamaica die Hitze nicht auszustehen, wenn nicht alle Tage von neun Uhr des Morgens bis Abends um fünf Uhr ein kühler Wind diese Hitze so mäßigte, daß ein jeder seine Geschäfte verrichten kann; die Jamaicaner nennen diesen Wind den Arzt und er ist es, weil ohne seine Hülfe Jamaica eine Wüsteney wäre. In Batavia machen die Seewinde die Einwohner munter, frisch und gesund. Auch hierüber läßt sich nichts allgemeines sagen.

Die sehr heissen Winde sind in Absicht auf ihre Wirkungen in verschiedenen Weltgegenden einander doch ziemlich ähnlich. Den dreißigsten Heumonat 1705 verspürte man in der einzigen Stadt Montpellier einen so sehr heissen Wind, daß man Eyer an der Sonne gar machen konnte, daß viele Thermometer versprangen, daß alle Perpendiculuhren zu früh giengen, und die Blätter an den Bäumen abdorrten; zum Glücke kam ein wolthätiger Regen den erschrocknen Einwohnern zu Hülf. Prosper Alpinus sagt, die Winde seyen in Cairo schon im Merz, Aprill, und May so heiß, daß sie aus einem feurigen Ofen herauszukommen scheinen, auch setzt er hinzu, alle Menschen werden von diesen Winden so schwach, daß ihnen die Eßlust völlig vergehe indeß da sie ein unauslöschlicher Durst plage, die Fremden seyen gezwungen in unterirrdische Oerter sich zu flüchten und daselbst zu bleiben bis der Wind sich gelegt

hat. Kempfer erzählet, an den Ufern des Persischen Meerbusens seyen die Winde so brennend heiß, daß die Reisenden davon plötzlich ersticken, wenn sie ihr Haupt nicht mit nassem Leinwand umwinden, hingegen fühlen sie eine ganz unerträgliche Kälte wenn sie sich zu sehr befeuchten, und diese würde ihnen hinwieder sehr gefährlich, wenn das Wasser in dieser erstaunenden Hitze nicht gleich verflog. Chardin sagt, die Perser nennen diesen Wind den giftigen Wind (Samy-el), er wähe von der Mitte des Heumonats bis in die Mitte des Augstmonats und er tödte nicht nur, sondern lasse die Menschen dem äusserlichen Anschein nach lebend, aber sie verfahren zu Pulver wenn man sie berühre. Auf Malabar herrscht im Aprill und Brachmonat ein gefährlicher Landwind von sieben Uhr des Morgens bis um Mittag, der so heiß ist als die Luft die aus einem Ofen herauskommt und dem das stärkste Temperament kaum widerstehen kann. Die Europäer halten denselben mit der grösten Mühe aus, und einige lassen sich vom frühen Morgen bis in die Nacht mit Wasser besprengen, damit sie ein Feuer vermindern das sie verzehret.

Die kalten Winde sind hingegen schon wieder in verschiedenen Ländern von verschiedener Wirkung. Man will bemerket haben daß die Nordwinde in Europa seit zwanzig Jahren gemeiner sind als vormals, man glaubt daß auch seitdem das Gliederreissen aus dieser Ursache in Europa weit gemeiner sey als vormals, und daß wir daher die convulsivischen

Husten

Husten haben. In Spanien fühlt man zuweilen einen kühlen Wind von den Gallicischen Gebürgen herstreichen, der das unreinliche Madrid von den bösen Folgen der faulen Dünste verwahret, aber auch den Spaniern den Frost in die Adern jagt und bis auf die Knochen dringt, wenn er gar zu stark braust, oder plötzlich einbricht; er verursacht sogar unheilbare Lähmungen wenn man sich von der Hitze ermattet demselben zu sehr aussetzt, die Spanier nennen diesen Wind Bubas del ayére, oder wie wir sagen würden, die Franzosen der Luft. Auch in Peru sind die Nordwinde und die daselbst noch kältere Nordostwinde allen Menschen nachtheilig. In Egypten sind die Nordwinde, welche gleich nach den angeführten sehr heissen Winden blasen aufmunternd und gesund. Hingegen leiden die Egypter wie die Grönländer von ihren sehr heftigen Sturmwinden in den Augen.

So wenig bestimmtes sich nun im ganzen von den Winden sagen läßt, so ist doch gewiß daß ein mäßiger Wind eher nützlich als schädlich ist, und daß viele dem Menschen sehr nachtheilige Eigenschaften der Luft den Winden weichen. Unter die entfernten Ursachen der Krankheiten gehören sie nur dennzumal, wenn sie aus ungesunden dünstigen Gegenden in gesunde blasen, die Feuchtigkeit herbeybringen, zu heiß oder zu kalt sind, oder die Eigenschaften der Luft unter sich verbinden, die in ihrem Zusammenhang schaden. In einzelen Ländern ist die Beobachtung der Winde sehr nützlich, weil man die

daherrührenden Krankheiten bestimmter beobachten kann.

Bey allen diesen schädlichen Eigenschaften der Luft überhaupt leben doch die Menschen in allen Gegenden der Welt, und sind gesund. Zu Carthagena wird man der Hitze mit dem Alter so gewohnt, daß alte Leute ordentlich die gute Farbe und die beständige Gesundheit wieder erlangen, die sie in der Jugend verloren hatten. Der Einwohner des Landes, wo eine eigene und sonst nicht gesunde Eigenschaft der Luft herrschet, verträgt sie weit besser als der Fremdling. Die Malabaren vertragen ihr Climat sehr wohl, und es giebt der vielen daselbst herrschenden Krankheiten ohngeachtet unter ihnen auch viele alte Leute, hingegen sind die Europäer unter diesem Himmelsstriche sehr ungesund und sie bezahlen ihre Ankunft insgemein mit einem sehr schmerzhaften Purpurfieber, die Dänischen Mißionarii haben nicht leicht ihr funfzigstes Jahr erreicht, und oft leben sie nicht über drey oder vier Monate. Die Russen sogar konnten bey der Eroberung von Berlin, und ihrem darauf erfolgten achttägigen Aufenthalt in dieser Stadt, die daselbst in der Herbstzeit gewöhnliche feuchte Kälte unmöglich vertragen, sie zitterten da die Berliner noch unempfindlich waren. Eine ungewohnte Witterung ist allenthalben unerträglich, die Malabaren erstarren unter ihrem eigenen Himmel in dem gleichen Grade der Wärme, der den Europäern noch kaum erlaubt ihre Blösse zu bedecken.

Hippocrates, Sydenham und andere Beobachter

vom ersten Range sahen, daß gleiche epidemische Krankheiten unter verschiedenen Eigenschaften der Luft, und hinwieder verschiedene epidemische Krankheiten unter gleichen Eigenschaften der Luft geherrschet haben. Freylich können bey den epidemischen Krankheiten viele nicht genug oder gar nicht beobachtete Ursachen unterlaufen, die so lange als man sie nicht kennt Ausnahmen der allgemeinen Regeln sind. Nach den Wahrnehmungen unsers scharfsichtigen Beobachters des Herrn Albrechts Stapfer, war das Dorf Oberwyl im Canton Bern im Jahr 1749 mit der Ruhr in einem hohen Grade befallen und alle umliegende Dörfer blieben davon frey, im Jahr 1750 da die Ruhr im Canton Bern sehr heftig um sich grif waren alle umliegende Dörfer angesteckt und Oberwyl blieb frey, da doch diese Dörfer weder durch Wälder noch durch Gebürge von einander geſöndert sind. Fast alle Jahre habe ich Gelegenheit diese Wahrnehmung in unsern Dörfern zu machen. Indem ich dieses schreibe herrscht die Ruhr in einem nah bey mir gelegenen Dorfe seit sieben Wochen sehr heftig, und alle umliegende Gegenden sind bey der gleichen Witterung frey. Indeß ist doch sehr oft durch wohl beobachtete und bestimmte Ursachen ausgemacht, warum es Oerter giebt in welchen eine Krankheit häufiger vorkommt als eine andere, warum es Jahrszeiten giebt in welchen eine Krankheit vor andern herrscht, obschon es auch eigene Beschaffenheiten der Zeit giebt in

welchen sonst gefährliche Krankheiten gelind oder sonst gelinde Krankheiten höchst gefährlich sind.

Die Luft kann in ganz nahen Gegenden sehr verschieden seyn wie Thierry gezeiget hat, und wie sich leicht aus den angeführten Beobachtungen abnehmen läßt. Sydenham hat auch bemerket daß die Krankheit welche um die herbstliche Gleichheit von Tag und Nacht vorzüglich wütet den Krankheiten des ganzen Jahrs den Ton giebt, und daß diese insgesamt das gleiche Wesen annehmen. Bacon empfiehlt uns die Ursachen einer gegenwärtigen Epidemie nicht so wohl in dem gegenwärtigen als in dem unmittelbar vorhergegangenen Zustande der Luft zu suchen, eine Bemerkung die ich mehrmals wahr befunden.

In den Wirkungen der verschiedenen Eigenschaften der Luft herrscht also mehrentheils etwas beständiges, weil ich genugsam gezeiget habe daß gewisse Eigenschaften der Luft den Menschen unter allen Himmelsstrichen gleich schädlich und keinem gesund sind. Daher es denn auch, wie schon Hippocrates gesehen hat, Zeiten giebt in welchen fast alle Krankheiten ungemein schlimm und bösartig sind, so daß der Husten, die Bräune und die Schwindsucht durchaus tödtlich werden. Auch kann man die höchst wichtige und besonders den Practicis höchst nöthige Anmerkung des Hippocrates hier anwenden, der für die Witterungs Beobachtungen in Absicht auf die Krankheiten unser Meister ist, daß in Lybien, in Delos und in Scythien, in jedem Jahre und in jeder Zeit,

das gute von guter und das schlimme von schlimmer Bedeutung sey.

VI. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Speisen.

Die Speisen misbraucht der Mensch nicht so wohl weil er ihren Gebrauch nicht kennt, als weil er ihren Misbrauch nicht fürchtet. Auch pflegten die Alten zu sagen, die hitzigen Krankheiten kommen von dem Himmel, die langsamen von uns. Ein Engländer hat hierauf sehr wohl geantwortet, der Pfeil des Todes falle freylich von dem Himmel, aber wir vergiften ihn durch unsere üble Aufführung. Wir müssen sterben weil es unser Schicksal will, doch ist die langsam nagende Todesangst gemeiniglich die Frucht unserer Thorheit.

Brodt ist die allgemeinste Speise eines Theiles der Menschen. Von den schlimmen Wirkungen des Brodts ist überhaupt nicht viel zu sagen, doch sehe ich daß der Misbrauch desselben Kindern schädlich ist, die davon erblassen, den Würmern und allen daherrührenden Uebeln ausgesetzet werden. Shebbear glaubt die sogenannte Englische Krankheit sey in Frankreich unter den Kindern so gemein, weil sie lauter Brod essen, dessen Säure den kalkigten Theil

der Knochen auflöse und diese wieder in einen knorplichten Zustand bringe. Diese Krankheit ist bey uns nicht weniger gemein, aber ich finde ihre Ursache in einer ganz andern Säure, die ich noch in diesem Capitel berühren werde.

In London hat die Gewinnsucht eine Kunst erfunden das Brodt den Menschen sehr schädlich zu machen, damit es weiß sey. Nichts ist gemeiner als mancherley Krankheiten, Erstickungen und den Tod selbst auf den Genuß dieses Brodts folgen zu sehen. Vor einigen Jahren bemerkten die Londenschen Becker, daß wegen einer dieser Methoden der Stulgang sehr beschwerlich werde. Sie verfielen daher auf den Gedanken Jalappe unter das Meel zu mischen, und so ward ihr Brodt purgirend. Der Doctor Manningham hat die angeführten Methoden das Brodt zu verfälschen, die daherrührende Krankheiten, und die Zeichen an welchen man das verfälschte Brodt erkennt, beschrieben.

Durch die Natur selbst und ohne zuthun der Menschen wird das Brodt zuweilen ein wahres Gift. Diese Verderbnis entsteht durch die Trespe, durch den Kornbrand, und vorzüglich durch die Kornzapfen, die von dem Getreide nicht abgesöndert, zu Meel und Brodt gemacht und gespiesen werden.

Die Trespe ist nach dem Urtheil der grösten Kräuterkenner ein sehr giftiges Gras, welches in feuchten Feldern und besonders in feuchten und kalten Zeiten so häufig wächst, daß der gemeine Mann glaubt der Weitzen habe sich in die Trespe verwandelt. Das

Meel wird davon etwas schwärzlich, der Geschmack ist süß und darum ist das mit diesem Grase befleckte Meel von andern fast nicht zu unterscheiden. Unter das Brodt vermischt soll dieses Gras nach richtigen Erfahrungen betäuben, Bangigkeit, Schwindel, Brechen, Verrückungen, Convulsionen und Lähmungen machen. Targioni hat daher mit Erstaunen um Camugliano die Trespe bauen gesehen, davon die Einwohner einen sechsten Theil unter das Brodt mischen und damit den Geschmack angenehm zu machen suchen, ohne ihrer Gesundheit zu schaden.

Den Brand im Getreide theilt der scharfsichtige Needham in zwo Gattungen. In der einen ist der Samen in ein schwarzes Pulver verwandelt, in der andern erscheinen kleine elastische Fäden, oder die sogenannte sich regende Thiergen der Beobachter; Bernhard von Jüßieu hält die eine Gattung für eine Verderbnis des Samens, die andere für eine Verderbnis der Blust. Ueberhaupt leitet Needham dieses Uebel von Insecten her, die häufig in dem Samen gefunden werden und viele Jahre in demselben in einem Stande der Unempfindlichkeit leben. Das Brodt wird von dem brandigten Getreide bitter, sein Geschmack ist unerträglich und darum können nicht leicht epidemische Krankheiten aus dieser Ursache entstehen, weil man dieses Brodt nicht leicht speiset. Man hat indeß in Frankreich den Kaltenbrand daraus entstehen gesehen.

Der sogenannte Kornzapfen, den man in Frankreich auch Vogelsporn heißt, ist eine Krankheit die

der Rocken in kalten Jahren annimmt und in welcher er zuweilen so giftig wird, daß alles mit demselben häufig befleckte Rockenbrodt in ein wahres Gift verwandelt wird, das den Geblütsumlauf hemmt, die natürliche Wärme auslöscht, die Empfindlichkeit tödet, so daß die Glieder und besonders die Füsse und die Beine allmählig absterben, pechschwarz, hart und brüchig werden wie Glas, und von selbst von dem übrigen sonst noch gesunden Leibe abfallen. Diese aus dem Gift der Kornzapfen entstehende Krankheit nennt man in Deutschland die Kriebelkrankheit.

Man findt die Kornzapfen in keinem andern Getreide als in dem Rocken, und sie sind auch nichts anders als die widernatürlicher Weise in solche Zapfen ausgewachsene Rockenkörnlein. Dodart hat dieselben sehr genau beobachtet, sie sind äusserlich schwarz und innerlich ziemlich weiß, auch wenn sie dürr sind viel härter und zäher als der natürliche Rocken. Sie haben keinen üblen Geschmack. An den Aehren wachsen sie viel weiter hinaus als die andern Körnlein. Zuweilen sind sie bis dreyzehn und vierzehn Linien lang und über zwo Linien breit. Man findt oft sieben oder acht an einer einzigen Aehre, und man siehet leicht daß diese Zapfen kein fremdes Gewächs sondern wahrhafte Rockenkörnlein in ihren Hülsen sind. Der Herr Doctor Lang in Lucern sagt in seiner vortreflichen und überaus gemeinnützigen Abhandlung über diesen wichtigen Gegenstand, die Kornzapfen seyen ausser ihren Hülsen

betrachtet widernatürliche, schwarzbraune, harte, lange und kürzere, dünnere und dickere, gerade und krumme, gehörnte und zugespizte, und verbrennliche Auswachsungen der Rockenkörnlein mit einem geringen Korngeruch und Geschmack, der doch zulezt ein wenig scharf zu seyn scheine. Inwendig findt man einen kleinen fast unsichtbaren Wurm.

Nach den Wahrnehmungen dieses patriotischen Arztes äussern sich die Kornzapfen jährlich in den Rockenähren in verschiedener Anzal. Bald sieht man in einer Aehre zween, drey, vier bis fünf, sechs und auch sieben, wenn sie nicht gar häufig sind. Es können aber auch zuweilen in einer einzigen Aehre bis über zwölf Kornzapfen gezählet werden, wenn eine sehr feuchte Jahrszeit ihren Auswachs begünstigt.

Man hat in Frankreich bemerket, daß die Kornzapfen in viel grösserm Ueberfluß in dem feuchten und kalten Erdreich, und auch in sehr feuchten regnichten Jahren wachsen, daß eine Gattung Rocken die man im Merz aussäet und bey uns Sommerrocken nennt, den Kornzapfen mehr unterworfen ist als diejenige Gattung, die man im Herbst aussäet und den Winterrocken nennt. Chatton, ein Wundarzt zu Montargis sagt, der Rocken werde durch die Kornzapfen in Sologne, in Berry, in dem Lande von Blois und Gastinois fast überall und besonders in dem leichten und sandigten Erdreich verdorben; es seyen wenig Jahre in welchen nicht solche bösartige Rockenkörnlein wachsen, aber we-

nige seyen niemals von böser Würkung. Sie wachsen sehr häufig, wenn auf einen nassen Frühling sehr heisses Wetter folgt.

Die Kornzapfen sind nicht immer giftig. Lang hat bemerket, daß zuweilen Rockenbrodt in welchem sich doch viele vermahlte Kornzapfen befinden, die bekannten schädlichen Würkungen nicht hat. Die Kornzapfen werden fast immer und oft sehr häufig in dem Rocken verspüret, aber sie sind erst denn giftig wenn sie groß, lang, zimlich dick, bey feuchtem Weteer gewachsen sind, und lange gestanden haben. Theodor Zwinger der ältere zweifelt daher, ob der Kaltebrand würklich von den Kornzapfen herrühre, weil sie in dem Canton Basel häufig wachsen, ohne Scheu und Nachtheil mit dem übrigen Rocken in die Mühle gegeben, zu Brodt gemacht, und gespiesen werden. Der Freyherr von Bondeli, Königlicher Preußischer Minister in der Schweitz, schrieb ebenfalls an Herrn Lang, die Bernerischen Aerzte haben die Kriebelkrankheit anfangs für eine Würkung der Luft gehalten, aber durch genauere und zahlreiche Erfahrungen überführt sey ihnen begreiflich geworden, daß diese Krankheit allerdings eine Würkung der Kornzapfen ist. Auch der Doctor Johann Jacob Ritter beklagte sich, daß man in Bern am Anfang dieses Jahrhunderts die Kriebelkrankheit für eine Würkung der schlechten Nahrung der Bauern überhaupt, ihrer gewohnlichen Nachläßigkeit und des heftigen Frosts gehalten, da doch die Kornzapfen das Feder-

vieh töden, und da ihre Würkungen auf den Menschen durch so häufige Erfahrungen erwiesen sind. Der ganze Betrug lag also darinn, daß die Kornzapfen die gleichen schädlichen Würkungen nicht immer haben.

Man hat die aus dem Gifte der Kornzapfen entstehende Kriebelkrankheit in Frankreich schon in dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert bemerket. Sie wütete aber in Frankreich am meisten am Ende des Jahres 1709. Die Glieder werden von dem Genusse des befleckten Rockenbrodts schwarz sagt Lemery, sie söndern sich von den gesunden Theilen, man sieht eines nach dem andern abfallen, ohne daß die Mittel kräftig genug sind die Progressen des Uebels zu hemmen, und der Kranke stirbt. Nach dem Lemery hat man hierüber die traurigsten Erfahrungen in vielen französischen Spitälern und besonders zu Orleans, in dem Lande von Sologne und Blois in der Zeit gemacht, da am Anfang dieses Jahrhunderts das Brodt sehr theuer war. Vor wenig Jahren machte die Parisische Academie der Wissenschaften eine Beschreibung dieses aus den Kornzapfen entstandenen Kaltenbrands bekannt, die fürchterlich zu lesen ist. Man hat mit diesem Getreide ein Schwein gar bald zum Tode gebracht, nachdem es den Gebrauch seiner Beine verloren und ein stinkender Saft aus denselben geschwizt. Im Hospital zu Orleans sind fast allemal wegen dieser Ursache gar viele Kranke aus der Landschaft Sologne, die an dem Kaltenbrande hinsterben. Bald

geht er nur bis an die Knie, bald an die Schenkel, die Füsse werden am meisten angegriffen, in den Händen fühlt man mehrentheils nur ein Einschläfern. Das Abnehmen der brandigten Glieder ist unnütz. Unter hundert und zwanzig, denen die unerbittlichen französischen Wundärzte die Füsse abgenommen, hat man nur vier bis fünf retten können. So weit die Parisische Academie.

Man hat überhaupt die nemlichen obgleich etwas schwächern Würkungen in Deutschland von den Kornzapfen wahrgenommen, sie sollen auch convulsivische Coliken exreget haben, die in Lähmungen und in einen völlig gedankenlosen Zustand übergiengen. In der Schweitz hat sich die Kriebelkrankheit in den Cantonen Zürich, Bern, Lucern und Freyburg sehr heftig geäussert. Sie wütete im Canton Zürich im Jahr 1716. Im Canton Bern hat sie sich hauptsächlich im Jahr 1709. in der Grafschaft Lenzburg gezeiget; die mit dem Kaltenbrande behaftete Glieder des armen Landmanns, waren pechschwarz wie bey Geräderten, hart wie Horn, und durch und durch dürr. Sie herrschte auch in der zwischen Bern und Freyburg gemeinsamten Vogtey Schwarzenburg, in gleichem Jahre. Auf gleiche Art hat diese Krankheit in den Jahren 1709, 1716 und 1717 die Unterthanen des Cantons Lucern verunglückt. Im Jahr 1709. wurden in diesem Canton in einem Bezirke von drey bis vier Stunden innerhalb zehen Wochen auf funfzig Personen angegriffen, von welchen aber durch die kluge Vorsorge

dieser Republick nicht mehr als ein einziger Mann gestorben ist, der schon zum voraus einen gefährlichen Schaden an einem Bein gehabt. Die meisten Lucernischen Kranken sind unbeschädigt davon gekommen, wenn sie nur zeitlich genug die ihnen verordneten Mittel annahmen, die Nachläßigern verloren theils etwelche Zehen oder Finger, theils auch einen Fuß, einige kamen um ein ganzes Bein. Ueberhaupt schien dieses scheußliche Uebel im Jahr 1709. aufs höchste gestiegen zu seyn, dem damals der arme Landmann aus Mangel anderer Nahrung fast gar nicht entgehen konnte.

Unserm vortreflichen Lucernischen Arzte Herrn Lang haben wir auch die ächte Beschreibung der Kriebelkrankheit zu danken, denn die hieher nicht gehörende Cur kan man in seinem Werke nachsehen. Ueberhaupt gieng dieser Krankheit kein Fieber, wohl aber eine gewisse Mattigkeit vorher, die entweder den obern oder untern Leib einnahm, je nachdem die obern oder untern Glieder von dem Gifte sollten angefochten werden. Einige verspürten die Mattigkeit schon zwo, drey bis vier Wochen vor dem Anfall der Krankheit, einige nur wenige Tage vor demselben. Andere haben auch gar keine Mattigkeit zum voraus verspüret, sondern sie wurden von den entsetzlichsten Zufällen ohne das geringste vorhergegangene Zeichen überfallen. Einige Personen hatten im Canton Lucern sogar das Unglück daß sie in dem gehen, ohne einen vorher sich geäusserten Schmerz eine oder zwo Zehen durch den

Kaltenbrand verloren, oder indem sie ihre Schuhe oder Strümpfe auszogen, ihre Zehen zugleich fortrissen.

Bey dem ersten Anfall der Kriebelkrankheit erkalteten die äussersten Glieder. Die Haut ward blaß, bleyfarb und gerunzelt, die Adern verschwanden, hierauf folgte eine gänzliche Einschläferung des angegriffenen Glieds, und bald ein gänzlicher Verlust aller Empfindlichkeit. Man konnte nach Belieben in diese Glieder stechen und hauen, der Kranke fühlte nicht den geringsten Schmerz und kein Tropfe Blut loff aus der Wunde, doch blieb die willkürliche Bewegung übrig, obschon sie in etwas erschweret war. Ausser den Füssen und Beinen, oder Händen und Armen, Zehen und Fingern blieben alle Theile unangefochten. Der Kranke verspürte in dem ganzen Leibe fast gar keine Veränderung. Er hatte bey dem überaus heftigen Schmerz, der mit einer unleidlichen und unaussprechlichen Wuth die blos vorher zusammengezogene und betäubte Glieder überfiel, nur einige fiebrische Wallungen. Der Schlaf war freylich sehr unruhig, einige verspürten etwas Durst, und hatten einen bittern pappichten Mund, andere ein anhaltendes Bluten aus der Nase. Der Harn war fast immer weiß wie Brunnenwasser, und nur zuweilen sah er etwas trüb aus. Kein Kranker klagte über wahre Kopfschmerzen, alle behielten durch die ganze Krankheit die Eßlust. Allmählig vermehrten sich die Schmerzen in den angegriffenen Gliedern mit den übrigen Zufällen, wenn

die Krankheit durch die Mittel nicht zu hemmen war. Das Uebel breitete sich aus, ergrif nach den Fingern die Hand und den Arm, nach den Zehen den Fuß und das Bein, bis der Kaltebrand sich in die leidende Theile sezte und dieselben vollends tödete. Endlich erfolgte die völlige Ausdörrung und eine abscheuliche Schwärze, worauf das Glied von dem Leibe sich sönderte, und von selbst abfiel.

Aus diesen Wahrnehmungen schloß Herr Lang das Kornzapfengift scheine zwar bey dem ersten Anblick nicht von der gefährlichsten Gattung. Nicht allein durchlauft es alle edlere innerliche Theile des Leibes ohne eine merkliche Beschädigung, wenn man eine zuweilen in dem Kopfe sich äussernde Dummheit ausnimmt, sonder es erweckt auch keine andere schwere sonst unfehlbar aus den Giften fliessende Zufälle weder in dem Blut noch in den übrigen Theilen, keine Krämpfungen, Beängstigungen der Brust, Zückungen, Ohnmachten, Fieber. Aber eben darum gehöret das Kornzapfengift unter die heimlichen Gifte, weil es weder den Geruch noch den Geschmack des Brods im geringsten abändert, und ohne das geringste Merkmal seiner schädlichen Kraft eine Weile in dem Leibe verborgen liegt und denn urplötzlich durch schwere und tödtliche Zufälle sich äussert. So viel von dem Brod.

Der Reis ist für den grösten Theil der Menschen was das Brodt für uns ist. Er ist die vornehmste Speise der Türken, die Chineser bedienen sich desselben anstatt des Brodts, da doch das Getreid in

China häufig wächst. Der Reis nährt allein die Malabaren, und er dient auch den Reichen anstatt des Brodts, weil der Weizen auf Malabar nicht fortkommt; in ganz Ostindien macht man von demselben eben diesen Gebrauch. Den dürren Reis kochen die Chineser mit Wasser, die Malabaren mit Wasser oder Milch, und essen ihn mit vollen Händen aus. Bontius sagt, der heisse Reis sey nicht nur den Nerven höchst schädlich, sondern die Erfahrung habe in den Inseln von Amboina und Banda gelehret, daß nicht nur eine grosse Blödigkeit des Gesichts sondern auch eine wahre Blindheit aus dem Misbrauch desselben entstehe, daher sich auch die Javaner und Malayen sehr vor dem heissen Reise hüten.

Die übrigen Speisen aus dem Gewächsreiche sind nach ihrer verschiedenen Natur von verschiedener Würkung. Ueberhaupt sind sie dem Menschen sehr angemessen und weit gesünder als das Fleisch, weil die meisten unsern Säften durch den Mangel von aller Schärfe am ähnlichsten sind, und weil auch der Mangel an Fleisch die Leute langlebend und gelind in ihrem Thun, obgleich schwach und zu grossen Arbeiten untüchtig macht. Man muß sich demnach nicht wundern, warum Pythagoras den Speisen aus dem Gewächsreiche einen so grossen Vorzug vor dem Fleische gegeben, und warum die Therapeuten nach den Pythagoräischen Lehrsätzen mit dem Brodte und etwas Salz sich begnügten, wozu aufs höchste noch Hyssop kam. Die ersten

Griechen

Griechen assen nichts als Gewächse, auch erwiesen sie dem Pelasgus Göttliche Ehren, weil er sie Eicheln essen gelehret, die sie für gesünder hielten als das Kräuterwerk. Man kennt die spätere Diät der Spartaner, die sie so hoch hielten daß Pausanias nach der Schlacht bey Platäa seinen Officieren eine Spartanische und eine Persische Mahlzeit zurichten ließ und ihnen sagte, sehet die Thorheit der Medischen Heerführer die solcher Mahlzeiten gewohnt sind und dennoch geglaubt haben sie können uns überwinden, da wir ein so sehr entgegen gesetztes Leben führen. In dem Mogolischen Reiche sind die Gewächse nicht nur die gewohnte Speise der Heiden die kein Fleisch essen, sondern auch des gemeinen Volkes unter den Mahometanern und eines guten Theiles der Miliz. Der Reis, die Kräuter und die Butter sind die gewohnte Speise der Einwohner von Bengale. Auf Malabar lebt man fast einzig von Gewächsen. Die Kaufleute welche von der Küste von Coromandel und von Surate nach Batavia kommen, leben mehrentheils auch daselbst nur von Kräuterwerk.

Indeß sind die Gewächse auch nicht ganz unschädlich. Ohne von denen zu sprechen die sehr zur Fäulung geneigt sind, haben sie doch mehrentheils etwas erkältendes, und daher wird begreiflich warum sie viele Menschen weit mehr blähen als das Fleisch. Die eigene Natur der Menschen ist aber auch so verschieden, daß sich hierüber fast nichts allgemeines sagen läßt. Viele werden von den Pflanzgewächsen

purgiert, die Minorcaner welche mehrentheils davon leben und zudem sehr viel essen, sind dabey meist verstopft.

Die blähende Natur des Obstes ist um so weniger einem Zweifel unterworfen, weil Hales gefunden hat daß ein Apfel einen Raum voll Luft enthält, der bey einem gedoppelten Drucke des Luftkreises vierhundert und achtzigmal grösser ist als der Apfel. Doch sind gekochte Apfel eine sehr leichte Speise und eine Speise mit welcher ich nebst Brod und Wasser, ohne Blähungen und ohne Melancolie leben zu können hofte, wenn ich so zu leben wünschte. Aus dem Mißbrauch des rohen Obstes entstehen Herzweh (Cardialgia), Coliken, Durchfälle, Verstopfungen und allerley Nervenkrankheiten.

Man glaubt fast überall daß das Obst die Ursache der Ruhr sey, obschon von allen wahren Aerzten bewiesen worden, daß dieser Glaube grundfalsch ist. Die Ursachen der Ruhr liegen mehrentheils in der Luft, die erst heiß war und bald darauf kalt wird. In der Hitze werden die Säfte dünn und scharf, und treten da die Ausdünstung zurückgetrieben wird in die Därme, daher entstehen sehr leicht Durchfälle, und wenn die Säfte recht scharf sind die Ruhr, und zwar bey Leuten die kein Obst gesehen haben. Auch herrscht diese Krankheit oft in der Jahrszeit in welcher die Obstfrüchte erst in der Blüthe stehen, sie herrscht auch in den kalten Ländern in welchen das Obst selten und nicht in den Händen des gemeinen Mannes ist. Man hat zwar

bemerket daß unsere Ruhren zuweilen gegen die Herbstzeit von Insekten entstehen, die man mit dem Kohl und auch wohl mit dem Obst verschlingt. Aber Degner der von der Ruhr vortreflich geschrieben, sagt, das Obst könne zu der von ihm beschriebenen und weit umher verbreiteten Ruhr nichts beygetragen haben, weil man sehr oft keine Ruhr bemerke wenn das Obst schon ungemein häufig wächst, weil man sehr deutlich und schon oft erfahren hat, daß Leute von der Ruhr überfallen werden die kein Obst essen und sogar kleine Kinder, die von Müttern gesäuget werden welche sich des Obstes gänzlich enthalten, weil die furchtbare Nimwegische Ruhr schon ihren höchsten Gipfel erreicht hatte eh man noch Obst essen konnte, und weil zulezt auch die Leute überfallen wurden die Obst assen und die keines assen. Gewisse und wiederholte Erfahrungen haben von allen Orten her gezeiget, daß die Sommerfrüchte fast niemals die Ursache der Ruhr sind. Sogar erweiset unser grosse Schweitzerische Arzt Herr Tissot in Lausanne nicht nur durch häufige und untrügliche Erfahrungen auch den Ungläubigsten insofern ihre Köpfe nicht gar zu dick sind, daß kein Vorurtheil so falsch ist als dieses, sondern daß alle Arten von reifen Früchten, absonderlich die Sommerfrüchte ein wirkliches und zuverläßiges Verwahrungsmittel wider die Ruhr sind. Man sieht hieraus wie richtig oft derjenige denkt, der verwirft was die Menge glaubt.

Ein übermäßiger Vorrath von Luft scheint auch

in den Trauben zu herrschen. Sie sind wenigstens für schwächliche Personen unendlich blähend, wenn der Leib dabey nicht offen ist. Ich erinnere mich eines mit dem Veitstanze zwar behafteten Menschen, der auf eine entsetzliche Menge zu sich genommener Trauben plötzlich über und über aufgetrieben starb.

Die öhlichten Speisen aus dem Pflanzenreiche sind sehr schädlich. Man sieht daher epidemische und endemische Krankheiten entstehen, besonders wenn man sich der öhlichten Speisen aus dem Thierreiche zugleich bedient. In den nordlichen Inseln von Schottland herrschet daher beständig die Krätze, in Niedersachsen wo der gemeine Mann fast nicht besser lebt als bey uns die Schweine, ist das Oel der Stekrüben eine sehr gebräuchliche und höchst verabscheuungswürdige Speise die alles zur Fäulung neigt. Die Catholische Religion verbietet hin und wieder den Mönchen den Speck und das thierische Fett, daher kochen sie ihre Speisen in Oel und daher sind nach dem Boerhaave die Leistenbrüche und die Geilenbrüche in den Klöstern so gemein. Ueberhaupt habe ich erfahren daß bey einer ohnedem schwachen Däuung das Oel dem Menschen höchst schädlich ist.

Die Milch hält zwischen den Speisen aus dem Pflanzenreiche und dem Thierreiche die Mitte. Sie ist überhaupt von allen Speisen unter gewissen Umständen die beste, auch ist sie von dem Herrn der Natur zu unserer ersten Nahrung augenscheinlich bestimmt. Unter allen Gattungen von Milch

ist die Menschmilch die dünnste und süsseste, nachher die Eselsmilch, sodann die Pferdmilch, sodann die Geismilch, und endlich die Kuhmilch. Aber was nicht alle Leute werden glauben wollen ist aus der Erfahrung erwiesen, daß die dünnste Milch wenn sie gerinnt einen weit dickern und festern Quark ausmacht als die fetteste Milch, daher auch der Käse von der dünnen Milch hart und zerbrechlich ist, und der Käse von der fettesten Milch mürb und zart.

Die geronnene Milch zu fürchten ist eine Thorheit sagt Rousseau, weil die Milch in dem Magen immer gerinnt. Diese Meynung ist wahrscheinlich, weil wenigstens die Kinder ihre Milch nach einigem Aufenthalte in dem Magen immer geronnen wegbrechen, und weil der Abgang der jungen Thiere die nichts als Milch geniessen, nicht dick seyn könnte, wenn die Milch bey ihnen nicht gerinnen würde. Hieraus wird geschlossen daß freylich die Milch nicht allen Menschen gesund ist, aber daß sie keinem Menschen darum ungesund ist, weil sie in dem Magen gerinnt.

Vor dem Rousseau machte schon ein Engländer diese Einwürfe den Aerzten, welche sagen, die Milch sey ungesund wenn sie in dem Magen gerinne. Man hat ihm in London geantwortet, es sey bekannt daß unerträgliche Schmerzen, Convulsionen und sogar der Tod bey Leuten sehr oft entstanden, die etwas saures gleich auf die Milch geschlücket, und hieraus fliesse deutlich daß dieses Gerinnen

überhaupt ungesund sey. Ein andrer Engländer sezte hinzu, die Kühmilch werde auch ohne den geringsten Zusatz im Sommer innerhalb zwölf Stunden sauer und geronnen, daher läugne man nicht daß die Milch auch in dem Magen gerinne und daß sehr oft daher auch kein Schaden fliesse, denn die bey Kindern gemeine Darmschmerzen und der grüne Abgang entstehen allein von etwas fehlerhaftem in der Galle, die auf unsere Speisen einen sehr beträchtlichen Einfluß hat, so bald sie aus dem Magen heraus sind. Folglich schloß er, daß die Milch bald nachdem sie in den Magen gekommen gerinne, daß der wäßrichte Theil abfliesse, der dickere Theil in dem Zwölffinger Darm durch die Galle sogleich wieder flüßig gemacht werde, und wenn vermittelst dieser Abänderung die Milch nicht vollkommen nahrhaft werde, so erlange sie doch wenigstens die Eigenschaft eines richtigen Abgangs. In der Induction dieses Engländers ist ein augenscheinlicher Fehler. Der grüne Abgang der Kinder entsteht freylich von etwas fehlerhaftem in der Galle, aber woher entsteht dieses fehlerhafte? Ein weit scharfsinnigerer Italiäner, Herr Zeviani sagt, man wisse durch chymische Erfahrungen daß der Abgang nur darum grün werde, weil er allzulang in den Därmen zurückgehalten eine saure äzende Natur annimmt, daher denn die Galle eben so grün wird als wenn man mit derselben Salpetergeist vermischt. Aber woher entsteht diese äzende Säure? aus der geronnenen Milch.

Doch auf dieses alles kommt es hier nicht an. Allein darauf kommt es an, daß obschon die Milch unter allen Speisen am leichtesten sich dauen läßt, sie doch unverdaut unter allen Speisen die schlimmste ist. Säuglinge würden ihre Milch nicht wegbrechen wenn ihr Magen sie verdauen könnte, denn durch die geringste Säure in dem Magen ist sie schon verdorben. Boerhaave findt die Weiber lächerlich welche die Milch mit der man die Kinder nährt lange kochen, damit sie ihre eingebildete Rauhigkeit ablege. Die Milch sagt dieser grosse Arzt wird unter dem kochen verdorben, weil sie ihre flüssigere und gesündere Theile durch das Feuer verliert, daher auch Boerhaave geglaubt daß die Milch unendlich gesünder für die Kinder wäre, wenn man sie ihnen ungekocht mit geriebenem Brodt gäbe. Bey uns kostete diese Lehre einem Arzte vielleicht das Leben, oder wenigstens würden ihm die Augen ausgekrazt.

Unverdaute Milch läßt in den Därmen eine harte käsigte und der Natur unbezwingbare Materie zurück. Daher entstehen bey Kindern das Bauchgrimmen, die Convulsionen, das Herzgespann, die Halsstarre, und aus allem diesem nicht selten ein urplötzlicher Tod. Oft werden ihre Därme davon ausgespännt, der Bauch hart, alles geht unverdaut weg, ihre Gekrösdrüsen werden verstopft, und diese Verstopfung verbreitet sich allmählig in die übrigen Drüsen des Leibes, sie verfallen in eine Dörrsucht und sterben. Hiervon sucht nun freylich Boerhaave

selbst die Ursache in der allzuschwachen Galle, die diese harte und käsigte Materie aufzulösen nicht vermögend ist. Man weis wie viel auch oft Erwachsene die einen gar zu schwachen Magen haben, und besonders hypochondrische und hysterische Personen, von der Milch leiden, obschon sie einige sehr wohl vertragen. Aus diesen Betrachtungen hat der gewesene Oranische Leibarzt und Professor zu Leyden Herr Winter sehr wohl angemerkt, daß man in dem Podagra eine blos aus Milch bestehende Nahrung mit Unrecht denjenigen anrathe, die entweder einen allzuschwachen, oder natürlicher weise den Krämpfungen unterworfenen Magen haben, weil daher alle Uebel entstehen, die der Quark der sauer gewordenen Milch zeugt.

Eben so schlimm sind bey Kindern die Würkungen des unverdauten Breyes. Ich weis sehr wohl daß der Brey viele Millionen Kinder nährt, aber er hat auch schon viele hundert tausend Kinder getödet, die hierüber herrschende Vorurtheile sind allbereit in dem dritten Capitel dieses Buches angegriffen. Woher kommen die Verstopfungen, das Brechen, das beständige Bauchgrimmen, die Durchfälle, der schleimichte, graue, orangenfarbe, grüne und schwarze Abgang, das Aufschwellen des Bauches, die vielen prasselnden Winde, das Herzgespann, die unter meinen Augen die Kinder urplötzlich fast erdrosselnde Halsstarre, und alle Gattungen convulsivischer Anfälle, welche alle Aerzte in allen Ländern sehen, beschreiben und bejammern?

Woher kommt es hauptsächlich daß in London unter fünf und zwanzig tausend Todten izt jährlich achttausend Kinder sich befinden die an Convulsionen sterben, als eben von der überflüßigen Nahrung, mit welcher man den Magen und die Därme der Kinder verkittet. Aber viel leichter wäre es Alpen zu versetzen, als ein hirnloses Weib von den Nachtheilen des Breyes zu überführen. Ich habe alle diese Uebel, theils einzeln theils mit einander verbunden, aus dieser Quelle fliessen gesehen und mehrentheils geholfen, wenn die Eltern Geist und Herz genug hatten des lermenden Pöbels ohngeachtet die Lebensart ihrer dem Tod entgegenstürzenden Kinder zu ändern, und ihnen anstatt Brey aus Gersten oder gebrochenem Haber abgekochte Brühen mit ein wenig frischer Butter, auch zuweilen der Säure zu widerstehen ein wenig Fleischbrühe und endlich Milch mit geriebenem Brodt zu geben. Wenn dieses nicht geschieht, so sterben schwache Kinder an convulsivischen Krankheiten, oder sie verfallen in eine Dörrsucht, oder nach und nach in die in der Schweitz und fast in allen Ländern von Europa gemeine sogenannte Englische Krankheit.

Die Englische Krankheit, das Auswachsen oder die Verknüpfung der Kinder, ist diejenige Krankheit in welcher sie ohngeachtet ihres vielen Essens mager werden, einen harten und aufgedunsenen Bauch und anfangs kleine Knöpfe an den Gliedern haben, bis sie nach und nach gekrümmt endlich das gehen verlernen, am ganzen Leibe abnehmen, indeß

da nur der Kopf und der Bauch wächst. Die Kinder verfallen niemals vor dem sechsten Monat in diese Krankheit, doch kenne ich verschiedene Familien in der Schweitz in welchen sie von dieser Zeit an geherrscht hat, mehrentheils geschieht es zwischen dem ersten und zweyten Jahre. Diese nur zum Theil geheilte Krankheit läßt oft sehr lange, und ohne daß es jemand achtet, Verstopfungen in den Drüsen zurück, die zu vielerley wenig verstandenen Krankheiten führen, und nicht selten zu einer tödtlichen Abzehrung.

Johann Everard Zeviani ein vortreflicher Arzt in Verona hat ohnlängst von dieser auch in Italien, vermuthlich wegen den häufigen unreinen Samenflüssen und Liebesseuchen der Väter und Mütter, um so weniger seltenen Krankheit meinen eigenen Erfahrungen gemäß geschrieben. Er hält die Verknüpfung für eine besondere Gattung einer Cachexie oder übeln Leibesbeschaffenheit, in welcher alle flüßige Theile mit einer ausserordentlichen Schärfe behaftet sind, die er von der Verderbnis der Milch herleitet mit welcher man die Kinder nährt. Er glaubt mit Recht diese Verderbnis erwecke in einem geringern Grade die meisten übrigen Krankheiten. In ihrem äussersten, beständigen und anhaltenden Grade, glaubt er werde sie die einzige entfernte Ursache der Verknüpfung. Ich gebe in der Hauptsache dem Herrn Zeviani das meiste zu, doch führt nach meinen Erfahrungen der Brey noch viel geschwinder zu der Verknüpfung als die blosse Milch.

Der sehr berühmte und in Paris sehr beliebte Arzt Herr Vandermonde denkt mit mir und ich mit ihm, daß der Brey die schlimmste Nahrung für die Kinder ist. Dieses unverdauliche Gemisch von Milch und Meel das nicht gegohren hat, sagt er, macht in dem Magen mehr nichts als einen ungestalten Quark, der keine Zubereitung überstanden hat, und der keine andere Veränderung erfährt als die, welche ihn zu seiner ursprünglichen Säure zurückführt. Der Brey ist ein nur allzugewohnliches und durch eine lange vernunftlose Uebung geheiligtes Gift, das die Milchgefässe verkittet, die Wege des Nahrungssafts und des Bluts verstopft. Er ist ein dicker, zäher, leimichter, plumper Quark, der in schwächlichen Cörpern auf keine Weise in eine bequeme und gesunde Nahrung bereitet und verwandelt werden kann, und dessen schädlichen Eigenschaften nur der stärkste Magen und zuweilen nur die fast unüberwindliche gute Leibesbeschaffenheit des Kindes widersteht. Diese plumpe Speise ist nicht so bald in dem Magen der armen Säuglinge, als sich schon die Milch von demselben absöndert, gerinnt und sauer wird, indeß da das klebrichte Wesen des Meeles aufquillt, ebenfalls sauer wird, und halb gegohren in die Milchgefässe übergeht, in den Gekrösdrüsen stockt, und alle Wege der Nahrung verkittet. Daher nehmen alle schwächlichen Kinder, die man mit dem Breye nicht getödet hat, sehr merklich an ihrem ganzen Leibe ab, indem ihr Bauch immer wächst, und sie folglich in die Verknüpfung

verfallen. Der Brey ist die garstige Quelle der meisten Uebel, der Ungestalt und des Todes der Kinder, aber zum Unglück gründet sich wenigstens bey burgerlichen Weibern der Stolz sehr oft auf die Fettigkeit ihrer Kinder, und darum überfüllen sie in der ungewissen Hofnung diese drolligte Leibesgestalt den Kindern zu erzielen, ihre Magen mit dem auch oft für Erwachsene unverdaulichen Brey, weil sie nicht begreifen können oder wollen daß alle Speisen erst dann zur Nahrung werden, wenn sie verdaut sind. Der weise Plutarch sagt, die Spartaner haben ihren Kindern so wenig zu essen gegeben, damit ihr Körper recht groß wachse. Philopoemon zwang die Spartaner die Manier ihre Kinder zu nähren aufzugeben, weil er wohl wußte sagt Plutarch, daß sie sonst immer eine grosse Seele und ein erhabenes Herz hätten.

Die Nachtheile der Butter habe ich nicht Anlaß zu bemerken, weil es in der Schweitz nicht wie in Deutschland und in Holland üblich ist die Butter bey der Malzeit zu speisen. Die wenigsten unter uns geniessen dieselbe wie die Engländer bey dem Frühstücke, oder vielmehr sieht man unsere Fresser mit der Butter ihr Frühstück beschliessen. In Niedersachsen und im Brandenburgischen, wo man sich mehrentheils anstat der Nachtmahlzeit mit einem leidigen Butterbrodt begnügt und in dasselbe so verliebt ist als die Engländer in ihren Punch, fühlen die Leute von dem Mißbrauch ihrer meist gesalzenen, und oft schon verdorbenen Butter,

ein höchst bitteres, und abscheulich schmeckendes Rilpsen.

Auch der Käse ist in der Schweitz weniger geachtet als in Deutschland und in Holland, und darum habe ich seitdem noch oft gelächelt, daß man mir in Deutschland unendlichemal von Käse zu sprechen anfieng, wenn man von etwas sprechen wollte, das über den Gesichtskreis eines Schweitzers nicht hinweg sey. Wir haben überhaupt zwo Arten von Käse die sich in viele Gattungen theilen, den harten und den weichen. Die harte Art ist die gesündeste, sie vermehret die Eßlust, aber ihr Mißbrauch macht ein Brennen in dem Magen, starke Hitzen, und nimt den Schlaf. Der sogenannte Schabzieger oder grüne Käse, wie ihn die Engländer heissen die ihn aus der Schweitz haben, gehört zu dieser Art, obschon er viel stärker, und also auch von stärkerer Wirkung ist. Die weichen Käse sind die schmackhaftesten, allein sie überfüllen den Magen und Därme mit einem häßlichen fast nicht zuverzehrenden Schleime, und zeugen alle daherrührende Uebel. Unsere Säufer und Müßiggänger von der niedrigen Classe bedienen sich am meisten dieser zwoten Art, und mir scheint immer diese Herren haben wenn sie reden ein Stück Käse in dem Schlund, welches an Schweitzern zumal sehr lieblich läßt da die Feinheit unserer Mundart erfodert daß wir gar alle Buchstaben mit dem Schlund aussprechen, denn nur ein einziger Canton spricht mit der Nase. Diese zwote Art Käse ist bey uns auch zuweilen von

vornehmen hochgeachtet, wenn sie ganz faul und daher entsetzlich scharf ist und ohngefehr riecht, wie der bey den Römern vormals so sehr beliebte und von den Ostindianern eine Götterspeise genannte Teufelsdreck.

Der Gebrauch des Fleisches ist unter den nordlichen Nationen gewohnlicher als weiter von ihnen weg und unter dem heissen Süden. Die Einwohner von Japan essen schon durchgehends kein Fleisch von vierfüßigen Thieren und nur die Wasservögel, sie geniessen auch keine Milch, aber sie essen den ganzen Wallfisch und sogar seine Gedärme, und schonen auch den Fischen nicht. Sie kommen daher in einen solchen Mangel von Eßwaaren, daß das gemeine Volk mit allerley weichen Seegewächsen, mit Eicheln und mit giftigen Pflanzen sich behelfen muß, die durch die Zubereitung unschädlich werden. Noch sparsamer sind die Egypter im Fleischessen, sie bedienen sich meist des Fleisches von verschnittenen Wiedern, einige der Hüner, ihre meiste Speise ist Milch, und alle ihre Mahlzeiten sind sehr einfach. Eben diese Einfalt herrscht in China und in ganz Ostindien, wo der Gebrauch des Fleisches noch viel seltener ist. Die Chinesischen Aerzte verbieten insgemein alle Nahrung in den Krankheiten, und vor allem aus in Fiebern das Fleisch, die Fische und die Eyer. Das blosse Reiswasser, oder der mit vielem Wasser geläuterte Reis ist alles was sie und zwar sehr sparsam erlauben, denn der Magen sagen sie kann in einem kranken Körper seine Verrichtun-

gen nicht machen, und die selbst sehr sparsam erlaubte Speise wird übel verdaut. Man folgt dieser Methode auch in dem Königreiche Tongking, in Cochinchina, in dem Mogolischen Reiche, in ganz Ostindien, und in Japan. Die Ostindischen Arzneykünstler sind hierin weit klüger als die Französischen Aerzte und die schweitzerischen Practici.

Unstreitig neigt alles Fleisch unsere Säfte zu der Fäulung, und in einem ungemein schwachen Magen fault es zuweilen selbst. Das schmackhafte Wesen des Fleisches wird erst durch das Feuer erhalten, welches sein inwendiges Salz und Oehl um so mehr schärft als das Feuer grösser ist, aber zuletzt branzicht und eckelhaft macht. Fleisch das mit Butter gebraten ist neigt alles um so mehr zu der Fäulung, weil ein öhlichtes Wesen erst auf dem sechshundertesten Grade kocht, Wasser auf dem zweyhundert und zwölften, und weil also diese Zubereitung einen höhern Grad des Feuers vonnöthen hat. Vorzüglich fäult das Schweinenfleisch unsere Säfte, weil die Speise dieses garstigen Thieres die garstigste und seine Säfte die verdorbensten sind, und weil überhaupt das Schwein unter allen Thieren den Geschwüren der Lungen, den Krankheiten der Haut und der Fäulung am meisten unterworfen ist, daher man auch in Pestzeiten da wo Ordnung ist insgemein die Schweine tödet. Noch mehr werden unsere Säfte zur Fäulung durch die so sehr beliebten Vögel geneigt, die blos von Insecten leben. Auch die mildern Rebhüner haben diese Eigenschaft schon

in einem so hohen Grade, daß kein Mensch drey Tage ohne krank zu werden, nur blos Rebhüner zu speisen vermag.

Aus der Fäulung des Fleisches in dem Magen entstehen Winde, und auch aus seiner Unverdaulichkeit wenn es nicht gefault hat. Es ist also die Frage ob Leute die einen schwachen Magen haben, von Gewächsen oder vom Fleische mehr leiden? Ich mache vorerst einen grossen Unterschied unter dem Fleische. Das Fleisch von dem weissen Geflügel und das Kalbfleisch scheint überhaupt am leichtesten zu verdauen, das Fleisch von jungen Thieren unendlich mehr als das Fleisch von alten. Das Rindfleisch, das Schweinenfleisch, das Fleisch von schwarzem Geflügel, und das Wildpret daut sich überhaupt mit vieler Mühe, und fettes Fleisch immer unendlich schwerer als mageres. Das Wildschweinfleisch daut sich viel leichter als das gemeine Schweinenfleisch, weil die Wildschweine mehrentheils Eicheln fressen. Unter allem Feisch dünkt mich das gemeine kraftlose Rindfleisch für einen schwachen Magen das unverdaulichste, nicht weil es in dem Magen fault, denn das habe ich wenigstens nicht erfahren, sondern weil es gleichsam Centnerschwer auf den Magen drückt.

Shebbear ist zu weit gegangen, als er sagte die Speisen aus dem Thierreiche seyen natürlicher und leichter zu verdauen als die, welche aus dem Gewächsreiche herstammen. Hingegen scheint mir mit mehrerm Rechte Herr Zeviani in den hypochondri-

schen

schen Blähungen eine Vermischung der Speisen aus dem Pflanzenreiche und aus dem Thierreiche zu rathen, weil es noch eine Frage ist, welche windichter seyen. Ich kenne eine Menge Leute bey welchen fast die meisten Speisen aus dem Pflanzenreiche in einer langen Reihe von Jahren die heftigsten Blähungen verursacht haben, da sie hingegen von dem Kalbfleisch, von weissem und schwarzem Geflügel, von Rehfleisch, Wildschweinfleisch, und auch sogar von Schinken und geräucherten Würsten nichts litten. Das einzige Rindfleisch, Gänsefleisch, Entenfleisch und Hasenfleisch macht ihnen Winde, aber dem ohngeachtet faulte es bey ihnen nicht, weil sie davon weder Brennen im Magen, noch sonst das faule Rilpsen hatten. Aus diesen Beobachtungen glaube ich schliessen zu dürfen, daß zwar alles Fleisch Winde verursachen wird wenn es in dem Magen fault, daß es aber nicht in allen Magen fault und darum wenn es wohl gewählet ist nicht für windichter gehalten werden kann als die Speisen aus dem Gewächsreiche überhaupt, weil diese vielen durch ihre blähende Natur weit gefährlicher sind als verschiedene Gattungen Fleisch. Daß man sich hingegen bloß in der Absicht die Neigung zu Fiebern und besonders zu heftigen Leidenschaften zu hintertreiben, bey den Speisen aus dem Gewächsreiche und vorzüglich bey gekochten und von ihrer Rinde befreyten Apfeln unendlich besser befindt, ist mir auch aus der Erfahrung bekannt.

Ein heßliches Vorurtheil herrscht in Absicht auf

die Gallerte unter allen Menschen, aber am meisten unter den Practicis welche bekanntlich die Grundpfeiler aller herrschenden Irthümer und fabelhaften Meynungen in der Arzneykunst sind. Man will die Gallerte, die aus dem Kalbfleisch häufiger als aus dem Rindfleisch, aus dem Schaffleisch wenig mehr als aus dem Kalbfleisch, aus dem Hünerfleisch weniger, und aus einem alten Hahn gedoppelt so viel als aus dem Kalbfleisch gezogen werden, allen Menschen aufdringen die einen schwachen Magen haben, und besonders Ausgemergelten. Hütet euch, rief Boerhaave den Practicis zu, daß ihr Gallerte oder Kraftbrühen einem schwachen Magen anvertrauet, denn sie werden nur durch grosse Kräfte verdaut, und verwandeln sich in einen wahren Leim, wo diese Kräfte nicht vorhanden sind. Es ist ein pöbelhafter Irthum setzt dieser Lehrer aller wahren Aerzte hinzu, daß man glaubt Gallerte und Kraftbrühen seyen um so viel stärkender als sie unvermengter sind, da doch gewiß ist daß sie mit zehnfachem Wasser geläutert, einem schwachen Magen um so viel zuträglicher wären.

Die Fische zeugen überhaupt die Fäulung nicht so leicht als das Fleisch. Man muß ihnen auch die schlimmen Wirkungen nicht zuschreiben, die man dem bey ihrem Abkochen überflüßig gebrauchten Gewürze zuschreiben soll, und dies besonders wenn man gesunde Fische wählet. Es giebt sogar schwache Magen die das Fleisch fast nicht ohne Schaden vertragen, dennoch so wohl Salzwasser Fische als süs-

se ohne Gefahr speisen. Aber verschiedene Gattungen sind doch schwerer zu verdauen als leichtes Fleisch, und Seefische überhaupt mehr als Süßwasser Fische. Ich sehe von den Salmen, die aus dem Meere in unsre Flüsse kommen ihre Jungen fürzubringen, sehr oft Magenkrämpfe und häufige sogenannte Migraines entstehen, die nur ein Brechmittel hebt. Sonst sind die Salmen krank, mürb, und überall mit Blasen bedeckt, wenn sie ihre Eyer geworfen haben. Daher verfielen ehemals die Irrländer, die sie dem ohngeachtet speiseten, in den Aussatz, so wie die Egypter zu Großcairo von dem Gebrauche der faulen Fische aus dem Nilstrom, und den faulenden Wassern vieler Seen, in die Elephantiasis. In Holland neigt das viele Essen der Fische die Menschen zu langsamen Krankheiten, und nebst andern schleimichten Speisen und besonders dem Käse, gar sehr zu dem Blasenstein. Die Grönländer saufen Fischfett, daher sind ihre Säfte so faul, daß die Pocken die aus Dänemarck nach Grönland kamen, die halbe Nation aufrieben, und so giftig waren daß die Kranken den dritten Tag starben. Ich weis nicht ob man aus der Menge Kinder, die man fast überall in den Dörfern an den Küsten sieht, mit Recht geschlossen hat daß die aus blossen Fischen bestehende Nahrung die Bevölkerung befördere. Wenigstens ist die hierauf gegründete Anmerkung des Herrn von Montesquieu geistreich, daß die Diät gewisser Mönche ganz und gar den Absichten ihrer Stifter widerspreche.

Die Gewürze zeigen schon durch ihre grosse Unähnlichkeit mit unsern Säften, daß sie uns zur Speise nicht gegeben sind. In Europa macht man bekanntlich davon den meisten Mißbrauch, die Galle wird daher geschärft, das Blut zu hitzigen Fiebern, Gliederkrankheiten und vielen andern Uebeln geneigt. Selbst in Ostindien wirft der Mißbrauch der in Zucker gekochten Muscatennüsse in eine Schlafsucht, und in ein starres unempfindliches Wesen. Man hat sehr wohl gesagt, der gröste Vortheil der Gewürze sey, daß sie die Eßlust erregen, und ihr geringster Nachtheil daß sie sachte die Därme verbrennen.

Der Zucker scheint eines unserer ersten Bedürfnisse geworden zu seyn. Man glaubt insgemein er mache Schleim und verdickere das Blut da doch Boerhaave gezeiget daß er eine sehr grosse, auflösende, seifenhafte Kraft in dem menschlichen Körper äussert, den Schleim schmelzt, eröfnet, verdünnert, und zertheilt. Aber Boerhaave sagt auch daß der Zucker durch diese allzugrosse Schmelzkraft unsere öhlichte Theile zu sehr auflöst, mager macht, und wegen der allzugrossen Erdünnerung der Säfte schwächt, und die festen Theile schlapp macht. Man muß sich daher nicht verwundern daß Fracaßini unter die entfernten Ursachen der Hypochondrie auch den Zucker zählet. Aber darüber muß man sich wundern, daß Linnäus sagt, Leute die gerne Zucker in ihren Speisen gelitten, seyen recht alt geworden.

Auch die Gefässe deren man sich bey der Zurichtung der Speisen bedient können dem Menschen schädlich werden. Man wird hier sogleich an die schädlichen Wirkungen denken, die man dem Gebrauche der küpfernen Gefässe zuschreibt, weil man das Kupfer für ein wahres Gift hält das von blossem Wasser aufgelöset werden soll, und weil man gesehen haben will, daß Speisen die in unverzinntem Kupfer gekocht worden, oder zu lange darinn gestanden haben, ein entsetzliches Brechen wirken, und weil auch wenige Graue Kupfer ein Brechmittel sind. Man schrieb noch ganz neulich in den offentlichen Zeitungen aus dem Meklenburgischen, wir hatten diese Tage hindurch in hiesigen Gegenden einen überzeugenden Beweis von der schon längst beobachteten Schädlichkeit der unverzinnten küpfernen Gefässe, worinn Speisen zubereitet werden. Der zu Grossenluckner wohnende Holländer brachte ohnlängst sogenannte Basche oder saure Käse auf den Marktplatz in Güstrow zu kaufe. Alle welche von selbigen etwas genossen empfanden die übeln Folgen davon, die in Erbrechungen, Convulsionen und andern Uebeln bestanden. Der Kreysphysicus Herr Doctor Brun zu Güstrow, dem ein Theil dieser Käse übersandt ward, urtheilte sofort daß die Ursache dieser Zufälle nirgends anders als in dem küpfernen Gefässe zu suchen sey, worinn diese Käse coagulirt worden. Dem Berichte dieses Arztes zufolge, ward hierauf untersagt sich ferner bey Verfertigung der aus Milch bereiteten Speisen küpferner Gefässe zu bedienen. Nun frage

ich, mit aller geziemenden Achtung für die Redlichkeit des Käsejuden zu Grossenlukner und den Beobachtungsgeist des Herrn Kreisphysici zu Güstrow, ob denn in diesem sauren Käse selbst nicht unabhängig von dem Kupfer die Ursache dieser Zufälle habe liegen können? Wenigstens hat der zum Nachtheil der gemeinnützigen Wahrheiten ohnlängst verstorbene Herr Leibarzt Eller vor der Königlichen Academie der Wissenschaften in Berlin mit einer seltenen Grundlichkeit gezeiget, daß der Gebrauch der kupfernen Gefässe nicht so allgemein schädlich sey, als man itzt aus Güstrow schreibt.

Die erfahrensten chimischen Aerzte sagt Herr Eller, haben niemals etwas schädliches an dem von allen fremden Theilen gereinigten Kupfer entdecken können. Das brennende und giftige Fressen der Metalle kommt einzig und allein von den Auflösungsmitteln, durch welche sie in Salze oder Vitriole sind verwandelt worden. Alles Metall welches nicht durch die mineralischen Säuren aufgelöset wird, sondern dessen Auflösung durch die Wirkung eines aus einem andern Naturreiche genommenen Auflösungsmittels verrichtet worden, kann keine giftige Eigenschaft auf solche Weise annehmen. Zwo Stunden lang in einem kupfernen Kessel gekochtes Brunnenwasser verrieth nicht den geringsten Absatz von Kupfer, weder durch den Geschmack, noch durch die chimische Untersuchung. Bier, Milch, Rindfleisch nebst dem gehörigen Salz, Kohl und gelbe Rüben, Speck, Birnen und Apfel liessen auf eben diese Art gekocht,

jene an sich selbst, diese in ihrer Brühe durch das Ausdämpfen, durch die Calcination und Extraction, nichts von Kupfertheilgen blicken. Auch die Pflanzgewächse welche eine Art eines flüchtigen Alcali bey sich führen, Zwiebeln, Knoblauch, Meerretig mit Fleisch gekocht, haben nicht die geringste Anzeige von einer Färbung an der aus diesem Kochwerk gezogenen Asche geäussert, und also war keine Auflösung von Kupfer geschehen. Ebendas hat Herr Eller mit einer sonst säuerlichen Marmelade von dem ausgepreßten Fliederbeerensaft, zu dem man die grossen blauen Pflaumen nimmt, mit einem in dem küpfernen Kessel als dem gewöhnlichen Kochgeschirr nebst dem erforderlichen Salze gekochten Hecht, und mit Caffee erfahren. Weder an dem reinen Wasser wenn es eine Nacht in einem küpfernen Gefässe gestanden noch an dem was er vorher in einem Kupfergeschirre hatte kochen und darinn wieder kalt werden lassen, und auch in der in einem küpfernen Gefässe von etlichen Pfund Rindfleisch ausgekochten Brühe, die er in demselbigen Gefäß wieder kalt werden lassen, hat Herr Eller nicht die geringste Spur einer metallischen Auflösung bemerket. Nur das pure Wasser hatte mit dem gemeinen Salze in dem küpfernen Kessel gekocht einige Grane von dem Metall aufgelöset, da man hingegen keine Auflösung des Kupfers bey allen denen Versuchen wahrgenommen, wo das Salz auf eine andere Materie, als auf das Metall wirken kann. Die Veränderung an dem Geschmack der Brühe in Kupfer gekochter Speisen und ihr schar-

fes und eckelhaftes Wesen findt nach den Erfahrungen dieses grossen Naturforschers nur alsdann statt, wenn man den Wein, den Weineßig, oder Citronensaft, in währendem Kochen ans Fleisch, oder an die Pflanzgewächse hinzuthut, oder wenn man die gekochten Sachen allzulange an einem Orte stehen läßt, wo die Feuchtigkeit der Luft dieses Metall verändern, und den Grünspan davon auflösen kann. Hieraus schließt Herr Eller, daß also unstreitig solche zugerichtete oder aufgehobene Speisen der Gesundheit schädlich seyn müssen, und Ueblichkeit, Beängstigung oder Erbrechen verursachen, daß man inzwischen doch nicht dieses aufgelöste Grünspanhafte mit dem Gifte in eine Reihe setzen könne, weil es nur eine Art von einem Brechmittel ist, das nach der Menge des von Kupfer abgelösten Grünspans schwächer oder stärker wird. Diese Meynung des Herrn Ellers scheint mir auch dadurch bekräftigt, weil die Chineser den Grünspan in der Molke auflösen, dieses abrauchen, und den Satz mit Bisam zu einer Pille machen, womit sie die Tollheit und fallende Sucht zu heilen hoffen.

Mit der gleichen preiswürdigen Genauigkeit hat Herr Marggrav in Berlin verschiedene Arten von Ostindischem und Europäischem Zinn geprüft und in allem einen beträchtlichen Theil von Arsenick gefunden, der uns hingegen das zinnerne Geschirr verdächtig macht, und wodurch wir insbesondere gewarnet werden, keine sauren Sachen lange in zinnernen Gefässen stehen zu lassen. Obschon hier nur

von Kochgeschirren die Rede ist, so kann ich in Absicht auf das mit dem Zinn zunächst verwandte Metall doch hier anführen, daß der Freyherr van Swieten von der sogenannten Poitoucolick ein ganzes Hausgesinde überfallen gesehen, weil es sein Trinkwasser in einem grossen bleyernen Gefässe gehabt. Die schädlichen Wirkungen aller Kochgeschirre überhaupt durch Erfahrungen zu prüfen, ist itzt Herr Salomon Schinz, ein grundgelehrter Naturforscher, und in seiner Aufmerksamkeit unermüdeter Arzt in Zürich sehr nützlich beschäftigt.

Bishieher habe ich von den Eigenschaften der Speisen überhaupt dasjenige angezeigt, was bey der Untersuchung der entfernten Ursachen der Krankheiten in Betrachtung kommt. Noch bleibt mir übrig die schädlichen Wirkungen einer allzugrossen Menge von Speisen, allzuweniger Speisen, und endlich ihrer ungeschickten Mischung zu berühren.

Eine allzugrosse Menge von Speisen ist dem Leibe und besonders dem Geiste nachtheilig, eine beständige Freßbegierde macht die Leute dumm, die Gemüthskräfte sind in den mäßigsten Menschen am stärksten. Die alten Egyptischen Aerzte leiteten alle Krankheiten von den Speisen her, und riethen darum mehrentheils Brechmittel, Purgatzen, und den Hunger Die beste Regel zu Aufrechthaltung der Kräfte des Leibes und der Seele ist nicht mehr zu essen als man dauen kann, wie besser alles was wir essen verdaut wird, desto feiner wird der Nahrungssaft, desto freyer der Geblütsumlauf, und desto schärfer

der Geist. Cheyne hat gesagt, und ich erfahre es alle Tage meines Lebens an mir selbst, daß man einen reinen Magen haben muß, wenn man einen aufgeheiterten Geist haben will. Ein Knabe der in einem Walde gefangen worden, hatte wegen seiner dünnen Diät einen so sehr scharfen Geruch daß er alle gesunden Pflanzen von den schädlichen unterscheiden konnte, er verlor aber diesen Geruch sobald er aß wie andere Menschen. Ein Blinder war im Stande durch das Gefühl die Farben zu unterscheiden, aber er hatte dieses Gefühl nur wenn er einen leeren Magen hatte. Pythagoras war im Essen sparsam und im Trinken mäßig, damit er seinen Geist zu der Höhe erhebe, die er erreicht hat. Carneades wünschte so sehr den Stoiker Chrysippus in einem gelehrten Wettstreit zu überwinden, daß er mit Nießwurz sich purgirte, damit sein Geist freyer sey und das Feuer seiner Einbildungskraft mit mehrerm Nachdruck wider diesen Stoiker wirke. Protogenes lebte die ganze Zeit hindurch, als er mit dem Gemählde des Jalysus beschäftigt war ungemein mäßig, damit er durch allzuhäufige oder allzugrobe Speisen die Feinheit seiner Empfindungen und seines Geschmackes nicht abnutze. Ich lese bey dem Philo, die Therapeuten haben vor Untergang der Sonne nicht speisen dürfen, weil sie geglaubt die Bestrebung nach Weisheit sey allein der Klarheit des Tages würdig und man müsse für den Körper nur im dunkeln sorgen, viele assen darum fast gar nichts, und lebten bis an den sechsten Tag von dem Klang

ihrer Hymne, wie die Grashopper von dem Thau. Aber unter aller dieser Enthusiasterey dünkt mich vernünftig was Philo hinzusetzt, die Therapeuten hassen die Unmäßigkeit bey Tische weil sie eine der grösten Feindinnen des Leibes und der Seele ist, weil der Wein die Vernunft zerstöret, und weil allzuschmackhafte Speisen ein Stachel für die aus den Geburtsgliedern stammende Begierden sind, welche dieser geistreiche Jude die unersättlichste unter allen Thieren nennt. Der Actienhändler Law aß in seiner Jugend in einem ganzen Tage nur etwas von einem Hungen, damit er im Spiele desto glücklicher sey. Newton begnügte sich mit etwas Zwieback und sehr wenig Sect, da er seine grosse Theorie von dem Lichte und den Farben schrieb. Darum sagt Boerhaave vortreflich, er wundere sich allemal wenn er es lese und höre daß Philosophen glauben es hange von ihnen ab was sie denken sollen, da doch schon die Speise der Seele göttliches Licht auslöscht, und da der Mathematicker der vor Tische das schwerste Problem aufgelöset hätte, nach einem grossen Gastmal dumm und schläfrig ist.

Der hat zu viel geessen oder getrunken der eine Stunde nach dem Essen träge, schläfrig, und zu aller Arbeit ungeschickt ist. Allzuhäufig genossene Speisen werden nicht verdaut, sie quellen eher auf, und verderben. Entweder müssen sie nach der Römer Art zurück, oder man verfällt in die heftigsten Kopfschmerzen, in den Sod, in das Bauchgrimmen, in die in England so berüchtigte Ueberfüllung,

in heftige Fieber, und stirbt wie La Mettrie an seiner bey dem Lord Tirconel genossenen Pastete. Nach einer starken Mahlzeit haben insgemein alle Gäste ein rothes aufgedunsenes Angesicht, und rothe Augen, oft werden sie schläfrig, und schwer. Daher kommt es sagt der Freyherr van Swieten, daß so oft mitten unter dem schmausen Leute die unmäßig leben, an Schlagflüssen dahinfallen.

Schwache Personen fühlen ein banges angsthaftes Wesen, eine Niedergeschlagenheit des Leibes und des Geistes, eine drückende Last auf beyden, wenn ihr Magen so wenig sie auch immer essen über das Maas ihrer Kräfte voll ist. Ein unverdauter Stof, Winde, und ein überflüßiger Nahrungssaft in den Därmen machen solchen Personen höchst unruhige Nächte, angsthafte Träume, Erstickungen, den Alp, die fürchterlichste von mir oft wahrgenommene, einem wahren Schlagflusse ähnliche, und durch die Beförderung der Däuung allein heilbare Zufälle der Nerven. Auf solche Nächte folgt allemal eine Verlegenheit, eine Schwachheit, ein vielfaltiges krämpfen und ziehen in allen Nerven, eine Unfähigkeit zu allen Geschäften und zu aller Zerstreuung, eine tödende Langeweile, oder unüberwindliche Schwermuth. Der Ritter Carl Scarborough hat daher der Herzogin von Portsmouth sehr wohl gesagt, ihr müßt weniger essen, oder euch mehr Bewegung geben, oder Arzneyen nehmen, oder krank seyn.

Fast alle langsamen Krankheiten fangen bey einer übeln Däuung an, und doch nehmen so viele tau-

send Aerzte ihre Anzeigen die Hypochondrie und die Mutterkrankheit zu heilen von dem eingebildeten Zustand des Blutes, da man diese Krankheiten welche die Helfte aller langsamen Krankheiten ausmachen zu lindern oder zu heilen, so augenscheinlich auf das Däuungsgeschäfte sehen muß. Gelehrte und überhaupt alle viel sitzende Personen glauben insgemein, sie können so viel essen als andere die nicht sitzen, und immer in der Bewegung sind. Freylich essen sie oft mit eben so gutem Appetit, aber sie dauen unendlich schlechter, wie stärker daher die Eßlust bey Gelehrten ist, destomehr sollten sie fasten. Ohne diese Ruckſicht mehren sich aller Arzneyen ohngeachtet, ihre Blähungen, und die vielen daherrührenden Uebel täglich. Sie sinken in die Schwermuth, und in dem rohen Lande der Biersuppen, der Cartuffeln, der Herringe, der Stockfische, des Pöckelfleisches, des rohen Speckes, der Schweinenbraten, der Knackwürste, der Neunaugen und der Butterbrodte in die Verzweiflung welche allerdings den Menschen am geschwindesten zernichten muß, weil sie die heilige Schrift mit dem ewigen Feuer vergleicht.

Die Ursachen der heftigsten kalten und hitzigen Fieber liegen oft in dem Magen und den Därmen. Man heilt darum wie ich vielmals gesehen die kalten Fieber mit einem Brechmittel, und daher kommen auch diese Fieber so oft wieder, wenn man sich den Magen verderbt. Ich habe in anhaltenden Fiebern schon an dem sechsten Tag der Krankheit vermittelst des sauren Weinsteinsalzes auf einmal den

glücklichsten Abfall durch brechen und purgiren erhalten. Man muß diese Ursache besonders bey Kindern vor Augen haben, bey welchen sich anhaltende einfache Fieber meist mit abführenden Mitteln heilen lassen, auf deren zeitigen Gebrauch auch bekanntlich der glückliche Ausgang der schlimmsten faulen Fieber ruht.

Allzuwenig Essen ist eine seltene Sache. Doch geschieht es zuweilen bey hisierischen Weibspersonen, und ich erfahre dennzumahl, wie viel leichter es ist einen überfüllten Körper zu leeren als einen ausgeleerten Körper zu füllen. Ein Mensch der sehr viel sich beweget, gewisse Handwerker, Soldaten, und Bauren würden vor Kraftlosigkeit zerfallen, wenn man ihnen nichts als die feinen Speisen gäbe die einem Gelehrten nöthig sind. In den Zeiten da man den Himmel noch erhungern wollte entstunden die wunderbarsten Begebenheiten, Wallungen, Träume und Gesichter in den Köpfen der Anachoreten und heiligen Väter der ersten jüngfräulichen Christlichen Kirche von Egypten, Syrien, und Mesopotamien. Hieronimus sagt in seiner Abhandlung von der Bewahrung der Jungferschaft, die Anachoreten bringen gar nichts mit sich in die Wüste als Brodt und Salz. Er schwört ebendaselbst, er habe in der Wüste die zwischen Syrien und den Saracenen liegt Mönche gesehen, von welchen einer dreißig Jahre lang nichts als Gerstenbrodt und stinkendes Wasser, der andere jeden Tag nicht mehr als fünf Feigen genossen. Von sich selbst sagt Hieronimus in der glei-

chen Schrift, er sey am Ende der Faste durch seine Enthaltsamkeit, von einem Fieber so heftig überfallen und so sehr erschöpfet gewesen, daß sein Fleisch noch kaum an den Beinen zu hangen schien. Er sagt in dem Leben des Hilarion, dieser Heilige habe sich durch eine fürchterliche Diät von dürrem Brodt, Linsen, Kräutern, und Wurzeln, die mit seinem Getränke des Tages nicht mehr als fünf Unzen ausmachte, so ausgezehret, daß er kaum gehen konnte, da er zu dem von Natur sehr zärtlich und empfindlich und durch den geringsten Grad von Frost oder Hitze sogleich beschweret gewesen. Ruffinus erzählet in dem ersten Buche seiner Lebensbeschreibungen der Väter, die Thebaischen Mönche sitzen zu Tische die Speisen zu betasten nicht zu genieſſen, weil es viel schöner sey von dem sich zu enthalten das man sieht und greift; ein Lehrsatz der also den Mönchen die wollüstigsten Betastungen erlaubte. Er sagt in seinem zweyten Buche, die Enthaltsamkeit sey unter den Egyptischen Anachoreten so groß gewesen, daß eine Traube die einem Bruder in die Wüste geschickt worden von Celle zu Celle die ganze Wüste durchwandert habe, und von niemand genoſſen worden sey. Sogar habe Zenon ein Abt der aus Paleſtina reiste des Abends als er müde und hungrig gewesen, einen mit Cucummern überwachsenen Acker gesehen, sey fünf Tage auf demselben stillgestanden, habe die Cucummern mit starrem Blicke angeguckt, und mit leerem Magen sich wegbegeben. Heraclides erzählet in seinem Paradiese, der ältere Macarius sey

in der Thebaischen Wüste bis am Ende der Faste in einem Winkel gestanden, er habe weder Brodt noch Wasser genossen, sich niemals niedergelassen, und niemals kein Wort gesprochen. Tausenderley Wunderdinge, Erscheinungen, und Gesichter, die ich in dem neunten Capitel dieses Buches berühren werde, erkläre ich aus dem Hunger dieser heiligen Väter, aus ihrer gänzlichen Enthaltung von dem Schlafe, aus der Hitze dieser Weltgegenden, und aus den natürlichen Wirkungen der Einsamkeit.

Die ungeschickte Mischung der Speisen ist bey unserer heutigen, ungeschickten und unnatürlichen Lebensordnung, der Gesundheit sehr nachtheilig. Alles was die Natur gesöndert hat wird durch unsere Köche vereinigt, daher erschlappen unsere feste Theile auf eine fast unwiederbringliche Weise, und die Säfte gerathen in eine Verderbnis, die vielleicht eben so zusammengesetzt ist als unsere Gerichte. Die vielen Abweichungen der Krankheiten von ihrem ursprünglichen Laufe, welche man besonders bey vornehmen Kranken bemerket, fliessen hauptsächlich aus dieser Quelle. Man sieht alle Tage daß bey den Mächtigen und Reichen das Wolleben die Mutter des Misvergnügens, des Eckels, der Langenweile, der Unverdaulichkeit, der Gebrechen, und der Laster ist. Vielleicht wird man auch einst in Europa die Pracht eines Festins zu loben wie bey den Malabaren die Personen zählen, die davon crepirt sind.

Unter allen Gattungen von Höflichkeit ist mir keine so unbegreiflich als die einzige, die man in grossen

Städ-

Städten kennen will. Man führt den Magen seiner Freunde in Versuchung, um sie zu beehren. Man raubt ihnen durch das wunderbarste Gemische von widersprechenden Speisen alle Munterkeit des Leibes und des Geistes. Man tödet durch folternde Gastmale ihre Gesundheit und ihren Witz, damit man sagen könne: Wir haben ihnen Höflichkeit erwiesen.

VII. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Getränke.

Das sanfte Wasser scheint eben wie die Pflanzgewächse dem Menschen am angemessensten, denn die gährende Getränke hat uns der Schöpfer nicht gegeben. Es muß süß, klar, leicht, weich und geschmacklos seyn, wenn es gut seyn soll.

Von den Griechen und Römern ward das kalte Wasser für eine allgemeine Arzney gehalten. Boerhave sagt, es stärke die Eingeweide, es reinige alles, es verwahre vor hitzigen Fiebern, und sey für einen Menschen der allzudürr ist, der zu vielle Galle oder Säure hat, das beste Heilmittel. Das Wasser dämpft das Genie nicht. Demosthenes, den Longin mit einem Donnerkeil oder einem Ungewitter verglich, trank nichts als Wasser; Cäsar scheint nichts als Wasser getrunken zu haben, wenigstens sagte Cato von ihm, er sey der einzige der mit aller

seiner Nüchternheit die Römische Republick umgeworfen habe. Der grosse Rechtsgelehrte Andreas Tiraquellus hatte in seinem Leben nichts als Wasser getrunken, und gleichwohl der Welt vier und vierzig Bücher und vier und vierzig Kinder geliefert.

Allein es giebt verschiedene Gattungen Wasser, und unter diesen doch solche die dem Menschen sehr schädlich sind. Das Regenwasser hätte in Ansehung seiner Leichtigkeit etwas vorzügliches, aber es fault bald, weil es immer mit Eyern von Insecten beschwängert ist, daher man sich desselben auf Schiffen nicht bedient; es wird noch schlimmer, wenn es in Cisternen stehen bleibt. Auch das Flußwasser ist wegen den vielen mit sich führenden Unreinigkeiten nicht gesund, und erregt oft Durchfälle, wie das Wasser der Seine in Paris, des Nils in Egypten, des Ganges in Indien. Das Sodwasser nimmt insgemein etwas von der Natur der Erde an wo es hervorquillt, daher ist es meistens schwer und duftig. Das Brunnenwasser hat oft diesen Fehler, woraus denn freylich der Stein entstehen kann, wenn diese Wasser in den Nieren oder in der Harnblase einen klebrichten Stof finden, in den sie ihre irrdische Theile niederlegen können. Blos wegen dem harten Wasser sind hin und wieder die Steinkrankheiten gemein, doch scheint es daß dieses harte duftige Wesen auch sehr oft durch die Därme abgehe, und soweit unschädlich sey. Am schädlichsten ist das Wasser der Sümpfe, oder auch das Wasser welches über einen garstigen Boden fließt, und folglich mit dem daselbst

herrschenden Alcali sich gesättigt hat; alle gute Beobachter ziehen bey der Erklärung epidemischer Krankheiten die Natur dieser Wasser in Betrachtung. Die Elephantiasis, oder der Malabarische dicke Fuß der Christen von Sanct Thomas, wird von den Dänischen Mißionariis ihrem Wasser zugeschrieben. Von der Natur des Schneewassers leitet man die Kröpfe der Alpbewohner her, aber diese Leute sollten erstlich allethalben Kröpfe haben und denn könnte man auch allerdings die Ursache dieser Kröpfe suchen. Im Tyrol sind die Kröpfe ungemein selten, hingegen verlachet man in einigen Piemontesischen Dörfern ordentlich die Unglücklichen, die keine haben. Aber in der Schweitz sieht man die meisten Kröpfe in den Flächen, und wir haben ja unser reinstes und bestes Wasser auf den Alpen.

Von dem Weine überhaupt haben die besten Beobachter sehr wohl gesagt, er sey übermäßig genossen für junge Leute was der Dünger für die Bäume, er treibe die Frucht und schade den Bäumen. Er werde fast ein Gift, er betäube, schwäche und verderbe die Empfindungs- und Bewegungsvermögen des Leibes und der Seele, er errege Zittern in den Gliedern, Schlukfen, Brechen, Fieber, Rasexey, Wahnwitz, Convulsionen, Schlafsucht, und Schlagflüsse, oder er entnerve langsam den Cörper, er mache die stockende Säfte in wäßrichte Feuchtigkeiten zerflieſſen, und tödе die Weinsäufer durch die Wassersucht. Die gemeinsten Folgen des misbrauchten Weines sind eine Neigung zu allen Entzündungs-

Krankheiten, zu der Gicht, zu dem Podagra, zu der Engbrüstigkeit, zu der Wassersucht und zu Schlagflüssen, durch das Saufen nehmen die Steckflüsse in England so sehr überhand. Vollblütige und dem Sitzen sehr ergebene Leute verfallen überhaupt von allzuvielem Weintrinken in grausame Rückenschmerzen, Hüftwehe, und Steinbeschwerungen. Man hat bemerket daß Leute, denen nach einer heftigen Gemüthsbewegung die Galle in den Magen aufgetreten, durch einen unbehutsamen Trunk in eine Entzündung des Magens verfallen und gestorben sind. Doch sah ich nie, was das Alterthum gesagt und Bacon nach der Erfahrung der Neuern bekräftigt, daß die Weintrinker ihre Mannheit verlieren, oder wie die Engländer im Scherze sagen nur Mädgen zeugen.

Die Aerzte halten für die besten täglich zu gebrauchende Weine, die welche weniger Geist und Salz und mehr Erde und Oehl haben, wie bey uns der Neuschateller Wein und der Burgunder. Doch sind überhaupt leichte Weine gesünder als starke, Weine die wie die Rheinischen etwas säuerlich sind und geschwind abgehen, gesünder als solche die sehr geistig sind und geschwind zum Kopfe steigen wie der Champagner, und weisse gesünder als rothe, weil diese wegen ihrer zusammenziehenden Kraft die festen Theile ausdörren, und die flüßigen verdickern. Unter den starken Weinen ist unstreitig der beste und gesundeste der gute Ungarische, der fast alle Europäische Weine, auch selbst die besten Italiänischen,

Spanischen und Französischen übertrift. Dieser Wein wächst in Oberungarn in der Grafschaft Zemplen, um die Bergstädte Mad, Tolezua, Benye, Talga, Schadan, Kerestur, Tarzal, Sermsch und Tokay. Aller Wein der in der Gegend dieser Bergstädte hervorkommt wird vorzugsweise Tokayerwein genennt, da doch zwischen dem Tokayer und den übrigen fast gar kein merklicher Unterschied ist, und dieselben an Güte einander ziemlich gleich kommen. Man hat gefunden daß der beste ausgegohrne Ungarische Wein den halben Theil Spiritus von einem unvergleichlichen wohlriechenden Geruch giebt, die andere zurückgebliebene Helfte hat einen süssen mit ein wenig Säure verbundenen Geschmack. Hingegen bekommt man nach eben diesen Wahrnehmungen nicht so viel Spiritus von den edelsten Oberungarischen Weinen, welche man in Ansehung ihrer öhlichten Süßigkeit Essenz oder Ausbruch nennt, es bleibt aber auch fast gar keine Säure zurück, sondern nebst einer gewissen Wäßrichkeit eine Menge eines zähen, dicken, süssen Wesens, das wenn es gedorrt und ins Feuer geworfen wird sehr leicht brennt. Sogar die ganz schlechten Niederungarischen Weine haben nicht so viele Säure und tartarische Unreinigkeit als die Rheinweine. Ueberhaupt befördern starke Weine die Eßlust, die süssen und öhlichten befördern die Dauung mehr als die spirituosen. Aller Wein ist in dem gesunden Zustande das Gegengift des Fleisches, weil der Wein das Alcali nicht so sehr entwickelt als das Wasser, und ihm in den meisten durch seine Säure

widersteht. Rogers hat in Irrland langsame und faule Fieber bey Leuten entstehen gesehen, die zu dem Fleische nur Wasser tranken.

Die süssen Weine welche ihre Gährung nicht vollbracht haben und daher sehr leicht in eine zweyte Gährung verfallen und verderben, sind fast wie die neuen Weine harntreibend, sie machen sehr oft Krämpfungen in der Blase, Harnstrenge, und wie ich mehrmalen gesehen bey einigen fast einen ordentlichen Tripper. Zu den angeführten gemeinen süssen Weinen gehören aber die süssen Französischen, Italiänischen, Spanischen und Persischen Weine nicht, die man eben darum wenn sie noch Most sind um einen guten Theil über dem Feuer einsieden läßt, damit sie sich nachgehends nicht stossen und lange Zeit süß bleiben. Unter die säuerlichen Weine gehören überhaupt auch die besten deutschen Weine, der Rheinwein und der Moselwein, bey deren Destillation man ohngefehr den dritten Theil Spiritus bekommt, da hingegen das übrige zurückbleibt und wie Eßig schmeckt. Der noch nicht alte Rheinwein führt sehr vielen Weinstein, daher man vormals geglaubt die Menge der Steinkrankheiten in den deutschen Domstiften erklären zu können, wo man fast nichts als Rheinwein trinkt. Aber Herr Doctor Schmid hat gezeiget, daß der Weinstein unschädlich und im alten Rheinweine ohnedem keiner ist, die Säure des Rheinweins hält er für eben so unschuldig da sie selbst in der viel reinern Eßiggestalt unschädlich ist, und daß der Stein aus dem

Gebrauche des Rheinweins entstehe verwirft er, da derselbe aus blos laugenhaften Bestandtheilen entsteht, um den Rheinstrom nach Herrn Schmidts Erfahrungen eine seltene Krankheit ist, und endlich da der Rheinwein vielmehr den Stein selber auflöset. Der Moselwein soll weniger Weinstein haben als der Rheinwein, aber denselben meistens behalten, und sehr leicht das Podagra erwecken, welches sich doch ebenfalls aus dem Weinstein nicht herleiten läßt. In der Schweitz zeugen die sauren und herben Weine der Gegenden längst der Aar, der Reus und der Limmat am meisten die Gliedersucht, hingegen bemerke ich den Stein und auch die Samen des Steines, oder das sogenannte Gries, in diesen Gegenden so selten, daß ich zweifle ob jemals die sauren Weine den Stein gezeuget haben. Vielmehr hat man bemerket daß durch die gekochten Französischen, Italiänischen und Persischen Weine Stein und Podagra entstehen.

Am meisten macht die Gewinnsucht die Weine dem Menschen gefährlich. Saure Weine werden von den Weinhändlern durch eine Zubereitung von Silberglätte versüßt. Wer solchen Wein trinkt, verfällt in ein entsetzliches Bauchgrimmen, das sich in eine Lähmung der Glieder und auch in den Tod endet, daher man auch die welche solche Weine verkaufen in Deutschland und in Holland henkt. Herr Gaubius hat eine sichere Methode diese Verfälschung des Weins zu entdecken in den Harlemer Abhandlungen bekannt gemacht; man lößt Oper-

ment in Kalchwasser auf, ein Wein der Bley führt wird von einigen Tropfen dieser Vermischung röthlich oder schwärzlich. Den Rheinwein kann man minder als alle andere Weine verfälschen, da ihm die Rosinen die Silberglätte und andere unerlaubte Künste seine natürliche und eigenthümliche Säure nehmen, und sich also selber verrathen. Von den Holländern wurden vormals auf eine schandbare Weise die Französischen Weine verfälscht die sie nach Ostindien führen, sie brannten in Holland die Fässer mit Arsenick, Schwefel und Spiegelharz ein, der Wein blieb durch diese Methode desto länger dem Geschmacke nach frisch und gut, hingegen erweckte er in Ostindien tödtliche Ruhren. Obwohl die häufig in Hamburg nachgemachten und in dem nordlichen Theile von Deutschland getrunkenen Weine eine annehmliche Süßigkeit haben, so sind sie doch wegen dem häufig beygemischten Brandtewein sehr ungesund, weil sie den Kopf gar sehr einnehmen, und den Körper überaus matt und träge machen. Ein grosser Parisischer Chymist sagt, weil man heutiges Tages den schlechten Champagner mit Rübensaft oder mit Birkenwasser schäumicht macht, so liebe man in Frankreich denjenigen Wein mehr, der nicht schäumt. Diese Verfälschung ist noch unter allen die erträglichste, weil der Rübensaft in vielen Fällen ein herrliches Heilmittel ist.

Man bereitet auch Wein aus den Palmen, aus dem Reis, und aus allen Gewächsen die man gähren läßt, so gut als aus der Traube. Die Schwe-

den machen einen höchst angenehmen Wein aus Himbeeren, in England macht man eben diesen Wein, auch einen Wein aus Erdbeeren, und einen andern aus Hollunder. Man liebt von den leztern sonderlich den der aus dem Safte der Beeren mit Zucker gegohren ist, und mit etwas Brandtewein gestärkt wird. Der Apfelwein und Birnenwein wird in England und Frankreich häufig bereitet, und er soll mehr nährende Theile haben als der andere Wein. Der Birnenwein ist freylich weich, aber die Würkungen von beyden sind höchst gefährlich wenn die Aepfel und Birnen nicht völlig reif geworden, sie verursachen entsetzliche Verstopfungen, und ebenfalls wie der mit Bley verfälschte Wein die fürchterliche Colick von Poitou. Die Art welche man in England aus wilden Aepfeln bereitet soll dauerhafter und gesünder seyn. Die Egypter haben einen Wein aus Datteln, doch ziehen sie demselben das Wasser vor, die Chineser machen ihren Wein aus abgezogenem Reis. Alle diese misbrauchten Weine schaden wenigstens durch ihre Säure Leuten die einen schwachen Magen haben, und ohnedem mit der Säure geplagt sind.

Das Bier ist fast in allen Ländern gebräuchlich. In China verfertigt man dasselbe aus dem Reis, in America aus dem Mays. Es nährt durch seine mehlichte Theile, ermuntert durch seinen Geist, und soll wegen den Hopfen vor dem Blasenstein verwahren; aber die Menge der Luft die es in sich hält ist entsetzlich groß. Das vortreflichste unter

allem Bier ist die Mumme, die dem Spanischen Weine nicht viel nachgiebt, und auch unter der Linie nicht sauer wird. Allein ich betrachte die Mumme wie die öhlichten Weine als wirkliche Arzneyen, die dem Menschen zu der Erhaltung seiner Gesundheit gegeben scheinen, aber freylich wie fast alle Arzneyen ein wahres Gift sind, wenn man sie misbraucht. Das Bier wird ungemein schädlich, wenn es nicht recht gegohren ist; die Holländer lieben vorzüglich dieses Bier, und lachen herzlich wenn es braust. Aber eben dieses Brausen ist ein Merkmal daß die Gährung nicht vollendet ist. Man sieht aus solchem Biere die Harnstrenge, und nach Boerhaaves Ausspruch convulsivische Coliken, Entzündungen des Magens und der Gedärme entstehen, worauf der Tod in wenig Stunden folgt. In den Sammlungen der Parisischen Academie der Wissenschaften wird das Beyspiel eines Edelmanns erzählet, der bey einem heftigen Durste eine grosse Menge starkes Bier getrunken, das in einem Kruge eingeschlossen und noch nicht gegohren war. Er starb aller Hülfe ohngeachtet, und in dem Todtenkörper fand man die Därme auf eine unglaubliche Weise durch Winde ausgespannt.

Der meiste Schaden wiederfährt dem menschlichen Geschlechte aus dem Gebrauche der destillirten Getränke. Ich zähle hieher den Kornbrandtwein, den Französischen Brandtwein, den Kirschbrandtwein, das Tafia oder Rum aus Zucker, den Arak oder Reisbrandtwein, und die unnennbare Menge

der hieraus zubereiteten sogenannten Liqueurs. Der Kornbrandtwein kommt dem Französischen nicht bey, jener ist schwächer und hat neun Theil Wasser gegen fünf Theile Geist, da dieser gegen neun Theile Geist nur sieben Theile Wasser in sich hat. Ein Engländer der diese Bemerkungen gemacht, sagt man erkenne den rechten Franzbrandtwein am Geschmack und Geruch, der nicht nur im Anfang sondern auch eine Zeitlang seine Stärke und Anmuth behält, da hingegen der Kornbrandtwein auf ein schlappes und saures Wesen ausläuft, und gleichwohl brennlichter und hitziger ist. Der aus Kirschen gezogene Geist ist so viel ich weis nur der Schweitz eigen, aber er giebt dem Französischen Brandtwein im geringsten nichts nach, wenn er ächt und nicht etwa von Zwetschen oder Pflaumen abgezogen ist, er bessert sich auch immer mit dem Alter indem er stärker und angenehmer wird, und macht mit Citronensaft, Zucker, und Wasser einen vortreflichen Punsch. Das Tasia oder Rum ist fetter und öhlichter, auch stärker, und in seinem Maasse zuträglicher als Brandtwein. Der Arak ist noch weit stärker, weit balsamischer, und hat ein feines sehr erdünnertes Oel. Der mäßige Gebrauch dieser Getränke würde vielleicht eher heilsam als schädlich seyn, wenn man nur diesen Gebrauch kennte. Aber nur wenige Menschen rasen mit Vernunft, und sehr vielen Diätärzten geht es wie den Bauchpfaffen die immer wider die Unmäßigkeit predigen, und auf der Canzel immer rilpsen.

Die Welt ist über den Gebrauch der geistigen Getränke voll schädlicher Vorurtheile. Man hat mir hundertmal in der Schweitz behauptet der Kirschengeist kühle. Ich gab zur Antwort, die Ostindianer sagen der Pfeffer kühle; und der Sophist bey dem Aristoteles, das Feuer sey kalt, und der Schnee heiß. Pecquet hatte den verdammlichen Einfall, die Däuung müsse nicht durch die Leibesübung sondern durch geistige Getränke befördert werden; er rieth daher alle Tage einen kleinen Schluck Brandtwein, und gieng selbst mit seinem Exempel vor. Eine Zeitlang befand er sich wohl, endlich schmurrten sein Magen und seine Gedärme so sehr zusammmen, daß sie mehr nichts als den geliebten Brandtwein durchliessen; Pecquet mußte daher sein Amt fahren lassen, und ward bald ein Schlachtopfer seiner thörichten Meynung. Alle diese Getränke befördern nicht nur die Däuung nicht, sondern sie sind ihre gröste Hindernis, weil sie wohl anfangs zu stärken scheinen, aber bald eine schleimichte Schlappigkeit zurücklassen. In dieser Absicht ist das Saufen nicht das Gegengift des Fressens.

Man bedient sich der geistigen Getränke am meisten wieder die Blähungen. Diese nehmen sie freylich für eine halbe Stunde weg, und gleich darauf kommen sie heftiger wieder. Anstatt der Ursache dieser Blähungen welche eine Schlappigkeit des Magens und der Därme ist zu begegnen, hält man sich blos an der Würkung, und vermehrt die Ur-

sache indem man die Würkung für eine Weile zu hemmen sucht; die darauf folgende Schwachheit ist immer grösser als die welcher man zu helfen sucht. Ich habe einen Hypochondristen gekennt, der alle Abend in dieser Absicht ein halbes Glas Franzbrandtwein trank, alle Tage ward sein Uebel grösser, auf die Blähungen folgten heftige Schwindel, er stieg immer mit seinem Franzbrandtwein, endlich folgte in frühen Jahren ein Schlagfluß und der Tod. Ich kenne einen wohlehrwürdigen Hypochondristen dessen Gemalin bisweilen etwas seltsam war, dieser Seltsamkeit zu begegnen nahm er jedesmal einen Schluck Kirschbrandtwein, und schwieg; die Gemalin ward oft seltsam, der Hypochondriste nahm oft seinen Schluck. Endlich häuften sich diese Seltsamkeiten und diese Schlücke so sehr, daß mein ehrlicher Hypochondriste in fürchterliche Bangigkeiten, in heftige Bauchflüsse und in die äusserste Verzweifelung verfiel, so oft die Gemalin übermäßig seltsam schien.

Aller Brandtwein verhärtet die Theile unsers Körpers und zieht sie zusammen. Diejenige welche denselben übermäßig saufen, machen zulezt ihren Magen so lederhart, daß sie immer mehr saufen müssen, wenn der Magen das geringste Gefühl davon haben soll. Diese Leute sterben mehrentheils an hitzigen Brustkrankheiten, oder an der Engbrüstigkeit, oder an der Brustwassersucht, oder an einem Schleimpfropf im Herzen, wenn kein Schlagfluß sie tödet. Thierry hat in den Leichnamen der Säufer, die Aeste der Luftröhre oft um einen guten

Drittheil verengt gefunden; auch weiß ich daß einige schon im Rausche diese Verengung verspüren. Der Freyherr van Swieten fand in dem Leichnam eines versoffenen Weibes das Milz, die grosse Drüse, die Leber, die Lungen, und überhaupt alle Drüsen hart, und fast versteinert.

Man trinke die spirituosen Getränke in heissen und kalten Ländern ungestraft ist eine Meynung des Herrn Thierry der ich nicht beypflichten kann. Er glaubt diese Getränke welche unter einem gemäßigten Climat so gewisse und tiefe Spuren ihres anhaltenden Gebrauches zurücklassen, würden einen Europäer kaum obenhin berühren, der sie in gleichem Maasse zwischen den Tropicis oder nahe an dem Polarcirkel, oder auf einer gewissen Höhe des Luftkreises zu sich nähme. Diese Meynung ruht auf zwo Beobachtungen. Smith sagt, in Guinea unterhalte wegen der beständigen und heftigen Ausdünstung das gleiche Maas von Wein oder spirituosen Getränken, das in Europa betrunken machte, noch kaum die Lebensgeister. Eine andere Beobachtung soll beweisen, daß in kalten Gegenden diese Getränke nicht mehr erhitzen als Wasser.

Es hat seine Richtigkeit daß in heissen Ländern die Ausdünstung sehr stark ist, daß man dabey sehr erschwacher, und allerdings gezwungen wird seine Kräfte auf irgend eine Weise zu erhalten. Die Kaufleute welche durch die Wüsten von Asien in Persien oder die Türkey reisen, löschen in der entsetzlichsten Hitze den Durst am allerbesten mit einem

Schluck Brandtwein, oder des allerstärksten Persischen und Spanischen Weins. Zu Carthagena in Sudamerica ist der Wein den Europäischen Einwohnern sehr nöthig, weil sich jedermann in der ganzen Stadt über seinen Magen klagt, wenn die Gallionen ausbleiben, und folglich der Wein mangelt. In diesen Fällen sind die Americanischen Spanier gezwungen Piment unter ihre Speisen zu mischen, damit sie die Eßlust erwecken. Allein mit diesen Wahrnehmungen habe ich nur erwiesen, daß man in heissen Ländern gezwungen ist etwas weniges zu trinken, das durch einen haftendern Eindruck den Durst löscht, und daß man bey der grösten Hitze wegen der daherrührenden Entkräftung trinken muß. Beydes erfahren wir schon bey uns. Unsere Schweitzerische Jäger sagen, nichts lösche im Sommer den Durst so sehr als der Kirschengeist den sie aber sehr sparsam zu trinken rathen. Ich habe auch oft in der Schweitz gesehen daß schwächliche Personen in der grösten Sommerhitze Wein zu trinken gezwungen sind, wenn sie nicht oft von einer Ohnmacht in die andere verfallen wollen. Aber darum sind spirituose Getränke in der Hitze nicht unschädlich.

Sie scheinen in der Kälte unschädlich, weil der Gebrauch des Brandtweins im Norden fast allgemein ist. Deutschland ist über diesen Vorwurf überhaupt erhoben, doch fängt schon in Niedersachsen der Geschmack für den Brandtwein als eine allgemeine Panacee, auch bey Weibern an sich zu

äussern, welche den Aerzten die sich wundern daß sie in Krankheiten ihre Arzneyen nicht nehmen, sehr schnurrig zum Bescheide geben, ich trinke Brandtwein. Der Herr von Haller hat geglaubt die Steine der Gallblase seyen unter dem Göttingischen Pöbel wegen dem übermäßigen Gebrauche des Brandtweins so gemein. In Polen wird er tapfer gesoffen. In Dänemark bedient man sich auch unter Leuten von Stande des Morgens der Liqueurs, und bey Tische wird jedem schwerdauigen Gerichte ein Gläslein nachgeschickt. In Schweden werden Liqueurs angeboten eh man sich zur Tafel sezt, um den Magen zu öfnen. Das Laster der Säuferey wächst hin und wieder in Siberien im höchsten Grade. Die Lappen fangen schon als zweyjährige Kinder an Brandtwein zu saufen, und ihre unvernünftige Neigung dafür ist so groß, daß man die Einführung dieses Getränkes verbieten müssen. Auch bey den Isländern ist das Brandtweinsaufen eine allgemeine Leidenschaft. Die einzigen Grönländer mäßigen sich hierinn, vermuthlich weil ihnen das Fischfett besser schmeckt. Doch aus dieser Herrschaft des Brandtweins kann man noch nicht schliessen, daß die spirituosen Getränke im Norden unschädlich seyen; nur sind diese Leute zäher als wir. Ein Lappländer bedient sich wieder das Grimmen der Krähenaugen, die sonst bey uns die Wölfe töden; und ein Russe säuft allenfalls Ezwasser.

In warmen Ländern sind hingegen die spirituosen

Getränke

Getränke auf die entscheidendeste Weise schädlich, auch sind die Europäer fast die einzigen Säufer von Ostindien. Bernier sagt, die Engländer töden sich zu Bengale durch ihren Punch. Die Tranquebarische Mißionsberichte, welche für Malabar meine Gewährleister sind, sagen daß die Europäer den Reisbrandtwein daselbst zwar oft misbrauchen, aber daß sich die Malabaren selbst davon entsetzen. Bontius glaubt, die Erde würde in Ostindien so viele Leichen nicht verschlingen, wenn die Holländischen Matrosen nicht so viel Arrak soffen. Cheyne sagt, in America sey das Punchsaufen die Ursache der vielen convulsivischen Coliken, Krämpfungen, Convulsionen, und Lähmungen der Englischen Colonien, bey welchen der Tod nicht lange ausbleibt. Ich lese in einer guten Nachricht von Jamaica, es vergehe kein Jahr ohne daß der Rumpunch, den man daselbst sehr wohl Killdewill (Tüediable) nennt, tausend Personen wegraffe. Auch die neu ankommenden Europäer können denselben so wenig vertragen, daß sie durch den geringsten Misbrauch dieses verderblichen Getränkes in hitzige, und nach wenigen Stunden tödtliche Fieber verfallen. Ulloa bezeuget, man finde weit mehr Weiber als Männer in Peru, hauptsächlich weil diese in ihrer Jugend durch das Saufen des Tasia sich hinrichten.

Auch die Gesetze und die Religionen der südlichen Völker erweisen, daß man unter ihrem schwülen Himmel die Völlerey für gefährlich müsse gehalten haben. Die Carthaginenser hatten ein Gesetz das

ihnen den Gebrauch des Weins untersagte. Mahomet verbot bekanntlich den Wein, und die Türken enthalten sich desselben, die Perser trinken nur Wasser. Auch das Gesetzbuch der Heiden von Indoustan verbietet den Wein, und die Mauren von Indoustan welche sich zwar an diese Anordnung nicht kehren, sind doch sehr mäßig. Montesquieu hat vortreflich gesagt, die Völlerey stürze in heissen Ländern den Menschen in eine Tobsucht, in kalten macht sie ihn stupide.

Endlich hat sich ja hin und wieder der Gemüthscharakter der Wilden von America ganz umgewendet, seitdem das Brandtweinsaufen bey ihnen eingeführet ist. Die Völlerey hat die Fehler der Wilden von America mit Lastern vermehrt die ihnen fremd waren; das Brandtweinsaufen und daher wie in Canada entstehende tolle Wesen ist in Georgien unter den Indianern sehr gemein. Hingegen rühmt Venegas von den Californiern, sie haben sehr wenige von den üblen Eigenschaften mit welchen die übrigen Americaner gebrandmarkt sind; auch trinken sie keine spirituosen Getränke, denn sie betäuben sich nur an ihren Festtagen mit dem wilden Toback. Diebstäle sind bey ihnen unbekannt, Zänkereyen sehr selten, und die Glieder einer Gemeinde leben unter sich und mit andern in der grösten Eintracht. Sie üben ihre Wuth allein vor dem Feinde aus, von aller Hartnäckigkeit, Rauhigkeit und Grausamkeit entfernt sind sie so biegsam und weich, daß

man sie nach Wohlgefallen zum guten und bösen bereden kann.

Noch bleibt mir die eben so wenig gleichgültige Betrachtung des Thee, des Caffee, und der Chocolade übrig, insoweit sie entfernte Ursachen der Krankheiten sind. Da ich unfähig bin irgend einem Vorurtheile zu schmeicheln wenn es schädlich ist, so will ich auch unbekümmert um die kleinen Nadelstiche der süssen Unwissenheit, meine Meynung von diesen beliebten Getränken gerade von der Leber wegsagen. Bacon hat sich verwundert, daß die bey den Alten gebräuchliche warme Getränke bey den Neuern in Abgang bekommen seyen. Dieser durchdringende Geist würde itzt bedauren, daß dieser Abgang bis zur äussersten Unmäßigkeit ersetzt ist.

Der Thee besteht aus den Blättern eines Strauches, den man mit grosser Sorgfalt in China und in Japan pflanzt. Man macht einen sehr grossen Unterschied zwischen dem Thee in Absicht auf seine Farbe, auf die Lieblichkeit seines Geruchs und Geschmacks, und die Gestalt der Blätter. Die Chineser theilen den Thee in manigfaltige aber ganz willkürliche Gattungen ein, Lu Yu sagt, man habe tausend und zehentausend Gattungen Thee, die alle durch eigene Namen unterschieden seyen. In den mitternächtlichen Gegenden von China findt man wenig wahren Thee, und unter den Chinesischen Kaufleuten ist es eine angenommene Betrügerey die Blätter verschiedener anderer Pflanzen für Thee zu

verkaufen. In der Provinz Chan Ting wird unter dem Namen eines vortreflichen Thee eine Gattung Mos verkauft, der in dem steinichten Erdrich eines Berges nahe bey Mong Yng Hyen wächst, und sehr bitter ist. Alle Varietäten des Thee lassen sich indeß unter sehr wenige Arten, und diese unter wenige Gattungen bringen, die zudem Blätter eines einzigen Strauches sind.

Die zwo vornehmsten Arten des Thee heissen Song Lo Cha der grüne Thee, und J Cha der Theebou. Man bedient sich des grünen Thee in China bey Besuchen, aber der Gebrauch des Theebou ist in dem ganzen Reiche weit allgemeiner, weil man ihn für weit gesünder hält. Der Theebou wird von den Kennern in drey Gattungen abgetheilt. Die erste Gattung kommt von den neu angepflanzten Sträuchen, sie heißt Mau Cha, und man bedient sich derselben nur für Geschenke und für den Kayser; diese Gattung ist der eigentliche Kayserthee, und gleichwohl kostet das Pfund da wo er wächst nicht mehr als zween Englische Schilling. Die zwote Gattung besteht in mehr angewachsenen Blättern, und diese verkauft man in China unter dem Namen des guten Theebou. Die dritte Gattung besteht aus den sehr grossen und völlig ausgewachsenen Blättern, diese ist die gemeinste und wohlfeilste. Man zieht auch eine Art Thee aus der Blüthe des Strauches, dieser Thee ist entsetzlich theuer obwohl er weder in seiner Farbe, noch in seinem Geschmacke etwas vorzügliches hat, und daher auch in dem Pallaste des

Kayſers und von dem Kayſer ſelbſt wenig gebraucht wird. Alle dieſe Gattungen wachſen nach den Wahrnehmungen des Herrn Cunningham an dem gleichen Strauche, und ihre ganze Verſchiedenheit beſteht nur in ihrer Gröſſe und in der Zeit in welcher man die Blätter ſammelt und dörrt.

Ueberhaupt theilt Herr Cunningham den unter mannigfaltigen Namen nach England gebrachten Thee in den gemeinen grünen Thee, in den grünen Thee, und in den Theebou ein. Der beſte Theebou iſt die Knoſpe ſelbſt, er wird im Merz geſammelt und an der Sonne gedörrt, den guten Theebou ſammelt man im May, den grünen Thee im May und im Brachmonat, und dieſer wird an dem Feuer gedörrt. Die Blätter des Thee verändern die Grade ihrer Gröſſe und Güte ſehr geſchwind, und gehen durch die geringſte Vernachläßigung bey dem Einſammeln, in eine ſchlechtere Gattung über. Faſt aller Thee den man in Europa hat, kommt aus China über Canton. Der koſtbarſte und beſte den ich getrunken, und den man nirgends in Europa zu kaufen findt, wird durch die Rußiſchen Caravanen eingebracht die alle zwey oder drey Jahre nach Peking ziehen, er iſt wie dieſer ganze Handel ein Eigenthum der Rußiſchen Kayſerin, und fällt nur als ein Geſchenk in andere Hände. Uebrigens wird der Thee ſowol in Abſicht auf den Geruch, als in Abſicht auf den Geſchmack, durch Beymiſchung verſchiedenen Zeugs vielfaltig verfälſcht. Der

Theebou am meisten, und zwar mit einer Einweichung der Japanischen Erde.

In China wird von den gemeinen Leuten der schlechteste Thee häufig in einen grossen Kessel geworfen, und den ganzen Tag mit Wasser abgekocht, dieser Thee ist ihr gewohnliches Getränk. Die Vornehmern bedienen sich ihres feinern Thee fast auf gleiche Art wir wir, doch trinken sie ihn ohne Zucker, und nur die Tartaren mit Milch. In Japan wird der Thee zu Pulver verrieben, mit heissem Wasser vermischt, so lange umgerührt bis er schäumt wie Chocolade, und ohne Zucker getrunken.

Ueberhaupt erheben die Asiatischen Völker und besonders die Chineser den Thee als die gröste und beste und allgemeinste Arzney. Ich habe Chinesische Recepte wider die Erschöpfung der Lebensgeister und den Kopfschmerz, wider den Stulzwang, wider den Goldaderfluß, wider das Herzwehe, wider die Hartleibigkeit nach der Geburt, wider die Schmerzen in den Nieren, wider allerley Gifte, wider das Beissen in den Pocken, wider den Schleim im Halse, wider die Neigung zum Brechen, wider die Verhaltung der Zeiten, und wider den Husten gesehen, die entweder ganz allein aus Thee bestunden oder bey welchen doch der Thee die Hauptsache war. Aber man weis viel zu wohl, wie übermäßig die Chineser alles erheben was aus ihrem Erdreich empor steigt, und wie unrichtig fast jeder Mensch urtheilt, wenn er im Enthusiasmus urtheilt.

Man hält doch in China selbst den grünen Thee

durchaus für corrosiv, obschon man glaubt der schwächste Magen vertrage den guten Theebou. Ich lese indeß daß auf den Mißbrauch des Thee in China die heftigsten Nervenkrankheiten, Harnflüsse, und durch diese eine Abzehrung und der Tod entstehen. Li Ling Fi will darum, daß man wenig Thee trinke, niemals nüchter, und niemals wenn der Magen leer ist. Der Verfasser des Buches Tchang Seng, oder von der Kunst ein gesundes und langes Leben zu erlangen, sagte unter der Regierung des Kayserś Cang Hi, ich gestehe aufrichtig daß mir der Thee nicht angenehm ist, und daß sich mein Magen empöret wenn ich Thee zu trinken gezwungen bin, vielleicht ist die in meiner Jugend sehr schwächlich gewesene Leibesbeschaffenheit die Ursache dieser Antipathie. Hieraus fließt meines Erachtens, daß einige Europäische Aerzte eben nicht nöthig gehabt hätten ein System aufzurichten um aus demselben zu erklären, warum der Thee den Asiatischen Völkern so nutzlich, und uns so schädlich sey.

Aber man hat auch Wunder von den guten Wirkungen des Thee in Europa erzählet. Ich höre immer eben diese Wunder von den Personen anpreisen, die unter meinen Augen unwidersprechlich davon leiden; denn eine Sache die zur Gewohnheit, oder gar zur Passion geworden ist, heilt bekanntlich viele Uebel, auch die welche man nicht hat. Zween Holländische Aerzte, Craanen und Bontekoe haben in dem vorigen Jahrhundert, vermuthlich der Hol-

ländischen Ostindianischen Compagnie zum Dienste geschrieben, das Blut sey dennzumal in dem Stande seiner Vollkommenheit und von aller Verderbnis von allem Hange zu Krankheiten frey, wenn es am flüßigsten ist. Bontekoe wolte daß man des Tags bis hundert und zweyhundert Schalen Thee trinke, wenn man sich vor allen möglichen Krankheiten zu verwahren wünsche, er läugnete gänzlich daß der Thee den Magen schwäche, weil er unstreitig selbst einen Magen hatte wie ein Pferd. Diese Meynung ward allgemein, man trank übermäßig Thee damit das Blut auch recht erdünnert werde, oder vielmehr damit die Actien der Ostindischen Compagnie steigen. Endlich kam Boerhaave, einer der grösten Genies und der redlichsten Menschen die jemals die Welt gezieret haben. Dieser Ueberwinder des Irthums und der Secten zeigte mit zwingender Stärke, daß in der Flüßigkeit des Bluts das wahre und eigentliche Wesen der Auszehrung liege, daß zwar diese Leute mehr Beweglichkeit in dem Körper und mehr Fertigkeit im Verstande haben, aber daß sie auch ganz eigentlich schmelzen, niemals wieder gesund werden, und ganz erschöpft sterben, wenn der Arzt nicht glücklich genug ist ihr Blut zu verdickern. Nun ist freylich mit Bontekoes Erlaubnis die Erdünnerung des Blutes durch das blosse Theetrinken nicht möglich, weil ich sehe daß man durch dieses Getränk zulezt wol in eine geistlose Melancholie verfällt aber nicht zu der Heiterkeit des Verstandes gelanget, die man in einigen Gattungen der

Auszehrung sieht. Boerhaave hat indeß vortreflich bewiesen, was er beweisen solte.

Man sagt uns der Thee treibe den Harn, befördere den Schweis, heile die Verstopfungen, die Kopfschmerzen, die Schlafsucht, das Herzklopfen, er mache den Körper wirksam und ermuntere den Geist. Andere setzen hinzu, er stärke den Magen und die Därme, er sey gut wider Eckel, Unverdaulichkeit und Bauchflüsse. Andere die den stärksten grünen Thee sonst für ein Brechmittel halten, rühmen sogar den Thee hypochondrischen und hysterischen Personen. Ich war vormals, und zwar als ein Arzt, bey einem weitberühmten Wolfischen Gottsgelehrten an der Kost, der ein Hypochondriste vom ersten Range gewesen. Für das Gegengift seiner Hypochondrie hielt er den Thee, daher goß er bey Tische Thee über alle seine Speisen, welches er mir für höchst gesund anpries. Den Caffee hingegen hielt er für sehr schädlich, darum bediente er sich zu seinem Frühstücke nur des Pulvers, das man den vorhergehenden Tag schon abgekochet hatte, füllte die Helfte einer Porcellanschale mit diesem Pulver, segnete dasselbe mit Thee ein, und verschlang es in der weltweisen Absicht den Magen zu räumen.

Es ist nicht zu läugnen daß der Thee wie der Herr von Haller sagt, für eine Zeitlang eine Munterkeit in den Gedanken und ein gesetztes poetisches Feuer erregt. Ich rathe den mäßigen Gebrauch des Thee darum allen Menschen die gesund sind;

ich sehe auch daß er freylich den Schweis befördert und immer in dieser Absicht mit Nutzen gebraucht wird, wo man den Schweis befördern soll; den Schlaf kann er unstreitig hemmen, und einen überfüllten Magen neben der Enthaltung von allen Speisen, mit Thee oder warmem Wasser oder der Infusion von irgend einer andern Pflanze auszuwaschen ist nicht nur unschädlich, sondern wie ich oft gesehen und wie ich es selbst zu thun gewohnt bin, sehr nutzlich. Ich rathe auch den Thee allen Menschen die sich der Kälte aussetzen müssen und besonders auf Reisen, weil er das sicherste und beste Verwahrungsmittel wider den Seitenstich und alle übrigen Entzündungen ist. Leuten die aus einer feuchten Kälte den unerträglichen daherrührenden Frost nach Hause bringen, und wegen der zurückgeschlagenen Ausdünstung eine Schwierigkeit und Mattigkeit in dem Leibe empfinden, rathe ich vorzüglich den Thee. Worinn liegen nun hauptsächlich in diesen Fällen die Vorzüge dieses Getränkes? Boerhaave antwortete für mich: in dem warmen Wasser.

Aber ein Sangrado müßte man seyn, wenn man das warme Wasser allen Menschen zuträglich glaubte, denn Hippocrates hat schon gesagt, der Mißbrauch des warmen Wassers erweiche das Fleisch, schwäche die Nerven, mache dumm, erwecke Bauchflüsse, Ohnmachten, und durch diese den Tod. Der Thee ist darum so wie wir denselben trinken auf vielerley Weise schädlich, es sey nun daß man alle

Kräfte dieses Getränkes dem Kraut, oder dem gährenden Zucker welches ich nicht glaube, oder dem warmen Wasser so sehr als dem Kraut zuschreibe. Ich will daher auf eine Bemerkung des grossen Linnäus nicht drücken, daß die mit dem Thee verwandten Pflanzen mehrentheils giftig sind, weil es bey uns Damen giebt die anstat Thee sehr spitzfindig, nur warmes Wasser mit Zucker und etwas Milchrahm, mit gleichem Erfolge trinken. Linnäus meynt auch nur, man solle den ganz frischen Thee mit Bedacht trinken. Doch diese Regel ist allein für die Chineser und Japaneser gut, weil freilich in China und in Japan der ganz frische Thee etwas betäubendes in sich hat; daher auch unter diesen Asiatischen Völkern durch Gesetze bestimmt ist, wenn man anfangen solle des Thee sich zu bedienen. Genug daß der Thee, so wie wir denselben trinken, von bestimmten Wirkungen die unlaugbare Ursache ist.

Der Thee erdünnert einigermassen die flüßigen Theile unsers Körpers, und schwächt die festen. Ich sehe ohne Ende wie unsere Schweizerischen Practici bey allen hypochondrischen und hysterischen Personen unermüdet diese Erdünnerung suchen, und wie unvermeidlich auch eine unheilbare Schlappigkeit zugleich erfolget, wie gewiß die Däuung daher verdorben wird, wie sehr in dem Magen und den Därmen die Winde dahero überhand nehmen, und wie schwer in diesen Umständen die Melancolie auf den Kopf drückt. Es ist längst bekannt, daß

neben häufigen Aderlässen den Menschen nichts so sehr das Ansehen lebender Leichname giebt, als der übermäßige Gebrauch des Thee. Wir hatten in der Schweitz einen Edelmann, der sich in allen Absichten ein Königliches Ansehen zu geben wußte. Man sagte ihm einst, es lasse auch sehr majestätisch, wenn um einen König alles blaß aussehe. Darum ließ er seiner ganzen Dienerschaft alle Monate eine Ader öfnen, indeß da er jede einzele Person zwang alle Tage funfzig Schaalen Thee zu saufen.

Alle Arten von hypochondrischen und hysterischen Zufällen sind die unvermeidliche Wirkung des unmäßigen Gebrauches des Thee. Ich selbst habe in Göttingen die halbe Nacht hindurch Thee getrunken, den Schlaf zu vertreiben und den Kopf zu ermuntern, mein Kopf blieb freylich munter. Aber nach zweyen Jahren besuchte der Schlaf eine lange Zeit meine Augen nicht wieder, meine Kräfte verliessen mich, und mein Kopf ward so schlapp als mein Magen. Viele meiner Freunde verfielen aus den gleichen Absichten, durch die gleichen Methoden, in das gleiche Unglück. Seitdem sah ich in der Schweitz unzählichemal bey meinen Kranken, daß der Thee einen sehr langsamen und schwachen Puls, hypochondrische Wallungen, Uebelkeiten, Blähungen im Magen und den Därmen, Herzklopfen, hysterische Erstickungen, Zittern, Schwindel, Ohnmachten, Bleichsuchten und oft die tiefsten Melancolien macht, ja daß er vielen hypochondrischen und hysterischen Personen nicht nur schäd-

lich, sondern unerträglich ist, weil bey vielen die meisten der angeführten Zufälle urplötzlich auf das Theetrinken folgen. Freind hat eine Frau gekennt, die aus dem Mißbrauch des Thee, in einen Harnfluß verfiel, und das nächste mal ihre Reinigung nicht hatte.

Viele Hypochondristen meynen sie haben einen kalten Magen, und darum verfallen sie auf verschiedene Methoden denselben zu wärmen. Die einen tragen immer ein Stück Pelz auf dem Magen; andere essen alle ihre Speisen heiß; iß deine Suppe warm, sagt eine sorgfältige Mutter zu ihrem hypochondrischen Sohne, sonst thut sie dir nicht wohl; andere suchen ihren Magen durch heissen Thee zu erwärmen. Ich kenne einen mir sehr werthen Hypochondristen in Zürich, der den ganzen Tag seinen Theetopf neben sich auf den Kolen hat, und den ganzen Tag diese Chinesische Lauge trinkt, damit er seinen kalten Magen wärme. Daher sieht es in dem Unterleibe dieses redlichen Mannes sehr windig aus, und er ist heftigen Colicken unterworfen, wenn diese Winde nicht abgehen. Daher herrscht in seinem ganzen Charackter etwas scheues, und eine vorzügliche Neigung alles bedenklich zu finden; daher ist er ganz eingezogen. Ich will allen diesen guten Leuten die Kälte ihres Magens nicht streitig machen, aber diese Kälte heisse ich Schlappigkeit, und diese Schlappigkeit vermehrt der Thee.

Unser Frauenzimmer könnte das Wegbleiben des Theekessels zu der gesetzten Stunde so wenig ausste-

hen, als das Wegbleiben des Spieltisches, daher ist wie in Flandern und in Holland der weisse Fluß den Schweitzerischen Damen eigen, den ich auch darum mit allem was den Wirkungen des warmen Wassers entgegen gesetzet ist, mit Rhabarber, Eisen, dem Extract der Peruvianischen Rinde, und überhaupt mit den wirksamsten unter allen stärkenden Mitteln sehr glücklich, aber langsam heile. Ich bin es lange gewohnt, nach dem weissen Flusse so ungezwungen zu fragen als nach einem Schnupfen, und man gesteht mir eben so ungezwungen seine Gegenwart. Bey Schweizerischen Mädgen von zehen Jahren habe ich diese Krankheit schon in einem hohen Grade gesehen. Cheyne sagt, der weisse Fluß beschwere überhaupt den liebenswürdigsten Theil des schönen Geschlechtes, und mache fast immer unfruchtbar. Ich habe gesehen daß die Unfruchtbarkeit oft eine Folge des weissen Flusses ist, obschon freylich der weisse Fluß nicht die einzige Ursache der Unfruchtbarkeit ist; ich habe auch schon die Unfruchtbarkeit gehoben indem ich schlechterdings einen unbegreiflich reitzlosen Zustand der Mutterscheide, und vermuthlich auch der Mutter hub. Zwar ist nicht bey allen Damen die den weissen Fluß haben die Mutterscheide in diesem reitzlosen Zustande, obschon es die Mutter ist. Auch nicht alle Damen die bey uns Thee trinken, haben den weissen Fluß, und nicht alle die den weissen Fluß haben, trinken Thee. Aber die meisten haben ihn dem Thee zu dan-

ken, weil der weisse Fluß eine Schlappigkeit der Schleimhölen der Mutter ist.

Man sieht daß der nicht ungemein sparsame Gebrauch des Thee allen Menschen schädlich ist, deren feste Theil einen Hang zur Erschlappung haben. Die Zufälle dieser Erschlappung können sich freilich nicht unmittelbar nach dem Theetrinken bey Personen äussern, deren Kräfte noch grösser sind als die Gewalt eines langsamen Giftes. Nicht jede Wirkung folgt plötzlich auf ihre Ursache, sonst wären die Menschen unstreitig klüger als sie itzt sind. Der Thee findt also unstreitig eine beträchtliche Stelle in der Reihe der entfernten Ursachen der Krankheiten.

Der Caffee gehört in die gleiche Classe. Er wächst ursprünglich in dem glücklichen Arabien und in Ethiopien. Die alten Griechen wußten von dem Caffee nichts, auch die Arabischen Schriftsteller gedenken desselben nicht, die älteste Nachricht von dem Caffee soll nicht älter seyn als etwa dreyhundert und sechszig Jahre. Er ward zuerst durch den Rauwolf und also noch nicht vor zweyhundert Jahren bekannt, auch ist er in Europa nicht über hundert und zwanzig Jahre gebräuchlich. Man hatte den Caffee eine geraume Zeit allein aus dem Morgenlande, die Holländer pflanzten denselben zuerst in Sürinam, die Franzosen erhaschten ihnen im Jahr 1724 einige Pfunde von dem ganz frischen Caffeesamen, und säeten denselben in Cayenne und Martinique aus. Nun ist der Americanische Caffee in ganz Europa gemein.

Der sogenannte Levantische Caffee ist der beste. Man hat davon zwo Gattungen, die eine wird von Mocha und die andere von Großcairo eingebracht, beyde Gattungen sind in Absicht auf die Kräfte gleich. Die Holländer bringen Caffee von Java ein, und die Franzosen sehr viel aus der Insel Bourbon, der uns für Levantischen zwar verkauft aber von dem Arabischen weit übertroffen wird. Der Americanische ist der schlechteste, er hat bisweilen einen sehr übeln Geschmack, besonders wenn man denselben in Meerwasser eingeweichet hat, damit er schwerer werde.

Bey den Türken ist der Caffee ein eben so übliches Getränk als der Thee bey den Chinesern. Sie wissen denselben so zu bereiten, daß er unendlich besser wird als der gleiche Caffee bey uns, diese Kunst besteht allein in der Art den Caffee zu brennen, welche so beschaffen ist, daß nichts dabey wegflattert; übrigens machen sie ihren Caffee sehr stark, trinken ihn häufig, ohne Milch und ohne Zucker. Man hat uns weitläuftig beweisen wollen, warum der Caffee den Türken wenig oder nichts schade, aber bey allem dem vergaß man zu beweisen, daß er ihnen wirklich nicht schadet. Die Türken leiden von dem Misbrauch des Caffee eben so wie wir, er macht sie schwach, stupide, und sogar lahm, besonders wenn sie den Mohnsaft mit demselben vermischen. Auch verachten die Türken ihre Landsleute die den Caffee nach ihrer Art misbrauchen, so wie wir unsere Saufbrüder und Brandtweinschlucker verachten.

Man hält den Caffee für magenstärkend und eröf-

nend.

nend. Er soll die Däuung befördern, die Winde, die anhaltende Kopfschmerzen und besonders die Migraine, den Schwindel, die Schlafsucht, und das Zurückbleiben der monatlichen Reinigung heilen, er soll das Gemüth ermuntern, das Gedächtnis stärken, den Geblütsumlauf und den Schweis befördern, die allzudicken Säfte auflösen, immer den Harn treiben, und bisweilen auf eine leichte Art purgiren. Ich finde nun freylich daß etwas hieran wahr ist, und besonders bey Leuten die sich selten des Caffee bedienen, zudem keinen Wein trinken, und von einem nicht sehr beweglichen Temperamente sind. Es ist aber hier nicht darum zu thun, den Caffee als eine Arzney anzupreisen. Genug daß der mäßige Gebrauch des besten Levantischen Caffee Leuten von allen Temperamenten wenig schadet wenn sie gesund sind, und besonders daß er bey vielen der Däuung hilft, und das Gemüth ermuntert. Eine junge Schweizerische Dame, von welcher Johann Jacob Rousseau sagt, sie verbinde mit dem Kopf eines Leibnitz die Feder eines Voltaire, schrieb mir einst, sie hätte ohne Caffee den Verstand einer Auster.

Aber sein Misbrauch schadet Gesunden ungemein, und in vielerley Krankheiten ist er sehr verderblich. Ich selbst trinke alle Tage zweymal Caffee, aber nicht mehr als zwo Schalen auf einmal, und so wird mir der Caffee auf keine Weise schädlich. Hingegen zwo Schalen mehr entkräften mich, machen mir hypochondrische Wallungen, Zittern in den Gliedern, Schwindel, und eine gewisse mir unerträgliche Furcht-

samkeit. Eben das sehe ich bey allen gesunden Menschen, die mager und von einem gefühlvollen Temperamente sind, sobald sie über ihre Gewohnheit Caffee trinken. Der anhaltende Misbrauch des Caffee führt Leute die ein lebhaftes und gefühlvolles Temperament haben zu allen Gattungen der Nervenkrankheiten, und besonders das Frauenzimmer. Er macht oft einen heßlichen Ausschlag im Angesicht, er bringt das Blut in eine anhaltende Wallung, und scheint mir eine von den Haupturſachen daß bey uns die Weiber ihre monatliche Reinigung so lange über das gewohnte Alter noch haben, und vermittelst dessen oft in höchst gefährliche Krankheiten verfallen. Er treibt das Blut durch die Nase, die Lungen, die Mutter und die Goldadern, er stürzt in langsame Husten, endlich in eine gänzliche Abzehrung, und mit derselben in die äusserste Munterkeit des Gemüthes, und den Tod. Hofmann hat sogar den Friesel von dem Caffee hergeleitet, obschon der Ursprung dieser Krankheit und ihr ganz besonderer Fortgang von einem Lande in das andere, wenigstens für mich ein Problem ist.

Herr Thierry sagt, der Caffee mit Milch erwecke oft plötzlich den weissen Fluß. Ich weis sehr wohl, daß Milch und Milchspeisen von vielen Frauen für eine Ursache des weissen Flusses gehalten werden, weil die Milch weiß ist, und der Fluß weiß heißt; aber daß der Caffee mit Milch und Zucker denselben vorzüglich befördere, ist mir nicht richtig genug bekannt, Herr Raulin hat bemerket, daß der Caffee

zuweilen einen schädlichen Durchfall zeugt. Dieses ist gewiß, und ich habe oft gesehen daß besonders der Caffee mit und ohne Milch den langsamen hysterischen Durchfall sehr befördert, den ich oft bemerke, und für eine sehr schlimme und ungemein schwer zu heilende Krankheit halte.

Endlich macht der Misbrauch des Caffee der herrschenden Meynung zuwider bisweilen entsetzliche Kopfschmerzen. Thierry hat so sehr heftige Kopfschmerzen daher entstehen gesehen, daß die Leute zu allen Geschäften untüchtig und von ihren Schmerzen nicht befreyet wurden, bis sie dem Caffee absagten Er sah auch wie ich, Leute die den Schlaf vermittelst des Caffee verloren, und augenscheinlich abnahmen; hingegen sah ich einen Fall, in welchem der Caffee den Schlaf beförderte, und das Opium nicht. Eine sechs und sechszig jährige Dame vom Adel war mit einer fürchterlichen Gliedersucht viele Monate hintereinander entsetzlich geplagt; einer der schlimmsten, aber auch sehr natürlichen, Zufälle dieser Gliedersucht war eine gänzliche Schlaflosigkeit. Ich versuchte nicht viel gegen diesen Zufall, aber sehr viel wider die Krankheit, doch trieb mich die Noth einmal ein Gran Opium zu geben, die kranke Dame nahm es, und wachte die ganze Nacht; ich gab die nächste Nacht etwas mehr, mit gleichem Erfolge. Hierauf gerieth die Dame selbst auf den Gedanken, sie wolle mitten in der Nacht den Caffee versuchen, weil er ihr in andern Zeiten, und auch einigen andern Personen aus ihrer Familie, wider die Schlaf-

losigkeit schon geholfen habe. Ich ließ mir eine Probe gefallen, obschon ich den Caffee für die Hauptkrankheit schädlich hielt. Das erstemal nahm die Dame um Mitternacht zwo Schaalen Caffee mit Milch, sie schlief augenblicklich darauf eine Stunde; das Experiment ward jedesmal mit dem gleichen Erfolge wiederholet. Endlich trank diese Dame immer mitten in der Nacht ihren Caffee, vier Monate hintereinander war er das einzige Mittel welches ihr den Schlaf zu bringen vermochte, und so oft sie ihren Caffee nicht trank blieb der Schlaf weg. Doch diese Wahrnehmung beweist nicht die guten Wirkungen des Caffee, sondern eine Singularität in dem Temperamente dieser Dame.

Am wenigsten schadet der Misbrauch des Caffee in Bierländern. Ich habe in Göttingen manchen mit Bier gefutterten Deutschen zwanzig Schalen Caffee trinken gesehen, ohne daß seine centripedal Schwere im geringsten davon litt. Selbst in der Schweitz richtet der Caffee überhaupt nicht sehr vieles Unheil an. In denjenigen unserer Städte, wo man in Absicht auf die übrige Schweitz das polirteste und nach der Französischen Denkungsart das feinste Leben führt, trinkt man blos nach der Mittagsmalzeit eine etwas grosse Schale Caffee, der aber stark, und wenigstens immer von der theursten Gattung ist. Hingegen trinkt bey uns das Volk den Caffee schwach wie eine Zwetschenbrühe, und häufig; dieses erbärmliche Getränk giebt mir den Magenkrampf wenn ich es sehe, und andern wenn sie es trinken.

Ich schliesse aus allen über die Wirkungen des Caffee gemachten Beobachtungen, daß der mäßige Gebrauch des Caffee nicht so schädlich ist als der mäßige Gebrauch des Thee, und daß im Gegentheil der Misbrauch des Caffee noch weit gefährlicher ist als der Misbrauch des Thee.

Auch die Chocolade hat einen beträchtlichen Einfluß auf den Menschen. Sie wird hauptsächlich aus dem Cacao gemacht, der den Alten ganz unbekannt war, und den Europäern erst durch die Americaner bekannt geworden. Die Americaner wußten lange vor der Ankunft der Wilden aus Europa die Kunst Chocolade zu machen, sie kannten ihren Gebrauch, und ihre Wirkungen, sie hielten dieselbe sehr hoch, und lebten meistens davon. Einige Nationen bedienten sich auch des Cacao anstatt des Geldes.

Der meiste Cacao kommt aus Terra firma, oder dem Lande der Carakken, aus Mexico, und aus einigen andern Gegenden von America. Man bringt verschiedene Gattungen Cacao in Europa, der grosse Cacao von Nicaragua ist der beste, der kleine Antillische ist der schlechteste. In England hält man die Chocolade weitaus für die beste, in welche man zu dem grossen Cacao von Nicaragua die Helfte oder etwas weniger von dem kleinen Antillischen nimmt. Jene Gattung ist trocken, diese sehr viel fetter.

Man verderbt schon in Mexico den Cacao bey der Zubereitung der Chocolade mit verschiedenen Gewürzen. Eben dieses geschieht in Europa nebst dem Zucker, mit Zimmt, Gewürznelken, Ambra, Bi-

sam, und Vanille. In dem mittägigen America nährt man sich fast mit der Chocolade, nachher bedient man sich derselben am meisten in Portugall, in Spanien, in Italien; und mehr und weniger in ganz Europa.

Mich macht die Chocolade dumm, und wenn sie das bey andern thut, so hat sie allerdings in dem menschlichen Leben ihren grossen Nutzen. Sonst rühmt man die Chocolade wider alle Arten von Entkräftungen, viele sagen, sie stärke den Magen, andere bedienen sich derselben wenn sie von einem unmäßigen Beyschlaf ermattet sind. Andere zweifeln nicht die Chocolade sey ein grosses Hülfsmittel wider die gänzliche Ohnmacht der Zeugungskräfte, da doch die Chocolade und alles was hitzig ist zwar reitzt, aber eben darum Pollutionen macht und noch mehr entkräftet; und da ich selbst diese Ohnmacht der Zeugungskräfte unter dem Gebrauche beynahe entgegengesetzter Arzneyen hebe. Dem ohngeachtet sehe ich daß die meisten jungen Ehemänner in der Absicht die Feder der Mannheit zu spannen Chocolade trinken, und trinken müssen.

Ich bediene mich mit grossem Nutzen bey Weibspersonen die durch Blutverlüste erschöpfet sind, in der Dörrsucht der Kinder, und in einigen Gattungen der Auszehrung, eines Getränkes das aus geröstetem Habermeel mit Milch, und nur einem kleinen Bisgen Chocolade gemacht wird. Es wäre zu wünschen daß man dem langen Gebrauche dieser sogenannten Habermeelchocolade, in diesen und fast

allen andern Fällen vor der eigentlichen Chocolade den Vorzug gäbe.

Der Mißbrauch der Chocolade ist unstreitig sehr schädlich. Ueberhaupt ist ihr Gebrauch schon schwachen, kränklichen, und besonders hypochondrischen und hysterischen Personen nicht selten zuwider, weil der Cacao für sie zu fettig und zu unverdaulich ist, und eher eine falsche und erzwungene als eine wahre und natürliche Eßlust giebt. Der Cacao ist an sich nicht hitzig, aber er wird es je länger er bey der Zubereitung der Chocolade über dem Feuer gewesen. Indeß macht der Misbrauch dieses dicken, fetten, öhlichten Getränkes jungen Leuten Fieber, es überhäuft Leute die viel sitzen mit einer überflüßigen Nahrung, und bringt ihnen die daherrührenden Bangigkeiten mit ihrem ganzen Gefolge. Die Chocolade ist fetten und schwachen Personen immer schädlich, und ihr Misbrauch mit der Unmäßigkeit im Essen verbunden, wäre ein richtiger Weg zu Entzündungs-Krankheiten, und besonders zu Schlagflüssen Man sieht sehr oft bey Mädgen die Verhaltung der Zeiten und die Bleichsucht daher entstehen. Endlich hat dieses beliebte Getränk zudem noch alle Wirkungen der Gewürze, wenn diese bey seiner Zubereitung gebraucht werden. Die Vanille ist schon durch ihren Geruch hypochondrischen und hisierischen Personen mehrentheils unerträglich, sie treibt ihnen einen wahren Angstschweis aus, wenn sie von der mit Vanille verdorbenen Chocolade trinken, sie macht ihnen hertige Kopfschmerzen, Zittern, Schwindel, und alle hysterische Zufälle.

Ueber alle diese gewagten Einwürfe wider die gewohnlichsten, beliebtesten und gepriesensten Getränke würden sich Leute von dem sogenannten feinen Geschmacke so sehr ärgern als der Landvogt, welcher der Sünde dergestalt überdrüßig war daß er in keine Predigt mehr gehen wollte. Aber zu meinem Glücke lesen Leute von feinem Geschmack kein deutsches Buch.

VIII. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der Bewegung und Ruhe.

Vielerley Uebel entstehen aus einer allzustarken Leibesübung, aus dem gänzlichen Mangel dieser Uebung, und aus gewissen eigenen Stellungen und Bewegungen.

Eine allzustarke Uebung bringt bekanntlich den Athem und das Blut in einen stärkern Trieb. Sie neigt es zu Entzündungen, sie schärft die Salze und schmelzt das Fett, sie stürzt in hitzige Fieber, Blutflüsse, die Erstickung und den Tod, oder sie treibt unsere Säfte aus ihren Behältnissen, störet ihre Absönderung, und überstürzet ihren Auslauf. Ich lese und sehe daß diese schädliche Wirkungen noch beträchtlicher sind, wenn man heftiger Bewegungen nicht gewohnt ist, wenn die Hitze groß ist, und der Leib durch die nöthige Speisen und Getränke nicht

unterhalten wird, oder wenn man aus der Ruhe plötzlich in eine heftige Bewegung fällt. Auch gleich nach Tische ist die Leibesübung schädlich, weil sie die Däuung zu geschwind befördert; und besonders für schwächliche Personen, wenn sie in einen Schweis gerathen.

Der gänzliche Mangel der Leibesübung entkräftet den Menschen noch weit mehr als eine allzustarke Leibesübung. Sie ermattet die festen Theile und durch diese den Umlauf der flüßigen, sie befördert den Anwachs unserer Säfte, sie verwickelt sie und macht sie stocken, sie hindert ihre Absönderungen und ihren Abgang, sie zeuget einen Ueberfluß an Blut und Fettigkeit, allmählig eine gänzliche Verderbnis der Säfte und Entkräftung der festen Theile, eine gänzliche Unbeweglichkeit und Steifigkeit des Körpers und des Geistes, ein träges schweres aufgedunsenes Wesen in beyden, den Goldaderfluß, Schlagflüsse, Steckflüsse, die verschiedenen Gattungen der Wassersucht, einen ganz gedankenlosen Zustand, ein wahres Austerleben, und den Tod.

Die Neigung zu einer sitzenden Lebensart entsteht zuweilen bey lesendem und denkendem Frauenzimmer aus dem Wahn, sie seyen nirgends wohl als zu Hause. In gesunden Tagen ist man freylich auch bey vielem sitzen wohl, aber dieses einsame Wohlseyn hat bey ihnen insgemein die kläglichsten Folgen. Sie freuen sich am Anfang des Winters zu Hause bleiben zu können, und am Ende desselben ist ihre Gesundheit auf viele Monate und oft auf einige Jahre

zernichtet. Denn anstatt die Sommerlust geniessen zu können, erliegt ihr abgematteter Körper unter der noch mehr ermattenden Hitze.

Gelehrte die bey dem gänzlichen Mangel der Leibesübung immer lesen und schreiben, verderben vorzüglich ihren Magen und ihre Däuung, sie verlieren daher oft die Eßlust, sie haben entweder Blähungen, oder sind mit tausenderley Bangigkeiten geplagt. Sie haben bald Verstopfung bald Bauchflüsse und mannigfaltige Zufälle in den Nerven, sie verlieren den Schlaf und die Empfindlichkeit für das Vergnügen, sie sinken in tausend nagende Leidenschaften, und endlich überfällt sie die gefährlichste Feindin des Lebens, die Schwermuth. Rousseau sagt, unter allen Menschen sitzen und denken die Gelehrten am meisten, darum sind sie unter allen Menschen die ungesundesten und unglücklichsten.

Von allzuvielem Sitzen fällt auch der Landmann selbst zuweilen in die Hypochondrie, welches vielleicht eben so wenig allgemein bekannt ist als die Wahrnehmung, daß sich in der Schweitz ein grosses schönes und reiches Dorf findt, in welchem man kein einziges Haus antrift wo sich nicht jemand erhenkt oder sonst entleibet habe. Ich lebe in einem Theile der Schweitz, in welchem der Bauer sehr rauh, der härtesten Arbeiten gewohnt, mit nahrhaften Speisen und einem Ueberflusse von Wein versehen ist, diese Leute sind daher sehr muthig, sie prügeln einander leicht auf den Tod, und kennen unter einer sehr sanften Regierung kein grösseres Joch als ihre

Arbeit. Indeß sehe ich unter diesen Leuten solche die völlige Hypochondristen sind, wenn sie Handwerke ausüben die vieles Sitzen fodern. Von dieser Art sind die Schuster und die Weber, welche mit vorgebeugter Brust ihre Arbeit verrichten müssen, die Eßlust verlieren, das beschwerliche Drucken in der Seite, die gewohnlichen Grillen in dem Kopfe, Schwindel, und einen höchst langsamen fast unfühlbaren Puls haben. Ich finde auch daß diese Leute wegen der Schwächlichkeit der natürlichen und Lebensverrichtungen, die das Wesen der Hypochondrie ausmacht, für alle Eindrücke der Luft so empfindlich als das zärteste Frauenzimmer sind. Ihre Ausdünstung wird eben so leicht zurückgeschlagen, und wie das zärtere Geschlecht in den Städten verfallen sie in alle daherrührende Uebel.

Vielfaltige Uebel entstehen auch aus gewissen eigenen Stellungen und Bewegungen des Körpers und seiner Theile, wenn sie heftig sind, oder zu lange dauren. Man setzt in diese Classe das lange stehen, vorwärts sitzen, liegen, flach liegen, jede angewandte Gewalt, vieles Husten, heftiges lachen, niessen, gähnen, strecken, reden, schreyen, singen, blasen, tanzen, ringen, stossen, tragen. Ich sehe daß gewisse bey den Arbeiten des Frauenzimmers nöthige Bewegungen vielerley Zufälle der Nerven erwecken, und ich bestimme auch daher hysterischen Damen die in meiner Cur sind, immer sehr genau ihre Arbeit.

Zu einer für Weltweise ganz neuen Gattung von hypochondrischen Wallungen bequemte sich der wür-

dige Bürger einer bessern Welt, als er von allen Menschen verlassen in den Thälern von Neuschatel sich niederließ, und sagte: ich war ein Mann, ich dachte als ein Mann, und schrieb als ein Mann, man nahm es übel; nun will ich ein Weib werden, und darum mache ich den ganzen Tag Nestel.

IX. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Schlafen und Wachen.

Obschon der Schlaf ein so grosses Gut ist, daß ihn einige Methaphisiker der Seele nach dem Tode zugeeignet, obschon ich in der Schweitz einen Geistlichen gekennt, der die Gipfel unserer höchsten und über eine unermeßliche Weite emporragenden Alpen nur darum alle Sommer ein paarmal bestieg damit er daselbst schlafen könne, so ist doch der Schlaf kein Gut wenn man ihn zu sehr mißbraucht.

Man weis daß in dem Schlafe bey den Thieren das Blut seine Bewegung und Wärme nach und nach verliert, und daß auch bey dem Menschen die Empfindung der Kälte unvermeidlich wird, wenn seine Bedeckung nicht dicker als seine gewohnliche Kleidung ist. Alle Theile des Leibes verfallen durch einen langen Schlaf in eine gänzliche Unwirksamkeit, die festen werden geschwächt, das Blut läuft lang-

samer und verweilet besonders in dem Kopfe, die Ausdünstung wird gehemmt, der Leib erkaltet, die Säfte werden zäh, der Mensch dick und fett, zu allen feinern Uebungen des Geistes unfähig und ganz vergeßlich, weil sich in die Hirnhölen eine wäßrichte Feuchtigkeit ausgießt, die das Hirn drückt, erweicht, und die nöthige Spannung hemmt. Zur Hypochondrie und Mutterkrankheit geneigte Leute schaden sich ungemein durch einen allzulangen Schlaf, und besonders des Morgens. Das schlafen gleich nach dem Nachtessen macht denselben fürchterliche Träume, die allemal etwas fehlerhaftes in dem Körper anzeigen wenn sie von den Verrichtungen des Tages zu sehr abgehen, und den Alp, wenn ihre Däuung sehr schlecht ist. Doch hat mir ein grosser Hypochondriste erzählet, er fühle sogar wachend im Bette diese druckende Beschwerde, sein ganzer Leib sey dabey ermattet und unbeweglich, und zugleich sehe er eine grosse Menge kleiner Männgen auf seinem Bette spazieren. Ein übermäßiger Schlaf führt zu der Starrsucht, und zu einem ganz gedankenlosen Zustande, der fast alle Sinnlichkeit zerstöret. Leuten deren zeitliches Glück erfordert dumm zu seyn, gebe ich darum den Rath bis an den Mittag zu schlafen.

Die Nothwendigkeit des Schlafes verhält sich fast wie unsere Arbeit durch den Tag. Daher flieht der Schlaf die Palläste der Grossen, daher wohnet er mit seinen sanften Erquickungen in der Hütte des Landmanns, daher ist wie ich bey dem Herrn von Haller lese seine Nothwendigkeit so unübersteiglich,

daß dieses eine der vornehmsten Ursachen geworden, warum die tapfere aber alles Schlafes beraubte Englische Garnison, von Sanct Philipp diese Festung dem Herzoge von Richelieu übergeben müssen, weil sie ihre Waffen nicht mehr zu tragen vermochte, und weil auch der Kriegsmann selbst unter dem Donner der Canonen einschläft.

Allzuvieles Wachen setzt die Nerven und das Blut in eine heftige Bewegung. Es reibt die Kräfte von jenen auf, macht die flüßigen Theile scharf, verzehret das Fett, neiget den Menschen zum Schwindel, zu heftigen Kopfschmerzen, zum Goldaderflusse, zu Fiebern, zu einer quälenden Unruhe, zu einer beissenden Häßigkeit, zu Handlungen ohne Zusammenhang, ohne Absicht und voll Widerspruchs. Man weis daß Leute welche viel schlafen sehr selten heftiger Leidenschaften fähig sind, weil selbst der Schlaf bey ihnen eine so bezaubernde Leidenschaft ist, daß sie alle andere verschlingt. Hingegen werden sehr oft Leute die wenig schlafen ungemein heftig und böse. Ich habe eine Menge Personen beyderley Geschlechts und zuweilen von dem liebenswürdigsten Charackter gesehen durch den blossen Mangel des Schlafs sich umwenden, und ganz unkennbar werden.

Endlich führt das allzuviele Wachen den Menschen zu den groteskesten Grillen und ausserordentlichsten Gespenstern der Einbildungskraft, und endlich in einen völligen Wahnwitz, daher man auch das Hirn solcher Leute ordentlich verwelkt und zum Theil ausgezehrt gefunden. Hier öffnet sich nochmals eine

Aussicht zu der philosophischen Kenntnis der Geschichte der meisten heiligen Väter in der Wüste. Alle glaubten nach dem Zeugnisse des Ruffinus, das viele Wachen purgire und erläuchte den Geist, darum waren sie vorzüglich auf diese Diät der Seele bedacht, und erläuchteten auch ihren Geist durch diese Diät so sehr als er es bey einem Fakir von Indoustan ist, wenn er mit dem Kopfe zwischen den Beinen, das himmlische Licht sieht. Heraclides erzählet in seinem Paradiese von dem Dorothäus einem Thebaischen Mönche, er habe den ganzen Tag in seiner Einsamkeit an dem Ufer des Meers bey der entsetzlichsten Hitze Steine zu der jährlichen Erbauung einer Celle gesammelt. Aber warum willst du Vater, sagte Heraclides dem Dorotheus, deinen armen Körper in diesem hohen Alter durch die Hitze töden? Dorotheus antwortete nach der Philosophie der Väter, mein Körperlein hat mich getödet, itzt töde ich es auch. Darum genoß er wirklich des Tages nur eine Unze Brodt, etwas von Kräuterwerk, ein wenig Wasser, und wovon hier die Rede ist, er legte sich niemals nieder, er gönnte sich niemals die geringste Ruh, sondern saß die ganze Nacht, und machte Seile aus dem Palmbaum. Indeß bezeugte er einst dem Heraclides mit jammervollem Angesichte, wenn du die Engel bereden kannst daß sie schlafen, so wirst du es auch den bereden, der Gott zu gefallen eilt. Eben dieser Heraclides sagt von dem ältern Macarius aus Alexandria, er habe sich vorgenommen den Schlaf ganz zu überwinden, und sey

darum einst zwanzig Tage und Nächte hintereinander nicht einmal in seine Celle gegangen, des Tags habe er vor Hitze gebrannt, des Nachts sey er vor Kälte erstarret; aber doch gesteht er, er sey endlich in seine Celle geschlichen, weil ihm wirklich sein Hirn so sehr ausgedörrt war daß er ganz sinnlos schien. Aus dieser Dörrsucht der Werkzeuge der Seele lassen sich nun die Begebenheiten erklären, die der sogenannte göttliche Macarius den Brüdern erzählte welche ihn besuchten, und die ich bey dem Ruffinus finde. Daß er von einem Todten und Begrabenen eine Antwort erhalten habe ist nur eine Kleinigkeit; aber Ruffinus sagt, man habe ein Mädgen zu diesem Macarius gebracht, dessen Geburtsglieder von aussen dergestalt faul waren, daß man ohne Mühe ihre inwendige Theile sehen konnte. Macarius habe hierauf diese Geburtsglieder im Namen des Herrn sieben Tage gesalbet, und aus dem kranken Mädgen einen hübschen und gesunden Jüngling gemacht.

Alle übrige mir bekannte Morgenländische Mönche und Anachoreten enthielten sich nach den gleichen Lehrsätzen und mit dem gleichen Erfolge des Schlafes. Darum erzählt Ruffinus, durch das Gebet der Mönche von Egypten sey das Wasser aus den Abgründen emporgestiegen, Mutius habe sogar die Sonne gestellt damit es nicht Nacht werde, die Todten auferweckt damit er mit ihnen reden könne, und er sey mit seinen Füssen über die Oberfläche des Nilstroms gewandelt. Als uns Copres ein Priester dieses erzählte sagt Ruffinus, wiederfuhr es daß

einer

einer von den anwesenden Brüdern aus Unglauben und langer Weile einschlief. In diesem Schlafe sah er ein Buch mit goldenen Buchstaben geschrieben in den Händen des alten Cypres, und ihm zur Seite einen gravitätischen Mann, der ihm mit wetterleuchtenden Blicken sagte, und du glaubst nicht was geschrieben ist?

Man weis wie Ludewig der vierzehende durch seine bewafneten Apostel die Reformirten in Frankreich zum Himmel führen ließ. Die Dragoner mußten wechselsweise diesen Elenden Tag und Nacht und ohne Aufhören an der Seite trommeln, damit sie niemals schlafen können. Unter dieser unausstehlichen Marter kehrten sich die Hügenotten natürlicher weise entweder zu der mächtigern in Frankreich allein seligmachenden Religion, oder sie wurden wahnwitzig.

X. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Abgang des Körpers und seiner Verhaltung.

In diese Classe gehört der Abgang des Speichels, der Galle, des Kothes, des Harns, der Ausdünstung, des Samens, der monatlichen Rei-

nigung, der Reinigung nach der Geburt und der Milch.

Man muß den Speichel mit dem Auswurf der Luftröhre oder des Magens nicht verwechseln, dieser soll abgehen, jenen soll man verschlingen. Der hungert nicht der immer speyt, weil der Speichel eine von den Haupturſachen des Hungers ist; daher rauchen auch die Soldaten und die Bauren oft Toback, nur damit sie den Hunger abtreiben. In einem Menschen der sehr hungert sprizt daher auch der Speichel einer schmackhaften Speise entgegen. Daher sagt man, der Mund hat mir nach dieser Speise gewässert.

Weil der Speichel wegen seiner seifenhaften Kraft zu der Däuung nöthig ist, so wird der allzustarke Abgang desselben, oder das allzuviele Speyen, der Däuung hinderlich. Daher entsteht auch eine Tröckne in dem Munde, Durst, Verdickerung des Nahrungssafts, und eine gewisse geschwind fühlbare Erschöpfung. Die Alten zählten unter die daherrührende Uebel die Melancolie, allein ich sehe daß das viele Speyen bey hypochondrischen und melancolischen Personen mehr eine Würkung des vielen in diesen Umständen oft gegenwärtigen Schleims, als eine Ursache dieser Krankheiten ist. Wer bey dem Tobackrauchen sehr viel speyt, verliert die Eßlust, wird mager und ausgedörrt. Ruysch hat einen Menschen gesehen, der wegen einer Wunde in dem Speichelgang eine Fistel hatte, und die Eßlust so sehr verlor daß er in eine Dörrsucht verfiel. Boer-

haave sagt, alle Kochungen in dem Leibe seyen verdorben wenn die erste verdorben ist.

Die Galle hat einen sehr grossen Einfluß auf die Gesundheit, weil sie der Säure wiedersteht, durch ihre seifenhafte Kraft die zähen, fetten und öhlichten Theile der Speisen auflößt, und ihre genaue Mischung befördert. Vermittelst heftiger Bewegungen in Kutschen und hauptsächlich in Schiffen ergießt sich die Galle in den Magen, und erwecket ein heftiges sehr entkräftendes Brechen.

Sie stocket aber auch in der Leber und in der Gallblase. Ich habe in Göttingen wenige mehr als sechzigjährige Menschen zergliedern gesehen, deren Leber nicht etwas fehlerhaftes geäussert, aber nicht alle Menschen saufen Brandtwein. Doch stocket sich die Galle allmählig mit dem Alter gleichwie sich endlich alles stocket, und die Leber wird kleiner und härter. Aus dem Misbrauch des Brandtweins, und aus einem stillen traurigen Leben, entstehen durch die Stockung der Galle auch Steine in der Gallblase, und vermittelst des verminderten Ausflusses der Galle in die Därme Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit und grosse Melancolien. Der Mangel der Galle zeugt in Kindern grosse Bäuche, Säure, und Zückungen.

Noch grössere Uebel folgen auf die Verhaltung der Galle. Sie tritt in das Blut, zeuget die Gelbsucht die sich sogar in den Augen und in dem Harne äussert, sie löst das Blut auf und macht es wäßricht, worauf und besonders auf die sogenannte

schwarze und höchste Gelbsucht leicht eine Wassersucht kommt. Tritt die Galle plötzlich in das Blut so entsteht ein Gallenfieber.

Eine Menge Leute leiten gar alle Krankheiten von der Galle her. Der Herr von Haen sagt in einer Zueignungsschrift an den Freyherrn van Swieten, daß die Galle in den Oesterreichischen Ländern von unendlichen Krankheiten die Haupturſache sey scheine ihm keiner Widerlegung zu bedörfen, weil diese Anklage blos von Afterärzten erdichtet werde, die sich mit derselben in Krankheiten die sie nicht verstehen und darum aus der Galle herleiten, bey dem ungeschickten Pöbel wichtig machen. Herr Tissot hat mit der gleichen Verachtung von der eingebildeten Einzelherrschaft der Galle unter den Schweitzern gesprochen.

Der Koth soll in einem gesunden Menschen dick seyn, welches ein Beweis ist daß die nahrhaften Theile der Speisen in das Blut übergegangen, und er soll so wie die Winde richtig abgehen. Ein allzukugelhafter Abgang hat indeß bey schwächlichen Personen auch seine Nachtheile weil er heftige Kopfschmerzen, Entzündungen in den Augen, und fieberische Bewegungen verursachet, weil er zu dem Goldaderflusse, zu Brüchen und auch sogar zu Schlagflüssen führen kann. Hypochondrischen und hysterischen Personen ist eine gar zu grosse Hartleibigkeit eine Quelle von vielfaltigen Blähungen und Krämpfungen. Auch hat Herr Navier in einem jungen Manne der in zwanzig Tagen es kaum auf

eine Oefnung brachte, die dicken Därme und zumal den Mastdarm erstaunlich ausgedähnt gefunden. Ich sah einen Hypochondristen von dreißig Jahren, der viele Monate hintereinander nur alle vierzehn Tage und höchstens alle acht Tage eine Oefnung hatte, die Eßlust war bey ihm sehr groß, der Leib doch nicht aufgedunsen und der Abgang grünlicht, allein es ward ihm geholfen. Trioen beschreibt eine Verhaltung des Abgangs, die in einer vier und achzig jährigen Frau fast drey Monate gewähret, und den Tod nach sich gezogen hat. Die blosse Verhaltung der Winde ist schon sehr gefährlich. Sueton sagt, der Kayser Claudius habe durch ein Edict befehlen wollen, daß es jedem Römer allerorten erlaubt seyn solle seine Winde streichen zu lassen, weil man ihm erzählet, es sey jemand durch diese höfliche Zurückhaltung in der Gefahr gewesen sein Leben zu verlieren. Die Holländer sagen wenn sie einen streichen lassen, lieber in der weiten Welt als in dem engen Bauch.

Ein Durchfall ist wohl zuweilen dienlich, aber überhaupt zeigt es etwas fehlerhaftes in dem Körper an. Ich bemerke hauptsächlich bey hypochondrischen und hysterischen Personen einen nicht genug gefürchteten und von den Practicis als eine Gutthat der Natur gepriesenen Durchfall der oft viele Jahre währt, bald alle Tage, bald mehrmals in der Woche, und wenigstens alle Monate über drey vier bis sechsmal des Tags sich äussert, dem Körper alle Nahrung nimmt, die Kräfte verzehret, und

eine neue höchst wichtige und äusserst hartnäckige Ursache der Krankheiten wird, von welchen er anfangs die Würkung war. Mich hat daher so sehr nicht gewundert, daß Herr Zeviani ein kluger Italiänischer Arzt dem ofnen Leibe in der Hypochondrie und Mutterkrankheit sehr ungewogen ist, und daß er einen Durchfall von einem Tage für schlimmer hält als eine Bindung von zwoen Wochen.

Der Harn geht in kalten Ländern natürlicher weise stärker ab, weil die Ausdünstung geringer ist. In warmen Ländern ist sein Abgang sparsam, weil die Ausdünstung sehr beträchtlich ist. Die Weiber vermögen auch überhaupt den Harn länger zu halten als die Männer. Ein allzustarker Abgang des Harns macht eine eigne und gefährliche Krankheit aus, die man den Harnfluß nennt. Dieser Harnfluß ist zuweilen unendlich groß; Gatinaria erzählet die Geschichte einer Frau, die in sechzig Tagen siebenzehen hundert und vierzig Pfunde mehr weggeharnet als sie getrunken, und doch ward sie noch gesund; Boerhaave hat in einem Jüngling der Tag und Nacht studierte, und den Schlaf mit immerwährendem Thee und Caffeetrinken abhielt, einen weissen milchigten Harnfluß entstehen, und diesen armen Jüngling in eine fürchterliche Abzehrung verfallen gesehen, an welcher er unter der Marter eines unerträglichen und unauslöschlichen Durstes starb. Mundinus erzählet in den Abhandlungen der Academie von Bononien, er habe eine Nonne gesehen die sieben und neunzig Tage hintereinander

täglich vierzig Pfunde weggeharnet, da sie doch in vier und zwanzig Stunden nicht über drey Pfund Speise zu sich genommen. In den Abhandlungen der Parisischen Academie der Wissenschaften liest man das Exempel einer Frau deren Harn viele Tage hintereinander ebensoviel betragen.

Die Verhaltung des Harns ist nicht minder gefährlich. Man weis daß die Harnblase etwa vier Pfund auf einmal fassen kann, welches bey Gebährenden nicht selten geschieht, doch wäre das Experiment gefährlich. Man hat schon gesehen daß die Harnblase von dieser Ueberfüllung über das Schambein heraufgestiegen, und unter dem heftigsten Reitze zum harnen sich gewälzet und bis an den Geilensack sich herunter gelassen. Man hat auch aus der Verstopfung eines Harnganges, durch das Mitleiden des andern, eine gänzliche Verhaltung des Harns entstehen gesehen. Entweder wird von dieser Verhaltung die Blase so ausgespannt, daß sie erlahmet; oder sie bricht, welches bey Gebährenden geschehen kann, daher denn unheilbare Fisteln entstehen; oder der Harn tritt in das zellichte Wesen durch den ganzen Körper und dringt bis in die Hirnhölen, wenn die Harngänge verstopft sind. Tycho de Brahe fuhr zu Prag mit dem Kayser Rudolf dem zweyten in der Kutsche, und wollte den Harn verhalten, aber nachdem er seine Freyheit wieder erlanget, konnte er gar nicht harnen, und starb aus lauter Höflichkeit.

Die Ausdünstung ist nach dem Himmelsstriche,

nach der Jahrszeit, nach dem Wetter, nach dem Alter, und nach den Speisen verschieden. Ueberhaupt gehen bey einem gesunden Menschen, der in einem Tage an Speise und Getränke acht Pfund zu sich nimt, nicht mehr als viere durch den Stuhlgang und das Wasser ab, der Ueberrest soll sich durch die Ausdünstung zerstreuen. In heissen Ländern ist sie bekanntlich sehr stark, in kalten Ländern sehr gering; im Sommer verhält sie sich zu dem Abgang des Harns wie fünf zu drey, im Winter wie drey zu fünf, im Frühling und Herbst ist sie dem Harne gleich; in einer schweren und hellen Luft ist sie frey, in einer leichten und düstern Luft bleibt sie zurück; bey Alten ist sie gering, weil der Harn und der Abgang der Därme bey diesen stärker ist, bey Jünglingen findt sich das Gegentheil. Von unverdaulichen Speisen wird sie vermindert, von wäßrichten vermehret, und am meisten in warmen Bädern.

Eine allzustarke Ausdünstung ist ein Schweis, und schwächt überhaupt den Körper. Der Schweis ist der Natur zuwider, und die grösten Aerzte nennen ihn eine Krankheit, die wir nicht überstehen könnten, wenn sie nicht nachließ. Der Schweis ist nach ihrer Meynung in einem gesunden Menschen fast nicht vorhanden, es sey denn daß er einen Fehler in seiner Lebensordnung begehe, auch schadet er immer durch seine erste Würkung, und nützet nur von ohngefehr. Wie mehr man also über seine Gewohnheit ausdünstet oder schwitzt, destomehr

wird man entkräftet, und diese Entkräftung ist um so viel deutlicher, weil sie durch starken Wein und etwas Speise fast plötzlich gehoben wird. Alle wahre Aerzte verbinden sich das zur Gewohnheit gewordene Schwitzen zu verbieten, es sey denn daß man dem Saufen sehr ergeben sey. Alle Afterärzte rathen das Schwitzen, und alle gernwitzige Halbgelehrte schliessen aus einer von ihren Großmüttern auf sie gekommenen Sage sie müssen schwitzen. Ich habe sehr oft gesehen daß sich auch sehr vernünftige aber mit diesem Wahne behaftete Männer, durch eine zur Natur gewordene und nicht ohne Gefahr zu hebende Gewohnheit immer zu schwitzen Krankheiten mit Entzündungen, und allen Arten von Flüssen aussetzen, und ihre arme Dunstmaschine so ermatten, daß man insgemein die grösten und verzagtesten Hypochondristen unter denjenigen findt, die den Schweis als das Gegengift aller gegenwärtigen und künftigen Uebel verehren.

Die verminderte Ausdünstung ist so weit nicht nachtheilig, weil der Harn sogleich häufiger wird. Hingegen ist die zurückgetriebene Ausdünstung, und noch mehr der zurückgetriebene Schweis in vielerley Absichten schlimm. Ein Mensch der des Nachts im Bette sich immer kehren und wälzen muß, hat seine Ausdünstung zurückgetrieben, wenn ein überfüllter Magen, oder allzuvieler Wein, oder allzuvieles Nachdenken nicht die Ursache dieses Zustandes ist. Die plötzlich zurückgetriebene Ausdünstung erwecket Halswehe, Schnuppen, Husten, Flußfieber,

Rothläufe, Gliederreissen, und sogar Lähmungen. Herr Bouvard, gewesener Leibarzt des vor einigen Jahren verstorbenen Herzogs von Burgund, hat unsern berühmten Herrn Tronchin lächerlich machen wollen, weil er gesagt, aus der verhaltenen Ausdünstung entstehe zuweilen eine Colik und aus dieser eine Lähme. Indeß erfolgt mit Herrn Bouvards Erlaubnis diese Colik in den Gegenden um Rom, wenn man im Sommer des Nachts auf der blossen Erde schläft. Auf Jamaica ist sie nach dem Zeugnis der Englischen Aerzte und auf Malabar nach den Trankenbarischen Mißionsberichten gemein. Ich finde sogar in dem Chinesischen Buche Tchang Seng, wer zu lange an einem feuchten Orte sitzt oder liegt, setze sich einer Lähmung oder wenigstens einem hartnäckigen Bauchflusse aus.

Sehr gefährlich ist der zurückgetriebene Schweis, der oft Geschwulsten in den Drüsen, und wie ich gesehen eine unheilbare Schwachheit des Gehörs, und noch viele andere Uebel zeugt. Die fürchterliche Krankheit des berühmten Dichters Scarron entstuhnd aus dem zurückgetriebenen Schweise. Es sollte in Paris ein maskirter Ball gehalten werden; der noch junge sehr muntere und wohlgewachsene Scarron nahm sich vor, alle andere Masken zu übertreffen. Er zog sich ganz nackend aus, überstrich seinen ganzen Leib mit Honig, schnitt sein Bett auf, und wälzte sich so lange in den Federn herum, bis er über und über gefedert war. In diesem Aufzug gieng Scarron an den nunmehr er-

öfneten Ball. Alle Anwesende erstaunten zuerst über diesen Anblick. Endlich näherte sich eine Maske und rupfte ihm eine Feder aus. Nach und nach näherten sich andere und rupften auch. Zulezt rupfte die ganze Versammlung männlichen und weiblichen Geschlechts, und jagte den nakten Scarron zum Tempel hinaus. Auf der Strasse ward er von dem Pöbel so sehr mishandelt und gejagt, daß er sich genöthigt fand auf seiner Flucht von Schweise triefend in die Seine zu springen, und die Nacht über in dem Schilfe sich zu verbergen. Den andern Tag hatte er ein abscheuliches Gliederreissen, das sein ganzes Leben hindurch gewähret, theils in eine Lähmung übergieng, und theils seinen Leib so zerdrähte, daß er in der Zeit da er seine witzvolle Werke schrieb, und der angebliche Mann von der nachmaligen Frau König Ludwigs des Vierzehnten war, jedem andern Ding eher als einem Menschen glich.

Eine sehr wichtige Wahrnehmung die Würkungen des zurückgetriebenen Schweises betreffend, lese ich in einem Werke unsers weitberühmten Bernerischen Arztes, des Herrn Doctors Langhans. Ein fünf und zwanzig jähriger Jüngling kränkte sich so lange mit der fantastischen Furcht eines ihm bevorstehenden und nicht abzuwendenden Unglücks, bis er ordentlich wahnwitzig ward. In diesem Wahnwitze zog er mitten im Winter bey dem grösten Froste in der Hofnung seinem Unglücke zu entfliehen aus, und kam bis nach Lausanne. Aber des Nachts

wachte er aus einem angsthaften Traume auf, glaubte daß man ihn ergreifen wolle, sprang nackend aus dem Fenster auf die Strasse, und kam gegen Morgen in die einige Stunden von Lausanne gelegene Stadt Milden, wo man ihn halbtodt und erstarret zu Bette legte. Nach zween Tagen ward er in den Spital zu Bern gebracht. Sein ganzer Leib war starr und unbeweglich, die Zähne so stark auf einander geschlossen daß man den Mund durch keine Gewalt zu öfnen vermochte. Alles Getränk das man ihm durch die Höle eines ausgebrochenen Zahns in den Mund sprizte kam zurück. Auch die Clystiere kamen sogleich zurück. Der Harn mußte ihm durch den Catheter abgezogen werden, die Haut unten an den Füssen und fünf Zehen waren brandigt, und wurden ihm abgestossen. Nur begreife ich nicht recht, wie der Kranke bey diesen Umständen, die nach der Aussage des Herrn Langhans vier Wochen anhielten, über innerliche unerträgliche Hitzen und Beängstigungen klagen können, da ihm doch diese vier Wochen hindurch der Mund verschlossen war.

Die Lust zum Beyschlaf und der Abgang des Samens ist bey dem männlichen und weiblichen Geschlechte der Natur so sehr gemäß, als die Eßlust und der Stulgang. Der Same wird ohne Nachtheil ausgegossen wenn es die Natur fodert, das ist wenn die Behältnisse voll sind, und der Mensch ohne Zuthun seiner Einbildungskraft zu dieser Ergiessung einen körperlichen Reiz fühlt. Ein mäßiger

Beyschlaf ist für Männer unschädlich, wenn er nach diesen Regeln verrichtet wird, weil das wahre sinnliche Vergnügen in einer Reitzung und Beschäftigung unserer Nerven besteht die sich nicht ermüden, und weil man mit der Besänftigung der Bedürfnis zufrieden und nicht durch die Einbildungskraft allein geführt, niemals einer grossen Müdigkeit gewahr wird. Ich lese in einem Werke des Herrn von Haller, die Neigung zu dem Beyschlafe sey bey den Männern fast unüberwindlich, damit sie die Weiber zu demselben bereden, und zwingen. Bey Weibspersonen die sich des Beyschlafes lange enthalten müssen, häuft sich die Feuchtigkeit gewisser Schleimdrüsen auf, diese Behältnisse werden ausgespannt, und daher entsteht ein Reitz, der diesen Zwang unnöthig macht. Es ist ein unwidersprechliches Merkmal der Göttlichen Weisheit, sagt der angeführte Lehrer des menschlichen Geschlechtes, daß wir äusserst wünschen, was wir thun müssen.

Ein häufiger Beyschlaf mit einer sehr geliebten und lang gewünschten Person greift zwar, wegen denen daherrührenden Tröstungen einer langen Leidenschaft nicht plötzlich an die Kräfte. Aber ein Beyschlaf den die verdorbene Einbildungskraft des Mannes oder die rastlose Lüsternheit des Weibes erzwungen hat, entnervt den Körper und die Seele. Selbst die gröste Wollust kann lange ohne eine flüchtige Ohnmacht nicht ausgehalten werden. Die besten Aerzte aller Zeiten und aller Völker bezeugen einmüthig, daß der Verlust einer Unze des männ-

lichen Samens mehr schwäche als der Verlust von vierzig Unzen Blut, der stärkste Mann ist nach der verliebten Epilepsie in etwas caputt. Aretäus sagt, der Same allein macht uns lebhaft, hitzig, gegliedert, zottigt, laut, kühn, muthvoll, und zu allen grossen Unternehmungen geschickt.

Der allzuhäufige Beyschlaf nimmt also überhaupt den Nerven ihre Kraft. Er schwächt den Magen, die Därme, die Dauung, die Kochung der Säfte, die Nahrung, die Augen, das Herz, das Hirn, den Körper und den Geist, er löscht die Liebe zum Schönen und zum Grossen aus, und übergibt uns in der Blüthe unserer Jahre den Schrecknissen eines hohen Alters. Alle Städte wo man durch den zaumlosen Hang nach der elenden Lust von einem Augenblicke, durch ein Geräusch und Glückseligkeit das ein Herz voll tausendfachen Kummer mühsam verbirgt, durch die Unreinigkeit der Sitten, beweisen will daß man zu leben weis, zeigen uns darum vorzüglich so viele verdorbene Constitutionen, so viele hagere Todesgestalten, so viele kleine Witzlinge und zu grossen Unternehmungen ungeschickte Köpfe, so viele gedankenlos durch das menschliche Leben spückende Schwindelgeister, so viele in ihren besten Jahren schon entnervte Riesen mit zusammengesezten Mienen von zweydeutiger Freundlichkeit, und teuflisch schleichenden Blicken.

Auch der Ehestand schließt diese Uebel nicht aus. Viele Männer verlieren in dem Schose des Ehebettes alle Munterkeit des Leibes und der Seele.

Viele leben in der tiefsten Unwissenheit über diese Uebel, deren Quelle der Arzt sehr selten zu zeigen wagt. Einige wissen der Schönheit kein würdigeres Opfer zu bringen; andere sagen, ihre Weiber wären ohne diesen Theil der Diät nie gesund; andere fürchten, sie würden ohne diesen nächtlichen Zins gar seltsam, zu launig, zu rappelköpfisch; andere wollen endlich noch am liebsten selbst die Väter ihrer Kinder seyn. Der allzuhäufige Beyschlaf ist vorzüglich schuld, daß die Einwohner der heissen Länder schon in der Jugend alt sind, schon im fünf und dreißigsten Jahre ihre Zeugungskräfte verlieren, und im vierzigsten aussehen wie Meerkatzen.

Die schwächende Hitze der südlichen Länder kann die Ursache dieses voreiligen Alters nicht seyn, weil die Braminen zu einem hohen und gesunden Alter gelangen, wenn sie sich des Beyschlafes enthalten. Aber die ausserordentliche Hitze zeugt insgemein eine ausserordentliche Neigung zum Beyschlaf. Die Ostindianer erstaunen darum so sehr über den in Europa so ungezwungenen Umgang zwischen beyden Geschlechtern, und wenn man ihnen sagt, wir zählen auf die Tugend unserer Weiber, so geben sie zur Antwort, es sey nicht zu hoffen daß die allzunahe an das Feuer gebrachte Butter nicht schmelze. Bosmann sah die Negern von Guinea sich schon in ihrer zärtesten Jugend diesem Triebe der Natur überlassen, und er versichert, nichts sey in diesem Lande so selten als ein Mädgen das sich noch der Zeit

erinnert, in welcher es aufgehöret eine Jungfer zu seyn.

Aber das voreilige Alter ist nicht die einzige Wirkung des allzuhäufigen Beyschlafs, weil auch vielerley Krankheiten aus dieser Ursache entstehen. Die erste Folge des Misbrauchs seiner Zeugungskräfte sind die zwar auch zuweilen aus ganz unschuldigen Ursachen herrührende Pollutionen. Ich theile die Pollutionen in zwo Gattungen. Eine hat ein Arzt vom ersten Range mit dem Pinsel der Natur beschrieben, die andere hab ich bey vielen Kranken wahrgenommen. Der Beschreibung des Herrn von Haller zufolge fühlt man im Schlafe einen körperlichen Reitz, nach den Gesetzen der Vergesellschaftung unserer Ideen entstehet hieraus die Idee eines schönen eines geliebten Weibes, man strebt nach ihr, sie ergiebt sich, hierzu kommt ein Bett, und das ganze Gefolge der geheimen Liebe. Nach meinen Wahrnehmungen ist man bey dieser ersten Gattung noch nicht krank. Hingegen folgt in der zwoten Gattung die Pollution wie ein Wetterstral auf den ersten Reitz, oft ohne den Gedanken eines Weibes, oft auf den ersten Anblick auch zuweilen verhaßter Personen, oft mitten unter den feyerlichsten, im Traume vorgestellten, und in allen andern Fällen der Wollust tödtlichen Verrichtungen. In dieser zwoten Gattung sind die Samengefässe schon erschlappet. Von der ersten Gattung leiden junge Leute nicht so sehr, aber von der zwoten sieht man sie doch endlich bey mehrern Jahren auch nach meinen Wahrneh-

nehmungen, in dem Magen, in den Nieren, in den Beinen, in den Augen und dem Gedächtnisse, den daherrührenden Jammer empfinden; Aretäus der Cappadocier sagt, der allzuhäufige Samenfluß mache vor der Zeit alt, träge, kraftlos, leblos, schläfrig, tölpisch, kränklich, krumm, faul, weibisch, schwer, müd, in allen Dingen nachläßig, und zu allen ungeschickt. Die Weiber haben auch Pollutionen, sie scheinen mir aber bey ihnen eher Foderungen der ungeduldigen Natur als eine Erschlappung derselben. Ein Uebel für welches alle Männer geborne Aerzte sind.

Einen allzuhäufigen Beyschlaf zähle ich unter die wichtigsten Ursachen der allethalben gegenwärtigen und so wenig gekennten Hypochondrie. Diese leidige Krankheit entspringt freylich auch aus vielen andern und mannigfaltigen Quellen, aber sie ist um so viel gefährlicher wenn sie aus dieser fließt. Es ist ein Elend anzusehen, wie gesunde, aufgeweckte und muntere Jünglinge wenige Jahre und oft wenige Monate nach ihrer Heyrath so sehr ausgesogen sind, daß sie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernsthaftes trauriges Wesen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondristen werden. Die Weiber wissen nicht, daß indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichen Vergnügen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmlischen Wollust zweyer vereinten Herzen berauben, ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen, und durch den überhäuften Genuß sie in die abscheuliche Unmöglichkeit stür-

zen, lange zu genieſſen. Noch tiefer ſehe ich in alle Schreckniſſe der Hypochondrie diejenigen verfallen, welche ſich heyrathen wenn die Blüthe ihrer Jahre vorbey iſt, wenn ihre Kräfte auf der Neige ſind, und wenn ſie gleichwol noch ſo unzüchtig thun wollen, als Jupiter da er die Europa deckte. Plater erzählet die Geſchichte eines dieſer Helden, der in der Hochzeitsnacht in eine ſo heftige Beklemmung der Bruſt verfiel daß er abziehen mußte, jeder neue Verſuch war von gleicher Wirkung, endlich ſtarb er in der Umarmung ſeines Weibes. Salmuth ſah aus dieſer Urſache einen hypochondriſchen Gelehrten wahnſinnig werden, und einem andern (ſagt er) das Hirn ſo ſehr zuſammen ſchmurren, daß man es wie er ſehr lächerlich hinzuſetzt, in der Hirnſchale wackeln hörte. Dieſer unbeſonnene Ausdruck macht zwar die Wahrnehmung des Salmuth nicht unnütz, denn ich erinnere mich eines Kranken der mir viel natürlicher geklagt, es ſey ihm als wenn ſich ein Eimer voll Waſſer hin und her in ſeinem Kopfe bewegte, aber ich hörte freylich dieſes angebliche Waſſer nicht ſchwanken. Herr Tiſſot ſah endlich einen Mann von neun und funfzig Jahren drey Wochen nachdem er eine junge Frau geheyrathet, plötzlich blind werden und nach vier Monaten ſterben. So verfallen nach dem Ausſpruche eines Weiſen, unzüchtige Menſchen in Ausſchweifungen die den Tod nach ſich ziehen, weil der Geiſt die Sinne verderbt und der Wille noch redt wenn die Natur ſchweigt, denn der plötzliche Tod der meiſten männ-

lichen Insecten nach der Zeugungsarbeit, die immer aus der Brunst fliessende und mit der Stärke des Reitzes im Verhältnis stehende Erschöpfung, Bestürzung, und Ausmerglung, und die zuletzt auf den Misbrauch des Beyschlafes folgende Dörrsucht beweisen genug, daß das Thier auf Unkosten seines Lebens einem andern das Leben giebt. Das Leben der Sperlinge ist wegen ihrer Geilheit sehr kurz.

Die gewisse Folge des übertriebenen Beyschlafes ist die mit der Hypochondrie verbundene tiefe Schwermuth. In diesem fürchterlichen Zustande suchet oft der arme Mensch durch die Erschütterung seiner Lebensgeister in dem Beyschlafe einigen Trost, und stürzet sich unmittelbar nach demselben in eine noch viel schwärzere Finsternis. Wir giessen durch die Unzucht in dem Ehebette und ausser demselben alle Kräfte unserer Seele aus. Auch sagte Socrates dem Alcibiades, er verderbe durch seine Unkeuschheit den schönsten Geist von Griechenland. Auch nahm Newton in seinem fünf und achzigsten Jahre ins Grab, was unsere Jugend im vierzehnten verschleudert.

Einzele Personen können nach der Verschiedenheit ihrer besondern Umstände in verschiedene andere Krankheiten oder schwere Umstände in den Krankheiten verfallen. Viele Gattungen der Augenkrankheiten und besonders der Starr sind eine gar nicht seltene Wirkung des häufigen Beyschlafes; viele durch ihre allzumuntere Weiber ausgemergelte Männer speyen oft wenige Monate nach der Hochzeit

Blut, und haben immer etwas meerkatzisches in ihrer Physionomie. Weit gefährlicher ist die bey einigen aus dem allzuhäufigen Beyschlaf entstehende Rückendarre, eine bösartige Auszehrung, die sich hauptsächlich durch einen Schmerz in den Lenden, ein Grübeln in dem Rücken, und eine rollende ziehende Empfindung in den Geilen äussert. Ueberhaupt weichen durch einen unmäßigen Beyschlaf wie durch andere entkräftende Ursachen die Krankheiten aus ihrer natürlichen Ordnung. Die Aerzte welche ihre Kunst in der grossen Welt ausüben, wissen am besten wie sehr die Unzucht der Vornehmen ihre Krankheiten verschlimmert, verwickelt, und unkennbar macht. Herr Tissot leitet mit Recht auch zum Theil aus dieser Quelle die böse und tödtliche Unart der Krankheiten.

Ein unmäßiger Beyschlaf ist für die meisten Weiber ein blosser Spaß, obschon es auch Umstände giebt in welchen er ihnen sehr schädlich ist. Die bey uns so häufigen unzeitigen Geburten haben mehrentheils keine andere Ursache, wenn schon ein unmäßiger Beyschlaf nicht die Ursache der ersten unzeitigen Geburt ist, denn der Neigung zu fernern Unglücken kann niemals abgeholfen werden, wenn sich die einmal schwangere Frau des Beyschlafes nicht enthält. Es wiederfährt auch daß die Frauen oft empfangen eh die Mutter von den Folgen einer unzeitigen Geburt recht gereiniget ist, daher denn mehrentheils durch den Reitz des zurückbleibenden Stofes auch das Kind weggeht. Sie müssen sich also

unumgänglich vor einer allzufrühen Empfängnis nach einer unzeitigen Geburt hüten, wenn sie nicht von neuem in das gleiche Unglück verfallen wollen. Der Herr Leibarzt von Werlhof in Hannover, welcher bekanntlich einer der gelehrtesten, scharfsichtigsten, gröſten, und liebenswürdigsten Aerzte von Europa ist, glaubt alle Arzneyen seyen ohne diese Sorgfalt umsonst, da im Gegentheil die Neigung zu unzeitigen Geburten, Mondkälbern und Blutflüssen entweder von selbst nachläßt, oder durch eröfnende und stärkende Mittel dergestalt gehoben wird, daß Frauen die durch öftere unzeitige Geburten oder andere ähnliche Zufälle die Hofnung zur Fruchtbarkeit ganz verloren, demohngeachtet noch gesunde und beglückte Mütter geworden.

Noch mehr. Ich ward einst zu der schönen und jungen Frau eines viel ältern Mannes berufen. Sie befand sich in dem siebenden Monat ihrer Schwangerschaft, und klagte über heftige und zuweilen unausstehliche Krämpfe in den Därmen. Die gleiche Krämpfe hatte sie in einer andern Schwangerschaft gehabt, und das Kind starb bald nach der Geburt. Sie ward augenblicklich wieder schwanger, hatte die gleichen Schmerzen, gebahr, und abermal starb das Kind. Nun kamen die gleichen krampfichten Zufälle auf die unerträglichste Weise wieder. Alle übrigen Theile des Leibes blieben den Bauch ausgenommen davon frey. Die Dame war nun hauptsächlich für das Leben ihres ungebornen Kindes in Sorgen, weil sie desselben Bewegungen nur sehr

wenig empfand. Ich gab ihr einige Arzneyen, die diese Schmerzen linderten, und selbst die Bewegung des Kindes erregten. Eine Nacht kamen sie plötzlich und auf eine grimmige Weise wieder. Die Dame beklagte sich sehr, und bezeugte mir es sey ihr nicht zu helfen, denn ich kenne ihr Uebel nicht. Nun so will ich es denn kennen lernen wenn es kennbar ist, antwortete ich. Sie erröthete. Ich frug so lange bis sie mir ganz leise gestund, ihr unabtreiblicher Mann sey ganz allein an der Colick schuld, denn er nothzüchtige sie jede Nacht. Hierauf folge eine grosse Schwachheit, und sofort die angeführten und niemals ausbleibenden grimmigen Schmerzen. So sey es ihr in allen ihren Schwangerschaften ergangen, sie habe es aber vormals besser vertragen können. Ich gab ihr hierauf keine Arzneyen, wohl aber unter einem andern Vorwand ihrem Manne. Auch hob ich ihm in kurzer Zeit seinen Priapismus dergestalt, daß die Colick ganz ausblieb, und die Frau ein gesundes Kind gebahr.

Einen ganz übernatürlichen Beyschlaf verträgt doch nur eine Cleopatra oder eine Messalina. Herr Tissot sah in Montpellier ein Mädgen von drey und zwanzig Jahren, das mit sechs Spanischen Soldaten wettete, es wolle sie alle hinter einander eine ganze Nacht aushalten. Die Spanier vollführten den Wettstreit die ganze Nacht hindurch auf einem Landhause nahe bey Montpellier. Den andern Morgen brachte man das Mädgen halbtod in die Stadt,

und den gleichen Tag starb es an einem Blutflusse aus der Mutter.

Noch weit gefährlicher ist die so sehr überhand nehmende Selbstbefleckung. Die Aerzte können die Eltern über diese frühe Verderbnis ihrer Kinder nicht genug aufmerksam machen. In der Schweitz scheinen sie hierüber noch mehrentheils blind, da doch Herr Tissot zuerst in lateinischer und nachher weit ausführlicher in französischer Sprache ein unverbesserliches Buch über die fürchterlichen Folgen der Selbstbefleckung geschrieben hat. Aber nur der lateinische Versuch ist ins deutsche übersetzt, und das weit gemeinnützigere, die bescheidene Aufschrift einer Uebersetzung führende französische, itzt zum zweytenmal mit vielen Vermehrungen in Lausanne gedruckte Original nicht. Man entdeckte vor einigen Jahren in einer unserer Schweizerischen Städte, daß eine ganze Gesellschaft vornehmer Buben von vierzehn und funfzehn Jahren sich zu der gemeinsamen Ausübung dieses Lasters verbunden hatten. Ich weis ganz zuverläßig daß izt in eben dieser Stadt eine ganze Schule damit angestecket ist, und daß die Vorsteher derselben die Urheber dieser sonst glücklich verbannten Contagion weder anzeigen noch strafen dürfen, weil sie vornehme Buben sind. Herr Tissot führet sogar an, daß die Studenten einer Schweitzerischen Academie durch diese Bosheit in einem metaphysischen Collegio den Schlaf brachen, und die Langeweile verjagten.

Es ist ein ausgemachter und unwidersprechlicher

Erfahrungssatz daß die Selbstbefleckung noch heftigere Uebel nach sich zieht, als ein unmäßiger Beyschlaf. Die Kräfte des Leibes und der Seele gehen dabey viel geschwinder zu Grunde, Pollutionen, langsame Samenflüsse, eine schmerzhafte Starrsucht des Geburtsgliedes, ein beständiger Schnuppen in demselben, und endlich seine gänzliche Lähmung sind die vorläufige Wirkung dieser Todsünde. Alle Gattungen hypochondrischer Zufälle begleiten die angeführten Uebel, Traurigkeit, Seufzer, Thränen, Erstickungen und Ohnmachten gehen ihnen zur Seite, zuweilen folgen ihnen Wahnsinn und Tobsucht. Die Rückendarre hat allzuwahrhaft auch in diesem Laster ihren Ursprung. Levis sagt in einer sehr guten Englischen Abhandlung von dieser Krankheit, die schwärzeste Melancolie, die Gleichgültigkeit und der Haß für alle andere Belustigungen, die Unfähigkeit zu der geringsten Theilnehmung an einer vernünftigen Conversation, die diese unglückselige Menschen anhören ohne zu wissen wovon die Rede ist, das beständige Gefühl ihres Elendes, die Verzweifelung daß sie selbst davon die willkürlichen Urheber sind, und endlich die Furcht die Heyrath nicht wagen zu dürfen, sind die beängstigenden Gedanken welche sie von der Welt entfernen, noch sehr glücklich wenn sie nicht freywillig in eine andere übergehen. Herr Tissot setzt hinzu, alle Verstandskräfte werden endlich bey diesen Elenden zernichtet, das Gedächtnis verloren, die Begriffe verdunkelt, sie schweben in einer beständigen innerlichen Unruhe,

und in einer immerwährenden Gewissensangst. Einige gerathen in die fallende Sucht, und durch diese in einen ganz thierischen Zustand, wovon Herr Tissot ein fürchterliches Beyspiel gesehen und beschrieben.

Ich habe viele der angeführten Zufälle auch bemerket. Ein Officier von drey und zwanzig Jahren war vermittelst der Selbstbefleckung epileptisch geworden. So oft er des Nachts nur eine Pollution hatte, ward er unmittelbar von der fallenden Sucht überraschet. Ebendas wiederfuhr ihm wenn er sich befleckte, und meiner dringenden Vorstellungen ohngeachtet wiederfuhr es oft. Er hatte am Ende des Anfalles heftige Schmerzen um die Lenden und oben an dem Sitz. Ich konnte ihn doch endlich der Selbstbefleckung eine Zeitlang überdrüssig machen, ich befreyte ihn auch von den Pollutionen, und ich hofte ihn sogar von der fallenden Sucht zu befreyen, die völlig ausblieb. Er hatte wieder Lust zum essen, er erlangte gänzlich seine Kräfte und den Schlaf, sein Gesicht ward munter und er bekam eine sehr schöne Farbe, da er doch bey meinem ersten Besuche wie ein Aas ausgesehen. Nachdem alles auf diese Weise eine geraume Zeit gut gegangen, fieng dieser unglückselige Mensch wieder an sich zu beflecken und die fallende Sucht erfolgte auf jede Befleckung. Endlich ward er auf den Strassen mit dieser leidigen Krankheit überfallen, und eines Morgens fand man ihn in seinem Zimmer von dem Berte heruntergestürzet, und todt in seinem Blute lie-

gend. Ein junger Schweitzerischer Edelmann verfiel in das gleiche Laster, weil er auf dem Pädagogio in Halle immer rufen gehört, meine Herren hüten sie sich vor der Onanie, dieses Laster stürzte ihn in die fallende Sucht, an welcher er elendiglich starb. Noch einen andern sah ich der durch die Selbstbefleckung sich Anfälle der fallenden Sucht zugezogen, obschon diese von andern Ursachen herrührte. Doch ich ziehe einen Vorhang über diese Greuel.

Das schöne Geschlecht macht sich der Selbstbefleckung nicht weniger schuldig, und zwar nicht nur mit gleichem sondern wegen seinem zärtlichern Baue, mit noch gefährlicherm Erfolge. Ausser den angeführten Uebeln gerathen die Weiber nach richtigen Beobachtungen in die grausamsten Anfälle von Mutterbeschwerungen oder in unheilbare Finnen und Hitzblattern des Angesichts, in heftige Schmerzen der Nase, in einen weissen Fluß der durch ein ätzendes Brennen unerträglich wird, in Vorfälle und Geschwüre der Mutter, in Verlängerungen und Schwindeflechten der Clitoris die vielleicht aus dieser Ursache der berühmte Zergliederer Thomas Bartholinus bey einer schönen Nonne versteinert fand, endlich in die rasende Geilheit, und den Tod. Man schrieb vormals die bey so vielen Mädgen, in Italien und anderswo, in der Harnblase gefundene Stecknadeln, Haarnadeln, und andere fremde Körper den Hexen und dem Teufel auf die Rechnung, da sie doch so natürlich durch diese Bosheit dahin

kommen, nach unzählbaren Erfahrungen die abscheulichsten Uebel zeugen, und unter der schrecklichsten Marter, wovon der unsterbliche Morgagni ein unverwerflicher Augenzeuge ist, töden. Die Abneigung für das natürliche und erlaubte Mittel die Brunst des Fleisches zu dämpfen, ist nicht eine der unbeträchtlichsten Folgen dieses Lasters. Eine Engländische Jungfer gestund dem Doctor Bekkers, die Selbstbefleckung habe sich ihrer Sinne so sehr bemeistert, daß sie das Heyrathen verabscheue.

Nach allen diesen Beobachtungen und Erfahrungen sollte man nicht glauben daß auch eine allzugrosse Keuschheit die Ursache von sehr wichtigen Krankheiten wäre. Die gänzliche Zurückhaltung des Samens ist freylich nicht immer schädlich, aber sie ist es doch für Leute die von Natur geil und samenreich sind. Man zählet unter die daherrührende Uebel die Pollutionen, den Samenfluß, die Ueberfüllung, die Geschwulst, den Schmerz und die Entzündnng der Samengefässe, die Verdickerung und endlich die Verderbnis des stockenden Samens, den Priapismus, die Zückungen, die Melancolie, und endlich auch die rasende Geilheit. Robinet, der Verfasser des berühmten Buches von der Natur, hat darum sehr wohl gesagt, der Same sey dem Menschen nicht verweigert, aber er sey ihm mit einer Zurückhaltung gegeben, über die er mit Unrecht murren würde, da ihn der Ueberfluß desselben zu dem rasendesten aller Thiere macht. Ich habe aus einer ungewohnten Keuschheit die Ueberfüllung der

Samengefässe mit einer beträchtlichen Geschwulst, grosser Spannung und Schmerz, in einem scharfsinnigen Freunde gesehen, der von Paris nach Göttingen gekommen war, wir besorgten ihn anfangs sehr ernsthaft, er half sich aber selbst, unmethodisch und gut. Der Marquis von Renty ward in Paris durch ein Keuschheitsgelübde krank, und starb. Der Herr von Haller hat in Paris einen Wundarzt aus Anspach gesehen, der zu Hause geheyrathet war und in Paris auf die Befehle seiner Frau des Beyschlafes sich enthielt, er verfiel daher in eine wunderbare Harnwinde und in so heftige Zusammenziehungen der Harnröhre, daß man das kleinste Werkzeug nicht durchbringen konnte; mein erlauchter Lehrer erklärte dieses Uebel aus dem Drucke des überflüßigen Samens, und des ihn begleitenden Saftes. Einer der ausserordentlichsten Geister unter allen vorigen und iztlebenden Menschen ist auch mit solchen Zusammenziehungen der Harnröhre gequälet, ein fürchterliches Uebel dessen Ursach hieher nicht zu gehören scheint. Ein Arzt der lange bey den Oesterreichischen Armeen in Italien seine Kunst ausgeübet bemerkte daß die unverheyratheten und keusch lebenden Soldaten in Pollutionen, Starrsuchten des Geburtsgliedes, und sogar in heftige Zückungen verfielen. Selbst die Sitten leiden von der gänzlichen Zurückhaltung des sonst den Menschen so sehr belebenden Samens, wie von seiner Verschwendung. Die Verschnittenen sind meistens schüchtern, geitzig, neidisch, tückisch, argwöhnisch, niederträch-

tig, zu allen heimlichen Bosheiten und kleinen Teufeleyen geneigt.

Auch die Weiber leiden sehr von einer unvermeidlichen Keuschheit. Gaubius leitet daher einen Verlust ihrer Kräfte, den weissen Fluß, die Mutterkrankheit und endlich die rasende Geilheit. Herr Tissot sagt in seinem angeführten Werke von der Selbstbefleckung, er habe zu Montpellier eine rüstige Wittwe von etwa vierzig Jahren gesehen, die sich vormals sehr oft umarmen lassen und nunmehr seit einigen Jahren dieses Trostes beraubt in so heftige Krämpfe, Magen und Mutterbeschwerungen verfiel, daß sie oft alle Sinnlichkeit verlor. Keine Arzeney wollte helfen, weil ihr Arzt immer nur eine Ursach hob, und niemals die wahre. Das einzige Mittel fand sich endlich in einem heftigen Reiben ihres geheimsten Theiles, auf welches ein convulsivisches Zittern, und ein heftiger Guß folgte, der ihr plötzlich die Sinnlichkeit wiedergab. Aber auch die frömmste Wittwe die sich ihre Keuschheit zu bewahren dieses schamlosen Hülfsmittels bedienen wollte, wäre ja eben so sträflich als die Priester in Paris von denen Rousseau in seinem unterthänigen Schreiben an den Herrn Erzbischof Christoph von Beaumont sagt, sie sind vor der Heloise sicher, denn sie haben zum Präservativ die Aloysia.

Der natürliche Abgang des Blutes ist bey den Weibspersonen unter verschiedenen Umständen sehr verschieden. In heissen Ländern kommt die monatliche Reinigung sehr geschwind, in Italien und Spa-

nien im zwölften Jahr, daher auch in dem Römischen Rechte ein Mädgen von zwölf Jahren für mannbar erkläret wird. Shaw sagt, die mohrischen Mädgen auf den Küsten der Barbarey werden Mütter in dem eilften und Großmütter in dem zwey und zwanzigsten Jahre. Zu Goa gebähren die Mädgen schon im neunten, zehnten und eilften Jahre, im dreißigsten sind sie Vetteln. Prosper Alpinus erzählet als eine bekannte Sache, daß die Nubischen Kaufleute alle Mädgen die sie in ihrem achten und zehnten Jahre nach Egypten zum Verkaufe bringen, unterwegs ihrer Jungferschaft entladen, damit sie auf dieser langen Reise desto besser fortkommen. Nun soll man ein Mädgen seiner Jungferschaft nicht wohl entladen können wenn es seine Reinigung noch nicht hat, folglich fließt den Mädgen in Nubien die Reinigung noch früher als in Goa. In kalten und auch in bergichten Ländern kommt die monatliche Reinigung spät, bey uns mehrentheils im vierzehnten Jahre. Kommt sie bey uns schon im zwölften Jahre, so ist dies ein frühzeitiges Zeichen der Geilheit, nach dem achtzehnten eine Krankheit. Ich habe selbst in der Schweitz Mädgen gesehen, die in dem zwölften Jahre ihre Reinigung schon gehabt, und die man allerdings so geschwind als immer möglich muß heyrathen lassen. Ich habe andere gesehen die im zwanzigsten Jahre ihre Reinigung noch nicht verspürten, und freylich eine ewige Jungferschaft schwuren. Mit der Reinigung blühet auch der Busen auf. Ein feuriges Temperament befördert diesen Zeitpunkt,

Aristoteles hielt den Kitzel der ersten Reinigung für so bedenklich, daß er rieth in dieser Zeit die Mädgen am meisten zu hüten.

In Grönland haben die Weiber ihre Reinigung gar nicht, in Spanien und Italien häufig, in heissern Ländern schon weniger. Bey einer sehr starken Leibesübung verschwindet sie wegen der grössern Ausdünstung fast ganz, daher haben die Weiber in Brasilien ihre Reinigung nicht, weil sie die meisten Geschäfte der Männer verrichten. Bey fetten Weibern ist die Reinigung überhaupt sparsam, wenn sie nicht sehr wollüstig sind oder stark trinken, sie bleibt ihnen auch leicht zurück und doch ändert sich ihre Gesichtsfarbe dabey nur selten, hingegen sind sie sehr heftigen Coliken unterworfen wenn die Reinigung vorhanden ist. Bey Weibern von einem melancolischen Temperamente ist die Reinigung sparsam und unordentlich, und ich sehe daß sie sich bald alle drey Wochen, bald alle vierzehn Tage und bald nur alle sechs Wochen äussert. Bey einer wollüstigen Lebensart ist die Reinigung häufig, die Damen in Paris verspüren sie mehrentheils zweymal des Monats. Geile Jungfern haben ihre Reinigung ohne Krankheit zuweilen ausser der Zeit, weil ein grösserer Trieb des Blutes zu den Geburtstheilen auch allemal ein grösserer Trieb desselben zu der Mutter ist, und weil Adam Brendel ja sogar von geilen Weibspersonen wahre menschliche Eyer abgehen gesehen. Die Liebe treibt das Blut sagt der Herr von Haller, sie vermehret die Zahl der Pulse, und giebt ihnen eine Un-

gleichheit die man der Furcht zuschreiben kann mit der die Liebe begleitet ist, eine heftige und dem Genusse nähere Liebe erweckt die äusserste Hitze, Herzklofen, Röthe, Stärke, Zittern und eine Empfindung als wenn Feuer durch die Adern floß. Es ist darum nicht ungewohnlich bey geilen Weibspersonen nahe vor der Hochzeit oder auch in der Hochzeitnacht selbst heftige Blutflüsse zu sehen, wobey der bestürzte und der wahren Ursachen unkundige Bräutigam insgemein sehr schnakisch den Kopf hängt.

Der Ueberfluß des Blutes erweckt auch in Gesunden verschiedene Zufälle, wenn die Reinigung vorhanden ist. Die meisten haben ein Spannen im Kreutz, oder Kopfschmerzen, oder Schmerzen in den Brüsten, viele eine heftige Colik und zuweilen ein Auflaufen des Bauches, andere Eckel, und so fort. Ueberhaupt soll die Reinigung fünf bis sechs Tage währen, und bis auf die Helfte dieser Zeit immer steigen, man sieht aber eine Menge Weibspersonen bey welchen sie nur einen, zween oder drey Tage, und auch acht Tage anhält, aber hierinn liegt schon etwas fehlerhaftes. Bey jungen Mädgen bleibt sie nach der ersten Erscheinung bisweilen fast ein ganzes Jahr aus, besonders wenn sie sehr viel laufen. Ueberhaupt soll sie nach dreißig oder ein und dreißig Tagen wiederkommen, und in der Schwangerschaft ausbleiben, welches aber auch nicht immer geschieht.

Nach dieser kleinen Erinnerung von dem was mit der Reinigung in dem gesunden Zustande vorgeht, komme ich nunmehr auf ihre Mängel und den Einfluß

fluß derselben auf die Gesundheit. Der allzustarke Abgang der monatlichen Reinigung ist natürlicher Weise den Kräften sehr nachtheilig, auch werden die äusserlichen Theile davon kalt, das Angesicht erblasset, es folgen Uebelkeiten, vielerley Krämpfe, heftige Kopfschmerzen, Ohnmachten, Mutterbeschwerungen, und wie ich zuweilen gesehen Convulsionen. Endlich wenn es mit diesem Abgang aufs höchste kommt erfolgen wäßrichte Geschwulsten und zuletzt die Wassersucht, wie ich in einer Frau von fünf und dreißig Jahren gesehen die sechs Jahre nacheinander einen fast beständigen Blutfluß aus der Mutter gehabt, zuerst im Angesicht allmählig an dem ganzen Leibe aufschwoll, und in eine allgemeine Wassersucht verfiel indeß da ihr Blutfluß immer fortdaurte. Andere stürzt dieser allzuhäufige Abgang in langsame Fieber und eine gänzliche Abzehrung. Er ist zuweilen eine Ursach der Unfruchtbarkeit, und sehr oft der unzeitigen Geburten, weil er dennzumal in der Schwangerschaft wiederkommt. Welches nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils von schlimmer Bedeutung ist.

Hieher gehört auch der über das bestimmte Alter noch währende Fluß der monatlichen Reinigung. Man weis daß sie mehrentheils, wie eine Lampe die ausgehen will unordentlich und stärker brennt, unordentlich und stärker um diese Zeit fließt. Auch hält man die langen und starken Blutverlüste des seinem funfzigsten Jahre sich nähernden Frauenzimmers für eine critische und nutzliche Entladung der Natur.

Erst denn ist dieser Fluß fehlerhaft, wenn er über funfzig Jahre währet, welches ich oft und auch bis über das siebenzigste Jahr hinaus gesehen. Im ein und funfzigsten und zwey und funfzigsten Jahre erweckt er schon bey Personen die sonst immer gesund gewesen, unerträgliche und lang anhaltende Schmerzen an dem halben Kopf, und endlich allerley fürchterliche Krämpfungen besonders im Magen, und wenn der Fluß ganz abziehen will, häufige Schwindel und zuweilen Ohnmachten. Ich habe zu verschiedenen malen die angeführten Krämpfungen auf die Harnblase mit unaussprechlichem Schmerz fallen und den Harn gänzlich bis über zween Tage wegen meiner allzugrossen Entfernung verhalten gesehen. Einer adelichen Dame von zwey und funfzig Jahren half ich dreymal aus dieser Noth, aber nach dem drittenmal schwoll ihr der Leib sehr heftig auf, und ihre Beine füllten sich von den Zehen bis an den Bauch mit Wasser, indeß habe ich sie so weit von diesen Uebeln hergestellt, weil sie seit mehr als einem Jahre völlig gesund ist. Nach dem fünf und funfzigsten Jahre stürzt die noch währende Reinigung entweder in eine unheilbare Wassersucht, oder sie ist ein Zeichen daß ein grösseres Uebel in der Mutter verborgen liegt. Ich habe solche Uebel einigemale gesehen, und sie sind nichts geringeres als Geschwüre in der Mutter, oder der Krebs. Eine Frau von ein und siebenzig Jahren war seit vier Jahren mit ihrer monatlichen Reinigung von neuem geplagt, diese gieng in einen ordentlichen Blutfluß über der

ihr in der Kirche bey kaltem und feuchtem Wetter plötzlich zurücktrat, worauf sich nach einiger Zeit alle Zeichen von einem Mutterkrebs äusserten, dessen jammervolle Zufälle ich zween Monate hintereinander täglich zwey bis dreymal beobachtet habe, und an welchem die Kranke gestorben ist. Ueberhaupt sagt Boerhaave daß Weibspersonen, die zwischen dem funfzigsten und sechszigsten Jahre einen allzustarken Blutfluß aus der Mutter haben, mehrentheils davon sterben.

Die Verhaltung des monatlichen Abgangs ist der Gesundheit sehr nachtheilig. Sie ist es ungemein, wenn die Gefässe der Mutter eine Steifigkeit annehmen, die bey den Tabuyen wahrgenommen wird welche die monatliche Reinigung für schandlich halten, und daher ihren Mägden grosse Wunden in die Schenkel schlagen lassen, wodurch das Blut von der Mutter abgeleitet und nach dieser sechs Monate wiederholten Operation die Reinigung gänzlich verloren wird. Auf das Zurückbleiben der monatlichen Reinigung sieht man mehrentheils ein schweres, müdes, langsames, häßiges, rappelköpfisches Wesen, Mangel an Eßlust, Eckel, Blähungen, Herzklopfen, Spannen über die Brust, sogenannte hysterische Erstickungen am meisten im Bette, trockene Husten, Schwerigkeit des Athems, blaue Kreise um die Augen, Kopfschmerzen, Schwindel, heftige Schmerzen in den Gelenken, geschwollene Füsse. Zuweilen dringt das allzudicke Blut ungern in die kleinen Aedergen des Angesichtes, darum wird es

blaß und die Person wie man zu sagen pflegt bleichsüchtig, oder, oder es zersprengt die Adern und spritzt aus fast allen Theilen des Leibes hervor. Ich ward vor einiger Zeit zu einem Mädgen von sechzehn Jahren berufen das seine Reinigung durch die natürliche Wege noch nie gehabt hingegen seit einem Jahre alle vier Wochen drey Tage hintereinander heftig aus der Nase blutet, und wenn dieses Nasenbluten nicht erfolgt in eine heftige Colick, grosse Blödigkeiten und Beängstigungen der Brust verfällt, wobey ich den Puls sehr langsam und schwach, und das Gemüth sehr traurig gefunden. Ich sah bald darauf an einem auswärtigen Orte eine Jungfer von acht und zwanzig Jahren, die seit vielen Jahren wegen entsetzlichen Mutterbeschwerungen, Convulsionen und allem möglichen daherrührenden Ungemach, ihre Reinigung entweder gar nicht oder sehr sparsam und seit sechs Monaten anstatt der Reinigung jeden Monat ein heftiges Blutbrechen hat, die einmal da es ausblieb in einen mit sehr heftigem Fieber und Verwirrung des Hauptes begleiteten Seitenstich verfiel, und der sogar vor einigen Jahren ihre Reinigung durch die Spitze des Zeigefingers floß. Ein verehrenswürdiger Arzt, der jüngere Herr von Schobinger in Sanct Gallen, sah bey einer Jungfer die ihre Reinigung fast gar nicht hatte in diesem Zeitpunct die Hände roth werden, hart aufschwellen, oft von selbst sich an den vordersten Fingern öfnen und ordentlich bluten, aber sobald er die Reinigung durch die natürlichen Wege wieder

hergestellt, blieben diese Zufälle weg. Ich lese bey dem Hippocrates es gebe Jungfern denen bisweilen von der Verhaltung der Reinigung Bärte wachsen, wir haben in der Schweitz auch Jungfern mit Bärten, ob es aus dieser Ursache sey weis ich nicht, aber man wußte in Lesbos was solche Bärte bedeuten.

Das natürliche und ordentliche Ausbleiben der monatlichen Reinigung erreicht nicht immer den gesetzten Zeitpunkt. Fette und sehr starke Weiber verlieren überhaupt ihre Reinigung eher als andere, und bisweilen auch schon im fünf und dreißigsten Jahre, schwache spät. Ueberhaupt ist die Zeit, in welcher die Weiber ihre Reinigung verlieren sollen, fast die gefährlichste von ihrem ganzen Leben, die Vollblütigkeit ist noch vorhanden, und doch geht das Blut nicht mehr ab. Daher sind nach dem Urtheil der grösten Aerzte hitzige Fieber, oder Fieber mit Entzündungen, den Weibern in diesem Zeitpunkt meistens tödtlich. Es entstehen dennzumahl auch sehr leicht Entzündungen in der Mutter, Fieber mit Ausschlag, und verschiedene langsame Uebel die theils unmittelbar in der Mutter ihren Sitz haben, theils wie bey Schwangern ihre Wirkungen in dem Magen und dem Kopfe äussern. Indem ich dieses schreibe sehe ich bey einer freudigen, fetten und sonst sehr starken Dame von fünf und vierzig Jahren, nach einem zuerst unordentlichen und nun seit zwölf Wochen ausgebliebenen Flusse ihrer vielleicht zum Ende sich neigenden Zeiten, sehr oft einen fürchterlichen Schwindel und Kopfschmerz und gleich

darauf ein häufiges convulsisches Brechen entstehen, bey welchem doch der Puls ungemein langsam und schwach ist. Sie hatte schon vor dreyen Jahren diesen Schwindel und dieses Brechen dergestalt daß sie auf der Strasse einsank, doch wurde sie bis itzt durch meine Hülfe davon befreyt. Damals war ihr Magen mit einem häufigen Schleime beschwert, den ich aber itzt bey dem heftigsten Brechen nicht bemerke. Gleiche Wirkungen fliessen sehr oft aus ungleichen Ursachen.

Die Reinigung der Wöchnerinnen kann auch hieher gerechnet werden. Diese besteht anfangs in Blut, nachher in gefärbtem Wasser, und endlich aus einem schleimichten Stofe. Ueberhaupt sollte dieser Fluß drey Wochen währen, doch geht er oft in vierzehen und auch in zehen Tagen zu Ende. Bey Weibern die ihre Reinigung natürlicher Weise nur sparsam hatten und deren Gefässe klein sind, oder die wie ich oft gesehen gleich in den ersten Tagen sehr viel Blut verloren, geht dieser Fluß noch geschwinder zu Ende.

Man glaubt der allzuhäufige Abgang des Blutes nach der Geburt sey sehr oft in jungen und starken Weibspersonen tödtlich, aber er ist es mehrentheils weil die Mutter in der Geburt zerrissen worden, und folglich ist diese Zerreissung die eigentliche Ursach des Todes. Ohne eine Verletzung der Mutter wirkt die allzuhäufige Reinigung nach der Geburt überhaupt was die allzuhäufige monatliche Reinigung. Bey dem Herrn von Haller lese ich das Bey-

spiel auch eines hierauf erfolgten gedankenlosen Zustands.

Ihre Verhaltung ist mehrentheils schlimm, oft sehr gefährlich. Sie ist es nicht so sehr bey Weibern, die ihre monatliche Reinigung sehr sparsam hatten. Hingegen schwillt aus der allzufrühzeitigen Verhaltung bey andern der Bauch, und diese Geschwulst bleibt wenn die monatliche Reinigung, oder eine zweyte Geburt, oder ein anderer Blutfluß aus der Mutter, oder eine Ruhr sie nicht wegnimmt. Ich habe auf diese Verhaltung langwierige Fieber entstehen gesehen, und der Frieſel ist bey uns nicht selten eine Folge dieser Ursache, obschon ich nicht in Abrede bin daß er bey Wöchnerinnen auch aus andern Ursachen entstehen kann. Der Brand entstehet leicht auf die Entzündung in der Mutter, wenn dieser Blutfluß bey Weibern zurückbleibt deren monatliche Reinigung sonst häufig war. Mein grosser Lehrer der Herr von Haller hat in Leichnamen gesehen, daß sich das Blut nach der Geburt, auch durch die offene Mündung der Muttertrompeten, in dem Bauch ausgießt, besonders wenn die Mutter gegen die Mutterscheide zusammen gezogen ist; ein höchst bemerkenswerther und nicht allzubekannter Umstand, der ein Frieſelfieber und den Brand erwecken kann. Ohnlängst frug mich eine Frau um Rath, die vor zwanzig Jahren unmittelbar nach ihrer Niederkunft auf Anrathen einer Hebamme damit sie nicht schwitze, eine ganze Maaß Wasser kalt von dem Brunnen weggetrunken hatte. Die Ge-

burtsreinigung trat ihr auf diese weise Verordnung gänzlich zurück, ein convulsivischer Husten erfolgte urplötzlich der in eine heftige nun zwanzig Jahre daurende Engbrüstigkeit übergieng, sie hat auch in dieser ganzen Zeit ihre monatliche Reinigung nie gehabt.

Auf die Stockung der Geburtsreinigung folgen nicht selten die Hirnwuth, sehr langwierige Melancolien, und oft ein gänzlicher aber doch periodischer Wahnwitz. Ich sah in einer Frau von dreißig Jahren nach dieser Verhaltung eine sogenannte hysterische Melancolie entstehen, die in einer ausserordentlichen Furchtsamkeit und einem Abscheu vor allen ihr sonst angenehm gewesenen Ideen bestund, mit einem beständigen Kopfschmerz, Eckel vor allen Speisen, Kraftlosigkeit in allen Theilen des Körpers, Zusammenziehen des Halses, Zittern in den Beinen und immerwährenden sogenannten Wallungen begleitet war, und von mir geheilet worden. Der Freyherr von Swieten sagt, Kindbetterinnen verfallen auf einen unterdrückten Verdruß oft in eine unheilbare Tollheit, welches aus der gleichen Quelle herzuleiten ist.

Durch die Verhaltung der Geburtsreinigung nach einer heftigen Bekümmerniß, sah einer unserer aufgeklärtesten Geister und grösten Menschen Herr Doctor Hirzel in Zürich, nebst andern wichtigen Uebeln eine gänzliche Starrsucht entstehen, deren Geschichte merkwürdig ist. Eine Frau von sechs und dreißig Jahren die immer eine gewisse Furchtsamkeit, einen

Hang zur Melancolie und andere Zeichen eines schwachen Nervensystems verrathen, gebahr ihr erstes Kind, das aber sehr schwach zur Welt kam, und nach wenigen Stunden starb. Während der Geburtsarbeit ward sie von der Hebamme unter dem beständigen Verweise, ob sie dann eine Mörderin an ihrem Kinde werden wolle, zur Geburtsarbeit angestrengt. Diese von der Hebamme erzwungene Ueberarbeitung erweckte ihr Convulsionen, die nach der Entbindung sehr überhand nahmen, und Verwirrungen des Kopfes. Die Geburtsreinigung war den ersten Tag sparsam, den zweyten blieb sie ganz weg. Die meiste Zeit war der Kopf verwirrt, der Puls geschwind und stark und ein heftiger Schweis vorhanden, der Harn gieng ohne Schmerzen ab. Nach dem dritten Tag hatte sie eine ruhige Nacht, doch immer einen geschwinden und starken Puls, auch einen grossen Durst, die Geburtsreinigung zeigte sich ein wenig, die Kranke war aufgeweckt denn sonst hatte sie bishieher in ihren vernünftigen Augenblicken immer bejammert, daß sie die Mörderin ihres Kindes sey. Nach dem vierten Tage hatte sie eine unruhige Nacht mit einem starken krampfichten Schmerz in dem Unterbauche, der Puls war gleich, der Harn weiß, die Reinigung äusserte sich durch sehr geringe Merkmale. Sie schien sich besser zu befinden, der Puls ward weich, der Schweis nahm ab, der Schlaf ward ruhig, aber allmählig sank sie in eine tiefe Melancolie, welche den eilften Tag nach einer sehr bangen Nacht ausserordentlich über-

hand nahm. Auf den Abend fiel sie in eine völlige Starrsucht, die den ganzen folgenden Tag bis in die Nacht ununterbrochen fortdauerte. Den funfzehnten Tag überfiel sie der Frieſel, und nachdem sie sich von demselben wieder erholet, blieb ihr doch immer eine tiefe Melancolie, und ein mürrisches allem was man von ihr begehrte sich widersetzendes Wesen. Erst im neunten Monat ihrer Krankheit nahm sie freywillig und mit Nutzen einige Arzneyen. Man sieht wie vorzüglich wichtig die Folgen der verhaltenen Geburtsreinigung sind, wenn eine Leidenschaft die Ursach dieser Verhaltung ist.

Der allzustarke Abgang der Milch ist nicht selten sehr schlimm, besonders wenn die säugende Person sehr schwächlich ist. Die Nahrung und die Kräfte gehen dabey verloren, der Leib wird durch vielerley Krämpfungen geplagt, das Gemüth beängstigt, zuletzt folgt ein langsames Fieber und eine wahre Abzehrung, wenn die Ursache nicht zeitlich genug gehoben wird. Eine Schwangere die säugen will hat zuweilen eine unzeitige Geburt.

Noch weit nachtheiliger ist die Zurückhaltung der Milch. Es entstehen daher Knoten in den Brüsten, starke Geschwulsten, besonders wenn der Zufluß der Milch sehr beträchtlich ist, Entzündungen mit grausamen Schmerzen und starkem Fieber, Geschwüre an einem auch an verschiedenen Orten zugleich, oder anstatt der Geschwüre scirrhose Verhärtungen, und wie ich oft gesehen erst nach zehen, zwanzig oder dreißig Jahren ein verschlossener und endlich ein of-

fener Krebs, doch wird nicht aus jedem Knoten wenn er auch nicht eitert, ein Scirrhus. Bisweilen ist die unzeitig zurückgetriebene Milch einer Wöchnerin die Ursache von Entzündungen der Mutter, und des Frieſels. Hingegen wird die Geburtsreinigung um so viel häufiger, wenn die Milch ohne einen andern Nachtheil zurücktritt.

So mannigfaltige Krankheiten aus den Mängeln in dem Abgang des Körpers und seiner Verhaltung flieſſen so leicht scheinen doch die Wege zu ihrer Kenntnis, wenn man mit allen Wirkungen jeder Ursache bekannt in jedem besondern Falle den Vereinigungspunct aller in demselben beobachteten Wirkungen sucht.

XI. Cap.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in den Leidenschaften.

Tristram Shandy vergleicht den Körper des Menschen und seine Seele einem Wamms und seinem Futter. Verrumpft ihr das eine sagt er, so verrumpft ihr das andere.

Einige Aerzte nehmen eine gewisse Triebkraft (ενορμοῦν) in der Seele und eine andere in dem Körper an. Jene soll die wirkende Ursache aller heftigen Leidenschaften, diese die wirkende Ursache aller heftigen Bewegungen seyn, die durch die Nerven in

dem Körper ausgeführet werden. Diese Lehre kommt ursprünglich von dem Hippocrates; unser grosse, bey dem Frauenzimmer so beliebte und so liebenswürdige, Doctor Tronchin hat sie in seiner weitberühmten Abhandlung von dem Schamzünglein berührt; Kaau Boerhaave weitläuftig, Gaubius bestimmter und besser verhandelt. Ich verstehe durch diese Triebkraft schlechterdings das Temperament, weil dessen in den Sinnen, in dem Gefühle, in den Affecten und Leidenschaften liegende Merkmale alle unsere Empfindungen und Thaten bestimmen, und folglich die nächste Ursache aller Triebe des materiellen Körpers und der unkörperlichen Seele sind.

Die aus dem Temperamente fliessende heftigere Neigungen und Ausbrüche der Seele sind dasienige was man Affect, Gemüthsbewegung, oder Leidenschaft nennt. Affecten und Leidenschaften sind nur im Grade verschieden, jene sind die Neigung zu der Leidenschaft, diese sind mehr nichts als der zur Wirksamkeit gebrachte einfache oder zusammengesetzte Affect, es sey nun daß er dem Willen zur Gewohnheit geworden bey jedem gegebenen Anlasse wiederkomme, oder auch unabhängig von dem Willen den Menschen auf einmal übernehme. Die Leidenschaft ist also ein zur Wirkung gebrachter merklicher Grad der sinnlichen Begierde und des sinnlichen Abscheues.

Meine Begriffe von Affect und Leidenschaft widersprechen den Begriffen der subtilsten Weltweisen nicht. Ich nehme an, daß alles was man von den Affecten sagt auch den Leidenschaften zukommt, und daß die

Leidenschaften aus den Affecten entstehen und diese nothwendig vorhergehen müssen. Es ist nicht zu läugnen daß nicht nur einige gleichförmige Affecten sondern auch gewisse verschiedene Affecten miteinander bestehen können, da im Gegentheil nicht viele Leidenschaften zugleich bestehen können, und da eine einzige oft alle übrige Leidenschaften verschlingt. Doch darum glaube ich noch nicht daß die Leidenschaften Affecten von einer höhern Art seyen, weil die Convulsion nicht eine höhere Art der Neigung zu Convulsionen genennt werden kann. Auch Mylord Home unterscheidet die Leidenschaften von den Affecten durch zwey Merkmale, die meine Erklärung nicht aufheben. Die Leidenschaften sind thätig sagt er, die Affecten sind unthätig; die Leidenschaften sind mit Begierden begleitet, die Affecten haben keine Begierden. Er unterscheidet auch die Wünsche von den Begierden, jene heißt er die höchste Thätigkeit der Affecten. Das Mitleiden (Compassion) und Wünsche daß es besser gehen möge sind bey ihm ein Affect; das Erbarmen (Pity) und Begierde daß es besser gehe heißt er Leidenschaft.

Dieser ganze metaphysische Streit ruht auf dem Unterschied den man in der Arzneykunst zwischen der entfernten auswendigen und inwendigen Ursache und der nächsten Ursache oder der Krankheit selbst macht. Dasjenige was den Affect erreget ist die entfernte auswendige Ursache der Leidenschaft, der Affect oder die in mir liegende Neigung zu der Leidenschaft ist die entfernte inwendige Ursache der Leidenschaft,

das Product von beyden ist die nächste Ursache der Leidenschaft oder die Leidenschaft selbst. Doch auf die Theorie der Affecten und Leidenschaften kommt es hier nicht an, wohl aber auf ihre Würkung, und auch auf die Art und Weise wie sie ihre Würkung in dem Körper hervorbringen kommt es hier nicht an, denn obschon man dieses zuweilen einsieht, so ist es doch oft mir und andern ganz unbekannt.

Die Leidenschaften würken in dem Körper entweder plötzlich, oder geschwind, oder langsam. Entweder folgt auf dieselben ein plötzlicher Tod, oder sie stürzen den Menschen in die Gefahr des Todes, oder sie zehren ihn nach und nach auf. Die Grösse der Ursache und besonders das Temperament bestimmen in allen diesen Fällen die mehrere und mindere Gefahr. Kaum fühlet ein zwar feuriger aber eben nicht scharfsichtiger Kopf einen Verdruß von dem ein anderer sterben möchte, der den ganzen Zusammenhang aller Ursachen und Folgen dieses Verdrusses übersieht. Dummköpfen ist unbegreiflich wie man über verschiedene Gattungen von Unbill klagen könne, die sich vor Gerichte nicht beweisen lassen, und die darum der Richter nicht sehen kann. Hingegen haben sie auch tausenderley Plagen, die ein aufgeklärter Kopf nicht fühlt, weil sie die Vernunft nicht sieht.

Ueberhaupt leiden Leute mit einer starken Einbildungskraft am meisten von heftigen Gemüthsbewegungen, Leute mit mehr Verstand als Einbil-

dungskraft am meisten von den langsamen. Ganz nachläßige oder ganz stupide Menschen leiden überhaupt von den Gemüthsbewegungen am wenigsten, und diejenige welchen ein scharfes Gefühl, eine starke Einbildungskraft und ein aufgeklärter Verstand eine gleich starke Ueberlegungskraft giebt, leiden von allen am meisten; auch haben die grösten Geister die meisten Leidenschaften. Der sanfte und grosse Boerhaave sagt er habe selbst erfahren, daß alles Bestrebens ohngeachtet das Angedenken eines ausgestandenen Jammers sich nicht verliere, und auch im Schlafe so lange wiederkomme bis eine neue Idee diese auslöscht.

Alle Leidenschaften stürzen in einem hohen Grade der Heftigkeit den Menschen entweder in den Tod, oder in eine fürchterliche Krankheit, oder wenigstens in eine grosse Gefahr. Die grösten Aerzte versichern einmüthig, tödtliche Schlagflüsse seyen eine der gemeinsten Folgen eines heftigen Schrekens und auch einer grossen Furcht, sie halten überhaupt unter allen Krankheiten welche auf heftige Leidenschaften folgen, die Schlagflüsse für die gemeinsten. Das Herz wird von diesen ausserordentlichen Eindrücken so heftig angegriffen, daß es sich gleichsam schließt, kein Blut empfängt und fast keines fortstößt. Darum erblaßt das Angesicht, die Lippen werden blau, alle Bewegung höret auf, und oft fällt der Mensch plötzlich todt zur Erde. Die Starrsucht und die Epilepsie sind nicht selten die Folgen eines übermäßigen Verdrusses, oder ei-

nes sehr angsthaften Schreckens. Jede auch nur mittelmäßige Leidenschaft verursachet eine Schwerigkeit im Athem und der Sprache, ein unerträgliches Spannen über die Brust, oft klebt die Zunge an dem Gaumen. Die schwächern Leidenschaften reden, die starken schweigen.

Obschon die Leidenschaften von dem Temperamente und also von der Beschaffenheit des Körpers abhangen, obschon sie mehr nichts als eine Entwikelung der physischen auf gewisse Gegenstände angewandten Empfindungskräfte und daher gewissermassen Wirkungen einer körperlichen Ursache sind, und den Charackter von Laster oder Tugend annehmen nachdem diese Anwendung moralisch schlimm oder gut ist, so werden sie doch mehrentheils durch die Seele bestimmt. Die Hypochondrie, die Mutterkrankheit, und die Melancolie können zwar aus vielerley physischen Ursachen entstehen, und doch werden sie auch durch blosse Bekränkungen der Seele in einem sonst gesunden Körper bald erzeuget. Viele durch die Leidenschaften erzeugte und dem Anschein nach besänftigte Krankheiten werden sogar in einem Stande der Heiterkeit durch die Erregung eben dieser Leidenschaften von neuem erreget, wie die Epilepsie. Ich habe auch bey äusserst hysterisch gewesenen Weibspersonen bemerket, daß nicht denn zumal eine wirkliche Besserung vorhanden ist wenn die Convulsionen seltener und schwächer sind, sondern wenn das Gemüth von gewissen in dem gesunden Zustande unschädlich gewesenen Ideen nicht

mehr

mehr gerühret wird, die in der Krankheit von deren Abnahme man urtheilen will eine plötzliche Erstarrung in den Augen erregten, den Athem banden und Zückungen in den Gliedern verursachten, denn der Körper wirkt in solchen Fällen durchaus so wie die Seele fühlt. Doch es lohnt sich der Mühe die besondern Würkungen der Leidenschaften zu erwägen, weil oft ganz verschiedene Leidenschaften ähnliche Würkungen, und ähnliche Leidenschaften ganz verschiedene Würkungen haben.

Die aus dem Besitze eines plötzlichen und unerwarteten Guts entstehende Freude ist weit gefährlicher als eine plötzliche und unerwartete Traurigkeit, auch sind die Beyspiele der gefährlichen Würkungen der Freude viel häufiger. Sophocles ward in seinem hohen Alter als wahnwitzig ausgeschrien, er verfertigte das Gegentheil zu beweisen ein Trauerspiel, er ward zum Ueberwinder erkläret und starb vor Freude, eben wie Dionysius der Herr von Sicilien, und Philippides ein Comedienschreiber. Chilon der Lacedämonier starb vor Freude da er seinen Sohn als Ueberwinder in den Olympischen Spielen umfieng. Zwo Römische Frauen starben, die ihre Söhne unerwartet von der Trasymenischen und Cannischen Schlacht zurückkommen sahen. Marcus Juventius Thalna empfieng vor dem Altar wo er sein Dankopfer brachte die Nachricht aus Rom, daß er wegen der Eroberung von Corsica werde triumphiren können, fiel nieder, und starb. Vater erzehlet die Geschichte eines baumstarken und nie-

mals krank gewesenen Soldaten, der in dem Augenblicke da er zu der Umarmung eines längst gewünschten Mädgens gelangen sollte, vor Freude plötzlich starb. Eine vornehme Familie in Holland war in die Armuth gerathen, der älteste Bruder gieng nach Ostindien, schwang sich empor und ließ seine bedrängte Schwester zu sich kommen, sie kam, er zeigte ihr die Kostbarkeiten die er ihr schenken wollte, sie sah dies, erstarrte, und starb. Fouquet starb da er hörte Ludwig der vierzehnte habe ihm die Freyheit wiedergegeben. Die Nichte des Herrn von Leibniz eines Pfarrers Frau vermuthete nicht daß ein Weltweiser Geld hinterlassen könne, aber sie fand nach dem Tode des Herrn von Leibniz sechzig tausend Ducaten in einer Kiste unter seinem Bette, und starb bey dem ersten Anblicke dieser Ducaten. Mead sagt, Hale der berühmte Arzt des wolbesezten Narrenhospitals in London habe ihm erzählet, es seyen in dem berüchtigten Sudseehandel sehr viel mehr Leute in seine Cur gekommen, die plötzlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelanget als solche die an den Bettelstab gerathen. Ein heftiges Lachen sogar wirkt zuweilen einen plötzlichen Tod; Zeuxis hatte ein altes Weib gemalt, dieses Gemälde gefiel ihm so wohl als es fertig war, daß er sich darüber todt lachte. Philemon war mit seinen Freunden in einem Garten, ein Esel trabte bedächtlich herbey und fraß ihnen eine ihm wolgelegene Schüssel mit Feigen auf, Philemon sagte, man solle ihm nun auch einen Becher mit Wein

vorsetzen, der Esel soff, und Philemon lachte sich todt.

Die Würkungen des Zorns, der aus dem Abscheu eines Uebels erkläret wird das man von sich zu entfernen sucht, äussern sich in allem was in uns empfindlich und beweglich ist. Zuerst wird das Angesicht roth, die Augen blitzen, die Muskeln werden ausgespannt, das Herz schlägt geschwinder, das Blut empört sich und stürmt mit hundert und vierzig Schlägen in einer Minute umher, es entstehen vielerley Blutstürzungen die in Weibern welche ihre Zeiten hatten auch schon durch die Brustwarzen ihren Weg gefunden, oder durch rothe und braune Flecken sich äussernde Ausgüsse des Blutes unter der Haut, woher der Brand und auch schon eine Schwärze von dem Fusse bis an das Knie erfolget ist, und sehr leicht durch das Zerborsten einer Ader in dem Hirn ein Schlagfluß. Oder das Blut erlieget auch unter der zusammenziehenden Gewalt der Nerven, das Angesicht erblasset, die Stimme erschwachet, der Athem bleibt zurück, die Beine und die Hände schnattern, man fällt in eine Ohnmacht und kann sterben, wenn die Seele bey dem tiefen Gefühle des erlittenen Unbills von ihren Banden sich nicht loswinden kann. Man hat auf einen heftigen Zorn auch schon die fallende Sucht, eine tödtliche Darmgicht, ein ungemein heftiges Fieber, und einen plötzlichen Tod erfolgen gesehen. Ich sah ganz neulich mit unserm berühmten Arzte Herrn Doctor Vätterli, und unserm geschickten

Wundarzte Herrn Operator Fuchslin eine Jungfer von noch nicht zwanzig Jahren, die den Tag da ihre Reinigung floß des Abends einen heftigen Zorn gehabt, in einen seltsamen krampfichten Zustand verfallen. Die Zunge ward ihr ganz steif und die Sprache gehemmt, man mußte sie von beyden Seiten unter den Armen aufrecht im Bette halten, sie zappelte demohngeachtet auf eine erstaunende Weise, hatte eine entsetzliche Beklemmnis über die Brust und den Magen, konnte gar nicht schlucken, und gab mitten unter ihrem Zappeln fast ohne Aufhören den wunderbarsten Laut. Ich rieth in der Absicht die Reinigung sofort wieder herzustellen erweichende Clystiere, Herr Doctor Vätterli rieth eine Aderlässe an dem Fuße die gleich gemacht wurde, der nämliche Zustand währte noch über eine Stunde, endlich gieng nach widerholten Clystieren eine sehr häufige gallichte Materie durch den Stul ab, sie erbrach auch einen Ueberfluß der gleichen Materie, sofort ließ der beschriebene krampfigte Umstand völlig nach, vor dem Ende der Nacht und den folgenden Morgen floß die Reinigung sehr häufig. Mehrentheils tritt auf einen heftigen Zorn die Galle aufwärts in den Magen und erwecket ein Brechen, bey andern ergießt sie sich häufiger in die Därme uud erwecket einen glücklichen Durchfall, andern wird sie gar angehalten, sie tritt in das Blut zurück und erwecket Gelbsuchten oder fault und zeugt das in der Schweitz auf den Zorn so häufig entstehende, noch wenig beschriebene und viele Menschen tödende Gallenfieber,

oder wenn eine starke Traurigkeit auf den Zorn folgt und die Galle nicht ausgegossen wird, Verstopfungen in der Leber. Weibspersonen geben oft eine ungemeine Menge eines blassen Harns von sich, andere und besonders die hysterische Zunft überfallt plötzlich wie ich oft gesehen, ein entsetzliches Gliederreissen, oder heftige Magenkrämpfe, Coliken, Blutflüsse aus der Mutter. Ueberhaupt wird der Zorn am meisten durch einen Schlagfluß oder eine Blutstürzung tödtlich. Aus der leztern Ursache starben Valentinianus der erste, und Attila.

Der Schrecken, welcher aus dem Gefühle eines heftigen und plötzlich einherstürzenden Uebels entsteht, wirkt fast wie der Zorn Herzklopfen, Ohnmachten, plötzliche Schwachheiten, Zittern, Zusammenstossung der Knie, und Unfähigkeit zur Flucht. Die daher entstehende Erschütterung ist aber noch heftiger, weil sehr oft auf der Stelle Convulsionen folgen, weil man daher schon die Hirnschale bey ihren Näthen zerborsten gesehen, und weil bey Weibern anstatt der Blutflüsse aus der Mutter die Reinigung zurücktritt. Doch sieht man auch zuweilen auf einen Schrecken heftige Blutflüsse entstehen, Schlagadern brechen und Schlagflüsse erfolgen, welches der Herr von Haller sehr scharfsinnig aus einem mit dem Schrecken vermischten Zorne, oder einer heftigen Begierde und übermäßigen Stärke einer Idee herleitet, wodurch die menschlichen Kräfte ganz unglaublich in Wahnwitzigen oder Ertrinkenden angestrengt werden. Hingegen sind die

Blutflüsse und unzeitige Geburten die Würkung einer plötzlichen Erschlappung der Mutternerven, die in den ordentlichen Bewegungen des Schreckens, auch wie in dem Zorne und in dem Schrecken von der Eintauchung in das Meer platz hat, welche man bekanntlich als ein Mittel wieder die Wasserscheu anpreist, weil durch den Schrecken der Eintauchung eine plötzliche Schwachheit entsteht, in welcher der Krampf im Halse nachläßt. Der Schrecken stürzt auch nicht nur unmittelbar in Convulsionen, sondern die Convulsionen kommen ordentlich wieder, denn Herr Tissot hat einen Bauer gesehen der geträumt eine Schlange schleiche um seinen Arm, und der hierauf mit diesem Arme eine starke Bewegung gemacht, die Schlange wegzuschmeissen. Von dieser Zeit an überfiel ihn oft drey bis viermal des Tages eine heftige Convulsion in diesem Arme, die oft eine halbe Stunde währte und durch keine Gewalt konnte gehemmt werden.

Selbst die fallende Sucht ist eine der gewohnlichsten Folgen eines heftigen Schreckens, so wie zuweilen auch ein heftiger Schrecken die fallende Sucht heilt. Wepfer sah auf einen Schrecken die fallende Sucht, auf diese einen Schlagfluß und den Tod. Boerhaave in einem Mädgen aus dem blossen Anblick eines mit der fallenden Sucht behafteten Menschen die fallende Sucht. Ich sah in Göttingen in einem Weibe die fallende Sucht erfolgen, von welcher man geglaubt sie habe ihr unehliches Kind umgebracht. Höchst merkwürdig und dem unsterb-

lichen Boerhaave höchst ruhmlich ist das Beyspiel, welches uns sein Schwestersohn, der mit dem Ehrenname Boerhaave von der Rußischen Kayserin geadelte Herr Abraham Kaau, aus dem Munde des Boerhaave erzählet. Ein Mädgen verfiel in dem Armenhause zu Harlem auf einen Schrecken in eine convulsivische Krankheit, die zu gewissen Zeiten wiederkam. Indem ein anderes Mädgen diesem zusieht oder behülflich seyn will, verfällt es in die gleiche Krankheit, den andern Tag ein anderes, endlich ein drittes, ein viertes, ja fast alle Knaben und Mädgen dieses Armenhauses. Hier sank eines dieser Kinder in Convulsionen, jenes dort, ja fast alle fielen zu gleicher Zeit indem sie einander anschauten zu Boden. Geschickte Aerzte versuchten umsonst alles was die Arzneykunst wider die fallende Sucht vermag. Endlich nahmen alle ihre Zuflucht zu dem Boerhaave, der aus Mitleiden für das unglückliche Schicksal dieser Kinder nach Harlem reiste. Indem er die Sache untersuchte und eines überfallen wurde, sah er zugleich auch viele in eine Gattung Epilepsie verfallen. Da aber von klugen Aerzten die besten Mittel umsonst schon gegeben waren, und da Boerhaave überlegte daß durch die Kraft der Einbildung die Krankheit von einem dieser Kinder in das andere übergehe, so schloß er diese Kinder könnten durch die Ableitung ihrer Einbildungskraft geheilt werden, auch wurden sie von diesem Erlöser geheilt. Nachdem Boerhaave die Vorsteher des Hauses und alle Anwesende

zum voraus unterrichtet, ließ er hier und da in das Zimmer wo alle diese epileptische Knaben und Mädgen versammelt waren, kleine eiserne mit feurigen Kolen angefüllte Ofen hinsetzen, und auf diese allerley eiserne Hacken und andere Werkzeuge legen. Sodann sprach er, weil alle Mittel umsonst und ihm weiter nichts bekannt sey, so befehle er daß man dem ersten fallenden Knaben oder Mädgen urplötzlich den Arm entblösse, und auf einer von ihm angezeigten Stelle mit diesen Hacken das Fleisch bis auf die Knochen durchbrenne. Boerhaave hatte hier seine ganz durchdringende Beredsamkeit angewandt, die Kinder erschracken alle bey der Ankündigung dieses abscheulichen Heilmittels. Mit der äussersten Anstrengung aller ihrer Geisteskräfte dachten sie nur diese Idee allein, so bald die fallende Sucht sich äussern wollte, die stärkere Idee dieser erbärmlichen ihnen angedrohten Operation tödete die schwächere, und auf einmal waren alle diese Kinder geheilt. Abraham Kaau Boerhaave sezt sehr wohl hinzu, man sehe auch wie nutzlich diese Ableitung der Seele von einer Idee auf die andere sey, denn auch der Schrecken selbst, ein epidemisches Fieber, ein viertägiges Fieber, ein Speichelfluß, das Ehbett, und das Ruthenstreichen haben schon die fallende Sucht geheilt.

Von dem Schrecken stehen die Haare. Die nemliche Zusammenziehung der Schweislöcher aus welchen die Haare entspringen wiederfährt in dem Schrecken, die man in der Kälte wahrnimmt. Bey

dem Pechlin finde ich das Beyspiel eines jungen Menschen von zwanzig Jahren, der nicht weit von Livorno mit seinem Schiffe gescheitert und durch eine dreytägige Todesfurcht da er vorher ganz schwarz war plötzlich grau geworden, welches er auch in seinem vierzigsten Jahr sagt Pechlin noch gewesen. Stahl erzehlet aus dem Schenk das Beyspiel eines vornehmen Jünglings der wegen einem schweren Verbrechen in das Gefängnis gebracht und zum Tode verurtheilt, in einer Nacht grau geworden. Viele Erfahrungen haben erwiesen daß auf einen heftigen Schrecken tödtliche Ohnmachten und auch ein plötzlicher Tod folgen. Wir erblassen, das Blut kehrt gegen die innwendige Theile zurück, es stockt entweder in der Holader oder in dem rechten Oehrlein am Herzen, daher wird der Durchgang des herannahenden Blutes gehemmt und die Gefässe ausgespannt, daher ist der Erschrokene beklemmt, und daher reißt ihm bisweilen das Herz. König Philipp der zweyte in Spanien sagte seinem ersten Minister, dem Cardinal Espinosa, nur die Worte: Cardinal, wißt daß ich Präsident bin; er erschrack so sehr, daß er nach wenigen Tagen starb. Eben dieser Herr merkte, daß ihm einer seiner vertrautesten Minister über eine Frage keine ganz richtige Antwort gab; was, sagte der König, ihr lügt mir? Der Minister gieng weg und starb. Doch sterben Könige auch vor Schreken; König Philipp der fünfte von Spanien starb plötzlich auf die Nachricht daß die Spanier bey

Placenz geschlagen seyen; bey der Zergliederung fand man sein Herz geborsten.

Die Furcht, oder die Erwartung eines Uebels mit der Unfähigkeit es abzuleiten, schwächt die Kräfte des Herzens, macht alles schlapp und kalt, hemmt den Puls, erschweret den Athem, verhaltet die Zeiten, bisweilen die Ausdünstung und erwecket daher einen Schauer, bisweilen treibet sie den Schweis weil sie alles auflöst was durch die Nerven in dem Körper geschlossen ist, daher entgehen in der Furcht erst sanfte und wenn alle Hindernisse gehoben sind sehr ernsthafte Winde. Nicht selten folgt eine wahre Oefnung und ein Durchfall, den der Herr von Haller sehr oft auf den Alpen bey Leuten gesehen, die diese fürchterlichen Höhen zum erstenmal bestiegen. Boerhaave gedenket eines Mannes, dem durch die Nachricht daß seine Güter sollen verkaufet werden, plötzlich der Same entgieng. Andere verfallen aus Furcht in einen Todesschweis, der eine Würkung der allgemeinen Erschlappung ist, andern und besonders dem Frauenzimmer entgehet der Harn. Ich erinnere mich einer Jungfer die gehört haben muß Leute von Verstand seyen nicht abergläubisch, und die aus dieser Ursache eines Tages ihre Verachtung für die armseligen Creaturen bezeugte, die Gespenster glauben. Zum Unglück war ein Zweifler gegenwärtig, dieser gab ihr keine Antwort, aber er band einige Faden an ihre Bettdecke, und des Abends da die Philosophin schlief zog er aus dem nächsten Zimmer sachte an diesen Faden.

Sie erwachte, fieng sich an zu fürchten und schrie, er zog immer fort, sie schrie noch ärger, er zog noch ärger, endlich sprang sie aus dem Bette. Hierauf trat der Zweifler mit einem Lichte und acht Zeugen in das Zimmer, fand die Philosophin mitten in demselben im Hemde, und den ganzen Fußboden überharnet.

Die Furcht hat aber noch ernstlichere Würkungen. Vor allen andern werden furchtsame Menschen vorzüglich krank, weil die Furcht die Kräfte des Herzens schwächt, die Einsaugung der Haut befördert, und daher in epidemischen und ansteckenden Krankheiten so gefährlich ist, daß man es wirklich nach dem verdienstvollen, und nur seinen Feinden zur Schande miskennten Arzte, Herrn Friedrich Casimir Medicus, für einen Lehrsatz annehmen kann, die Furcht neige vorzüglich den Menschen zu diesen Krankheiten, und daß darum auch ein gesetztes und standhaftes Wesen ihr wahres Gegenmittel sey. Rivinus hat in der Pest zu Leipzig bemerket, daß die Pest fast nur durch die Furcht von einem Menschen zu dem andern übergieng. Falconet erzählet die Geschichte einer Frau die aus einer närrischen Furcht die Pocken plötzlich sich zuzog, indem sie in einer Kirche eine andere Frau sah die rothe Flecken im Angesicht hatte, und geglaubt diese Flecken seyen eine Folge der Pocken. Indeß hatte jene gefleckte Frau nicht die Pocken sondern etwas scharbockiges im Blute, aber die Furcht öfnete bey dieser die einsaugende Gefässe der Haut, und vielleicht

faßten diese in der Luft die ansteckenden Theile der Pocken. Ein mir sehr wohl bekannter und im eigentlichen Sinne ehrwürdiger Geistlicher, von einem sehr furchtsamen und schwächlichen Temperamente, ließ acht Stunden von dem Orte wo er lebte, ein Paar lederne Hosen in einer Stadt waschen wo die Ruhr im äussersten Grade wütete, man sandte ihm seine Hosen zurück, er zog sie an, plötzlich überfiel ihn die Furcht es möchten ansteckende Theile der Ruhr in diesen Hosen liegen, und plötzlich verfiel er in eine wahre, anhaltende, und sehr heftige Ruhr. Noch ganz neulich kam der ähnliche Sohn dieses würdigen Mannes, ein junger liebenswerther Herr von einem zärtlichen Temperamente, in das Zimmer eines an dem Friesel Verstorbenen, er grif den Leichnam bey einer Hand an, seine gegenwärtigen Freunde sagten ihm seine Zärtlichkeit auf die Probe zu setzen, izt habe er sich den Friesel zugezogen, nach ein paar Tagen hatte er den Friesel mit allen in demselben gewohnlichen Zufällen. Die von Herrn Casimir Medicus angeführte Zeugnisse aus dem Pechlin, Hofman, Boyle, Fuller, Werlhof, Krause und andern beweisen ebenfalls nicht durchaus die gegebene Erklärung, aber woran mir mehr liegt, die Würkung welche hier zu beweisen ist. Willis hat sehr wohl gesagt, daß diejenigen welche die Pocken am meisten verabscheuen dieselben am ersten und geschwindesten bekommen. Cheyne erkennet daß sich die Menschen durch die Furcht unendlich in allen epidemischen Krankheiten schaden, und

Rogers hat bemerket, daß die Furcht in der Zeit da ansteckende Krankheiten wüten, dem wachsenden Uebel Flügel giebt, sein Gift erhöhet, und die Verwüstung verdoppelt. Der Freyherr van Swieten sah aus einer blossen Furcht in einer sonst gesunden Weibsperson eine Geschwulst entstehen, die in einen unauflöslichen Scirrhus übergieng.

Am gefährlichsten ist die Furcht für Leute die von Natur zärtlich und schwächlich, mit vielerley hypochondrischen und hysterischen Uebeln geplagt, einen äusserst gefühlvollen und beweglichen Körper haben, und alle in der Natur der Dinge mögliche Uebel so sehr fürchten als wenn sie urplötzlich auf sie fallen wollten. Tulpius erzählet die gar nicht seltene Geschichte eines Weichlings der durch das lesen medicinischer und chirurgischer Schriften wahnwitzig geworden. Mein ehmahliger geistvoller und grundgelehrter Freund, der in Londen nunmehr sehr berühmte Arzt Herr Donald Monro, erzählte mir einst aus dem Munde seines grossen und würdigen Vaters, des Edinburghischen Professors Herrn Alexanders Monro, es habe mit ihm unter dem Boerhaave ein Hypochondrist studiert, der sich nach jeder Vorlesung des Boerhaave eingebildet, er sey mit der Krankheit behaftet welche Boerhaave in dieser Vorlesung verhandelt. Die Einbildung dieses Menschen war so stark daß man jedesmal wenigstens etwas der verhandelten Krankheit ähnliches in seinem Körper bemerkte.

Ein trauriges und so viel ich weiß von niemand

beobachtetes Beyspiel einer sonderbaren Wirkung der Furcht in einer zärtlichen, schwächlichen und äusserst beweglichen Weibsperson ist mir noch in frischem Angedenken. Diese Person verrichtete an dem krätzigen Kopfe ihres Kindes, nicht ohne vielen Abscheu eine Arbeit die fast nur eine Mutter verrichten kann, über dieser Arbeit mußte sie niessen, plötzlich überfiel sie mit vieler Heftigkeit die Furcht sie habe sich die Krankheit ihres Kindes (achores) eingepfropft, denn sie hatte dieselbe in ihrer Jugend nicht gehabt. Sie erzählte mir diese Furcht, und ich vermahnte sie dies nichts zu achten. Aber den andern Tag zeigte sie mir fünf grosse Knoten an ihrem Kopfe, die anstat der eiterigten stinkenden Materie die man bey Kindern sieht, nur ein helles, gelblichtes, geruchloses Wasser von sich gaben. Ich bat sie von neuem hierauf nicht zu achten, und sie konnte auch dieses damals sehr kleine Uebel um so mehr vergessen, weil die Knoten bald verschwanden, indeß da sich ohne die geringste andere äusserliche Ursache an fünf Fingern nacheinander sehr schmerzhafte Nagelgeschwüre äusserten Das nächstemal da sie ihre alle drey Wochen wiederkommende Reinigung haben solte, überfiel sie des Abends ein Frost, bald darauf ein starkes Fieber, ein grausames Gliederreissen das den linken Arm aller Beweglichkeit beraubte, und ein so erstaunender Kopfschmerz, daß diese sonst äusserst sanfte, gedultige, mit dem aufgeklärtesten und richtigsten Verstande begabte, und alle Christliche Tugenden in der Verborgenheit ausü-

bende Person mir versicherte, dieser Schmerz sey ihr ganz unerträglich. Des Morgens war der hintere Theil des Kopfes von den gleichen Knoten voll, über der Stirne hatte sie auch hin und wieder eine Geschwulst, die Haut war an der Stirne streimweise purpurroth und die Empfindlichkeit aller Theile des Kopfes so groß, daß auch die sanfteste Betastung des Fingers einen reissenden Schmerz verursachte. Dieser Zustand währte sechs Tage, indeß da die Reinigung sehr sparsam abgieng, und das abgehende Blut fast gar keine Röthe hatte. Ich begnügte mich aus Senf abgekochte Fußbäder anzurathen, und die Ausdünstung zu befördern. Nach sechs Tagen war alles vorbey, und der Kopf von seinen Knoten befreyt. Abführende Mittel habe ich nicht nöthig zu geben, weil diese Person einem fast beständigen langsamen Bauchfluß unterworfen, von diesem nunmehr sehr stark überfallen wurde. Sie befand sich zimlich wol bis den Tag da sie ihre Reinigung wieder haben solte. Auf einmal überfiel sie wieder das gleiche Uebel mit gleichen Zufällen, mit gleicher Heftigkeit, mit gleichen brennenden und reissenden Schmerzen, und zudem noch mit einem mich sehr erschreckenden beständigen, heftigen und trocknen Husten. Die Knoten gaben hin und wieder ein ganz dünnes, gelbes und geruchloses Wasser von sich, die Krankheit währete nochmals sechs Tage.

Sobald dieser neue Anfall vorbey war, bat mich diese Person ich möchte doch trachten sie durch ein

äusserst wirksames Mittel von dieser jammervollen und ihre wenige Kräfte ganz abzehrenden Beschwerde zu befreyen. Ich war hierzu um so mehr geneigt weil ich sah, daß ihre Lebenskräfte nicht stark genug waren, das eingesogene Gift an dem Kopfe auszustossen, und ihr daselbst die ordentliche bey Kindern so gewohnliche Krätze zu geben. Ich legte ihr also ein grosses Blasenpflaster in dem Nacken auf. Die Blasen wurden sehr groß und machten ihr den ersten Tag eine solche Heiterkeit in der Seele, daß sie nicht genug starke Worte finden konnte mir diesen seligen Zustand zu beschreiben. Ich unterhielt den Fluß der Wunde bis an den sechsten Tag, da sie von selbst trocken ward. Den siebenden Tag gab ich eine Dose Rhabarber. Den achten Tag da ich selbst ganz sicher war und zudem ausser der Zeit der Reinigung nichts befürchtete, kam dieser jammervolle Zustand mit der äussersten Heftigkeit wieder und währte fünf Tage, ich beförderte die Ausdünstung und legte Senfpflaster an die Füsse. Nach fünf Tagen war alles vorbey, ich gab zwo Dosen Rhabarber mit starker Wirkung. Die Zeit der Reinigung kam, und mit dieser das alte Elend, doch währte es nur vier Tage, aber das sehr sparsam abgehende Blut war ein blosses fleischfarbes Wasser. Diese Umstände setzten mich in eine grosse Verlegenheit, ich sah daß die angeführten Mittel und die immer in der Zwischenzeit gebrauchte Holztisane nichts geholfen hatten, ich versprach mir freylich von stark abführenden Mitteln das meiste, aber diese

durf-

durfte ich wegen dem langwierigen Bauchflusse und den äusserst schwachen Därmen, in dieser den Mutterbeschwerungen sonst äusserst unterworfenen Person nicht gebrauchen. Ich bewafnete mich also mit der Gedult, zu welcher mir die Kranke selbst das schönste und rührendeste Beyspiel gab, und unternahm das in ihrem Leibe haftende Gift durch den langen Gebrauch der Molke zu dämpfen. Damit aber die festen Theile dabey nicht noch mehr erschlappen, gab ich zugleich des Tages dreymal eine starke Dose von Peruvianischer Rinde, Baldrianwurzel und Eisenstaub. Auf diese Weise fuhr ich einige Monate mit dem Erfolge fort, daß zwar die gleichen Zufälle in der Zeit der Reinigung und ausser derselben bis in den fünften Monat immer wiederkamen, aber immer abnahmen, und allmählig ohne Fieber waren; daß das abgehende Blut seine rothe gesunde Farbe den ersten Monat nach dem Gebrauche dieser Mittel wieder erhielt; daß die Zufälle endlich in dem sechsten Monat der Krankheit in nichts als rothen Flecken an der Stirne mit einem leichten Kopfschmerz, und zulezt in gleichen an dem Leibe hin und wieder erscheinenden und sofort wieder verschwindenden Flecken bestunden. Endlich blieb nunmehr seit vier Monaten alles weg, und dieses durch die Furcht wahrhaftig eingepfropfte Gift war also durch die Molke getödet.

Die Furcht macht überhaupt alle Krankheiten schlimmer. Sie verwirret ihren natürlichen Lauf, sie vermengt mit denselben tausend fremde Zufälle,

und schwächt die Natur so sehr, daß die Krankheit immer grösser bleibt als die Mittel. Ich erinnere mich eines Mannes der den weissen und rothen Frieſel hatte, bis auf den siebenzehnten Tag gieng alles gut, die Flecken und Bläsgen fiengen zum Theil schon an abzuschuppen, den Abend fand ich ihn sehr wohl. Mitten in der Nacht überfiel ihn eine unvermuthete Furcht, und in einer halben Stunde war er todt.

Gespenster müssen zuweilen die Ursachen von Wirkungen seyn, die ganz natürlich aus einer heftigen von einer verdorbenen Einbildung herrührenden Furcht flieſſen. Nichts ist gewohnlicher als grosse daher entstehende Geschwulsten, Entzündungen der Oberfläche der Haut, und sehr schmerzhafte Geschwüre, wovon mir verschiedene Beyspiele aus eigener Erfahrung bekannt sind, und von welchen eines vor andern hier angeführet zu werden verdient, obschon es langweilig und eckelhaft ist. Es war eine Blatterkrankheit an dem Kopfe und ein darauf erfolgter periodischer Wahnwitz, den ich aus dem vermeinten Anblicke eines Gespenstes vor eilf Jahren da ich zum erstenmal Kranke zu besuchen anfieng, in Bern gesehen und geheilt habe. Ein siebenzigjähriges Weib aus der Hefe des Pöbels befand sich in einem abgelegenen Häusgen um Mitternacht in ihrer Küche, da sich auf einer zu dieser Küche führenden elenden hölzernen Treppe ein Gepolter äuſserte. Urplötzlich fiel dem Weibe das in ihrem Hause nothwendig herrschende Gespenst ein, sie stieß dem-

ohngeachtet die Thüre auf und sah einen pechschwarzen Hund, der ihr so groß schien als ein Elephant. Sie verfiel in eine heftige Furcht, streckte ihre entfleischte Arme in die Höhe, schrie, sank ein, und ward von ihrer nackend herbeygeloffenen Tochter zu Bette geschleppt. Sobald sie sich erholet hatte klagte sie über grosse Bangigkeiten, eine Neigung zum Brechen und entsetzliche Kopfschmerzen.

Ich ward den ersten Tag berufen. Das Weib that als wenn sie von der Heftigkeit ihrer Schmerzen unsinnig werden wolte. Die Neigung zum Brechen war noch vorhanden, der Puls langsam und voll. Den zweyten Tag fand ich den Kopfschmerz gleich, die eine Helfte des Kopfes voll grosser Blattern die einen Zoll im Durchschnitte hatten, und mit einem gelblichten ganz hellen Wasser angefüllet waren; in dem Auge dieser Seite bemerkte ich eine Entzündung, der Puls war langsam und voll, das Weib schwitzte die ganze folgende Nacht. Den dritten Tag waren diese Blattern offen, und andere an der Stirn, an der obern Kinnlade, an dem Schlafe der rechten Seite und in dem Nacken entstanden; der Schmerz war auf dieser Seite den ganzen Tag entsetzlich brennend, stechend, reissend. Den vierten Tag fand ich auch die andere Helfte des Kopfes geschwollen und mit rothen Flecken gezeichnet, das rechte Aug geschlossen; des Nachts hatte sie keinen Schlaf aber sie schwitzte immer. Den fünften Tag schien des Morgens alles besser, die Schmerzen hatten fürnemlich an der linken Seite

sehr nachgelassen, das rechte Aug war offen, das Weib sah; aber des Nachts fand ich mit der Hülfe eines Wachslichts ihr Angesicht scheußlich, den Kopf überall geschwollen, die Stirn, die Nase, den obern Theil der Wangen von Blattern voll, die vorher hell nun mit einem wolgekochten Eiter strozten. Hin und wieder fiengen einige schon an abzudorren. Aus dem obersten mit der Haube bedeckten Theile der Stirn triefte der Eiter aus den aufgerissenen Blattern über das Angesicht herab. Der so sehr heftige Kopfschmerz hatte nachgelassen, doch war der Kopf sehr dumm.

Am achten Tage waren die Blattern dürr und der Kopf weniger dumm. Am neunten Tage befand sich die Kranke zimlich wohl, doch klagte sie über Kopfschmerzen wegen einem Rauche von dem ihre Stube voll war, des Abends überfiel sie und ihre Tochter und eine Jungfer ein gemeinschaftliches Brechen wegen diesem Rauche. Am zehnten Tage flossen noch die Blattern an den Schläfen, aber die Kranke war schwach; des Abends betrachtete ich diese Blattern bey einem Wachslicht, noch flossen zwo, die übrigen alle waren dürr und das linke Aug zimlich offen, doch sah sie nicht deutlich, die Eßlust und die Kräfte schienen verloren, allein des Nachts war der Schlaf gut. Am eilften Tage konnte sie das Aug nicht öfnen, und der Kopf war dumm. Am zwölften Tage war der Kopf erleichtert, das Aug geschlossen, und die Kräfte mangelten ganz. Am dreyzehnten Tage war das Aug ganz

offen, aber das weisse Augenhäutlein ganz entzündet, doch sah die Kranke; der Ueberrest der Blattern schuppete weg, aber an diesen Stellen hatte die Kranke einen entsetzlichen Schmerz. Am vierzehnten Tage war dieser Schmerz erleichtert aber nicht gehoben, das Aug noch entzündet, und kleiner als das gesunde; die ganze Nacht hindurch kam das Stechen, Reissen und Brennen an den Schläfen wieder. Am funfzehnten Tage war das Aug noch entzündet, des Nachts waren die Schmerzen an den Schläfen, an der Stirn und um das entzündete Aug noch heftiger, doch hatte diese Entzündung gar sehr abgenommen. Am sechszehnten Tage hörte ich zum erstenmal daß jede Nacht eine Geschwulst in dem Angesichte entstehe, die des Morgens wieder verschwinde, den Abend fand ich die gleichen Umstände. Am siebenzehnten Tage ward der Kopf abermal von dem in die Stube gekommenen Rauche dumm, doch hatten die vorher beschriebenen Schmerzen nachgelassen. Am achtzehnten Tage war der Kopf noch immer dumm, die Kranke hatte keine Eßlust und keine Kräfte. Am neunzehnten Tage waren die grausamsten Schmerzen in dem innersten des Auges und an dem ganzen halben Kopfe wieder vorhanden; des Abends befand sich die Kranke etwas besser. Am zwanzigsten schien sie zimlich wohl. Am ein und zwanzigsten war die Stube nochmals voll Rauch und die Kranke hatte sich erbrochen, der etwas miltere Schmerz zog sich von dem Auge gegen die Schläfe. Am

zwey und zwanzigsten war dieser Schmerz noch immer vorhanden, die Thränendrüsen trieften Eiter; des Nachts war die Kranke schlaflos und ganz verwirrt.

Am drey und zwanzigsten Tage war die Kranke des Morgens zwar ganz vernünftig, der Puls langsam und voll, aber des Abends hatte sie ein entsetzliches Stechen, Brennen und eine unbeschreibliche Schwerigkeit im Kopfe, das Auge war entzündet, des Nachts war sie wahnwitzig. Am vier und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Tage des Morgens vernünftig, des Abends mit einem heftigen Kopfschmerz geplagt, des Nachts wahnwitzig. Am sechs und zwanzigsten eben so, zudem hatte die Kranke in der letzten Nacht stark geschwitzt, daher entstunden ihr weit über das Angesicht umher Bläsgen wie Hirskörner, doch fand ich einige die drey Linien im Durchschnitte hatten, des Abends waren diese Bläsgen verschwunden, des Nachts war sie wahnwitzig. Am sieben und zwanzigsten waren die weissen Bläsgen wieder da, aber sie verschwanden mir unter den Augen, des Nachts war die Kranke wahnwitzig. Am acht und zwanzigsten fand ich sie des Morgens wie gewohnt vernünftig, des Nachts schlief sie eine Stunde, welches nun lange nicht wiederfahren, übrigens schien sie weniger wahnwitzig. Am neun und zwanzigsten fand ich Morgens und Abends die Kranke etwas besser, und so war sie auch durch die Nacht. Am dreyßigsten, ein und dreyßigsten, zwey und dreyßigsten, und drey und dreyßigsten war

sie durch den Tag vernünftig und still, des Abends hatte sie entsetzliche Kopfschmerzen, und des Nachts war sie wahnwitzig. Am vier und dreyßigsten hatte sie einen dummen Kopf, doch stund sie zum erstenmal auf, des Nachts war sie wieder wahnwitzig. Am fünf und dreyßigsten Tage eben so. Am vier und vierzigsten Tage fand ich hingegen alles zur Besserung geneiget, obschon ich nicht die geringste Anzeige eines Abfalls hatte. Am acht und vierzigsten Tage erzählten mir die Umstehenden der Wahnwitz sey gänzlich verschwunden, die Kranke habe einen ruhigen Schlaf, und erhole sich völlig. Am vier und funfzigsten Tage war sie ganz gesund, verrichtete ihre Geschäfte, und sorgte freudig für ihr Wasser und ihr Brodt.

Endlich sah man auf eine heftige Furcht ein Zittern das zwanzig Jahre gewähret, den schwarzen Starr, die Sprachlosigkeit, die Lähmung, die fallende Sucht, und die Tollheit, die ich bey meinem dritten Aufenthalte in Göttingen selbst gesehen und geheilt habe. Ein junger Mensch von drey und zwanzig Jahren, aus dem Braunschweigischen, gieng von Göttingen seinen Vater zu besuchen. Auf seiner Rückreise ward er von dreyen Soldaten angefallen die ihn zum Kriegsdienste zwingen wollten, einer grif seinem Pferde nach dem Zügel, er hieb ihm die Hand entzwey, rettete sich mit der Flucht, und kam wieder nach Göttingen. Indeß übernahm ihn die Furcht sein Vater werde, wegen dem Hiebe den er dem Soldaten gegeben, in Unglück kommen.

Den andern Tag nach seiner Ankunft in Göttingen erzählte er mir seine Furcht sehr lebhaft, er schien sehr bange und klagte über einen starken Schmerz im Halse unter der Ecke der rechten Kinnlade, und im Kopfe; die Nacht war sehr unruhig, der Kranke fieng an zu rasen, und jagte seinen Wärter in die Flucht. Den dritten Tag war er ganz unruhig des Morgens und doch ganz bey seinem Verstande, der Kopfschmerz war sehr gering, der Puls fast natürlich. Auf den Abend stieg er den Augenblick da sein Wärter sich entfernt hatte aus dem Bette, ergrif seinen Säbel den er unter seinem Bette zu verbergen gewußt, fuhr in dem Hause herum, hieb nach einer Dame in dem Wahne sie sey ein Braunschweigischer Soldat, aber bald darauf kam er wieder zu sich selbst, und wußte im geringsten nichts von allem was vorgegangen war; die Nacht darauf konnte er gar nicht schlafen, doch rasete er nur eine sehr kurze Zeit, sonst klagte er über nichts, und schwitzte heftig. Den vierten Tag fand ich seinen Puls natürlich, keine Hitze, auch nicht den geringsten Kopfschmerz, nicht die geringste Klage, eine grosse Stille, und den Kranken bey seiner gänzlichen Vernunft. Aber des Abends da sich der Wärter, den ich ihm zugegeben, durch diese den ganzen Tag über gedaurte Stille betrogen abermal entfernt hatte, schlich sich der Kranke aus seinem Bette weg, kam in ein entferntes Zimmer, suchte einen Degen hinter vielen Kleidern aus einem Schranke hervor, drang zum Hause heraus wo er alles was er vor sich fand erstechen wollen,

stieß mit dem Degen in der Faust auf mich und zween meiner Freunde, wir entgiengen ihm, ich ließ ihn durch einige Soldaten fassen, und diese brachten ihn zu Bette. Bald darauf kam er wieder zu sich selbst, und weinte da ihm einer meiner Freunde der Freyherr von Brunn in meiner Gegenwart seine Unfug erzählte; die ganze Nacht war er ruhig. Den fünften Tag fand ich seinen Puls von heftigen aus denen von neuem ihm angelegten Blasenpflastern entstandenen Schmerzen etwas geschwinder als gewohnlich, die Haut war überall feucht, der Kranke rings um die Augen blau, übrigens häßig, und doch bey seiner Vernunft. Auf den Abend war er sehr still und klagte nur über Kopfschmerzen, durch die Nacht hatte er einen langsamen Puls und einen gesunden Schlaf. Den sechsten Tag bemerkte ich zum erstenmal ordentliche und mit grosser Hitze begleitete fieberische Bewegungen, übrigens war er gänzlich bey seiner Vernunft, dieser Zustand dauerte die ganze Nacht. Den siebenden Tag mußte der Kranke des Morgens frühe von fünf Uhr an immer gähnen und sich strecken, um zehen Uhr des Morgens verfiel er in eine sehr grosse Schwachheit und klagte über ein Läuten in den Ohren, die Nacht darauf schlief er sanft und still. Am achten Tage war er ganz gesund, und er blieb es bis über ein Jahr da ich die letzte Nachricht von ihm erhielt.

Die Schamhaftigkeit eine mildere Gattung der Furcht hält das Blut in den äussersten Gefässen des Angesichtes und der Brust, und wie der Herr von

Haller vermuthet über den ganzen Körper zurück, weil er eine Jungfer aus Schamhaftigkeit an der Brust über und über erröthen gesehen. Diese Vermuthung ist sehr wahrscheinlich, wenigstens sehe ich dieses Erröthen der Brust in Damen die eine sehr weisse und zarte Haut haben auch, und ich erinnere mich diese Wahrnehmung schon in Paris an der berühmten dü Menil gemacht zu haben, bey welcher zwar eben nicht die Schamhaftigkeit, ein Wort das unter den Damen des französischen Theaters noch unerfunden ist, aber andere Leidenschaften eine ordentliche Röthe zuerst auf der Stirne, nachher nicht auf den Wangen denn da glänzte der Cinnober, sondern auf der ungeschminkten Brust zu meiner Erstaunung erregten. Man erröthet in dem gesellschaftlichen Umgange wenn man entweder einen begangenen Fehler fühlt, und mehrentheils wenn man fürchtet, daß uns andere eines nicht begangenen Fehlers schuldig glauben. Ein Böfewicht machte mich schamroth, der mir nur den kleinsten Argwohn äusserte, er glaube mich einer abscheulichen That, eines Diebstals, eines Mordes schuldig; ich schämte mich in diesem Falle für ihn. Unter den kleinsten Köpfen wird man zuweilen schamroth, wenn sie sich über diese oder jene gegründete oder ungegründete, bekannte oder unbekannte Beleidigung gegen uns vertheidigen; man sieht daß sie einen Argwohn wider jemand nähren, und fürchtet sie seyen dumm oder niederträchtig genug, diesen Argwohn auf Unschuldige zu werfen. Bey Weibspersonen macht die Scham-

haftigkeit in einem hohen Grade oft weit beträchtlichere Wirkungen. Sie hält ihnen ihre Zeiten zurück und tödet sie zuweilen, denn ich weis von dem Herrn von Haller die Geschichte einer Jungfer der in einer Postkutsche vor einigen Fremden die Reinigung plötzlich geflossen, und die sich aus Schamhaftigkeit über diese nichtsbedeutende Begebenheit so sehr bekränket, daß sie in ein Fieber verfiel und starb.

Die Traurigkeit wirkt entweder geschwind oder langsam, und sie wirkt daher bald als eine hitzige, bald als eine langsame Leidenschaft; bald hat sie ein grosses, bald ein mittelmäßiges und langwieriges Uebel zum Gegenstand, das uns plagt, und von dem wir uns nicht loszuwinden hoffen. Man hat nicht so viele Beyspiele einer geschwinden tödtlichen Wirkung der Traurigkeit als einer geschwinden tödtlichen Wirkung der Freude, weil die Traurigkeit die Kraft der Nerven zwar bricht, aber die Bewegung des Blutes nicht nur nicht überstürzet, sondern auch etwas langsamer zurückhält. Indeß ist eine plötzliche Traurigkeit doch auch zuweilen tödtlich. Homer soll aus Traurigkeit gestorben seyn, weil er ein von etlichen Fischern ihm aufgegebenes Räthsel nicht auflösen können; diese Fischer waren beschäftigt sich von ihren Läusen zu entledigen, der bekanntlich blinde Vater der Dichtkunst frug sie was sie machen? Worauf ihm diese kurzweiligen Bursche zur Antwort gaben: Wir haben verloren was wir fiengen, und was wir nicht fiengen das haben wir. Diodorus Chronos hatte in den Zeiten des Ptolomäus Soter

den Ruhm eines abgefeinten Dialektikers, Stilbo warf ihm in Gegenwart des Königes eine Frage auf die er nicht beantworten konnte, der König sprach den Dialektiker zu beschämen nur die zwo letzten Sylben seines Namens aus, und hieß ihn anstatt Chronos, Onos einen Esel; Diodorus ward hierüber so empfindlich, daß er bald darauf starb. Horatz starb neun Tage nach seinem gutthätigen Freunde dem Mäcenas. Creech der bey der Uebersetzung des Lucretius Ruhm erworben, und mit der nachwerts gewagten Uebersetzung des Horatz Schande, starb zwar nicht, aber er errettete sich vor der Verachtung seiner Landsleute mit dem Strange, daher ich mich oft gewundert daß sich keine deutsche Poeten erhenken. Ich lese bey dem Montagne die Geschichte eines Deutschen, der in der Belagerung von Ofen über alle menschliche Kräfte hinaus seine Tapferkeit erzeiget hatte und umkam, einer von den Generalen wollte den Leichnam dieses grossen Menschen sehen, er fand seinen einzigen Sohn, und fiel todt zur Erde. Herr Tissot erzählet den Fall eines Vaters von vielen Kindern, der auf den Verlust einer sehr geliebten Gattin plötzlich engbrüstig geworden, einer von unsern ältesten und folglich grösten Practicis meynte es fehle dem Kranken im Hintern, und gab ihm den Goldaderfluß zu erregen sehr scharfe Arzneyen, der Kranke starb nach zween Tagen, in seinem Leichnam fand man die Lunge sehr heftig entzündet, und das Herz zerrissen. Vor wenig Jahren fiel zu Londen ein Engländer Namens Riggs bey der Begräbnis seiner Frau

zu Boden, verlor den Gebrauch seiner Glieder, und blieb seitdem sprachlos. Indem ich dieses schreibe verliert der Prinz Georg Ludwig von Holstein seine Gemalin, er befielt den Körper der Princeßin aus dem ersten Sarge in einen von kostbarem Holze zu bringen, und ihm sobald es geschehen davon die Nachricht zu geben. Es geschieht, der Prinz geht hin, und heißt sofort seinen Kammerdiener ihm etwas aus einem geistlichen Buche vorlesen. Während dem lesen kann sich der Prinz nicht enthalten Thränen zu vergiessen und stark zu seufzen, worauf er einschlief, und in dem Schlafe starb.

Die Indignation scheint mir eine Mischung von Traurigkeit und Zorn. Unter Leuten deren Welt ein Zirkel von wenigen Stunden ist, erweckt das sieghafte Rohrdommelgeschrey der wohlhergebrachten Unvernunft sehr oft diese Leidenschaft, wenn man diesem Geschrey ausgesetzet bey sich selbst nicht mit dem Salomon denkt, ein Weiser der mit Narren zu streiten hat, er zörne oder lache findet nicht Ruhe. Die körperliche Wirkung der Indignation ist bey vielen ein Schwindel, eine Neigung zum Brechen, und eine unausstehliche Angst über die Brust, die zwar nach Salomons Wunsche die Zunge bindt, obschon nicht die Weisheit sondern die Indignation die Ursache dieser Bindung ist. Ich habe gesehen eine unwichtige Indignation in empfindlichen Frauen plötzlich einen Schmerz in der Seite erregen, der bey jedem Athemzug erneuert immer so heftig war als im Seitenstich, und oft bis sechszehn Stunden

währte, wenn sie keine Arzneyen nahmen. Der Herr von Haller sah eine vornehme Dame, die von ihrem Liebhaber zu der Sünde des Fleisches verführet worden, sobald die Zauberkraft der Sünde vorbey war in eine so grosse Indignation verfallen, daß sie blind und taub ward, die Kraft zu harnen, den Puls, den Athem ganze vier und zwanzig Stunden verlor, und nicht einmal einen Spiegel durch ihren Hauch befeuchten konnte; doch brachte sie der Herr von Haller wieder zurecht. Ich erinnere mich einer Weibsperson von einem hohen Alter, die ohne zum voraus im geringsten krank zu seyn urplötzlich in eine fast ersteckende Beklemmnis der Brust und in einen anhaltenden convulsivischen Husten verfiel, so oft man ihren Vorurtheilen und Meynungen widersprach. Diese Beklemmnis und dieser Husten hielten zuweilen viele Monate an, wenn sie entweder keine, oder erweichende, und den Auswurf befördernde Mittel gebrauchte. Hingegen habe ich sie von diesen Uebeln sehr oft fast plötzlich mit Rhabarber und Opium geheilt.

Nichts ist gefährlicher als eine unterdrückte grosse Indignation. Valerius Maximus erzählet, die Ehefrau des Nausimenes eines Athenienfers habe ihren Sohn und ihre Tochter in der Blutschande ertappt, sey plötzlich verstummet, und es für die übrige Zeit ihres Lebens geblieben. Eine Tochter fand ihren Geliebten in den Armen ihrer Mutter, und gerieth in einen unheilbaren Wahnwitz. Ein grosser Officier und Staatsmann blieb in Bern in der Bewerbung

um ein wichtiges Amt zurück, fast auf der Stelle überfiel ihn ein Schlagfluß, und in einer Stunde war er todt. Von gleicher Wirkung ist sehr oft ein Unbill, den man auf die überzeugendeste Weise fühlt, von dem man andere zu überzeugen wünscht, und nicht so leicht überzeugen kann.

Eine langsame und immer wiederkommende Traurigkeit, von was für Art sie immer seyn mag, schwächt überhaupt die Nerven, nimmt die Eßlust und den Schlaf, verderbt die Däuung und die Nahrung, macht den Puls ungleich, und meistens langsam und klein. Sie schwächt das Herz, und zwingt uns durch Seufzer das Blut durch die Lungen zu befördern, sie macht das Angesicht blaß und endlich gelb, mager oder aufgedunsen. Leib und Seele werden in diesem Zustand abgenutzet.

Vorerst greift sie den Magen an. Leute die mit Traurigkeit umgeben sind, verlieren sehr bald die Eßlust und die Däuungskräfte, der Mund wird ihnen bitter, vielerley aus der Verderbnis der Speisen herrührende Magenbeschwerden, Blähungen, Coliken, Krämpfungen und Ohnmachten folgen nach. Die Männer werden den blinden Hämorrhoiden unterworfen, den Weibern bleiben ihre Zeiten zurück, oder sie verändern ihren natürlichen Lauf, und anstatt Blut geht oft nur ein gefärbtes Wasser ab, sie verfallen in den weissen Fluß, sie sind entweder hartleibig oder haben langwierige Durchfälle. Auch die Galle bleibt wegen dem langsamern Geblütsumlauf in der Leber zurück, sie stocket und verhärtet sich,

oder tritt in das Blut und äussert sich in den Augen und der Farbe der Haut, zeuget die Gelbsucht, und auch wol eine Wassersucht. Der Mensch wird bey diesen Umständen ungemein empfindlich, und man bemerkt an ihm nur allzuwol was Plutarch von Leuten sagt die im Unglücke sind, sein Gemüth wird erbittert, er kränkt sich über jede Kleinigkeit, er ist immer bereit über alles sich zu ärgern, alles bedenklich zu finden, alles zu fürchten, seine Ohren sind so reitzbar und so gefühlvoll, daß auch das geringste in einem höhern Tone ausgesprochene Wörtgen ihn beleidigt. Vorzüglich werden langsame Bekränkungen der Seele eine der gemeinsten Ursachen der Hypochondrie und der Mutterkrankheit, wenn man zugleich eine stille und keinen Abänderungen unterworfene Lebensart zu führen verdammt ist. Am häufigsten sind darum diese erbärmlichen Krankheiten in Klöstern, abgelegenen Schlössern, kleinen Städten, und einsamen Familien, weil die Menschen einander am meisten plagen wenn sie in kleinen Gesellschaften leben, nur sehr wenige Ideen haben, und mit der langen Weile gemartert sind, die eine Abwesenheit angenehmer Ideen ist. Ich lese in einer sehr schönen Abhandlung von den Leidenschaften, die Einsamkeit und der Müßiggang werden nicht nur überhaupt entfernte Ursachen vieler Leidenschaften, sondern sie seyen auch vorzüglich zur Unterhaltung der eingewurzelten Affecten sehr geschickt, indem sie das Gemüth um gewisse einzele Gegenstände sammlen, und dasselbe vornehmlich in dem weitern Nachden-

ken über die Ursachen der Leidenschaft desto geschäftiger machen, je weniger es von andern Empfindungen gestöret wird. Herr Zückert, sie haben vor Gott und der Welt recht.

Bey der beständigen Wiederkunft der gleichen Traurigkeit, des gleichen Verdrusses, der gleichen mannigfaltigen Bekränkungen der allzusehr mit diesen Gegenständen beschäftigten und auf dieselbe fast ganz allein eingeschränkten Seele, denkt der Mensch zuletzt an nichts als seine Traurigkeit, und verfällt durch seine nach und nach verdorbene Einbildung in die tiefste Melancolie, und aus dieser in den Wahnsinn, oder in eine Abzehrung der Nerven, in den schwarzen Starr, in das Herzbrechen der Engländer, und nur zu oft in den Krebs.

Eine Traurigkeit aus der vergeblichen Begierde seine Leute wieder zu sehen zeugt eine Krankheit die man das Heimweh nennt, und die zuweilen nach einer kurzen Schwermuth, einem Zittern in den Gliedern und andern nicht sehr drohenden Uebeln dem Tode überliefert, doch mehrentheils langsam abzehrt. Die Schweitzer sind aus einer überhaupt gegründeten Ueberzeugung von den Vortheilen ihres Vaterlandes gewohnt diese Melancolie sich allein zuzueignen, da doch andere Völker so viel Recht dazu haben. Barrere sah das Heimweh in verschiedenen gezwungenen oder sonst an ihrem Abschied gehinderten Soldaten aus Burgund. Der sinnreiche Arzt des Spanischen Hospitals in Wien Herr Auenbrucker hat das Heimweh unter Jünglingen bemer-

ket, die zu der Oesterreichischen Armee mit Gewalt weggenommen alle Hoffnung verloren hatten ihr erwünschtes Vaterland wieder zu sehen, und daher traurig, still, matt, einsam, nachdenkend, seufzend, wehklagend, zuletzt unempfindlich und für alle Pflichten gefühllos wurden. Herr Auenbrucker sagt, dieses unter den Oesterreichern vor einigen Jahren zmlich gemeine Uebel sey itzt seit einer neulichen Anordnung sehr selten, vermöge welcher bey den Oesterreichern die Soldaten nur auf eine gewisse Zeit gedungen werden, und nach derselben Verlauf ihren Abschied erhalten. Schottländische Officiere und Aerzte von grosser Einsicht haben mir versichert das Heimweh sey bey ihren Landsleuten gar nicht ungewohnt, und mir deucht es sy allen Menschen gemein die in der Fremde nicht so angenehm und so glücklich sind als zu Hause. Das Heimweh ist die Folge der unmenschlichen und der Brittischen Freyheit so sehr widerstrebenden Pressung der Seeleute in Großbritannien und Irrland, die bey ihrer Zurückkunft von langen und verdrüßlichen Reisen schwach, ungesund und voll Begierde ihre Freunde und Anverwandte wieder zu sehen unmittelbar auf andere Schiffe geschleppt werden; und wie der geschickte Arzt in Plimouth Johannes Huxham sagt, der Tod von vielen tausenden. Jeder Schweitzer fühlt endlich wie ich, das Heimweh unter einem andern Namen mitten auf dem Feuerheerd seiner Hausgötter, wenn er glaubt er lebte vergnügter in einer andern Stadt oder in einem andern Lande.

Die wunderbarsten Grillen nehmen bey dem Heimweh überhand. Alles Zureden, alle Arzneyen, alle Strafen sind unnütz, wenn man den Willen des Kranken nicht erfüllen kann. Bey der schon erfolgten Abzehrung ist es auch zu spät diesen Willen zu erfüllen, weil Herr Auenbrucker sehr viele an dem Heimweh Hingestorbene geöfnet und gefunden, daß die Lungen dichte mit dem Brustfell verwachsen und ein Theil derselben ganz verhärtet und mehr oder weniger eiterigt gewesen. Hingegen thut die plötzlich aufblühende Hoffnung Wunder in dem Heimweh, wenn es nicht schon in eine gänzliche Abzehrung oder in einen gänzlichen Wahnwitz übergegangen ist. Ein Schweitzer aus dem Canton Bern, der vor mir die Arzneykunst in Göttingen studirte, soll daselbst in dieser leidigen Krankheit auf den hübschen Einfall gerathen seyn, die gröste Pulsader im Leibe wolle ihm verspringen Darum getraute er sich fast gar nicht mehr sein Zimmer zu verlassen. Aber den gleichen Tag als er von seinem Vater zurückberufen ward, hüpfte er ganz Göttingen im Triumphe durch, nahm von allen seinen Bekannten Abschied, und den dritten Tag bestieg er mit der ausserordentlichsten Munterkeit den Winterkasten in Cassel, da er doch zween Tage vorher bey dem Anblick der kleinsten Treppe in Göttingen den Athem aus dem Bauche zog. Ebendieser zarte Schweitzer ward nachher von seinem Vater auf die Universität in Basel, und endlich in das schönste Land von Europa den längst dem Genfersee gelegenen, Französischen Theil des Can-

tons Bern geschickt, auch da überfiel ihn seine leidige Mutterſucht. Nun ist dieser Mann, der in Göttingen seine Aorta zusammenklomm, zu Hause munter und gesund.

Das von dem Ritter Richard Manningham beschriebene, und noch wenig zumal ausserhalb England verstandene hysterische oder Nervenfieber zeigt sich hauptsächlich bey dem zärtlichen Frauenzimmer, auch bey scharfsinnigen und gefühlvollen Gelehrten, nach traurigen Affecten, und andern Erschöpfungen der Kräfte. Man unterschied dieses anhaltende Fieber vor diesem Engländischen Arzte diesseits der See von dem gewohnlichen hysterischen Uebel nicht, und war von dem schlimmen Ausgang noch nicht belehret. Es wandelt den Kranken sehr unordentlich an, äussert sich durch ein kränklichtes Wesen, eine Trokenheit der Zunge ohne Durst, eine Aengstlichkeit ohne Ursache, Mangel an Eßlust, einen niedrigen geschwinden und ungleichen Puls, einen blassen und zu Zeiten häufig auf einmal abgehenden Harn, unterlaufende Fröste und Schauer, zuweilen zähe kalte Schweise, zuweilen Colick, Schlaflosigkeit und Verwirrung. Dieses Fieber endigt sich nach Manning, hams Erfahrung nach dreißig oder vierzig Tagen in Ermanglung zeitiger und stärkender Hülfsmittel, in Ohnmachten, in ein Staunen, und selbst in den Tod.

Unter die traurigen Leidenschaften gehöret auch vorzüglich eine unglückliche Liebe. Sie wirket geschwind und heftig, weil sie von allen nagenden

Leidenschaften die ungeduldigste und heftigste ist. Ein Parisischer Arzt hat zwar gesagt, die Liebe man möge ihr noch so schöne Namen geben, sey so wenig eine Leidenschaft als der Hunger, der Durst, und alle andere dem Körper zu unserm Wohlseyn und zu unserer Erhaltung eingepflanzte Triebe. Dieser von Platonischen Begriffen ungeblendete Arzt hat recht daß er die Liebe für einen körperlichen Appetit hält, weil sie freylich im Grunde mehrentheils auf nichts anders herausläuft, und weil allerdings das Frauenzimmer sich nicht so sehr entsetzen würde die Liebe zu gestehen, auch damit nicht so heimlich thäte, wenn sie nicht etwas der Schamhaftigkeit entgegenes in sich hätte. Aber eben darum wird die Liebe eine Leidenschaft, weil die Seele allzuviel Antheil daran nimmt, und weil man sich nicht begnügt diesen Appetit schlechtweg zustillen, sondern vielmehr sein Verlangen auf eine einzige Person entweder mit Ausschliessung aller andern, oder wenigstens mit einem vorzüglichen Grade von Heftigkeit festsetzt; denn dies ist das sittliche der Liebe. Die Alten haben darum sehr wohl gesagt, Jupiter sey vernünftig wenn er nicht liebe, aber Jupiter selbst könne nicht zugleich lieben und vernünftig seyn.

Von der Liebe hat unter allen Leidenschaften wie ich oft gesehen der Arzt am meisten zu hoffen wenn sie befriedigt wird, und am meisten zu fürchten wenn sie den geringsten Widerspruch leidet. Auf eine betrogene Liebe folgt überhaupt bey Weibern die Verhaltung der Zeiten. Eine Schweizerische

Dame verlor sie daher für vierzehen Monate, und itzt hat sie dieselben niemals ohne grosse Beschwerden. Zwo Schweitzerische Damen verfielen durch eine betrogene Liebe in die schon von dem Hippocrates nach der plötzlichen Zurückhaltung der Zeiten wahrgenommene Schwindsucht, zu welcher sich aber in diesem besondern Falle allemal eine scheue Traurigkeit, ein allgemeines Mißtrauen, und eine gänzliche Misantropie gesellet, die doch im äusserlichen nur blos den Charackter der Langenweile und der Niedergeschlagenheit hat. Dieser in der Schweitz nicht seltene Zustand des Körpers und der Seele ist die langsame und unheilbare Auszehrung, welche die Engländer das Herzbrechen nennen, und die in der Geschichte der Clarissa vortreflich beschrieben ist.

Eine betrogene oder verunglückte Liebe zeugt auch noch andere Uebel. Tulpius hat einen jungen Engländer durch den unerwarteten Abschlag einer sehr gewünschten Heyrath urplötzlich in eine Starrsucht verfallen gesehen. Steif wie Holz saß er einen ganzen Tag auf einem Stule in der gleichen Stellung und mit offenen Augen, alles war an ihm so unbeweglich daß man ihn viel eher für eine Bildsäule als für einen Menschen gehalten hätte. Allein nachdem man ihm auf den Abend mit lauter Stimme zugerufen: seine Liebste soll sein eigen seyn wenn er nur wieder zu sich selbst komme, sprang er wie aus einem tiefen Schlafe von seinem Stule auf, und ward gesund. Ich habe aus eben dieser Ursache vielerley Wahnwitzige gesehen.

Die mißlungene Liebe reibet nicht nur den Menschen allmählig auf, sondern sie zeuget auch zuweilen bey gefühlvollen Weibspersonen ohne sie aufzureiben die rasende Geilheit, wenn man das Uebel nicht in seiner Wurzel angreifen darf. Ebenso wie der von Liebe kranke Palmbaum, von welchem der Araber Ibn Alvardi sagt, er neige sich gegen einen Palmbaum des andern Geschlechtes, er werde unfruchtbar und verzehre sich selbst, wenn man nicht beyde Bäume mit einem Strick zusammen bindt, und einen Zweig des geliebten Baumes an ihn hängt, oder wenigstens etwas von seinem befruchtenden Staube auf ihn streut.

Abugal ein Sohn des Sina, der unter dem Namen Avicenna bekannter ist, beschreibt mit dem Pinsel der Natur die aus einer mißlungenen Liebe zuweilen entstehende rasende Geilheit, so wie sie auch in ganz Europa sich äussert und wie ich selbst sie mehrmal gesehen. Diese Krankheit sagt er grenzt an die Melancolie und entsteht aus einer allzusorgfältigen Aufmerksamkeit auf eine angenehme Person mit welcher man oft gewünscht sich zu vermischen, ohne es zu können. Sie verräth sich durch tief in ihre Hölen gezogene Augen, durch die beständige und mit einem gewissen Lächeln begleitete Bewegung der Augdeckel. Der Athem wird oft unterbrochen, oft gleichsam mitten in seinem Laufe angehalten, und auch oft noch mehr angestrengt. Bald ist die kranke Person freudig und lacht, bald ist sie traurig und weint besonders wenn man ihr verliebte

Lieder singt, oder von der Abwesenheit der gewünschten Person spricht. Ihr ganzer Leib zehret ab, nur die Augen nicht, die zwar zuruckgezogen, aber von dem vielen Wachen und Seufzen dennoch geschwollen sind. Alle Gemüthsbewegungen sind unordentlich. Der Puls ist ungleich und verwirrt, er verändert sich am meisten wenn man der verlangten Person gedenkt, oder wenn sie plötzlich erscheint. Avicenna sagt gerad heraus, wenn keine andere Hülfe möglich ist als die Vermischung der geliebten Person mit der liebenden, so sey es gut daß sie geschehe, wenn die Umstände es erlauben; denn er versichert er habe einige Liebende gesehen zu ihrer vorigen Gesundheit und ihren vorigen Kräften kommen, wenn die geliebte Person sie kaum berühret habe, da sie doch schon ganz ausgezehret und dürr, mit einem langwierigen Fieber geplagt, und durch die Macht der Liebe aller ihrer Kräfte beraubet waren. Der Sohn des Sina setzt sehr wohl hinzu, diese Wiedergeburt vollführe sich in einer so sehr kurzen Zeit, daß allerdings hieraus die Gewalt der Leidenschaften auf den Körper erhelle.

Der Neid äussert seine Wirkungen schon bey Kindern. Sie werden nicht selten wegen einem andern etwa ihrer Meynung nach zu werthen Kinde ganz elend und mager, und verfallen leicht in eine Dörrsucht. Der Neid nimmt überhaupt die Eßlust, macht schlaflos, und zu fieberischen Bewegungen geneigt. Er giebt dem der versäumt hat seine Talente anzubauen, und es darum für einen Unbill hält wenn

er von andern beschämt wird die besser damit hausgehalten, ein schwermüthiges, ungeduldiges, schnaubendes, banges, und engbrüstiges Wesen, so oft er andere im Besitze von Vortheilen sieht, die er seiner Meynung nach allein besitzen sollte. Der gute Name dieser Menschen, an denen er sich mit verstellter und in seinem Herzen nicht liegender Verachtung und Verkleinerung zu rächen sucht, hängt wie ein Schwerd an einem Härlein über seinem Haupte. Er möchte andere jede Stunde martern, und er selbst ist jede Stunde gemartert. Oft bildet er sich ihr Glück oder Ruhm grösser ein als sie es sind, und doch nähren diese Einbildungen einen unauslöschlichen Gram in seiner Brust. Auch der Lachnarr wird trüb, sobald der Neid dieser wahre und eigentliche Teufel in ihm zuwirken anfängt, und er sieht daß er vergeblich sich ereiffert die Verdienste zu erniedrigen, die er nicht erreichen kann. Seine Augen rollen herum, er nickt mit der Stirne, er wird sauer, mürrisch, und hängt das Maul. Die Seele wältzt sich in den schwärzesten Abgründen, bis ein Schmeichler Licht in diese Tiefen bringt, und den Niedergeschlagenen so sehr erhöhet als er die angebliche Diebe seines Ruhmes erniedriget wünscht. Der Neid ist aber auch nur denen schädlich, die dieser ätzenden Leidenschaft keine Genugthuung verschaffen können. Es giebt Leute in der ganzen Welt, die alles was auf irgend eine Weise glücklich ist beneiden, und gleichwol zu einem hohen Alter gelangen. Sie haben in ihrem giftdüftenden Winkel

durch zahnlose Furien begeistert sich aller Gelegenheiten Böses zu thun bedienet, sie haben nach ihrer besten Möglichkeit auf jede gute That, auf jeden ehrlichen Namen ihren höllischen Geiffer gespritzt, sie haben die Sache aller Bösewichte verfochten, sie haben alle Begriffe des Rechts und des Unrechts ihr langes Leben hindurch verdreht, sie haben die reineste Unschuld und die bewährteste Tugend in ihren Eingeweiden bluten gemacht, darum befinden sie sich wohl, wenn auch ihre Gesichter dem Abgrund und ihre Köpfe umgekehrten Besen gleichen.

Am gefährlichsten ist die Eifersucht in der Liebe, die gleich der ihren Zweck verfehlenden Liebe und dem Hochmuth den Menschen am meisten wahnsinnig macht. Ich habe den grossen Narrenhospital in Paris genau betrachtet, und eigentlich in demselben nur drey Classen von Narren gefunden, die Männer aus Hochmuth, die Mädgen aus Liebe, die Frauen aus Eifersucht. Aber diese eifersüchtigen Ausnahmen ihrer Nation sahen alle aus wie Teufel.

XII. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der allzugrossen Anstrengung des Geistes.

Die Begierde seinen Geist aufzuklären oder die schon erworbene Erkenntnis wirksam zu machen, gehöret allerdings in die Classe der Leiden-

schaften, weil sie oft so stark ist, daß sie die meisten übrigen Leidenschaften verschlinget.

Jeder der Wahrheit im Ernste nachforschender Geist verdient den Americanischen Ehrennamen Moncacht apee, eines Strapazentöders, den nach dem Geschichtschreiber von Louysiane le Page du Praz, die Nation der Yazous einem Wilden von vielem Verstande und erhabenem Herzen gab. Dieser Moncacht apee hatte in dem mitternächtlichen America eine fünfjährige Reise von neunzehn hundert Stunden gemacht, um die Sitten und Gebräuche vieler Völker auszukundschaften, und diese Kenntnis nachwerts zum Vortheile des Yazous anzuwenden. Rousseau sagt vortreflich, unsere Vernunft wird durch die Wirksamkeit der Leidenschaften vollkommen gemacht, wir suchen Einsicht weil wir geniessen wollen, man kann sich unmöglich vorstellen daß sich einer die Mühe geben solle zu denken, der weder von Furcht noch von Begierden dazu angetrieben würde.

Die Wissenschaften trösten uns im Unglück, und verwahren uns wider das gröste aller Unglücke, die lange Weile. Wir streben nach neuen Ideen, damit sich unser Verstand ausbreite, damit unser Leben weniger dumm, weniger thierisch, weniger auf den Staub eingeschränkt sey den wir betreten. Durch die tägliche Vermehrung und Ausbreitung unserer Ideen lernen wir alles nach seinen wahren Gründen unabhängig von den Vorurtheilen und Meynungen der Menschen betrachten, der philoso-

phische Geist entscheidet unsere Thaten, und begeistert unsere Schriften. Es ist eine von wenigen gefühlte, und von den meisten beneidete Wollust Thaten zu verrichten die man beschreibt, oder Werke zu schreiben die man liest. Fähig dieser Wollust schränkt man seinen Geist nicht mehr auf die Leute die bey unserm Fenster vorübergehen, auf den Ort seines Aufenthaltes, auf sein eigen Leben ein. Man breitet ihn auf den Aufenthalt und das Leben des ganzen vor den Augen der Beobachter aller Jahrhunderte vorübergegangenen menschlichen Geschlechtes aus, und bestrebet sich auch dem schnellen Augenblicke seines Lebens in den Geschichtbüchern des menschlichen Geistes eine Stelle zu erwerben. Wer die Fähigkeit das Gute zu thun, und die Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben hat, und nicht thätig macht, gleicht dem Narr der seinen Harn zurückhielt, damit er die Welt nicht überschwemme.

Aber dieser Trieb nach Erkenntnis und thätiger Wissenschaft, dieses anhaltende und unausgesezte Bestreben nach neuen Ideen, wird auch eine Quelle vieler Uebel. Menschen die mit den Händen immer arbeiten und niemals mit dem Kopfe scheint zwar ganz unbegreiflich, daß ein Gelehrter der den ganzen Tag sizt, liest, denkt und schreibt, seinen Körper unendlich mehr entkräftet, als ein Bauer der den ganzen Tag pflüget; aber es ist darum nicht weniger wahr, obschon es kurzsichtige Köpfe nicht begreifen. Der Leib wird durch die allzustarken Arbeiten des Geistes ermattet, der Geist durch die allzustar-

ken Arbeiten des Leibs. Die immerwährende Wirksamkeit des Geistes, und die damit verbundene Ruhe des Körpers, macht den Körper unendlich schwach; die immerwährende Wirksamkeit des Leibes, und der damit verbundene Stillstand des Geistes, macht den Geist unendlich schwach. Darum ermüdet die geringste Meditation den Pöbel, darum ermüdet die geringste Uebertreibung seiner Leibeskräfte den Gelehrten.

Der Pöbel sieht nur was in die Augen fällt. Alle abstracte Kenntnisse, und folglich alles was man durch den Verstand sehen muß, ist für ihn verloren. Den ganzen Tag schmieden und feilen scheint ihm Arbeit, den ganzen Tag lesen und denken scheint ihm Müßiggang. Man sieht die Veränderungen nicht, welche durch die allzustarke Anstrengung des Geistes in dem Hirnmark und daher in dem ganzen Körper entstehen, aber man fühlt sie. Der Kranke beklagt sich über dieses Gefühl, der Arzt vergleicht die Würkung mit der entfernten Ursache, und sieht durch seinen Verstand die nächste. Das Hirn ist bekanntlich der Werkzeug durch den die Seele denken muß, und es ist zugleich unendlich zart. Man darf also nicht fragen, ob die zarten Fasern des Hirns von einer allzustarken Anstrengung nicht so sehr ermatten sollen, als die groben Muskeln des Bürgers oder Bauers durch die Arbeit beym Ambos, oder auf dem Felde. Jeder Theil des menschlichen Körpers wird bekanntlich auf einmal matt, sobald er ohne eine abwechselnde Ru-

he immer wirket, dieses ist von jedem einzelen Muskel und von jedem einzelen Gliede wahr, dessen allein man sich zu lange bedienet hat. Man schloß hieraus, eben das müsse in der Werkstatt der Seele wiederfahren, wenn man sich eines besondern Theiles derselben vor andern ohne Nachlassen bedienet.

Es läßt sich doch einige Bewegung in einem Theile vermuthen, durch welchen die Seele empfinden muß, und der hinwieder alle ihre Befehle ausführt. Man kann freylich nicht sagen von was für einer Art diese Bewegung ist, aber man weis doch nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit, daß sich etwas in dem Hirn bewegen muß, wenn man denket. Die Beobachtung eines scharfsinnigen und eines stupiden Kopfes leihet uns einige Gründe zu dieser Wahrscheinlichkeit. In einem scharfsinnigen Kopfe ist alles augenscheinlich in Bewegung; wie viele einzele Begriffe übersieht er nicht mit der äussersten Geschwindigkeit; wie leicht kehrt er nicht von einem Gegenstande zu dem andern; wie geschwind hat er nicht in den entferntesten Dingen Aehnlichkeiten bemerket; wie fein und wie natürlich bringt er sie nicht zusammen; wie fertig ist er nicht durchaus im sehen und im vergleichen; die Beweglichkeit ist in einem scharfsinnigen Kopfe so groß als die Empfindlichkeit. Aber wie unzerstörbar hangen hingegen die wenigen Ideen stupider Köpfe zusammen; wie hartnäckig steckt nicht jeder einmal gefaßte und mehrentheils aus der Schule wolhergebrachte und

mit ihnen aufgewachsene Gedanke in den Grundfesten ihres Hirns; wie traurig glitscht nicht jeder gute Einfall eines andern von diesen Marmorwänden ab; wie elend, wie gebrechlich, wie lahm, hinket nicht ihr Gernwitz einher; wie wollüstigstolz wölbet sich nicht ihre Brust, wenn sie ihr vermeintes Lob schmecken, indem man ach nicht über ihren Witz sondern über ihre Dummheit lacht.

Mich deucht diese Erscheinungen geben den Begrif einer mehrern und mindern Beweglichkeit in dem Hirn. Diese Beweglichkeit ließ Pythagoras des Morgens frühe bey seinen Schülern durch die Musik erregen, und sie scheint allerdings auf der grössern Empfindlichkeit des Hirnmarks zu ruhen, weil sie bey einem Dummkopf seine kleine nur für das Interesse seines Horizontes gefühlreiche Seite ausgenommen sehr gering ist, und in einem völlig gedankenlosen Zustande erlöscht. Auch sagte Boerhaave die äusserste Beweglichkeit des Hirns und der Nerven werde zu dem Genie erfordert, aber diese Beweglichkeit bestehe nicht ohne die Schwachheit, da hingegen die Festigkeit welche die Stärke ausmacht Nerven fodert, die zum denken allzusteif sind.

Vermittelst dieser Beweglichkeit des Hirns wird nun die allzustrenge Uebung des Geistes eine entfernte Ursach von Krankheiten. Das höchste Gut auf dieser Erde ist ein gesunder Geist in einem gesunden Leibe, aber in der Besorgung von beyden kann man zu weit gehen, weil die übertriebene Pflegung des Leibes den Geist stumpf macht, und

die übertriebene Pflegung des Geistes den Leib schwächt. Man sieht eine ganze Reihe von Uebeln aus dieser übertriebenen Pflegung des Geistes entstehen. Zuerst leidet der Magen und die Däuungskräfte, der Schleim und die Winde nehmen hier und in den Därmen überhand, die Absönderung der Säfte wird zerstöret, und die Nahrung gehemmt. Glückselig ist der Arzt sagt Baglivi der dieses einsieht, weil er die wahre Wurzel der Hypochondrie, der Krankheiten des Gekröses, des Gestanks aus dem Munde, und der verschiedenen Gattungen eines unangenehmen Geschmacks auf der Zunge einsehen wird.

Endlich verfällt man in ein beständiges unerträgliches Spannen in dem Kopfe, in eine tiefe Melancolie, und zuweilen in eine noch traurigere Gleichgültigkeit für alle Dinge dieser Erde. Der unsterbliche Verfasser der Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit, welchem sonst die Natur den seligen Gemüthszustand beschieden der uns gleichweit von Freude und Traurigkeit entfernet, verfiel den vergangenen Winter unter seinen überhäuftesten Geschäften im Studierzimmer und bey dem Bette der Kranken in diese Gleichgültigkeit, und in ein gänzliches Unvermögen zum denken und handeln. Die Ursach dieses Zustandes lag in seinem Magen, er daute nicht mehr, er hatte wechselsweise ein starkes Brechen oder einen starken Bauchfluß, und in der Zwischenzeit eine Beängstigung von allen Speisen; nach sechs Wochen ward

Herr

Herr Tissot zwar gesund, aber er schrieb mir zugleich, sein Magen werde immer ein Teig seyn. Auch der liebe deutsche Bidermann, und patriotische Held, Friederich Carl von Moser, klagt vermuthlich am meisten aus dieser Ursache, über eine sehr merklich geschwächte Gesundheit. Celsus sagt, fast alle Gelehrten haben einen schlechten Magen; daher sind die meisten blaß, mager, oder traurig. Plutarch erzählet, Cicero habe wegen der Schwachheit seines Magens sehr wenig und selten gespiesen, er sey auch sehr mager gewesen, und aus nichts als Haut und Beinen bestanden. Voltaire hat ein Gesicht das aussieht wie ein Dreyeck. Der izt unter den Menschenkindern wandelnde Wieland hat Beine wie Haberrohre. Rousseau hängt wenn er nicht spricht, den Kopf auf die Brust; die Stellung des Nachdenkens und der Betrübnis

Mit der Schwachheit der Nerven verbindet sich in diesen Umständen, wie von Natur in jeder Person die Geist hat, oder wie in Mutterbeschwerungen, oder wie nach der Wiederherstellung fast von jeder gegebenen Krankheit, eine grössere Beweglichkeit. Darum sind die Gelehrten oft so reizbar, so küzlich, so feuerfangend, darum ist es zuweilen so gefährlich auf einmal mehr als einen Schriftsteller zu loben, darum ist es oft gleich unmöglich auf einmal zween Schriftsteller und zwo Maitressen zu vergnügen. Salomon sagt, ein Verweis senket sich tiefer in einen Verständigen als hundert Schläge in einen Narr; darum sind die Freunde der

Musen die gefährlichsten Feinde. Darum sollten Gelehrte am wenigsten Gelehrte, und vielleicht die Herren der Erde selbst Gelehrte nicht beleidigen, weil von dem Bettler bis zum Throne alle Menschen nach dem Ruhme streben, und weil doch zulezt dieienige Gelehrte auf welche Könige sehen sollten, die zu allen Zeiten und in jedem Staate auf der Warthe sitzende oft verfolgte und von Gott immer geschüzte Denker, allein den währenden Ruhm geben.

Die Geisteskräfte immer lesender und denkender Menschen werden endlich stumpf. Das Feuer ihrer Köpfe bricht bey einigen aus den geschwächten Augen, sie können kein Licht vertragen, sie sehen Funken zuerst bey der Nacht und endlich bey dem hellen Tage auf jedem Vorwurf den sie heftig anblicken, und zulezt auch in der äussersten Ruhe. Epikur schwächte durch allzuvieles Studiren seinen Körper so sehr, daß er in den lezten Zeiten seines Lebens kein Kleid auf dem Leibe vertragen, sein Bett nicht verlassen, das Licht nicht ausstehen, und das Feuer gar nicht sehen konnte. Fontenelle sagt, um den Herrn von Tschirnhausen haben oft mitten in der Nacht eine grosse Menge sehr heller Funken in der Luft geschwebt, und geblizt. Sie verschwanden wenn er sie steif ansehen wollte, aber wenn er darauf nicht achtete so daurten sie fast so lange als seine Arbeit, und verdoppelten ihren Glanz und Nachdruck. Endlich sah er sie, nachdem er eine gewisse Fertigkeit im Nachdenken erlanget hatte, an

dem hellen Tage auf einer weissen Mauer, oder auf dem Papier; diese ihm allein sichtbare Funken, sezt Fontenelle hinzu, waren auf einmal eine Wirkung und ein Bild der heftigen Bewegungen in seinem Hirn. Ich will diese Bewegungen aus der Reihe der Ursachen dieser von dem malerischen Fontenelle allzukünstlich beschriebenen Funken nicht ausschliessen, doch scheint mir beynahe die vornehmste Ursache dieser Erscheinung das einem Studirenden so angenehme Arbeiten bey der Nacht. Zu meinem grossen Verdrusse kann ich hier aus eigener Erfahrung schreiben, indem ich fast das ganze vergangene Jahr hindurch, den Tag rings um mich her, entweder feste oder vorübergehende Funken sah, die plötzlich kamen, blizten wie ein Diamand, und plötzlich verschwanden, auch Mücken und schwarze Flecken von verschiedenen Gestalten; des Nachts im Bette erblickte ich zuweilen grosse Flammen. Oft fühlte ich des Tags, aber doch am meisten bey dem Anblick eines Lichtes, einen unleidlichen Schmerz in der Tiefe der Augen. Demohngeachtet waren meine Augen nicht entzündet; mein Blut machte seinen Umlauf, auch wenn mein Kopf in der äussersten Bewegung war, ungemein sanft; mein Puls war langsam und klein, und diese Erscheinungen blieben gleich, wenn ich nüchtern war und vom Essen kam, wenn ich Wein trank und des Weins mich enthielt. Ich verspürte dieses Gott sey dank izt geheilte aber alle nächtliche Arbeit mir verbietende Uebel zuerst, als ich nach vielem nächt-

lichen lesen und schreiben, aus andern Ursachen in ein mich sehr ermattendes Flußfieber verfallen, demohngeachtet vom frühen Morgen bis in die späte Nacht aus langer Weile gelesen hatte. Der schwarze Starr folgt zuweilen auf diese Funken.

Andere verlieren durch unmäßiges Studiren gänzlich den Schlaf, und sinken wegen dem beyläufigen Mangel der Bewegung in alle Schrecknisse der Hypochondrie, in die Hirnwuth, in die Starrsucht. Ich ward ohnlängst zu einer mir seit vielen Jahren bekannten Dame berufen, die eben nach einer langen und tiefen Melancolie wahnwitzig geworden. Ein ehrlicher Landpfarrer der mich nicht kannte, aber für mich und alle Menschen sehr wohlgesinnet schien, kam von ohngefehr herbey und erklärte mir sofort, die Krankheit komme unstreitig von vielem lesen. Es scheint euer Ehrwürden lesen sehr wenig sagte ich? Wenig oder gar nichts, antwortete mit einer süßlichten Miene der Pfarrer, denn glauben sie mir Herr Doctor alle Leute die viel lesen, werden zulezt Narren.

Wohl angebracht, dachte ich. Denn wirklich verwirren sich durch die allzustarke Anstrengung des Geistes nach und nach die Einbildungskraft und der Verstand, und endlich führt unsere eitele Weisheit ganz mechanisch zur Narrheit, oder die Menschen treten wie Rousseau sagt, in ihre ursprüngliche Dummheit zurück. Ich lese bey dem Boerhaave, daß die scharfsinnigsten Leute welche um ihre Gesundheit unbekümmert sich ganz in Betrachtungen

versenken, wenn sie alt werden in eine wahre Dörrsucht oder Abschwindung des Hirns verfallen, sie sehen allmählig weniger, sie werden gehörlos, endlich verlieren sie auch die innere Sinne, und sie verfallen in einen völlig gedankenlosen Zustand. Der Freyherr van Swieten hat öfters gelehrte Leute langsam am Verstande abnehmen, schläfrig werden, und endlich vom Schlage hinraffen gesehen. Ich habe in einer Schweitzerischen Stadt einen Geistlichen gekennt, der durch seine Predigten einen verdienten Ruhm erworben, er suchte diesen Ruhm zu unterhalten, er las sehr viel, sezte alle seine Predigten auf, und lernte sie mit der grösten Mühe auswendig. Neben dem ward er wegen seinem sanften Wesen immerfort zu Kranken, oft zu Schwermüthigen und Sterbenden berufen, und sonst mit tausenderley Geschäften überhäuft, die er alle aufs beste verrichten wollte. Unter dieser beständigen Anstrengung seines Geistes verwelkten bey dem allmähligen Verluste seiner Munterkeit seine Kräfte, und sein Gedächtnis, das er um so mehr anstrengte je mehr es abnahm. Endlich wollten die neuen Ideen nicht mehr haften, aber er erinnerte sich noch immer der alten. Zulezt hatte er einen Schlagfluß, der ihn auf der einen Seite lähmte. Er trank die Vipernbrühe, machte während dieser Cur einen gesunden Sohn, der noch lebt und Genie hat, ward in die Bäder zu Baden gebracht, und starb daselbst in seinem zwey und vierzigsten Jahre.

Die Anstrengungen des Geistes sind aber auch in

verschiedenen Gesichtspuncten zu betrachten. Bey einigen wird blos die Aufmerksamkeit, bey andern die Einbildungskraft zu sehr angestrenget, bey andern das Genie. Obwohl Leute von Genie den Nervenkrankheiten am meisten unterworfen sind, so sieht man doch daß durch die Ueberspannung der Aufmerksamkeit Leute davon nicht frey bleiben, die zwar ohne Ansprache auf das Genie zuweilen so nutzlich sind als Leute von Genie.

Eine überspannte Aufmerksamkeit macht schwache Köpfe dümmer als sie es wirklich sind, weil sie auf einmal nur sehr wenige Ideen übersehen, und gleichwol alle Kräfte ihres kleinen Geistes dazu anwenden müssen. Hingegen ist die Aufmerksamkeit einer Person von Genie zuweilen so wenig begrenzet, daß sie alle mögliche Ideen auf einmal umfängt, und ihre Nerven gleichsam auf einmal zerreist. Ich habe eine geistvolle Schweitzerische Dame von dreissig Jahren gekannt, die schon in ihrem funfzehnten Jahr den ganzen Wolf und den ganzen Leibniz im Kopfe hatte, obschon sie damals nicht begreifen konnte, wie man einen Strumpf macht. Der Zeitpunkt des Affectes und der ausserordentlichen Bewegung war bey dieser Dame auch der Zeitpunct der Wahrnehmung aller ausserwesentlichen Gegenstände. Einst weckte sie des Nachts eine Feursbrunst auf, sie war sehr erschrocken, sehr furchtsam, und mitten in ihrer Furcht bemerkte sie in allen ihren kleinsten Theilen den wunderbarlichsten Aufzug aller Umstehenden, da sie doch bey Tage in der äussersten

Stille niemals wußte wie die Leute gekleidet waren. Auch wandte sie niemals so viel Kunst auf die Stellung einer Blume oder Feder in ihren Haaren an, als eben in der Zeit da sie den Wolf und den Leibnitz studirte. Ich war niemals so zerstreuet und so sehr in die Welt verwickelt, schrieb sie mir nicht lange vor ihrem Tode, als eben in den Jahren da ich den ganzen Morgen hindurch über die Zeit, den Raum, und die Entelechien dachte. Wer also mit einem so gewaltigen, und doch so zarten Geiste, sich ganz in die Wissenschaften wirft, schadet seinem Körper nicht blos von einer Seite, sondern von allen. Auch sah ich diese Muse in einer blossen aber mannigfaltigen, lebhaften und doch sanften Conversation, oft von einem furchtbaren convulsivischen Husten überfallen, oder durch ein wahres und heftiges Fieber überwältigt.

Nach diesen allgemeinen Betrachtungen komme ich näher zur Sache. Kenne den Menschen muß man freilich dem Menschen ohne aufhören zurufen! man greift den Geist über das Maaß seiner Kräfte an, wenn man dieses Maaß nicht sieht. Das Gedächtnis der Kinder will man mit Wörtern und Begriffen füllen die sie nicht verstehen, der Kopf wird ihnen schwer, matt, schwindlich, und vergeßlich; anstat den Verstand der Kinder zu üben, wird nichts als ihr Gedächtnis geübt. Wir lassen sie zehen und zwanzigmal die gleiche Sache nicht überlegen, sondern laut daher schreyen, damit sie desto kräftiger in das Hirn gedruckt werde. Eine elende Methode,

sagt Boerhaave; und darum ist sie elend, sezt der Herr von Haller hinzu, weil man den Knaben einen zusammengesetzten Begriff nicht in seine einfache Begriffe auflöst, sondern ihnen nur blos Buchstaben und Töne beybringt, deren seichte Eindrücke ein neuer Strom von Ideen sofort auslöscht. Nach dieser vergötterten und vernunftlosen Methode liegt alle Wissenschaft der Kinder in dem Gedächtnisse, da sie hingegen von den verachteten Räthen des Weltweisen, des wahren Bürgers, des patriotischen Helden, des für alle Nationen von Europa verehrungswerthen Ludewig Rene de la Chalotatis, in dem Verstande läge; aber zum Unglück lassen sich die Schätze des Gedächtnisses bey allen Menschen auskramen, die Schätze des Verstandes nur bey den wenigsten. So viele Männer die man in ihrer Kindheit für Wunderwerke hielt, machen eine so sehr schlechte Figur in der Welt, weil sie nach der beliebten Schulmethode das Gedächtnis allein zu pflegen, zum beobachten, zum urtheilen, zum erfinden, und überall zum denken ganz unfähig sind. Der in unsern Tagen der Arzneykunst in dem weiten Reiche seiner grossen Kayserin den alten Adel und ein neues Leben wiedergebende Freyherr van Swieten sah oft und bedaurte oft, daß Knaben von der besten Hofnung nicht nur für ihr ganzes Leben albern und tölpisch, sondern mit einer unheilbaren fallenden Sucht behaftet wurden, weil ihre mürrische und vernunftlose Lehrmeister sie ohne Aufhören, zum lernen anstrengten, indeß da sie die Gemüther

der Eltern mit der eiteln Hofnung nährten, sie machen Wunderwerke von Gelehrsamkeit aus ihren Kindern.

Köpfe die zum abstrahiren nicht gestaltet sind oder ihre abstrahirenden Kräfte misbrauchen, haben das Schicksal des Gelehrten den der Freyherr van Swieten durch eine allzustarke Anstrengung seines Geistes in einem äusserst beschwerlichen Schwindel verfallen gesehen, wenn er mit einer Aufmerksamkeit auch nur ein kurzes Histörchen anhören wolte, der in eine Ohnmacht mit der Empfindung einer ausserordentlichen Mattigkeit versank wenn er sich nur an etwas erinnern wolte, indem er alles Widerstands ohngeachtet dieser Sache nachdenken mußte, bis er hinfiel. Ich befand mich bis in mein achtzehntes Jahr auf einer Academie wo man die Weltweisheit nach der trockensten und langweiligsten Methode trieb, einige der fleißigsten und gepriesensten Schüler wurden ganz stupide, einige Narren, einige gebuckelt, ich lernte Gott sey dank gar nichts. Unser Professor selbst war ein frommer, gelehrter, und redlicher Mann; aber Wolfens lateinische Schriften fand er zu kurz, zu laconisch, er verwandte daher seine meiste Zeit auf ihre Erweiterung, und brauchte den Umfang der Methaphysik zu lehren weniger nicht als acht Jahre. Bey dieser schweren Arbeit sank dieser sonst gesunde, blühende, muntere, äusserst keusche, und baumstarke Metaphysiker in die tiefste Hypochondrie, er verlor seine Kräfte, ward mager und gelb, brauchte einen unermeßlichen

Quark von Arzneyen, ward immer schwächer, und ganz schlaflos. Endlich las er alles was man trauriges von der Hypochondrie geschrieben hat, verfiel in eine Verrückung von etlichen Tagen, und starb.

Keine Arbeit des Geistes ist so ermattend wie diejenige, der man sich mit Misvergnügen unterzieht. Man hat mich zu Rechtshändeln gebrauchen wollen, kalt wie in der Todesstunde floß mir der Schweiß aus allen Gliedern hervor, sobald ich von Rechtshändeln sprechen hörte. Ein Mensch der mit dem Gefühl von langer Weile etwas liest, ein Schriftsteller der dieses oder jenes Stück seines Werkes mit Mißvergnügen schreibt, kommt im Anfang noch so ziemlich fort, aber bald wird das Hirn und die Nerven geschwächt, man gähnt, man schnupft, reibt die Stirne, beißt in die Nägel, kratzt, und bringt nichts als plattes Zeug heraus. Darum vergessen wir so viel von dem was wir lesen; darum sind wir so oft so gedankenlos; daher kommt die Schweitzermeditation (Nothingking, oder Swismeditation) der Engländer; darum sind unsere Schriften oft sich selbst so ungleich, so buntscheckicht, so elend; darum handeln wir so oft verkehrt, weil man nichts wohl macht als was man mit Vergnügen macht. Unter allen Verrichtungen des Geistes scheint mir diejenige so wir ohne anderer Hülfe durch die Kräfte unsers Geistes allein verrichten (le travail de création) am längsten unschädlich, weil sie die angenehmste ist. Sanctorius sagt darum sehr wohl,

das Studiren ohne Affect währe kaum eine Stunde, mit dem gleichen Affect vier Stunden, mit einem abwechselnden Affect so wie das Spiel, bey welchem man sich bald wegen dem Gewinnste freut, und bald seinen Verlust beklagt, Tage und Nächte.

Die allzustarke Anstrengung der Einbildungskraft führt nach ihrer verschiedenen Richtung auf verschiedene Abwege. Die Musickverständigen und die Mahler waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhitzte Einbildungskraft die Menschen neiget. Renoncini wolte in Dresden fliegen, er verreiste von einem Fenster des dritten Stockwerks, fiel wie es sich gebührte auf die Strasse, und brach beyde Beine; der göttliche Raphael starb von einem übermässigen Beyschlaf; Corregio wegen einem Gewinst von zweyhundert Franken, mit denen er in der Fülle seiner Freude bey einer sehr grossen Hitze nach Hause zu seiner Frau geeilt. Die Dichter bezalen nicht selten ihren Enthusiasmus mit der Vernunft. Tasso sagte einst der Eleonora Schwester des Herzogen von Ferrara einige Verse her, die sie lobte; dieser glänzende Dichter gerieth durch dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der Prinzeßin einen Kuß gab, für welchen man ihn in das Gefängnis warf, wo er mitten unter seinen schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward. Swift der an Einbildungskraft und an Geiste alles in allem war, und dessen Feder die reineste und beste seiner Zeiten ge-

wesen, verfiel nach heftigen Schwindeln allmählig in eine schwere Raserey, und zuletzt in einen gedankenlosen und endlich tödtlichen Zustand, in welchem er fast keine Wörter finden konnte, und ein bedaurenswerther Bürger des Tollhauses hätte abgeben können, welchem er zwölftausend Pfund Sterling als das vornehmste seiner erworbenen Mittel vermacht.

Eine übertriebene, die Natur überschreitende, und von Gott nicht gefoderte Frömmigkeit zehret den Menschen durch die Anstrengung der Einbildungskraft auf. Solche Leute verbinden mit dem Irthum daß sie ganz besonders in Gunsten bey dem obersten Wesen seyen den Wahn, sie empfangen davon übernatürliche Merkzeichen; sie wollen uns bereden, ein Wahnwitziger sehe was ein Weiser nicht sieht, und des menschlichen Verstandes beraubet erlange man den göttlichen. In diesen Wahn verfallen mehrentheils Weiber von einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlich engen Verstande, die ihre phantastische Einbildungen für die Wirklichkeit selbst nehmen, und durch ihren geistlichen Hochmuth aufgetrieben sich Verlobte Gottes glauben. Die Art von Narren ist sehr gemein, sagt der Herr von Haller in seiner grossen das Siegel der Unsterblichkeit tragenden Physiologie, welche eine an den Aberglauben grenzende Frömmigkeit, oder eine übertriebene und allzufurchtsame Sorge für das andere Leben an eine einzele Idee geheftet hat, und bey denen durch die beständige

Wiederkunft diese Idee dergestalt in den Kopf gedrücket wird, daß sie in dem Gemüthe eben die Ueberzeugung und eben den Beyfall erwecket, als wenn sie aus der Körperwelt durch die Sinne in die Seele gekommen wäre.

Zuweilen wollen diese schwärmerische Seelen die Triebe eines sehr reitzbaren und gefühlvollen Körpers durch eine überspannte Frömmigkeit unterdrüken, da doch die Leidenschaften immer heftiger werden je mehr man sie zu unterdrücken sucht, einem Feuer gleich das unter der Bemühung es auszulöschen neue Kräfte faßt, und mit verdoppelter Wuth brennt. Die Leidenschaften ändern unter den heftigsten Uebungen einer überspannten Gottseligkeit nur ihre Richtung, weil eine geistliche Turteltaube sich zu dem Gipfel der mystischen Schwärmerey mit dem eigensten Temperamente einer verbulten Turteltaube erhebet. Die mystischen Nonnen werden durch ihr beständiges Geschrey von Liebesbegierden, Eröfnungen und Zusammenfügungen, Ueberströmungen und Entzückungen, jedem vernünftigen und christlichen Leser äusserst eckelhaft. Maria mit dem Zuname von der Menschwerdung, sagte bey dem immer wiederkommenden Gefühle ihrer inwendigen Berührungen, mein Geliebter ist eine ausgeschüttete Salbe, von ihrer himmlischen Süssigkeit voll will ich mich in seinen keuschen Umarmungen verzehren; unabläßig erfahret die Seele diesen freundlichen Beweger, der mit dem lieblichsten Feuer sie ganz entzündet, ganz aufreibt, und

doch ein ewiges Hochzeitlied singen macht. Sie erfrechet sich sogar hinzuzusetzen, die Ergetzlichkeiten meiner Seele hemmte die Kraft des Geistes, sie trachteten sich ins äussere zu ergiessen, und in den untern Theil, aber der Geist schickte alles wieder aufwerts.

Nun reiben diese geistlichen Bulschaften den Körper so sehr auf als die leiblichen. In sehr vielen von mir durchstudierten Leben der mystischen Heiligen habe ich wahrgenommen, daß sie alle im höchsten Grade hypochondrisch, hysterisch, zuweilen starrsüchtig, und oft wahnwitzig wurden. Ein blosser Philosoph macht solche Beobachtungen nicht, weil er solche Schriften nicht liest. Aber ich sah daß ich auch als Arzt vieles hierbey lernen konnte, und darum las ich sie mit Vergnügen, indes da einige Philosophen mich wegen dieser und andern Ursachen für einen Schwärmer hielten, und einige Scheinheilige und Narren wegen meinem Hasse aller Schwärmerey für einen Freygeist.

Die heftigsten Ausflüsse dieses traurigen Gemüthszustandes äussern die deutlichsten Merkmale ihrer körperlichen Ursachen, und hinwieder der körperlichen Wirkungen dieser Ausflüsse Ich lese von der heiligen Catharina von Siena, sie sey in ihrem Leben todt gewesen, ihr Geist sey schon in den Himmel eingegangen, und doch nach vier Stunden wieder in den Leib zurückgekommen; sie lag in einer Ohnmacht, und ihre Einbildung that das übrige. Die Schwester des berühmten Bischofs Hüet war

von der mystischen Liebe so sehr bezaubert, daß sie sich von allen Getränken enthielt. Auch zerstörte sie ihre Gesundheit dergestalt, daß sie nach ihres Bruders Zeugnis dürr ward wie Pergament, einen Arzt kommen ließ, und starb.

Maria Magalena von Pazzis hatte sehr besondere Liebesergiessungen. Sie war erst in einer Entzückung, unbeweglich, und unempfindlich; die Liebesergiessung kam, und ein neues Leben durchdrang ihre Glieder. Weg von ihrem Bette sprang sie, und verfiel in eine solche Liebesraserey, daß sie eine ihrer Mitschwestern bey der Hand ergrif, und zu ihr sagte, komme doch, und laufe mit mir um auch die Liebe zu ruffen, ich werde niemals satt sie zu nennen. Magdalena war sehr hysterisch, mit Ohnmachten und Zükungen geplagt.

Catharina von Genua konnte vor Liebe zu Gott nicht mehr arbeiten, gehen, stehen, und oft nicht mehr reden. Alle Weiber und alle Männer würden sich in das Meer stürzen sagte sie, wenn es die göttliche Liebe wäre. In diesem friedseligen Abgrund der süssesten Liebe verschlungen gieng sie oft in den Garten, und erzählte den Pflanzen und Bäumen ihre Liebe. Oft rann sie in ihrem Kloster herum, legte sich ganz ausgestreckt zur Erde, und rief Liebe, Liebe, Liebe, ich kann nicht mehr. Die Heftigkeit ihres von der mystischen Liebe so sehr entflammten Geistes zerstörte endlich ihren Körper. Sie konnte keinen Tropfen Wasser schlucken, sie nahm fast keine Speise, sie brannte von innen und von

aussen, sie war ganz schlaflos, sie hatte bald die gewaltsamsten Zückungen, und bald eine Starrsucht, sie warf Blut aus, ward stumm, blind, und starb. Die Aerzte hiessen ihre Krankheit übernatürlich, weil sie ihre Krankheit nicht verstunden.

Anna von Garcias eine Spanierin, die einige Klöster in Frankreich und den Niederlanden gestiftet hat, war von der Liebe Gottes so eingenommen, daß sie in eine Auszehrung verfiel. Die heilige Theresia von Jesu aus Spanien verfiel aus den gleichen Ursachen durch alle Stufen der Mutterkrankheit in eine Lähmung, und zulezt in einen Zustand, in welchem ihr Leib zusammen gezogen war, wie eine Kugel. Sie war sehr verliebt, und sehr fromm.

Armelle, eine Französin, war in ihrer Jugend von einem verliebten und gefühlvollen Temperamente, und zudem mit Mutterbeschwerungen sehr geplagt, daher ihr auch die Frau bey welcher sie in Diensten stund, sehr vernünftig die Arbeit als das einzige Mittel wider ihre Schwärmereyen rieth. Ihr Lebensbeschreiber sagt, ihr Herz sey in der Zeit, da sie von der Liebe Gottes noch entblösset war, von einem höllischen Feuer, ihre ganze Seele von so garstigen und abscheulichen Gedanken, ihre Einbildung von den geilsten Bildern so voll gewesen, und das Feuer der unkeuschen Liebe habe so sehr in ihr gebrannt, daß sie sich nicht mehr zu lassen gewußt. Nach ihrer Wiedergeburt änderte dieses Feuer nur seine Richtung. Auch wurden die geistlichen Eröf-

nun-

nungen und Liebesergiessungen nun so stark, daß sie bezeugte sie könne keinen Augenblick ausser der Vereinigung ihres geistlichen Bräutigams leben. Diese übermäßig empfundene Gewalt übersteige alles, sie wisse nicht mehr wohin sie sich wenden und was sie sagen solle, denn die Liebe führe sie allethalben hinweg, und überwinde sie allethalben. Einst deuchte ihr, sie sey von Liebe in einen Brennofen gestürzet gegen den alle Brennofen der Welt eiskalt seyen, gleich folgte eine grosse Ohnmacht, ihre Kräfte nahmen täglich ab, und sie hatte oft ein heftiges Gliederreissen. Das durchdringende Feuer ihrer geistigen Liebe schien den innersten Grund, den Mittelpunkt, das Wesen ihrer Seele zu verzehren, sie hatte dabey ein beständiges Fieber, und konnte fast nicht reden. Von der süssen Gewalt dieser Liebe überströmet, in ihren unermäßlichen Abgrund versenket und ertrunken wachte sie ganze Nächte durch, und genoß wie ihr Lebensbeschreiber sagt, geruhig die Liebesküsse womit ihr himmlische Liebhaber sie in dem geheimsten Grund ihres Herzens beschenkte, endlich bildete sie sich ein, sie sey ganz mit ihrem Bräutigam zusammengeflossen. Zu einer andern Zeit fand sie sich von ihrem heissen Liebesfeuer so sehr ergriffen, daß sie sprachlos ward, und den Gebrauch ihrer Sinne verlor.

Aber ich habe auch in den zalreichen Lebensbeschreibungen dieser heiligen Seelen eine Verschiedenheit in ihren Empfindungen, nach der Verschiedenheit der Weltgegend bemerket. Die heilige Ger-

trud aus Sachsen, eine Dame aus dem edeln Geschlechte der Grafen von Hakeborn und Aebtißin des Mansfeldischen Klosters Helffde, rief im dreyzehnten Jahrhundert in ihrer kältern Entzückung aus: O Gabe welche über alle Gaben ist, in dieser Apotheck von den Gewürzen der Gottheit so sehr gesättigt, und in diesem lustigen Weinkeller der göttlichen Liebe so überflüßig trunken, ja so voll zu werden, daß man nicht einmal den Fuß bewegen kann!

Einen ähnlichen Wahnsinn sieht man stufenweise bey allen Menschen entstehen, die ihrer überspannten Einbildungskraft allein überlassen ihre Bestimmung und ihren Schöpfer miskennen, und unerläuchteten Ohrenbläsern mehr glauben als der Quelle alles Lichts, dem Heiland, und der Schrift. Nichts soll uns billig so sehr am Herzen liegen als Gott gefällig zu leben, aber mannigfaltig, widersprechend, und verworren sind die Wege, welche man so oft zu diesem Endzwecke wählet, und zu wählen lehrt. Es scheint zwar der Vernunft gemäß, seine Hofnung nicht so sehr auf ein blosses Religionsgepräng, auf eine gesuchte scheinheilige Sprache und Gebärdung, auf eine gezwungene abergläubische Aengstlichkeit, oder auf die feine Täuscherey einer moralischen Entzückung zu lehnen, als auf die durchgängig herrschende Richtigkeit des Herzens und des Lebens, auf den reinen und ruhigen Frieden der Tugend, auf ein Christenthum das sich durch ein beständiges gewissenhaftes Betragen zeigt. Allein erst denn fängt die Einbildungskraft an recht zu wirken, wo die Ver-

nunft stille steht; diese liebt die Einfalt, das feste, das lehrende, das begreifliche; jene liebt die Ziererey, das verblümte, das unbegreifliche. Unser Glaube ist der Leitstern in dem Lande des unbegreiflichen, aber auch den Glauben soll die unerbittliche Vernunft, die Vernunft der würdigsten Menschen und der reinen Geister leiten; denn nur ein blöder Schwärmer glaubt, man müsse diese höchste von Gott empfangene Gabe verabscheiden, um ein wahrer Christ zu seyn. Die plötzliche und allzustarke Aufmerksamkeit auf das unsichtbare und nur die Einbildungskraft beschäftigende verschlingt darum zuweilen den sonst rastlosen Geschmack für das sichtbare. Swammerdam verbrannte seine schöne, unaussprechlich mühsame, und die Herrlichkeit Gottes in den kleinsten Theilen der Natur entfaltende Werke in dem gleichen Augenblick, in welchem ihn die überspannte Empfindung der geistlichen Vortheile über das sichtbare erhuben.

Alle geistliche Betrachtungen zerrütten in dieser Uebertriebenheit, ein schwaches, finsteres, mit Vorstellungen die weder Gottes noch des Menschen würdig sind überhäuftes, oder zur Melancolie geneigtes Hirn. Durch die allzustarke Anstrengung des Geistes wird ein an sich schon schwaches Hirn zu sehr bewegt, nur die allzugewaltsame Stärke der Jdeen führt daher bey solchen Menschen wie ich oft gesehen, zum Wahnwitz, zur Tollheit, und wechselsweise von einem dieser Uebel in das andere. Die Weiber verfallen darum wegen ihrem schwächlichern

und beweglichern Baue viel leichter in diese Ausschweifungen als die Männer; ein einsamer, in sich selbst gekrümmter, und weniger an dem sinnlichen hangender Mensch viel eher, als der in der Welt lebt. Man sieht daß Leute, die sich geistlichen Empfindungen und Betrachtungen übermäßig ergeben, zuerst eine Schwerigkeit im Kopfe fühlen, schwindlicht, blaß, und schwach werden, in ein heftiges und zuweilen eine Ausspannung der grossen Pulsader anzeigendes Herzklopfen, auch in Ohnmachten versinken, und daß endlich die Einbildungskraft sich versteiget und verwirret, daß die Kraft richtig zu urtheilen und zu schliessen verschwindet, wenn sie ganz Empfindung, ganze Schwärmer sind. In diesem bedaurenswerthen Zustande folgen Entzückungen auf Entzückungen, der Schwärmer träumt, er erhebe sich auf schimmernden Gewölken von hohen Redensarten und kriechenden Gedanken in grenzenlose Gegenden des Lichts, er hat Gesichter, er weissaget, er wecket Geister auf, er befiehlt dem Teufel, und dem Sturm. Von einer ganz andern Gattung Menschen sagt der in unsern Tagen niemand als sich selbst gleiche Rousseau, wer weis wie weit die beständigen Betrachtungen über die Gottheit, wie weit der Enthusiasmus der Tugend in sublimen Seelen die didactische Ordnung der gemeinen Jdeen verwirren kann? in einer allzugrossen Erhabenheit wird man schwindlicht, und sieht die Sachen nicht mehr wie sie sind. Socrates glaubte einen Genius zu haben, und niemand hieß ihn darum einen Betrüger spricht

Rousseau, der nach einem zweydeutigen Gerüchte auch einen Genius haben will, und in dieser Stelle sich hierüber allenfalls aufs beste erkläret.

Die tiefe Ueberlegung weit umhersehender und gleichwol erreichbarer Wahrheiten ist zuweilen eben so nachtheilig als die geistlichen Flüge. Bey einer allzustarken und ununterbrochenen Aufmerksamkeit erschlappet diese Mutter aller Wissenschaft, mit ihr der Geist, und mit dem Geiste der Leib. Auf diese Ermattung folgt immer eine grössere Reitzbarkeit, eine unbezwingbare Empfindlichkeit, die Wahrheit läuchtet vor solchen Augen wie ein Strohfeuer, das plötzlich eine grosse Flamme emporwirft und plötzlich erlöscht. Der scharfsinnige Kloekhof sagt, der Geist der mit der Ergründung, Vergleichung, und Beurtheilung minder bekannter und sehr zusammengesetzter Begriffe sich beschäftigt, der das grosse umfangen will, der begierig ist in das innerste Heiligthum einer Wissenschaft zu dringen, oder wenigstens ihre Grenzen zu erweitern, wird schwächlich, misträuisch, furchtsam, und zum Zorne geneigt.

Jede tiefsinnige Ueberlegung will, daß man bey dem zu untersuchenden Gegenstande lange verweile, daß man ihn in alle seine Theile auflöse, daß man die Theile stücksweise und in der Beziehung auf das Ganze betrachte, und daß man von dieser Untersuchung durch keinen fremden Gedanken sich abziehen lasse. Darum ist der Tiefsinn der gerade Weg zu der Melancholie, in welcher alle Ideen in einer verschlungen sind; darum wich Carneades alle Festine

aus, darum vergaß er seine nächste Bedürfnisse und sogar das Essen, das ihm seine Beyschläferin verschnitt, und ordentlich in den Mund stieß; darum mußte man, wie Plutarch sagt, den Archimedes zu allen gesellschaftlichen Lustbarkeiten zwingen, darum zeichnete er mit dem Finger auf der Asche seines Feuerheerds, und auch auf seinen mit Oehl beschmierten Körper, geometrische Figuren; darum vergaß Vieta über seinen Entzifferungen den Schlaf, und drey Tage hintereinander Essen, Trinken, Hören, und Sehen; darum war Varignon jeden Morgen erstaunt, wenn man ihm sagte, daß es nicht Abend sondern Morgen sey. Darum versank Newton selbst, dessen Geist sich durch alle Himmel geschwungen, in eine gedankenlose Schwermuth, von welcher ihn auch seine Freunde blos dadurch befreyt haben, daß sie sich abtheilten, ihn niemals allein liessen, und unausgesetzt mit frölichen Gesprächen unterhielten.

Auf dem Wege zur gänzlichen Melancolie fühlt in diesen Fällen der Geist zuerst die schon beschriebene Lebhaftigkeit, auf diese folgt eine anhaltende Schlaflosigkeit, und zuweilen unnennbare Schmerzen. Dieses wiederfuhr dem Boerhaave, nachdem er einst an einem Sommertage von der Sonne Aufgang bis zu ihrem Niedergang über eine wichtige Sache aneinander gedacht hatte. Sechs ganze Wochen besuchte der Schlaf seine Augen nicht wieder, alles war ihm gleichgültig, und sein Geist blieb unempfindlich für alles, zuletzt wanderten durch seinen ganzen Leib die angeführten Schmerzen, die er der

Wiederherstellung der Lebensgeister zuschrieb, welche von neuem in ihre Canäle traten, um sich durch den ganzen Leib zu verbreiten. Obschon es leicht ist in den Erklärungen dunkeler Dinge zu irren, so scheint mir doch dieser Gedanke des grossen Boerhaave um so viel merkwürdiger, weil ich in Lähmungen nach Schlagflüssen bemerket habe, daß zuweilen ein höchst unleidlicher Schmerz in den lahmen Gliedern allemal vorhergeht, wenn es sich mit diesen Gliedern zu einiger Besserung anläßt, die auch nach meinen Wahrnehmungen mehrentheils auf diese Schmerzen folgt.

Die allzustarke Anstrengung des Kopfes tödet endlich auch Gelehrte die sonst keiner grossen Leidenschaften fähig sind. Ich habe in meinen jüngern Jahren auf einer Schweitzerischen Academie eine kurze Zeit für die Hebräische Sprache und die Orientalische Philologie einen Lehrer gehabt, der in Ansehung seiner Gelehrsamkeit, seines Genies, seiner Gemüthsart, und seiner Sitten, ein ganz ausserordentlicher Mann war. Fast alle heutige Sprachen redte er mit der ihnen eigenen Anmuth, die meisten Morgenländischen und vorzüglich die Arabische verstund er, nebst der dahin gehörenden Philologie, zum Erstaunen. Der ganzen Litteratur war er von den niedrigsten Stufen der Gedächtnisgelehrsamkeit bis an den sublimsten Gipfel des feinen Geschmackes mächtig. Die Geschichte aller Zeiten und aller Völker lag in seinem Kopfe offen, wie ihre Weltweisheit, ihre Theologie, und ihre Staats-

kunst. Von allem was er in seinem Leben gelesen, hatte er nichts vergessen. Ueber diese unbegrenzte Gelehrsamkeit herrschte ein noch grösseres philosophisches Genie, das kein brauchbares Theilgen derselben nutzenlos ließ, in allem auf das Grosse gehend das Ganze in allem umfieng, und in der verworrensten Dunkelheit Licht sah. Seine Gelehrsamkeit, sein Geschmack, sein erfinderischer Geist, seine lichtvolle Begriffe, die Schönheit, Deutlichkeit, Kürze und kräftige Fassung seines Ausdruckes hätten ihm unter den Schriftstellern von der ersten Ordnung eine Stelle erworben. Aber sein Name findt sich nicht in ihren eitelen Verzeichnissen.

Dieser Schweitzerische Gottesgelehrte der eine Welt in sich faßte, hatte doch seine Studien, und gewisse nicht einmal hieher gehörende kleine Bedürfnisse seines Leibes ausgenommen, fast gar keine Leidenschaften. Der Donner schlug in seine Studirstube indem er las, das ganze Haus war in der äussersten Bestürzung, nur er legte sein Buch nicht weg. Er schien keines Menschen Freund, und war keines Menschen Feind; dieses floß aus seiner ersten Auferziehung. Denn bis in sein siebenzehntes Jahr hatte er in einer der fürchterlichsten Gegenden unsers Cantons gelebt, und bis in sein neuntes Jahr war er ohne Strümpfe und ohne Schuhe mit den Baurenjungen der Einöde herumgeloffen, wo sein Vater Pfarrer gewesen. Auch gefiel er seinen Cameraden gar nicht, und den Elteſten des Ortes nur halb. Jene klagten ihn an, er entferne sich oft plötzlich von ihnen, sitze

in einem Busche nieder, und denke; diese weissagten, entweder werde aus diesem wunderbaren Menschen gar nichts, das ist ein Gelehrter, oder ein sehr angesehener Mann, das ist ein Mann wie sie. Daher entdeckte man ihn auch in den Zeiten seiner ganzen Grösse wenig in Gesellschaften. Ausser einigen witzigen Damen hatten auch seine grösten Bewunderer unendlich selten das Glück ihn reden zu hören. Fast sein ganzes Leben war ein anhaltendes Sitzen, Lesen, und Denken. Des Tags las er mehrentheils im Bette, doch gieng er im Sommer auf unsern Alpen herum, und ein paarmal nach Italien. Für das Schöne in der Natur war er gar nicht gefühllos.

Er hatte eine sehr starke Leibesbeschaffenheit, und man hat mir versichert, er wäre vermögend gewesen, in einer Nacht zehen Frauen zu schwängern. So viel ich weis ist er bis an ein Jahr vor seinem Tode immer gesund geblieben. Sein Körper war wolgewachsen, sein Gang nachläßig und träge, sein Angesicht schwarz und mager, seine Augen durchdringend. Er aß viel, und mehrentheils harte Speisen, im Trinken war er mäßig. Das letzte Jahr vor seinem Tode fieng er an Flüsse zu verspüren, die er nichts achtete, sechs Wochen vor demselben schien er zu kränkeln, er hatte ein kleines unregelmäßiges Fieber, sehr heftige Schmerzen im Kopfe, die bald eine kleine Stelle faßten, bald um den ganzen Kopf sich äusserten, und nach vielen Stunden in etwas nachliessen. Vor der Brust und im Unterleibe fühlte er hypochondrische Spannungen, und

wenig Lust zum Essen und Trinken. Er aß auch aus freyem Willen nicht, sein Schlaf war sehr unruhig, und sein Geist zuweilen nicht recht gegenwärtig. Bey diesen Umständen bediente er sich eines bittern Trankes, das wenig zu helfen schien. Man rief einen Arzt, dieser glaubte es liege ein leichtes Uebel in den Därmen, er rieth den Gebrauch der Cardobenedicten, und hofte die Krankheit werde durch die Ausdünstung sich verlieren. Aber die gleichen Zufälle kamen immer wieder, daher schritt der Arzt zu gelinden Laxiermitteln. Indeß glaubte sich der Kranke stark genug das öffentliche Examen mit seinen Studenten zu halten. Er strengte in demselben seine Kräfte über alles Vermögen an, der Academische Senat bemerkte daß er wider die Natur eines solchen Genies sehr weitläuftig und zuletzt ganz ausschweifend wurde, obschon doch alles was er sagte, und auch sein Irrereden selbst, unvergleichlich Lateinisch war. Man bat ihn, er möchte enden weil er krank sey, und brachte ihn nach Hause. Sobald er sich zu Bette gelegt hatte, ward alles schlimmer. Er klagte über einen stechenden Schmerz in dem Kopfe, der zwar nachließ, aber selten war der Geist genugsam in der Ordnung. Er redte wenig, nicht recht vernünftig, und mehrentheils wider seine Gewohnheit Lateinisch. Wechselsweise war er verwirrt, oder schlief, übrigens schwach, mager, und gelb. In diesen Umständen fiel der Bruder des Kranken, ein Geistlicher und sein würdiger Nachfolger in dem gleichen Professorate, auf den Gedanken, die Materie

der Krankheit sitze in dem Kopfe, und der Arzt verstehe die Krankheit nicht.

Man frug hierauf den Doctor Ith um seinen Rath, dessen tiefe Einsichten in der Arzneykunst so groß sind als seine Bescheidenheit, und der als Feldarzt bey der Preußischen Armee in Sachsen den Beyfall des Königes erworben hat, der bekanntlich den Philosoph nicht nach dem Barte mißt. Dieser fand mit unbetrogner Scharfsicht das Uebel in seinem Sitze, er gab starke Purgatzen die nicht wirkten, scharfe Clistiere die nichts wirkten, und endlich eine Purgatz die sechs starken Männern zulänglich gewesen wäre, mit einem erstaunenden Erfolge. Plötzlich nahm die Krankheit ab. Der schon verlorene Geschmack ward geschärft, die Sinne und die Vernunft kamen wieder, doch äusserte der Geist noch eine beträchtliche Schwachheit des Hirnmarks. Von dieser Zeit an nahm der Kranke zur Nahrung nichts als des Tags eine Schale Chocolade, und trank etwas Pfeffers oder Weissenburger-Wasser. Er hielt immer das Bett, man hatte die gröste Hoffnung, aber der Kranke war bald wieder ganz dumm, und seine Sinne stumpf. Ich weis nicht was für ein Weib gab ihm etwas von der Hällischen süssen Essenz, die ihn völlig betäubte. Herr Ith rief hierauf von neuem zuerst scharfe, nachwerts gelinde Purgatzen. Nochmals stieg der Kranke aus der tiefsten Schwachheit empor. Er hatte ein fast unmerkliches Fieber, die Vernunft kam zu ihrer Vollkommenheit, er aß mit Lust, aber er gestattete nicht daß man ihn aufrich-

te, und noch weniger daß man ihn aus dem Bette nehme, anbey hatte er auch seine natürliche, zwar sparsame, doch fertige Oefnung. Aber bald darauf verlor dieser mächtige Geist alle Empfindlichkeit, die sämtlichen Verrichtungen seiner Machine nahmen ab, endlich hörten sie auf, nachdem eine ganze Woche hindurch alle Merkmale eines vernünftigen Geschöpfes bey ihm verschwunden waren. Er starb in seinem zwey und funfzigsten Jahre.

Dieses wunderbare Urbild der Grösse und möglichsten Tiefe des menschlichen Geistes hat Herr Ith geöfnet. Er fand die Hirnschale sehr dünn, und das Hirn mit seinem Hintertheile ganz ungemein groß. Die Gefässe der harten Hirnhaut waren sehr voll, und besonders der obere der Länge nach liegende Blutbehalter. Zwischen der harten Hirnhaut und der dünnen Hirnhaut, zwischen dieser und dem Spinnewebshäutlein fand Herr Ith ungefehr zwo Unzen Wasser. In denen zur Seite liegenden Hirnhölen fand er sieben bis acht Unzen Wasser, in dem dritten anderthalbe Unzen, und in dem vierten anderthalbe Unzen. Folglich hatte ein Pfund Wasser aus einem so grossen Genie ein Thier gemacht.

Man sieht aus allen diesen Beobachtungen und Erfahrungen, wie gefährlich die allzustarke Anstrengung des Geistes dem Menschen besonders in einem stillen und einsamen Leben ist; wie thöricht wir sind uns todt zu arbeiten um leben zu können, oder uns das Leben zu nehmen um unsterblich zu werden; wie viel besser es für die Gesundheit wäre ein Holz-

hauer zu seyn als ein Gelehrter; wie viel näher die unter einem frommen und einfältigen Völklein schläferig und zweifellos ihre Sonntags Predigt anhörende Milchmagd dem höchsten Glücke ist, als eine bey dem hellen Sonnschein von Constantinopel bis in Mahomeds Paradies uns entzückende Lädy Marie Worthly Montaigue; warum Rousseau den Menschenfreund am Oronokostrom lobt, der zuerst die Bretter erfunden hat zwischen denen man den Kindern den Kopf lang und flach klemmt, und sie vor dem gefährlichen Wachsthum des Geistes verwahret; warum endlich dieser so wenig verstandene Weise sagen dürfen, wenn die Natur uns wirklich bestimmet gesund zu seyn, so scheue er sich nicht zu behaupten, daß das Nachdenken ein widernatürlicher Zustand, und ein Mensch der sich in Betrachtungen vertiefet ein aus der Art geschlagenes Thier sey.

XIII. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in dem Einflusse verschiedener noch nicht berührter äusserliche Dinge auf den Körper.

Die Betrachtung der sechs natürlichsten sehr unvernünftig sogenannten sechs unnatürlichen Dinge erschöpfet die Menge der äusserlichen Ursachen der Krankheiten nicht. Einige Beyspiele werden vielleicht nicht überflüßig seyn.

Unter die unzählbare Bedürfnisse welche die Gewohnheit mehr als die Natur dem Menschen nothwendig macht, rechnet man billig die Kleider. Man will seinen Leib überall zudecken, weil man sehr oft die Decke lieber sieht als das bedeckte; demohngeachtet ist die Begierde etwas nakendes vorzuweisen bey den Weibspersonen unbeschreiblich groß, und man würde freylich nach dem Geständnis der liebenswürdigsten Damen gar nicht mehr auf ihre Gesichter sehen, wenn sie sich ganz nakend zeigten. Bey uns tragen die Bauermädgen die Knie bloß; unter Ludwig dem vierzehnten entblößten die Damen ihre Schultern; viele entblössen noch itzt so weit es sich thun läßt ihre Arme; in ganz Europa begnügen sich die Damen nicht ihren Busen durch einen seidenen Nebel merken zu lassen, sie kramen ihn aus; in dem Königreiche Pegu sind die Weiber auf eine Art gekleidet, daß sich bey jedem Schritte ihr geheimster Theil anbietet. In Absicht auf die Gesundheit ist die Peguanische Mode nicht schlimmer als die Europäische, in Absicht auf die Sitten sind beyde von gleicher Wirkung.

Die heutige Auferziehung zielt bey den Mädgen hauptsächlich auf die Gestaltung des Busens, auch sitzt sehr oft der Verstand der Weiber ganz auf ihrem Busen. Der untere Theil des Leibes wird durch die Schnürbrüste gepreßt damit der obere desto freyer sey, damit sich das Blut am meisten dahin ziehe, damit das Fett sich desto bequemer ergiesse, und damit sich alles zu dieser wollustathmenden Wölbung

verbinde. Die Entblössung der Brust wird durch die Gewohnheit zwar unschädlich, aber an vielen Orten zeigen die Bürgersweiber ihren Busen nur bey Ehrenanlässen. In diesen Fällen ist das Wetter nicht allemal günstig, und der Mangel der Gewohnheit macht daß sie sehr leicht in Brustkrankheiten verfallen. Auch sollten die Gesetze entweder allen Weibern die Entfaltung des Busens erlauben, oder sie allen verbieten.

Weit schädlicher ist die zu der Gestaltung eines schlanken Leibes ganz unnütze, und darum in Londen wo man die schönsten Leibesgestalten sieht, bey allen jungen Mädgen nunmehr verabsäumte Pressung des Unterleibes durch die Schnürbrüste, obschon sie doch auch in einigen Fällen nutzlich scheint. Ich sehe daß die schwächsten Frauenzimmer zuweilen weiche Schnürbrüste tragen müssen, weil es ihnen sonst unmöglich ist ihren Rücken aufrecht zu halten. Aber alle Gattungen von Krankheiten des Magens, das gänzliche und anhaltende Zurückbleiben der monatlichen Reinigung mit allen seinen schädlichen Folgen, ein aufgedunsenes Wesen im Angesicht, Rothläufe, alle Reihen von Mutterbeschwerungen, Ohnmachten, tiefe Melancolie, schwere Geburten, und auch zuweilen Schlagflüsse, sind die Folgen dieser unvernünftigen Pressung. Ich getraue mir nicht ein Frauenzimmer von den meisten der angeführten Uebel gänzlich zu befreyen, wenn sie ihren Schnürleib für einige Zeit nicht weglegt, oder wenigstens einen fühlbaren Raum zwischen ih-

rem Körper, und dem Schnürleib übrig läßt. Russel sagt, in Aleppo schnüren sich die Weiber gar nicht, dieses und ihr öfteres Baden ist die Ursache der leichten Geburten die man in Syrien durchgehends wahrnimmt.

Die Weiber achten ihre Schönheit höher als ihr Leben. Sie sind daher um so mehr zu beklagen, wenn die Gewohnheit oder die Religion ihnen lächerlicher weise Schnürleiber aufbürden, die zugleich die Schönheit und die Gesundheit verderben. Diese Barbarey herrscht noch hin und wieder in der Schweitz. In gewissen Gegenden tragen die Weiber Schnürleiber die ihnen das Ansehen geben, als wenn sie alle Buckel hätten. In der einzigen Schweizerischen Stadt in welcher Rousseau einen offentlichen Vertheidiger gefunden, zwingt man die Weiber durch ein Gesetz das die Miene der Andacht nimmt, eine aus diken eisernen Stangen zusammengeschmiedete Machine zu tragen, der man den Ehrennamen einer Schnürbrust giebt. Vor einigen Jahren bat eine Jungfer aus dieser Stadt ihren Magistrat um die Erlaubnis, ohne diesen wolhergebrachten Panzer, der ihr Magenkrämpfe und allerhand Mutterbeschwerungen machte, in der Kirche erscheinen zu dürfen; denn sogar die schwangern Weiber sind von der Kirche ausgeschlossen, wenn sie diesen Panzer nicht mehr tragen können. Der Magistrat wollte der Jungfer diese der Religion seiner Väter widerstrebende Bitte ohne das Zeugnis eines frommen und gewissenhaften Arztes nicht gewähren. Sie

brachte

brachte dieses Zeugnis, und erhielt die Erlaubnis ihre Andacht ohne den eisernen Schnürleib zu verrichten, für neunhundert Gulden.

Wir kleiden uns sonst überhaupt zu warm, weil jede Bemühung sich vor der Kälte zu verwahren uns für dieselbe nur empfindlicher macht. Von den Engländern ist eine Gewohnheit zu uns übergegangen eine zarte Flanell auf dem Leibe zutragen, die aber Cheyne verabscheut und die allerdings verabscheuungswürdig ist, weil sie einen fast beständigen Schweis unterhält, den nur die blinden Verehrer alter Dummheiten im Ernste suchen; doch in allen Dingen von dieser Art macht die Gewohnheit das Gesetz. Wer einmal gewohnt ist sich warm zu kleiden, muß die Winterkleider zeitlich anziehen, auch spät und nicht plötzlich sie weglegen, wenn er im Herbst nicht Schnuppen, Husten, und Bauchflüsse, und im Frühling nicht Seitenstiche und Lungenentzündungen haben will. Auch unter gewissen Umständen soll man im Bette sogar auf die Kleidung merken. Der Herr von Haller sah in einer Wöchnerin am zweyten Tage auf die blosse Aenderung des Hemdes die Geburtsreinigung zurückbleiben, und den Tod erfolgen.

Dieser Wahrnehmungen ohngeachtet verfehlen die Aerzte ihren Zweck, wenn sie in ihren Gesundheitsregeln zu weit gehen, und diesem oder jenem Mißbrauche Folgen beylegen, die doch die Erfahrung nicht bestätigt. Wir sind ja nicht fähig die Menschen von Fehlern abzuhalten, die sie in die erbärmlichsten Krankheiten, und in den Tod ganz gewiß stürzen.

Darum finden wir, eben wie ein Schwärmer der den Menschen immer zurufen würde, sie sollen alle Berufsgeschäfte liegen lassen, um dem Himmel Tag und Nacht einsidlerisch zu leben, nicht nur vollends keinen Glauben, sondern die Ehre der Aerzte und der Arzneykunst liegt ganz zu Boden, wenn wir die Gefahren gröſſer machen als sie sind, und unsere an sich wahre Lehrsätze durch einen blinden Eifer verleitet über die Natur hinaustreiben. Sehr grausam und unerbittlich hat ein berühmter deutscher Arzt vor einigen Jahren von den Krankheiten geschrieben, die von einer nicht genugsam vor der Kälte bewahrenden Kleidung entspringen. Ich habe sein Ding gelesen.

Der Herr Verfasser nennt sich einen Practicus in Frankfurt und lehret uns demnach, daß der Kopf unser edelster Theil sey, daß das Hirn in dem Kopfe liege, daß wie solches die Anatomie zeige dieses Hirn sehr zarte Blutgefässe habe, daß das Blut durch die Kälte dick werde, und in dem Hirn stocke, wenn Weibspersonen besonders die schon bey Jahren sind, in allen Jahrszeiten und vorzüglich mitten im Winter entweder mit dem Kopfe bloß einhergehen, oder doch denselben mit einer kaum sichtbaren Haube bedecken. Daher denn von einer solchen dünnen Bedeckung des Hauptes allerley Flüsse, Zahnschmerzen, Ohrenschmerzen, heftige Kopfschmerzen, Melancolie, Tobsuchten, Schlagflüsse, Lähmungen, Krämpfe, Schlafsuchten, und der Tod entstehen. Man begreift daß sehr vieles hierbey zu er-

innern wäre, allein ich will mit aller geziemenden Achtung für die Erfahrungen des Herrn Doctors denselben nur unmaßgeblich fragen, ob er auch beweisen könne, was er sagt? Wider die Zahnschmerzen und Ohrenschmerzen, die ich bey unserm unbedeckten Frauenzimmer zur Gnüge sehe, habe ich nichts.

Den Hals will dieser Practicus, besonders bey Weibspersonen die nicht weiß und nicht ganz ohne Flecken sind, auch nicht bloß leiden. Er glaubt Geschwulsten der Drüsen und des Zäpfleins, Heiserkeit, Bräune, und Husten entstehen hieraus. Noch weniger gestattet er die Entblössung des Busens. Er leitet hieraus das Seitenstechen, die freylich nur allzugewohnlichen Verhärtungen der Brüste, und nicht selten Leibesschmerzen bey Säuglingen, wenn ihre Ammen die Brüste vor der Kälte nicht genug verwahren. Der Herr Doctor hat in Absicht auf den Hals und den Busen durchaus recht, insofern man durch die Gewohnheit nicht wider die Neigung zu den angeführten Krankheiten verwahret ist, weil diese Theile doch mehr bloß liegen als das Hirn. Denn die Anatomie hat ihn unstreitig auch gelehret, daß das Hirn mit einer zimlich sichtbaren Haube verwahret ist, die man den Schedel nennt.

Recht starke Mannspersonen werden zuweilen, sagt dieser Herr, von Colickschmerzen überfallen, wenn sie ihren Unterleib verkältet haben. Nicht wenige bekommen einen Durchlauf, wenn sie nur obenhin den Leib bedecken; viele werden von der rothen Ruhr geplagt, wenn sie den Unterleib der Abend-

luft zu lange aussetzen; es sey nichts seltenes daß Weibspersonen öfters mit dem Mutterweh heimgesuchet werden, wenn sie ihren Unterleib nicht genug gegen die der Gebährmutter so schädliche Kälte verwahren; viele Weibspersonen ziehen sich eine Verstopfung ihrer monatlichen Reinigung zuwege, wenn sie mit einer dünnen Kleidung zufrieden den Unterleib gegen die Kälte nicht sattsam bedecken; endlich habe die Erfahrung gelehrt, daß Kindbetterinnen wenn sie den Unterleib verkältet haben entweder ihre Geburtsreinigung verloren, oder gar gleich des Tods gewesen sind; die Kälte zeuge sogar Frostbeulen an Händen und Füssen. Mit der Colick, dem Durchlauf, der Ruhr, den Kindbetterinnen, und den Frostbeulen hat es seine Richtigkeit. Nur weis ich nicht in was für einer Verhältnis mit der Abendluft der Unterleib des Frankfurter Frauenzimmers steht Sollte er nicht besser verwahret seyn als in Pegu?

Das allzuwarme Baden ist höchst schädlich. Hippocrates hat hierüber eine Regel gegeben, deren Vernachläßigung diesen Schaden zeugt. Er sagt, das warme Baden stärkt, wenn die natürliche Wärme des Körpers gröſſer ist als die Wärme des Bades, es schwächt, wenn die Wärme des Bades gröſſer ist als die natürliche Wärme des Körpers; Prosper Alpinus fand daß sich die Egypter durch den Mißbrauch der Bäder so sehr schwächen als durch den Mißbrauch des Beyschlafs. Da ich nur in der Entfernung einer kleinen Stunde von dem schon lange

durch seine Heilkräfte berühmten, und itzt durch die in seinem friedseligen Haine unter einigen Freunden unsers Schweizerischen Vaterlandes beyder Religionen gestiftete, und nun daselbst jährlich sehr zalreich sich versammelnde Helvetische Gesellschaft ewig liebenswerth gewordenen Hapsburger Bade wohne, so habe ich allen möglichen Anlaß die Wahrheit der angeführten Regel des Hippocrates zu erfahren. Das allzuwarme Baden ist in dem Hapsburger oder sogenannten Schinznacher Bade allen zärtlichen und schwächlichen Personen höchst schädlich. Hingegen habe ich unzählichemal gesehen, daß dieses Bad ungemein stärkt, wenn man sich desselben nach der Regel des Hippocrates bedient. Daher kommt, daß es wie ich sehr oft wahrgenommen, heftige Magenkrämpfe und daherrührende Geschwulsten des Magens, auch wäßrichte Geschwulsten der Füsse heilt, und Leuten die von dem Podagra abgemattet weder stehen noch gehen können, ihre Kräfte oft so sehr wiedergiebt, daß sie wandeln können wie in gesunden Tagen. Daher kommt es, daß in dem Hapsburger Bade so mancher von seinen Wunden zwar geheilte, aber noch ganz matte Officier seine Kruken ablegt, wovon ich ebenfalls viele Beyspiele gesehen. Daher kommt es endlich, daß das Hapsburger Bad bey einigen Weibern den weissen Fluß vermehrt und andere davon befreyt, gleichwie es verknüpften Kindern schädlich ist wenn sie zu warm baden, und hingegen wie ich sehr oft gesehen Wunder an denselben wirket, wenn man der Regel des

Hippocrates folgt. Short sagt, man erkenne die gute Wirkung des kalten Bades an der auf die Kälte folgenden Wärme, an der Röthe, und dem gelinden Schweiße, und wenn man nach dem kalten Bade frostig bleibt so müsse man sich dessen enthalten. Ich finde diese Maxime auch durchaus bey warmen Bädern wahr.

Unter die Einflüsse der äusserlichen Dinge auf den Körper gehören auch die Gerüche. Obschon ich dem Linnäus nicht glaube daß eine Alcea einem Mädgen eine Ohnmacht nur denunzumal erwecke wenn es seine Jungferschaft verscherzet hat, und daß ein geiles Mädgen die Jünglinge bezaubere gleichwie die Ausdünstungen gewisser Theile einer Hündin die Hunde, so ist doch richtig daß viele Gerüche auf eine sehr bestimmte Weise wirken. Man weis daß in dem Safran ein Geist liegt, der gänzlich entwickelt und misbraucht den Menschen in ein anhaltendes und närrisches Lachen stürzt. So gewiß zärtliche Personen von dem Geruche des Bisams ohnmächtig werden, so gewiß hilft ihnen der Geruch der Asafetida wieder auf. Der Geruch des Bonenblustes, der Rosen, der Aepfel, und überhaupt die meisten liebliche Gerüche sind hypochondrischen und hysterischen Personen zuwider, obschon die Mode und die Einbildung eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen Man sieht sehr oft die Damen mit dem guten Tone von einem Geruche in ihren innersten Eingeweiden empöret, weil er von ihrer Höhe zu dem konfreyen Haufen herabgedüftet hat; denn Leute von

diesem Schrot setzen bekanntlich nur alsdenn einen Werth auf gewisse Sachen, wenn sie dem Pöbel mangeln. Die Gerüche bey welchen sich zuweilen solche Damen ihre hypochondrischen Wallungen geben, sind zuweilen die gewissesten Mittel sie zu vertreiben. Man bediente sich vorlängst gar sehr des sogenannten Ungarischen Wassers, und die Weiber hätten diese Mode ganz gewiß nicht untergehen lassen, so armselig sie es auch an mir finden werden daß ich von einem so sehr veralteten und vergessenen Wasser rede, wenn wirklich wahr wäre daß eine Ungarische Königin Elisabeth damit ihre Schönheit bis in das achzigste Jahr erhalten habe. Boerhaave sagt daß durch den Misbrauch dieses Wassers den Holländischen Weibern der Geruch verloren gehe, welches durch den Misbrauch aller andern Gerüche ebenfalls geschehen kann. Mir geht es mit einigen Gerüchen fast wie dem Philosophen Aristippus, der die Gerüche der Griechen gar sehr liebte, aber zugleich entsetzliche Flüche wider die Stutzer seiner Zeiten ausstieß die sie auch liebten, und schuld waren daß sich der sehr ernsthafte Aristippus derselben nicht bedienen durfte. Denn auch die schlechten Köpfe unter den Griechen schlossen von wenigem auf alles, von einem Geruche oder einem Kleide auf den Mann.

Die äusserliche Dinge deren Einfluß auf den Körper in der Reihe der entfernten Ursachen der Krankheiten eine Stelle verdient sind ungemein zahl-

reich. Ich begnüge mich durch einige Beyspiele gezeiget zu haben, von was für einer Art sie sind.

XIV. Capitel.

Von den entfernten Ursachen der Krankheiten in der vorhergegangenen Beschaffenheit des Körpers.

Ich hörte einst ein Frauenzimmer von dem Cardinal von Polignac rühmen, er habe eine schöne Ingreßnase; eine Art zu schliessen die oft bey diesen Ursachen platz findt, weil man auf das was man nicht sieht durch das schliessen muß, was man sieht.

Durch entfernte Ursachen der Krankheiten, die in dem Körper selbst ihren Sitz haben, versteht man jede dem Körper einverleibte Beschaffenheit, vermittelst welcher er bey einer entstandenen Gelegenheit krank werden kann. Alle bishieher abgehandelte entfernte Ursachen der Krankheiten gehören in die Reihe der gelegentlichen. Vermittelst dieser Beschaffenheit sind wir von Natur geneigt unter dieser oder jener der angeführten gelegentlichen Ursachen zu erliegen. Diese Beschaffenheit sezt die beste Pathologie in die nicht gänzlich widerstehende Verbindung und Cohaesion der festen Theile des Körpers, in die sehr veränderliche Menge und Mi-

schung der Säfte, in die Anzal, Feinheit, und Verwicklung der Canäle, in eine Oberfläche deren Gänge überall offen sind, in eine grosse Empfindlichkeit und Beweglichkeit, in die allgemeine auf übereinstimmende Bewegungen sich lehnende Grundlage aller Leibesverrichtungen, in die Uebereinstimmung und das Mitleiden des Körpers und seiner wirkenden Theile, und endlich in die gemeinsame und unveränderliche Gesetze des Zusammenhanges zwischen dem Körper und der Seele. Bey einzelen Menschen ist diese Beschaffenheit überhaupt nach dem Alter, dem Geschlecht, dem Temperament, und gewissen Seltsamkeiten der Natur verschieden.

Ich gehe sogleich zu der Betrachtung dieser Beschaffenheit in einzelen Menschen über, weil sich das allgemeine jedesmal auch in dem besondern findt. Man ist nach der Verschiedenheit des Alters zu gewissen Krankheiten vorzüglich geneigt. In der ersten Kindheit ist der Mensch wegen der grösseren Verhältnis des Kopfes zu den übrigen Theilen viel empfindlicher und beweglicher, als wenn er erwachsen ist. Daher sind kleine Kinder allen Gattungen convulsivischer Krankheiten um so mehr unterworfen, weil bey ihnen von jedem Reitze die Würkung unendlich grösser ist. Die blosse Säure im Magen und den Därmen macht ihnen schon die heftigsten Zückungen, da sie in Erwachsenen blos den Sod und das Herzweh erreget, auch sterben fast alle Kinder in Zückungen. Die neugebohrne Kinder der Negern sind so sehr empfindlich, daß man sie auch

unter ihrem heissen Climat die ersten neun Tage in warmen Stuben verschliessen muß, weil sie von dem geringsten Anhauch der äussern Luft in den Kinnbakenzwang verfallen, und sterben.

Nach dem zweyten Jahre bleibt den Kindern bey dem allgemeinen Mangel der Kräfte eine vorzügliche Schwachheit in dem Magen und den Därmen. Sie essen übermäßig und dauen schlecht, daher sammelt sich so leicht ein verdorbener Stof in ihren Därmen, daher entstehen Würmer, Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, Verknüpfungen der noch allzuzarten Glieder, vielerley Verderbnisse des Blutes und der Säfte, mit allen daherrührenden Uebeln und besonders abzehrenden Fiebern, wunderbare Krankheiten der Haut, in welchen sie über und über wie ich verschiedenemal gesehen mit purpurnen sehr grossen in die Ründe und streimweise gezogenen Flecken gezeichnet sind, die nacheinander dunkelblau, braun und gelb werden, oft ein scharfes Wasser von sich geben, und die ich auf keine andere Weise heilen können als durch gelind abführende Mittel und die Wiederherstellung der Däuungskräfte. Daher haben sie die ganze Menge der übrigen Krankheiten der Haut, deren üble Besorgung sie zuweilen blind oder taub macht; krätzige Köpfe, deren von selbst zurücktretender Stof auf der Brust den grausamsten aller Husten, Verhärtungen in den Lungen, und eine gänzliche Auszehrung verursacht; deren unsinniger Weise zurückgetriebener Stof zuweilen unter den heftigsten Con-

vulsionen tödet. Daher haben sie auch um so viel eher die Pocken, obschon sie diese Ursache nicht allein würkt, und man sie auch aus vielen andern besondern und allgemeinen Ursachen haben kann.

Die Jünglinge sind zu den heftigsten Krankheiten geneigt, weil sie wegen dem Anfang ihrer Stärke, der daher entstehenden grössern Triebkraft, und daraus folgenden grössern Bewegungen des nunmehr auch anwachsenden Blutes, und dem ausgebreitetern Kreise der Leidenschaften, alles mit Heftigkeit verrichten, und in allem zu weit gehen. Alles wird izt in ihnen auf einmal entwickelt, alles drückt und überstürzet mit der gleichen Schnelligkeit, viele zum Laster, einige zur Tugend. Die Krankheiten der Jünglinge sind darum sehr oft, wie ihre Laster und auch sogar wie ihre Tugend, unaufhaltsam.

Mit dem männlichen Alter wächst die Stärke, wenn man in der Jugend für seine Gesundheit gesorgt hat. Aber dafür wachen die wenigsten, und darum fühlt man oft in diesem Alter erst die Fehler der sorglosen Jugend. Man ist zwar vernünftiger, aber eben darum unglücklicher weise weniger zur Freude geneigt. Am liebsten kommt in diesem Alter die Hypochondrie mit ihren Schrecknissen heran. Izt wird der schwermüthige und grübelnde Theil der Seele in uns mächtig; izt ruft man aus, der Tag des Todes ist besser als der Tag der Geburt; izt lobt man die Thracier daß sie weinten wenn ein Kind geboren ward, daß sie Festine und Lustbarkei-

ten anstellten wenn jemand starb; wir sind am meisten niedergeschlagen, wenn wir am meisten denken. Die Verminderung der Freude ist eine physische Folge der vermehrten Zal der Jahre, und eine moralische Folge der vermehrten Vernunft.

In dem hohen Alter werden die festen Theile steif. Daher ermattet ihre Triebkraft, daher verlieret sich ihre Wirksamkeit auf die flüßigen, daher stocken diese. Alle hitzige Krankheiten sind darum in diesem Alter sehr gefährlich, weil die Natur zu einem glücklichen Abfall nicht mehr hilft, und darum ist ihre Heilung dennzumal mehr ein Meisterstück des Arztes als der Natur. Die langsamen Krankheiten sind aus eben dieser Ursache weit hartnäckiger, und die Hofnungen des Arztes für dieses Alter hauptsächlich gering, in welchem durch Sorgen gerunzelt und durch Seufzer entathmet der Mensch die träge Last des Körpers unwillig nachschleppt, indeß da seiner Seele mehrentheils nichts übrig bleibt als die filzige Neigung für Geld, die eitele Klage über die Unwiederbringlichkeit der Jugend, und der Schauer vor der nahen Gruft.

Die Geschlechter sind ebenfalls ihren besondern Krankheiten ausgesetzt, aber die Weiber unendlich mehr als die Männer. Ausser den eigenen Krankheiten der Zeugungstheile haben die Männer doch sehr wenige Krankheiten, welche die Weiber nicht haben. Hingegen sind die Weiber sowol wegen der Theile die den Unterschied ihres Geschlechtes ausmachen, als überhaupt wegen ihrer Bestimmung

und ihrem viel zärtern Baue, einer Menge wichtiger Krankheiten ausgesetzet. Ihr Schicksal ist unstreitig weit trauriger als das Schicksal der Männer, und darum sollen auch die Aerzte sich vorzüglich befleissen die Krankheiten der Weiber zu studieren.

Unter die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes zählt man nach den Uebeln denen es überhaupt ausgesetzet ist, die besondern Krankheiten der Jungfern, der Schwangern, der Gebährenden, der Wöchnerinnen, der Säugenden, und der alten Weiber. In die Zal der Krankheiten zu welchen sie wegen ihrem zärtern Baue geneigt sind, gehören die Krankheiten der Nerven, vorzüglich die Mutterkrankheit und die Melancolie, von welchen ich ein eigenes auf die Beobachtung und Erfahrung gegründetes Werk vorlängst zu schreiben angefangen, und der Wahnwitz. Der feine, anmuthige, und scharfsinnige Lucian sagt sehr wohl, die Weiber sind zärtlicher, schwächer, und überhaupt weit mehr zu Krankheiten geneigt als die Männer, aber besonders zu dem Wahnwitz, weil sie wegen ihrer Flüchtigkeit, ihrer Schwachheit, und Unbeständigkeit, die Schranken der Vernunft geschwinder überschreiten.

In der Beschaffenheit des Körpers überhaupt giebt nichts der Reihe der gelegentlichen Ursachen zu Hervorbringung der Krankheiten so sehr Anlas, wie das Temperament. Ich verstehe durch Temperament diejenige Beschaffenheit des Hirns und der Nerven nach welcher der Mensch empfindt, denkt, und handelt, insofern er dieser körperlichen Trieb-

kraft überlassen, denkt, und handelt wie er empfindt. Das Temperament giebt also zu Krankheiten durch den verschiedenen Grad der Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Hirns und der Nerven Anlas, der jedem Menschen eigen, und die nächste körperliche Ursache der Beschaffenheit seines Leibes und seines Geistes ist. Wir sind zu einer Krankheit vermöge unsers Temperamentes geneigt, wenn die gelegentlichen Ursachen derselben durch die Empfindlichkeit und Beweglichkeit in unserm Körper eher wirksam werden, als in dem Körper eines andern.

Man sieht wie groß die körperlichen Ursachen durch die grössere Empfindlichkeit des Temperamentes sind. Leute mit diesem Temperamente schlägt eine dunkele und feuchte Luft plötzlich nieder, sie verlieren allen Muth und ihre einzige Stütze in dem Leben, die Zuversicht in ihre Kräfte. Eine heitere und sehr elastische Luft richtet sie plötzlich auf, sie werden munter, zum denken und zum handeln geschickt, und durch diese Munterkeit fühlen sie schon des Morgens im Bette, eh sie ihre Augen öfnen, wie der Himmel aussieht. Bey einigen äussert sich dieser Zustand der Luft des Morgens, sobald sie aufwachen, durch die höchst angenehme Empfindung einer kleinen Kälte in der Nase; es wäre also sich nicht sehr lächerlich ausgedrucket wenn man sagte, daß es Leute giebt die das schöne Wetter riechen. Aber nicht alle Temperamente sind für das Wetter so empfindlich. Ein ganz gefühlloser oder ganz gesunder Mensch, bekümmert sich weder um die dun-

kele und feuchte, noch um die helle und trockene Luft.

Durch die Nase eines Menschen schliesse ich sehr oft auf sein Temperament. In der Nase liegen die Nerven bloß, wie mehr also die Nase eines Menschen empfindlich ist destomehr ist sein Temperament empfindlich. Nur die Gewohnheit, oder eine Seltsamkeit in der Natur, oder die blosse Einbildung, oder eine Nervenkrankheit hindern diesen Schluß. Der spitzfindige Cardanus hielt einen feinen Geruch mit Recht für die Anzeige eines scharfsinnigen Geistes, einer fertigern und währendern Einbildungskraft. Der Herr von Haller ward durch die Gewohnheit von dem Gestanke eines verfaulten Leichnams nicht gerühret, hingegen habe ich bemerket daß er die sonst für andere unfühlbare Ausdünstung alter Leute auf zehen und zwölf Schritte verabscheute. Dieser ausserordentliche Mann riecht daher auch Aepfel die in seines Nachbars Hause liegen, er entsetzet sich vor dem Käse, und er sagte mir einst in Göttingen er habe ein paar Bücher noch nicht öfnen dürfen, die man ihm zwölf Jahre vorher aus der Schweitz in einer Kiste überschickt, in welcher ein durch seinen Geruch ihm noch immer fühlbarer Schabzieger gelegen. Grose erzählet von den Braminen, die zwar gesund aber doch sehr schwächlich sind, sie haben einen sehr scharfen Geruch, und daher rühre sie der Duft der Blumen unendlich mehr als uns, auch ihr Geschmack sey so fein daß sie ungemein genau in der

Wahl des gemeinen Wassers sich bezeigen, und daraus wirklich einen Gegenstand der sinnlichen Wollust machen. Man wird mir zwar einwerfen, es gebe auch Negern in den Antillischen Inseln, welche die Fußstapfen eines Franzosen durch den Geruch unterscheiden. Aber nicht alle Negern sind dumm, denn einige sind bekanntlich sehr geistreich, und zudem läßt sich die Ursach dieses feinern Geruchs sehr wohl aus demjenigen erklären, was ich in dem sechsten Capitel von der Kraft einer sehr einfachen Diät sage; denn man hat bemerket daß die Negern diese Feinheit des Geruches verlieren, sobald man ihre Speisen abändert. Rousseau nennt mit Recht den Geruch das sinnliche Werkzeug der Einbildungskraft, weil er den Nerven einen höhern Schwung giebt, das Hirn in Bewegung bringt, für den Augenblick das Temperament zwar ermuntert, aber in die Länge erschöpft, und auch in der Liebe zimlich bekannte Wirkungen haben soll

Diese mit einer feinern Nase und also mit einem empfindlichern Temperamente begabte und geplagte Leute haben auch einen gefühlvollen Magen. Aus dieser Ursache werden Leute von Geist nach einer allzulangen Mahlzeit dumm, weil sie da schon wirklich Schmerzen empfinden wo ein ehrlicher Bauchpfaff lauter Vergnügen fühlt, und weil das woran dieser sich belustiget Leute von Geist in einer Fühllosigkeit läßt, die von dem Schmerze eben so weit absteht als vom Vergnügen. Daher ist derienige mehrentheils betrogen, der aufgeklärte Köpfe

zu einer Mahlzeit einladet, damit er sie recht geistreich sehe. Sie sind es zuweilen, wenn sie ihre Diät darnach einrichten. Aber den meisten geht es wie dem Französischen Academisten, der gleich nach seiner Ankunft in Petersburg den Ruhm eines witzigen Kopfes erwarb. Dieser Ruhm drang bis zu der Kayserin Anna, die ihn sogleich an ihren Hof berief, um diese witzige Maschine auch zu sehen. Der Französische Gelehrte erschien, und betrug sich in Gegenwart der Kayserin mit dem stillen Respect, der sich vor solchen Personen schickt. Indeß erwartete die Monarchin und der ganze Hof mit Verlangen die Ausgüsse der witzigen Maschine. Dem Franzosen entgiengen zwey oder drey nichtsbedeutende Worte. Endlich rief ihm Anna Iwanowna voll Ungeduld zu, er soll doch einmal anfangen? Aber der Witz ist eben so wenig in der immer wirksamen Gewalt seines Besitzers als die Tugend, deren Besitzer man sonst in Rom nicht zugerufen hätte, schläfst du Brutus.

Jeder körperliche Schmerz ist Leuten von einem empfindlichen Temperamente ungemein empfindlich, wenn sie durch die Gewohnheit wider denselben nicht verhärtet sind. Diese Empfindlichkeit geht aus dem Körper in die Seele über, ein Mensch der von einer kleinen Wunde heftig leidet wird eben so heftig von einer unangenehmen Idee leiden; der bloße Anblick eines verehrten Bösewichts kann ihm einen Schwindel oder eine Neigung zum Brechen verursachen. Alle Leidenschaften wirken daher auch hef-

tiger in gefühlvollen Leuten, und zwar zuweilen zum Nachtheil ihrer anderweitigen Grösse. Demosthenes war in seiner Jugend sehr mager und schwächlich, daher konnte ihn seine Mutter nicht zur Arbeit halten, und darum wollten ihn seine Lehrer zum Studiren nicht nöthigen, aber darum verlies er auch bey mehrern Jahren in der Schlacht bey Cheronea seinen Posten, warf seine Waffen ab, und nahm die Flucht. Cicero war nicht nur im Kriege und bey dem blossen Anblicke gezückter Waffen furchtsam, sondern er fieng auch nie an auf dem Gerichtsplatze zu reden, ohne zugleich die heftigste Furcht zu äussern, und noch kaum verlor er diese Furcht, da seine Beredsamkeit auf die höchsten Stufen der Vollkommenheit gestiegen war. In seinem Hause äusserte Cicero die gleiche Weichlichkeit. Seine Tochter Tullia war an einem Kinde gestorben, alle Philosophen dieser Zeiten kamen von allen Seiten her den Cicero zu trösten, aber er blieb immer über diesen Verlust so untröstbar und so sehr ungeduldig, daß er auch sogar seine zwote Frau verstieß, weil es ihm geschienen sie habe sich über diesen Tod erfreut. Helvetius bemerket seinem Scharfsinn gemäß, daß kalte Köpfe diesen Mängeln in ihrer Aufführung so sehr nicht unterworfen seyen als hitzige Köpfe komme nur daher, weil kalte Köpfe dieser grossen Beweglichkeit unfähig sind. Sie haben ihre Sittsamkeit ganz allein der Schwachheit ihrer Leidenschaften zu verdanken, obschon sie zuweilen in ihren eigenen Angelegenheiten,

auch den schönen Sittenspruch gar schön vergessen: fällt der Himmel, er kann Weise decken doch nicht erschrecken.

Mit dieser Empfindlichkeit des Temperamentes ist doch auch zuweilen der Mensch, seiner anscheinenden Schwachheit ohngeachtet, zu den grösten und gefährlichsten Unternehmungen geschickt. Cäsar sagte einige Zeit vor seinem Tode zu einem seiner Freunde, was denkst du von dem Cassius? ich gestehe dir, er gefällt mir nicht, denn er ist sehr blaß. Zu einer andern Zeit wurden Antonius und Dolabella als Leute bey ihm verklagt, die etwas wider ihn aufrührten, und Neuerungen zu seinem Nachtheil anspönnen. Nein, nein, antwortete Cäsar, ich fürchte diese fetten und wohlgekämmten Köpfe nicht, aber die blassen und magern. Cäsar selbsten, der als Gelehrter, als Philosoph, als Schriftsteller, als Staatsmann, als Feldherr, und als Monarch, unter allen Menschen nur den einzigen unnachahmlichen Friederich über sich hat, ware von einem sehr schwachen Temperamente, dünn und schmal von Leibe, weiß und matt von Ansehen.

Nun diese Beweglichkeit der Werkzeuge, durch die der Körper die sanftesten Eindrücke fühlt, die den Geist zu den feinsten Empfindungen schärft, die an dem Witze, den man sonst durch einen allzubeliebten Kunstgrif nur denjenigen zugiebt deren Verstand man verdächtig machen möchte, an dem Genie, und dem Geschmacke den meisten Antheil hat,

die eine Quelle der grösten und weitaussehendesten Unternehmungen ist wenn der Verstand die Leidenschaften führet, diese Beweglichkeit neigt auch den Menschen zu vielerley Krankheiten. Die feinsten Köpfe leiden am meisten von den schädlichen Würkungen der Luft, der Speisen, und des Getränkes, sie sind am meisten zum Zorne, zur Freude, zur Traurigkeit, und überhaupt zu allen Leidenschaften geneigt, sie strengen am meisten ihren Geist an, sie haben oft das Temperament der feinen und grossen Empfindungen zugleich. Ihre Gesundheit ist wie ihre Tugend von allen Gefahren umgeben.

Vermöge des Temperamentes ist man immer zu den Krankheiten am meisten geneigt, die demselben am nächsten verwandt sind. In dem gefühlvollen Temperamente bringen die kleinsten Ursachen die grösten Würkungen hervor, folglich ist die ganze vorerzehlte Reihe der entfernten Ursachen diesem Temperamente vor andern gefährlich, und unter diesen Ursachen am meisten diejenigen, welche unmittelbar auf die Nerven wirken. Das Podagra trift nicht selten Leute von einem schlauen, scharfsinnigen, und feinen Verstande, durchdringende, mit einem feurigen Witze begabte, aber auch den heftigsten Leidenschaften ausgesetzte Köpfe, die ein schnelles Gefühl von dem grossen, schönen, rührenden, gefälligen, dummen, und schlechten besitzen. Cäsar hatte die fallende Sucht, und er fiel oft vor dem Anfang einer Schlacht. Virgil war ungemein schwächlich. Bacon hatte bey jeder Abnahme des

Mondes eine plötzliche Ohnmacht, der Czar Peter oft Convulsionen. Pascal sah immer Abgründe voll Feuer zur Seite. Pope hatte sein ganzes glorreiches Leben hindurch, so wie Haller in den Zeiten da er schon durch seine Gedichte unsterblich ward, den abscheulichsten Kopfschmerz. Barattier war immer kränklich, und doch ist er in seinem nicht über die Kinderjahre sich erstreckten Leben ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen, wie mein berühmter und liebenswürdiger Landsmann, der achtmal in Paris gekrönte Professor der Alterthümer in Basel, Samuel Schmid. Ein noch izt in der äussersten Stille grosser, und ungenannt von den grösten Geistern in Europa gepriesener sechs und zwanzigjähriger Schweitzerischer Philosoph, Staatsmann und Weltbürger hat einen höchst schwächlichen Leib, ein blasses und stilles Aussehen, und neulich rang er in einer tiefen Erschöpfung seiner Kräfte mit dem Tode, den er überwand.

Die Wirkungen der meisten entfernten Ursachen der Krankheiten hangen vorzüglich von dem Temperamente ab. Man kann daher nicht immer fragen, ist diese Sache gesund, oder ungesund? Sie ist diesem gesund und jenem ungesund, und bey allen muß durch die Erfahrung ausgemacht seyn, was sie ist. Durch eine genaue Beobachtung der Erscheinungen und der Zeichen macht man sich das Temperament eines Menschen bekannt, aus seinem Temperamente kann man auf die Wirkung schliessen, die diese oder iene Ursache auf ihn machen

wird. Die Lehre von den Temperamenten führt also zu der Vorhersehung der künftigen Krankheiten, und zu der Bestimmung der Ursache von den gegenwärtigen.

Manches Volk scheint zwar sein eigenes Temperament zu haben. Aber jeder einzele Mensch in diesem Volke, kann durch etwas eigenes in seinem Temperamente eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen; sogar in den verschiedenen Gebieten und Bezirken eines kleinen Landes können die Temperamente unendlich verschieden seyn. In dem einzigen Canton Bern sind die Leute nach ihrer Gemüthsart himmelweit verschieden. Bey mir herum, und besonders längst den vorderösterreichischen Grenzen, ist das Landvolk mehrentheils etwas dumm. Hingegen sind die Bauren in einigen Alpthälern des Canton Bern zum Erstaunen sinnreich, äusserst spitzfindig, und nicht selten gelehrt. Auch ihre Mundart ist ungemein niedlich, und demnach von aller anderer Schweitzer Mundart gänzlich verschieden. Unter diesen Leuten werden Wolfens Schriften und Bayles Wörterbuch gelesen, aber unter den gleichen Leuten giebt es auch Schwärmer von allen Gattungen, und Narren von allen Farben, so gut als in England. Zuweilen sind in der kleinsten Entfernung die Temperamente äusserst ungleich. Ein sehr aufgeklärter und würdiger Geistlicher hat mir versichert, daß er in der Ausübung seines Lehramts die Leute in einigen Gegenden längst dem Thunersee unaussprechlich dumm, und hingegen die dichte über

ihren Scheiteln wohnenden Bergleute gefühlvoll und sehr scharfsinnig gefunden; er sah unter jenen viele ganz gedankenlose Thoren, unter diesen fleissige Leser des Böhms, des Poirets, und der übrigen Mystiker. In den Bergländern des Cantons Bern ist der Mysticismus überhaupt sehr gemein, und doch ist auch eine Todsünde in diesen Einsamkeiten nichts weniger als unerhört, für welche man die Leute zuerst erwürgt, nachher verbrennt. Diesen und tausend andern mir bekannten Wahrnehmungen zufolge wäre also nichts gefährlicher für die Wahrheit als ein System von den Temperamenten schreiben zu wollen, weil mehrentheils die Beobachtungen welche Ausnahmen der allgemeinen Regel werden, zalreicher sind als die Beobachtungen auf welche sich diese Regel gründet. Ich habe diese zweifelhafte Bahn vorlängst betreten, und bey meiner mühsamen Arbeit nur gelernt, daß es klüger ist die Natur stückweise zu beobachten, als vergebens sich bemühen sie im ganzen zu umfangen. Doch zeigt hinwieder die Erfahrung der Aerzte zur Gnüge, daß die angeborne Verschiedenheit der Menschen in dem gesunden Zustande die Natur der Krankheiten nicht zerrüttet, oder daß die Zerrüttungen welche sich in den Krankheiten äussern die gemeinsame Verhältnis der Ursachen und Wirkungen nicht aufheben. Das beständige in diesem Verhältnis erhellet aus vielen Stellen dieses Werkes. Selbst in einzelen Temperamenten herrscht eine gewisse Beständigkeit, weil ein sehr empfindlicher Mensch auch

empfindlich bleibt wenn er nichts als Wasser trinkt, gleichwie ein träger und unempfindlicher Mensch auch träge und unempfindlich bleibt, wenn er nichts als Wein trinkt. Aber Krankheiten und gewisse Kräfte der unkörperlichen Seele können die Temperamente ändern, wie ich in diesem und dem folgenden Capitel zeigen werde.

Endlich giebt es in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers gewisse Seltsamkeiten, die sogar zuweilen Ausnahmen von dem Temperamente sind. Nichts ist feyerlicher als die Achtung der Damen für diese Seltsamkeiten, welche sie ihre Natur nennen. Meine Natur verträgt diesen Geruch, diesen Geschmack, diesen Ton, diese Farbe, dieses Wort, diesen Gedanken nicht; meine Natur ist oben hitzig und unten kalt, oder oben kalt und unten hitzig; meine Natur ist ein Inbegrif aller Naturen. Diese Seltsamkeiten sind mit einigen kleinen Ausnahmen allerdings der grösten Achtung würdig.

Die Aerzte geben dieser vorzüglichen Empfindlichkeit einiger oder aller Nerven, vermittelst welcher die unschuldigsten Sachen unter tausend Menschen nur in einem die ausserordentlichsten Empfindungen und Bewegungen erwecken, den Namen der Idiosyncrasie. Sehr zärtliche Männer und hysterische Weiber haben vorzüglich diesen Hang. Die Französische Königin Anna von Oesterreich, konnte in keiner andern als der feinen Leinwand ruhen, die man Baptiste nennt, weil ihr auch die zärtesten Holländischen Bettlachen unerträglich rauch schienen.

Hildanus erzehlet das Exempel eines Menschen der das reden nicht leiden konnte. Der Herr von Haller führet eine Frau an, welcher die blosse Betastung eines seidenen Zeuges und sogar des so sanft beharten Pfersichs unausstehlich war. Ich kenne eine sechszehnjährige ganz gesunde Jungfer von ungemeinem Verstande, die das Rauschen des Tafts weder an andern, noch an sich selbst vertragen kann, und jedesmal kleine Zückungen haben soll, wenn man in einem taftnen Kleide ihr nahe kommt. Der jüngere Herr Albinus verfiel durch den sanftesten und keinem andern Menschen fühlbaren Ton in eine unausstehliche Bangigkeit. Unserm berühmten Mathematicker, und sehr tiefsinnigen Metaphysiker Herrn Lambert, ist der Athem von allen Menschen unleidenlich, daher weicht er immer indem man mit ihm spricht. Ein Mann von vielem Verstande hat meinem verehrungswerthen Freunde dem Doctor Hirzel erzählet, er falle jedesmal in eine Todesangst, wenn er sich seine Nägel abschneiden lasse. Einige überfällt diese Angst, wenn man ihnen mit einem Schwamme das Angesicht wascht. Ich habe einen scharfsinnigen Freund dem alle gekochten Französischen und Spanischen Weine eine plötzliche unausstehliche Uebelkeit und Neigung zum Brechen verursachen, und der hingegen den Burgunder und Champagner Wein ohne Nachtheil trinkt. Ich kenne einen Arzt der Schnecken mit der grösten Leichtigkeit daut, und dem der Blumkohl den Magen fast abdruckt. Es giebt Leute die das Rindfleisch sehr wohl verdauen,

und den zärtesten Vogel nicht; andere denen der Caffee ein Brechmittel ist, andere denen Gerüche, die sonst alle Menschen leiden können, unerträglich sind; andere bey denen gewisse Arzneymittel ihrer Natur ganz zuwider wirken, die das Diascordium purgirt und die Jalappe verstopft. Boerhaave hat Leute gesehen, die von dem Genusse einiger Kirschen oder Johannesbeeren über und über aufschwollen, Herr Gaubius einen Mann bey dem das kraftlose Krebsaugenpulfer fast nicht geringere Wirkungen hatte, als bey andern der Arsenik, und der Herr von Haller eine Person bey welcher der so sanfte Rosensyrup ein so heftiges purgiren gewirket, daß Convulsionen darauf folgten. Man weis aus zalreichen Exempeln, daß wegen dieser Seltsamkeit die unschuldigsten Mittel giftgleiche Wirkungen haben.

Die Ursachen dieser Seltsamkeiten der Natur liegen freylich sehr oft in dem Körper, aber es ist unlaugbar daß sie nicht selten aus der Seele in den Körper übergehen. Der scharfsinnige und tiefdenkende Locke hat gezeiget, daß wir durch die Gewohnheit gewisse Arten zu denken, zu wollen, und uns zu bewegen annehmen. Er glaubt diese Gewohnheiten seyen nichts anders als ein bestimmter Lauf den die Lebensgeister einmal eröfnet haben, und den sie nehmen bis er ihnen so gebahnt und so leicht ist, als wenn er natürlich wäre. Nun kann sich eine Dame einbilden ein Geruch, ein Geschmack, ein Ton, eine Farbe, ein Wort, ein Gedanke, ein Arzneymittel sey ihr zuwider, da es doch nicht ist, indeß

wiederholt sie diese Idee sehr oft, und empfindet jedesmal mit der Idee des Eckels den Eckel selbst. Zulezt ist der Eindruck dieser im Anfang ganz unrichtigen Einbildung so stark und so wenig zu hemmen, als wenn er natürlich wäre.

Doch läßt sich diese angenohmene Seltsamkeit von der angebornen leicht unterscheiden. Die angenommene Seltsamkeit ist immer mit gewissen Seltsamkeiten in dem Moralcharackter (aprices) begleitet, die natürliche Seltsamkeit nicht; die angenommene kann man betriegen, die natürliche und angeborne nicht. Ich wolte einst einer Jungfer von funfzig Jahren Theriack verschreiben, sie sagte mir, lieber wolte sie sterben als Theriack schlücken, weil ihr der Theriack den sie in ihrem Leben zwar nie gekostet, einen tödtlichen Eckel erwecke. Sie haben recht antwortete ich, und darum verbiete ich ihnen auch, wegen den höchst gefährlichen Folgen, den blossen Anblick des Theriacks. Aber den gleichen Tag gab ich ihr eine Mixtur, in welcher sich eine beträchtliche Dose Theriack befand. Den andern Morgen kam ich wieder, sie dankte mir für dieses angenehme Mittel, das sie auch einige Wochen hintereinder bis zu ihrer völligen Genesung mit dem grösten Vergnügen nahm. Noch am Ende versicherte mir diese Jungfer, sie werde mir in ihrem ganzen Leben für dieses Mittel und diese Cur verbunden seyn, weil ich ihr mit dem Theriack verschonet, der sie getödet hätte. Dieser Person war nur die Idee des Theriacks zuwider, nicht der Theriack.

Ich bringe noch eine andere Art von Seltsamkeiten in die Classe der natürlichen, die zwar auch angenommen ist, die aber so sehr zur Natur wird, daß sie sich nicht betriegen läßt. Ein Mensch der in seiner ersten Jugend eine heftige Idee über etwas gefasset hat, verlieret diese Idee in seinem Leben nicht, wenn sie ihm oft wiederholet wird. Warum giebt es Leute die im höchsten und hartnäckigsten Grade abergläubisch sind, da es ihnen doch an der Fähigkeit den Ungrund anderer Irrthümer einzusehen nicht mangelt, wenn er ihnen gezeiget ist? Sie haben von ihrer ersten Jugend an tausend alberne Mährgen erzählen, wieder erzählen und tausendfach erzählen gehört, und selbst tausendfach erzählet, diese werthen Ideen sind darum so tief in ihr Hirn gegraben, daß man eher einem Mohr seine Schwärze nähme und einem Panther seine Fleken, als ihnen ihren Aberglauben. Lorenz Sterne, ein Doctor der Gottesgelehrtheit, ein Landpfarrer bey Londen, und Verfasser des Lebens und der Meynungen von Tristram Shandy, des ausserordentlichsten Buches das jemals geschrieben worden und jemals wird geschrieben werden, glaubt darum, die Vorurtheile der Auferziehung seyen die Teufel mit denen wir in allen unsern Untersuchungen besessen sind. Wäre ein Verfasser thöricht genug sich zahmer Weise ihren Eingebungen zu unterwerfen, was würde sein Buch seyn? Nichts, antwortete dieser Brittische Gottesgelehrte, als ein Mischmasch des Geklappers aller Säugammen, und der Unvernunft

aller alten Weiber beyderley Geschlechts durch ganz England.

Hieraus wird die besondere Art von Seltsamkeiten deutlich, die man Antipathien nennt, und die zuweilen zu Convulsionen, und zur Raserey führt. In seiner frühen Jugend durch einen heftigen Schreken über einen bestimmten Vorwurf gerühret, bleibt man durch sein ganzes Leben geneigt bey jedem gegebenen Anlasse in den gleichen Schrecken zu verfallen. Die Leidenschaft in welche ein Mensch bey dem Anblick, oder bey der Gegenwart, oder auch bey dem blossen Gedanken dieses Vorwurfes verfällt, nennt man eine Antipathie. Die Geschichten von dieser Art sind so unzählbar, daß ich mich begnüge eine einzige anzuführen, von der ich selbst ein Zeuge bin. Ich befand mich einst in einer Gesellschaft vornehmer Engländer, wir verfielen unter vielerley philosophischen Discoursen auch auf die Antipathien, die meisten von der Gesellschaft verwarfen sie als eine blosse Weiblichkeit, ich sagte sie seyen eine wahre Krankheit. Einer von uns, Wilhelm Matthew Sohn des Gouverneurs von Barbados, gab mir Beyfall und sagte, er habe selbst eine höchst unglückliche Antipathie wider die Spinnen. Seine Landsleute verlachten ihn, ich zeigte ihnen daß diese Antipathie nunmehr in seiner Seele allerdings die Wirkung einer mechanischen Nothwendigkeit sey. Der zukünftige Herzog von Athol, Johann Murray, hatte hierauf den Einfall er wolle unter den Augen des Herrn Matthew aus schwarzem Wachs

eine Spinne gestalten, und versuchen ob sich die Antipathie auch gegen die blosse Form einer Spinne äussere. Er gieng aus dem Zimmer, und brachte sofort in der verschlossenen Hand ein Stück schwarzes Wachs zurück. Der gute Herr Matthew, ein sonst sanfter und liebenswerther Mann, bildete sich ein, sein Freund habe eine Spinne in der Hand, grif urplötzlich in der äussersten Raserey auf seinen Degen, fuhr zugleich wie ein Wetterstral an die Wand, stützte sich an dieselbe als wann er sie durchboren wolte, und machte ein entsetzliches Geschrey. Alle Muskeln seines Gesichts waren aufgeschwollen, seine Augen rollten um ihre Achse herum, und sein ganzer Leib war steif wie Marmor. Wir giengen alle in der äussersten Bestürzung zugleich auf ihn zu, nahmen ihm den Degen, und sagten ihm einmüthig mit sanften Worten, sein Freund Murray habe nur Wachs in den Händen gehabt, und er sehe ja dieses Wachs auf dem Tische liegen. Sein furchtbarer Zustand dauerte noch einige Zeit, ich besorgte eine gänzliche Starrsucht, endlich kam er doch nach und nach zu sich selbst, und bejammerte den erschrecklichen Affect unter dem er noch leide. Ich fand seinen Puls ausserordentlich geschwind und stark, sein ganzer Körper war in einem kalten Schweise. Er erlangte, nachdem ich ihm ein stillendes Mittel gegeben, seine vorige Ruhe, und sein Schrecken hatte weiter nicht die geringste böse Folge.

Man muß sich über diese Antipathie nicht verwundern. Die grösten und heßlichsten Spinnen

von der Welt finden sich auf der Insel Barbados, Herr Matthew war auf dieser Insel geboren, und also war seine Antipathie sehr gerecht. In der gleichen Versamlung gestaltete einer von uns unter den Augen des nunmehr wieder zu sich selbst gekommenen Herrn Matthew eine kleine Spinne aus dem angeführten schwarzen Wachs. Er sah diese Arbeit mit alter Gelassenheit an, aber für alles in der Welt konnten wir diesen sonst im geringsten nicht furchtsamen jungen Mann nicht bereden, die wächserne Spinne zu berühren Er verwarf auch die von mir ihm angerathene Cur seiner Antipathie, die darinn bestund, daß er mit Bleystift einzele Theile einer Spinne, und allmählig ganze Spinnen zeichne, daß er nachwerts diese Theile und endlich diese Spinnen so wie sie in der Natur sind male, daß er hierauf einzele Theile wahrer Spinnen, endlich ganze aber todte, und zulezt lebendige Spinnen sich vorlegen lasse Mich dünkt er hätte mit dieser Methode seine Antipathie geheilt, wenn sie heilbar ist.

Nunmehr komme ich auf die entfernten Ursachen der Krankheiten, deren Grund in einer fehlerhaften Beschaffenheit des Körpers liegt. Man zählet in diese Classe ganz verdeckte, zum Theil verdeckte, und offenbare Mängel.

In die erste Classe gehöret die ererbte Neigung zu Krankheiten. Die immer mehr überhandnehmende Weichlichkeit unserer Lebensart ist schuld, daß unsere Kinder so zart, so schwächlich, und so leicht zu töden sind, daß wir selbst unsern nervichten Vor-

eltern so wenig gleichen, und daß unsere Kinder noch elendere Krüppel zeugen werden, als unsere Väter. Die Unmäßigkeit der Eltern tödet die Kinder vor ihrer Geburt. In Spanien, in Frankreich, und dem Französischen Theile der Schweitz sieht man häufig den schlafenden Wurm, der in den Kindern eine Folge der Lustseuche der Väter ist. Ererbt das Kind das geile Gift nicht selbst von Vater oder Mutter, so wird doch sein Temperament in seinem Grundstofe schon verdorben, weil es der Ausfluß dieser wandelnden Leichname ist. Die geringste Ursache von dieser Art ist nicht ohne Wirkung. Von der Ansteckung des Frauenzimmers durch den Fehler des mit geilen Seuchen behafteten Mannes sagt Herr Deidier, das Gift könne lang in den Adern der Frau ohne ihr viel zu schaden herumirren, aber die in diesem Zustande geborene Kinder werden aussätzig. Boerhaave glaubt, diejenigen Kinder seyen der Verknüpfung vorzüglich ausgesetzt, deren Eltern schlappe und schwache Körper haben, einer müssigen und weichlichen Lebensart ergeben sind, sich häufiger, niedlicher, und fetter Speisen, vielen Zuckers, süsser Weine, und häufiger warmer Getränke bedienen, die durch langwierige Krankheiten, oder einen häufigen Beyschlaf, oder auch durch das Alter erschöpft, der venerischen Abzehrung oder wiederholten Trippern unterworfen, ihren fast ausgemergelten Samen zur Zeugung dieser Kinder vergiessen.

Die anererbte Neigung zu Krankheiten des Leibes

und

und des Geistes ist zuweilen von einer ausserordentlichen Wirksamkeit, weil sie durch viele Geschlechte fortgeht, oft viele Jahre verborgen bleibt, bis sie urplötzlich wirksam wird. Linnäus hat angemerkt daß ein Vater seine Colick zwar durch das Ehbett verloren, aber zweyen Kindern, und zwar mit tödender Stärke hinterlassen. Gaubius erzählet nach dem Donatus, aus der Schottischen Geschichte des Hector Boethius, ein Schottisches Mädgen habe die ererbte Neigung zur Menschenfresserey behalten, obschon es kaum ein Jahr alt gewesen, da seine Eltern aus dieser Ursache verbrannt worden.

Andere Mängel sind nur zum Theil verdeckt. Hieher gehören die Fehler der festen und der flüßigen Theile, welche zwar an sich noch keine Krankheiten ausmachen, aber die es endlich durch ihre eigene Kräfte, oder durch eine hinzukommende Ursache werden.

Daß bey jedem Menschen ein Theil seines Körpers schwächer sey als andere ist eine Bemerkung des Herrn Thierry, deren Wahrheit mir vielfaltig aus der Erfahrung bekannt ist. Die Art wie ich zu der Kenntnis dieses schwächern Theiles bey einzelen Menschen gelange, ruht auf der Bemerkung, daß jede Gemüthserschütterung (emotion) am meisten auf diesen schwachen Theil wirkt. Ich sehe auf Gemüthserschütterungen bey Leuten die schwache Augen haben, die Augen rund herum plötzlich hochroth werden; ich sehe bey Leuten die sehr schlechte Zähne haben, die heftigsten Zahnschmerzen plötzlich folgen;

ich sehe bey Leuten, die eine schwache Brust haben, ein plötzliches Drucken und einen heftigen Husten unmittelbar sich äussern; ich sehe Leute, die einen schwachen Magen haben, die unerträglichsten Reizungen zum Brechen auf jede Gemüthserschütterung ausstehen, und andere in die grausamsten Magenkrämpfe verfallen; ich sehe Leute, die sehr schwache Därme haben, plötzlich in die grausamsten Colicken verfallen, oder unmittelbar auf die Gemüthserschütterung den ganzen Tag zu Stule gehen; ich sehe andere, die eine schwache Harnblase haben, heftige Krämpfungen in derselben leiden, oder ohne Aufhören harnen; ich sehe Frauen die den weissen Fluß sehr stark, und nicht nur unmittelbar vor oder nach ihrer Reinigung sondern immerfort haben, jede Gemüthserschütterung vorzüglich in den Lenden fühlen; ich sehe bey andern, die vor vielen Jahren das Gliederreissen hatten, auf jede Gemüthserschütterung ein plötzliches, und wie ich oft bemerket, sogar mit Geschwulst begleitetes Gliederreissen entstehen; ich sehe endlich auf jede Gemüthserschütterung ein heftiges Zittern, plötzliches Aufjucken, Schluckſen, Schreyen, bey Leuten entstehen, die den Convulsionen unterworfen sind. Aus allen diesen fast täglich von mir wiederholten Beobachtungen ziehe ich also den Schluß, daß derjenige Theil in dem Menschen der schwächste ist, auf welchem die Folgen von jeder Gemüthserschütterung sich vorzüglich äussern.

Auf diesen schwächern Theil wirken nun auch vorzüglich die meisten gelegentlichen Ursachen der

Krankheiten. Man hat zudem sehr wohl angemerket, daß dieser schwächere Theil sehr oft bestimmt ist die Mängel auszusöhnen welche andere Theile sich zugezogen haben, weil der Strom unserer flüßigen Theile sich am meisten dahin zieht wo er den geringsten Widerstand leidet, und weil diese daher sehr leicht in dem schwachen Theile stocken. Boerhaave sagt, daß bey Leuten die zärtliche und sehr bewegliche Lungen haben, sehr leicht ein Stein in den Lungen entstehe wenn sie auf eine starke Erhizung sich erkälten, und daß diese Leute zuletzt durch eine heftige Blutstürzung sterben, von welchen dieser Stein die Ursach ist; auch will Boerhaave, daß man in allen diesen Krankheiten einen Stein in den Lungeu vermuthe, wenn ein trockner Husten vorhanden ist. Die Augen leiden von einem übertriebenen Beyschlaf viel geschwinder und heftiger als die Theile die bey dem Beyschlaf die vornehmste Rolle spielen. Durch einen verdorbenen Magen verdirbt oft Leib und Seele.

Bey vielen ist aber auch das ganze System der Nerven theils von der Geburt her, und theils durch vielerley Ausschweifungen, in einem Stande der Schwachheit, der den ganzen Körper gefühlvoll für die Eindrücke der gelegentlichen Ursachen macht.

Leute bey denen das ganze System der Nerven von der Geburt her schwach ist, haben kleine Knochen, zarte Glieder, ein weiches Fleisch, sie sind überhaupt blaß, und haben nur eine flüchtige Röthe, sie werden bald ermüdet, ihr Puls ist schwach, ihr Gemüth

ist sehr empfindlich und beweglich, und sie sind allen Krankheiten um so mehr ausgesetzet, je mehr sie dieselben fürchten. Ich kenne einen geistvollen, durch die Grösse seines Herzens so sehr als durch die Vorzüge seines Verstandes verehrungswerthen Schweitzerischen Edelmann, der wegen der angebornen Schwachheit seines Nervensystems schon in seinem sechsten Jahr ein völliger Hypochondrist gewesen. Bey verschiedenen Mädgen von sechs bis neun Jahren habe ich alle kleinern Zufälle der Mutterkrankheit mit ihrem ganzen Gefolge sehr oft bemerket, die Ursach dieser Zufälle waren nicht die Würmer, sondern die eigentliche Ursach von welcher hier die Rede ist. Es giebt auch Leute von einem hohen Alter, die wegen dieser angebornen Schwachheit jeder physische oder moralische Eindruck plötzlich zu Boden wirft, und plötzlich zu den Sternen hebt, die sich in einem Tage todt und unverwundbar glauben.

Bey andern ist das Nervensystem durch allerhand Ausschweifungen verdorben, und darum vielerley Krankheiten ausgesetzt. Die stärksten Leute gehören in diese Classe, weil die allzugrosse Zuversicht in ihre Kräfte sie zu allen Ausschweifungen vor andern verleitet. Sie fressen, saufen, und rasen dergestalt auf ihre Nerven los, daß sie oft vor dem dreißigsten Jahr allen Krankheiten ausgesetzet sind, und die traurigsten Merkmale eines hohen Alters auf ihren gebogenen Nacken und sinkenden Knien tragen. Nicht das Fressen und nicht das Saufen, aber ein weit ruchloseres Leben ist in demjenigen Theile der

Schweitz in welchem nach dem Urtheil des Herrn von Voltaire die gesunde Philosophie herrscht, wie in dem ganzen sogenannten gesitteten Europa bey dem Alter schon üblich, in dem man natürlicher weise fast nicht wissen sollte, warum es zweyerley Geschlechter giebt.

Die sogenannten Leute die zu leben wissen sind oft die schlechtesten Epikuräer. Sie setzen das gesittete Wesen in einige Bequemlichkeiten daran tausend Hände arbeiten müssen, sie geben zwar eine Verzärtlung, eine Weichlichkeit des Verhaltens, eine Unbändigkeit in ihren Freuden für die wahren Vorzüge der Menschlichkeit, und eine gewisse schielende Art zu reden für das wesentliche Merkmal der einzigen ehrlichen Leute aus, aber sie kennen die wahre Wollust nicht. Die Wollust war in Epikurs System was sie in der Natur ist ein Gut, und der Schmerz ein Uebel, nun will die Natur daß wir die Wollüste nur insofern suchen als sie keine Schmerzen nach sich ziehen, dies ist was feine Epikuräer suchen sollen. Ein wahrer Arzt hat es gesagt, und wer nicht blind seyn will wird es sehen, daß seitdem man mit Ueberlegung und Vorbedacht theils sich ein Ansehen zu geben, theils durch die Menge verleitet den verführerischen Blendungen eines Systems allein geopfert, das die Wollust und den Müßiggang für das einzige höchste und wahre Gut hält, seitdem hat man auch ein thätiges und arbeitsames Leben verachtet, uud sich in die weichen Arme einer weibischen Wollust geworfen. Die Unthätigkeit des Gei-

stes gieng in den Körper über, und zog mit sich neue Neigungen zu Krankheiten, denen er nach dem Laufe der Natur nicht wäre ausgesetzt gewesen. Um ihre Bequemlichkeiten allein bekümmert versagen sich die würdigen Schüler dieser Philosophie von allem dem nichts, was einige Beziehung auf ihr vorgebliches Wolseyn, auf ihre Bequemlichkeit, und die Vergnügung ihrer Lüste haben kann. Das Bewußtseyn der schlimmen und unvermeidlichen Folgen ihrer zaumlosen Begierden vermag nichts wider die Reitze ihrer Sättigung, wenn ihre Dauer auch nur ein Augenblick wäre. Warum sollte man eine Lust kennen, und sie nicht geniessen? Aber nach und nach erschwachet der ausgenutzte Körper, und die Seele sinket in eine nicht mehr bezwingbare Trägheit. Von Eckel für alle genossene Reitzungen überfallen, und von der langen Weile überwältigt, schweben diese elenden Sclaven und Sclavinnen ihrer Sinne in einer unermeßlichen, und durch nichts mehr zu füllenden Leere. Umsonst suchen sie einige Hülfe in ihrem Geiste, und einige Linderung unter der Last ihrer Niedergeschlagenheit; für sie vermag die Seele nichts mehr, weil sie in den Zeiten da der Körper noch in seiner Stärke gewesen nicht gestritten hat, weil sie ihrem verwöhnten Geschmacke und ihren verdorbenen Leidenschaften nicht widerstanden ist. Gefühlvoll für die sanftesten Eindrücke zittern ihre Fibern wenn ein Stäubchen sie berührt, ein Mükenflügel umgiebet sie mit Finsternis, ein Hauch kann sie erschrecken, sie rasen bey dem kleinsten Widerspruch.

Allmählig verschlimmert sich dieser Zustand, und endlich wenn er aufs höchste gekommen ist versinken diese elenden Menschen in die schwärzesten Abgründe der Hypochondrie und der Mutterbeschwerungen, in welchen sie zu allem Guten unfähig andern oft und immer sich selbst zur Last werden. Man hat nicht mit Unrecht, sagt Herr Thierry, der Urheber dieser Betrachtungen und Leibarzt des Prätendenten in Rom, diese Krankheiten die Geisel der Arzneykunst genannt. Aber zum Glücke wechseln diese Kranken ihre Aerzte sehr oft um.

In gleichem Grade durch die allzuheftige Begierde seinen Geist aufzuklären abgenutzet wird der Körper ein Erdreich, in welchem der Same von jeder Krankheit hervorkeimt. Diese bedaurenswerthen Sclaven ihres Geistes sind, wie die vorerwähnten Sclaven ihres Körpers, besonders bey epidemischen Seuchen in der grösten Gefahr.

Aber ich käme nicht zum Ende wenn ich nun auch die Verderbnisse der flüßigen Theile erzählen wollte, die mit jeder von den gelegentlichen Ursachen der Krankheiten verbunden den Menschen auf das Siechbett legen. Man weis wie gefährlich alle bösartige Krankheiten für Leute werden, deren Säfte schon verdorben sind, denn diese Verdorbenheit selbst ist oft die Ursach ihrer tödenden Unart. Jeden hochansehnlichen Bauch füllt ein höchst gefährlicher, und die meisten hitzigen Krankheiten tödlich machender Stof. Boerhaave sagt, von allen Menschen sterben die fetten am ersten, und keinen seyen hitzige Fieber

so gefährlich als diesen, weil durch die Hitze des Fiebers das Fett schmilzt, scharf wird, die festen Theile reitzt, die flüßigen stocken macht, alles entzündet, und alles zu Grunde richtet.

Ich zähle unter die offenbaren Mängel, auf welche die gelegentlichen Ursachen wirken, zuletzt die Veränderungen welche Folgen von gehabten Krankheiten sind, und die Neigungen welche sie in dem Körper und zuweilen in der Seele zurücklassen.

Die Krankheiten ändern zuweilen das Temperament. Die Möglichkeit dieser Veränderung nach den verschiedenen Stufen des menschlichen Alters, der Lebensart, der Erziehung, und Gewohnheit, hat schon Aristoteles in dem zweyten Buche seiner Rhetorick gezeiget, sie ist aber auch wirklich. Eine adeliche Dame vom ersten Range in der Schweitz sagte mir in ihrem neun und siebenzigsten Jahre, sie sey bis in ihr fünf und zwanzigstes Jahr unendlich zärtlich und gefühlvoll gewesen. Von dem fünf und zwanzigsten bis in das sechs und zwanzigste Jahr sey sie in eine entsetzliche Melancolie versunken, davon sie durch viele dasselbe Jahr hindurch gebrauchte Arzneyen geheilet worden. Aber von dieser Zeit an sey ihr Gemüth nicht nur bey den gröſten Unglücksfällen gelassen geblieben, sondern sie habe auch zugleich die körperliche Fähigkeit verloren eine Zähre zu vergiessen. Diese Dame, die ich einige Monate nacheinander sehr oft und sehr genau gesehen, war übrigens noch so munter und freudig als eine Jungfer von zwanzig Jahren.

So wie es nun Fälle giebt in welchen Krankheiten die Empfindlichkeit des Temperamentes vermindern, so giebt es auch Fälle in welchen Krankheiten diese Empfindlichkeit vermehren.. Bald wirken sie auf den Verstand, bald auf die Leidenschaften, jedesmal auf ein Vermögen das in der Organisation liegt, das Sinne, Gefühl, Affecten, und Leidenschaften bestimmet. Man sieht allethalben wie sehr die sogenannte Englische Krankheit den Verstand der Kinder entwickelt, ich habe diese Wahrnehmung selbst bey vielen Kindern von dieser Art gemacht, aber doch nicht bey allen. Ich habe die sanftesten und liebenswerthesten Kinder durch Würmer, oder Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, den heftigsten und hassenswürdigsten Charackter annehmen, und ordentlich kleine Teufel werden gesehen. Ich habe sehr gelassene Jungfern gesehen, die durch die blosse Verhaltung ihrer Zeiten etwas mehr als Teufel, die Furien geworden.

Vorhergegangene Krankheiten lassen immer eine gewisse Neigung zu der gleichen Krankheit zurück. Ich habe unzählichemal gesehen, daß ein Mensch der einmal eine Brustentzündung gehabt, alle Jahre in der Gefahr ist sie wieder zu haben. Ich kenne einen Wundarzt der in sechs Jahren alljährlich zwey bis dreymal eine Entzündung in dem Halse gehabt, die fast jedesmal in eine Eiterung übergegangen. Leute die einmal hypochondrisch oder hysterisch gewesen, sehe ich aus sehr geringen und unbeträchtlichen Anlässen in die gleichen Krankheiten verfallen. Ich übergehe eine Menge anderer Beyspiele.

Uebel die nur zum Theil geheilet sind können den Stof zu einem andern zurücklassen. Man hat gesehen daß ein wahrer Aussatz mit einem Verluste der Empfindung, aber mit beybehaltener willkürlicher Bewegung, die Folge einer im Grunde liegenden alten venerischen Seuche war. Die Einbildungskraft kann sogar von einem ehmaligen wirklichen Uebel so gerühret seyn, daß der Mensch sich noch immer mit demselben behaftet glaubt, da er doch geheilt ist, oder daß er sich wenigstens gewisse Folgen dieses Uebels als gegenwärtig vorstellt, da sie doch augenscheinliche Grillen einer verworrenen Einbildungskraft sind. Freind hält es für eine sehr merkwürdige und sonst in keinem andern Falle sich äussernde Erscheinung, daß Personen die einmal mit der Lustseuche behaftet gewesen, sie mögen auch noch sowohl geheilet seyn, sich immer einbilden sie seyen nicht recht geheilt, und es bleibe ihnen noch immer der Same zu einem neuen Anfall dieser heßlichen Krankheit zurück. Darum finden auch die Aerzte mehr Schwierigkeiten die eingebildeten Uebel zu heilen als die wahren. Ich erinnere mich eines frommen nunmehr verstorbenen Mannes, der einige Jahre eh er zu mir kam, das Unglück hatte durch die bekannte List des leidigen Satanas in einen Tripper zu verfallen. Dieses Uebel ward ihm von einem Wundarzte gänzlich geheilt, er bildete sich aber seitdem immer ein sein Geburtsglied sey krumm, und er könne also seines sehnlichen Wunsches ungeachtet nicht heyrathen. Bey der gemachten Untersuchung fand

ich dieses Geburtsglied so wenig krumm, als ich schwarz finden kann was weiß ist. Gleichwohl foderte dieser wunderbarliche Patient mit Ungestüm geradmachende Mittel. Nachdem ich alle Künste meiner armen Beredsamkeit vergebens bey ihm verschwendet hatte, sah ich endlich keinen andern Weg übrig, als ihm schlechtweg zu gestehen das Geburtsglied sey krumm, und ihm nebst äusserlichen Bähungen Arzneyen zu geben seine Einbildungskraft zu erheitern. Nach einigen Wochen verdeutete er mir, nun sey alles ziemlich gerade.

Man sieht aus diesen sehr sparsam angeführten Beyspielen, wie die entfernten Ursachen in dem Alter, in dem Geschlechte, in dem Temperamente, in gewissen Seltsamkeiten der Natur, und in der schon fehlerhaften Beschaffenheit des Körpers und der Seele einen Stof finden, der mit ihnen vereinigt vielerley Krankheiten wirkt.

XV. Capitel.

Von den Kräften in dem Menschen die diesen zahlreichen Ursachen seiner Krankheiten widerstreben.

Der erhabene Jude Moses Mendels Sohn will, daß wir dafür sorgen unsern körperlichen Gliedmassen eine dauerhafte Härte zu verschaffen, damit sie nicht allzuzerbrechlich dem geringsten schmerzhaften

Zufalle, ohne welche keine Welt möglich gewesen ist, unterliegen mögen. Aber dieses hält er gleichsam für unsere letzte Pflicht, und er glaubt Rousseau kehre die Beschaffenheit der menschlichen Natur um, wenn er sie oben ansetzet.

Indeß ist es der Mühe werth die in dem Menschen selbst liegende Kräfte zu kennen, durch die er diesen zalreichen Ursachen der Krankheiten zu widerstreben hoft. Diese Kräfte liegen in der Wiederherstellung des verlornen, in der Verbindung und Befestigung des zerrissenen und zerbrochenen, in der Abscheidung des fehlerhaften und besonders in der Eiterung, in dem Auswurf des schädlichen durch die gewohnten und ungewohnten Gänge, zuweilen in dem Fieber, in der Beyhülfe der mitleidenden Theile, in der Lebensart, in der Gewohnheit, in der Stärke des Temperamentes, in gewissen Seltsamkeiten der Natur, und in der Gewalt der Seele über den Körper.

Die Wirkungen der äusserlichen Dinge sind sehr oft unter gewissen Umständen der Lebensart unschädlich. Einem Menschen der immer sitzt, denkt, liest und schreibt wären harte Speisen freylich sehr schädlich, er befindt sich wohl bey dünnen oder wenigen Speisen. Hingegen wären einem Menschen der immer seinen Leib übet, und sehr harte Arbeiten verrichtet wenige und dünne Speisen schädlich, er befindt sich wohl bey harten und vielen Speisen. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken dient also einem Handwerker, einem Bauer, einem Soldaten zur

Gesundheit; oder vielmehr ist nur der unmäßig, der mehr Speisen und Getränke zu sich nimmt als er vertragen kann. Eine halbe Flasche mit gemeinem Weine macht viele betrunken, aber darum ist der nicht unmäßig der zwo oder drey saust, und nicht betrunken wird. Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken hat auch wirklich von Zeit zu Zeit ihren Nutzen, weil der Körper von abwechselnden Wirkungen verschiedener Ursachen weniger leidet, als von der anhaltenden Wirkung einer Ursache. Immer mäßig seyn ist ungesund, weil man unter der geringsten unausweichlichen Abänderung einer allzuharmonischen Lebensart sofort erlieget. Zuweilen rasen, aber angenehm und mit Vernunft rasen, ist gesund.

Die blosse Abänderung macht die grösten Fehler in der Lebensordnung unschädlich, ich erfahre es immer, und die grösten Weltweisen haben diese Lehre gepredigt. Plato die Gesundheit zu unterhalten vorzüglich, daß man die Seele nicht ohne den Körper und den Körper nicht ohne die Seele übe, damit durch die hieraus fliessende Uebereinstimmung der Kräfte von beyden auch beyde gesund bleiben. Daher fand Plato sehr dienlich, daß diejenigen welche sich der Mathematick oder irgend einer andern Wissenschaft ergeben, auch zugleich dem Körper alle mögliche Uebungen vergönnen, und hinwieder daß diejenigen welche bemühet sind dem Körper die möglichste Stärke zu geben, auch zugleich die schönen Wissenschaften und die Weltweisheit studiren. Boer-

haave sagt darum seinen Lehrjüngern, euch empfehle ich diesen Rath, ihr erhitzten Liebhaber der Weisheit, die ihr bestimmet seyd einst die Gesundheit der Menschen zu regieren. Wie heftiger ihr für die Aufklärung eures Geistes sorget, desto gewisser werdet ihr euren Körper verderben, sobald ihr hartnäkig euren Fleiß nur auf eine Wissenschaft einschränket. Hingegen werdet ihr eure ganze Lebenszeit den Musen wiedmen können, und dabey euch fast nicht einmal ermüden, sobald ihr neben der Arzneykunst euch auch auf andere Wissenschaften leget. Niemals müßt ihr lange bey einem Gegenstand verweilen, wenn ihr nicht wollet melancolisch werden, sondern ihr müßt euch unter beständiger Abwechslung mit verschiedenen und ganz entgegengesetzten Dingen beschäftigen. Ein Mathematicker soll plötzlich seine erhabene Betrachtungen fahren lassen, und die Musik oder einen Dichter vor die Hand nehmen, sobald er die geringste Ermattung oder einen Hang für die Einsamkeit empfindet. So wird die Werkstatt seiner Seele gleichmäßig in Bewegung gesetzt, wenn er bald in diesem Theile arbeitet, und bald in einem andern. Wollet ihr aber an einer einzigen Wissenschaft kleben, so wird auch das geringste auf euch haftende Uebel eine gänzliche Unfähigkeit zu den Verrichtungen des menschlichen Lebens seyn. Ihr werdet ganz gewiß euren Geist ungemein aufklären, ihr werdet die Grenzen der Arzneykunst erweitern, aber hütet euch, daß ihr nicht in allen andern Absichten Narren werdet. Diesen erfahrungs-

vollen Räthen des grossen Boerhaave von mir pünktlich geleistetem Gehorsam, und einigen aus diesem Anlasse geschriebenen Kleinigkeiten, habe ich nebst dem Namen eines Idioten in der Arzneykunst, Millionen in einem zwar erbärmlich engen Zirkel sich drehender Liliputischer Vorrückungen und Orangoutangischer Afterreden, aber auch meine Gesundheit und mein Leben zu verdanken; denn ich glaube mit dem Chinesischen Verfasser des Buches Tchang Seng, obschon der Tien (das Oberste Wesen) unsere Tage gezählet hat, und sie in seiner Hand sind, so lasse sich doch in einem erlaubten Sinne sagen: ihre Dauer hange von uns ab.

Die Gewohnheit macht viele sonst sehr gefährliche Wirkungen auf eine erstaunende Weise unschädlich. In dem physischen wie in dem moralischen werden die unerträglichsten Dinge erträglich, wenn man sie einige Zeit gesehen hat. Eine Mode scheint Vernünftigen sehr oft lächerlich wenn sie neu ist, und doch gewöhnt sich der Vernünftige wie der Thor an die Mode. Man sagt mir die jungen Französischen Officiere stecken itzt den Kopf so tief als möglich zwischen die Achseln; wir würden es vermittelst der Gewohnheit sehr wohl leiden können, wenn sie einst wie wahre Braminen den Kopf zwischen die Beine nähmen.

Es scheint die Gewohnheit bestimme in Absicht auf den Körper die relative Empfindlichkeit aller Theile. Die Auferziehung der Spartaner ruhte auf diesem Grundsatze, die Griechen insgesammt

hielten nach demselben die Leibesübungen sehr hoch, und sie wußten selbst die Seelen ihrer Kinder nach gleichen Regeln zur Tugend zu bilden. Die dummen Lappländer sogar scheinen dieses Naturgesetz zu kennen, weil sie von der Geburt an ihre Kinder in kleine Wiegen fest schnüren, unter das Dach ihres Gezelts in den Rauch hängen, und vermittelst zweyer Seile bisweilen hin und her schwingen. Ich kann durch verschiedene Beyspiele aus der Reihe der entfernten Ursachen zeigen, wie durch die Gewohnheit sonst unerträgliche Dinge dem Körper erträglich werden.

Durch die Gewohnheit wird die Kälte erträglich. Ich sehe in den kältesten Wintern viele von unsern Bauren mit entblößter Brust ohne ihren Nachtheil einhergehen, und welches noch mehr ist ihre Kinder laufen zuweilen, wie der heilige Franz von Aßis und der Irokesische Heilige, Catharina Tegahkonita, mit nakten Füssen auf dem Eis. Ein würdiger Geistlicher hat mir erzählet, er habe eine Stunde von mir Baurenjungen ohne den geringsten Nachtheil auf dem Eise mit nakten Füssen schlitten gesehen. Addison sagt, die Einwohner von Nova Zembla gehen nackend, ohne sich über die Kälte zu beklagen in welcher sie geboren sind. Obschon Boerhaave Leute mit Herkulischen Kräften des Nachts in dem nassen Grase schlafen und in eine unheilbare Gliedersucht verfallen gesehen, so haben wir doch eine Menge Bauren in der Schweitz

die

die aus dieser Ursache durch die blosse Gewohnheit nicht den geringsten Schaden leiden.

Man gewöhnet sich so wohl an allerhand schädliche Speisen, daß es sich niemals ohne Ausnahme sagen läßt, diese Speise ist ungesund. Einzele Personen haben, wie ich sehr oft sehe, sehr oft eine einzele und ihnen eigene Diät nöthig. Das Schweinenfleisch wird in Peru wie zu Batavia für eine gesunde Speise gehalten; vielleicht macht nicht die eigene Natur der Schweine in diesen Ländern sondern vielmehr die blosse Gewohnheit, daß dieses Fleisch daselbst wider alles Vermuthen unschädlich seyn soll. In Ostindien bedient man sich fast überall des Teufelsdrecks zur Würzung der Speisen, und niemand klagt über seine Unannehmlichkeit, denn auch für mich ist der Genuß des Teufelsdrecks, welchen ich zur Aufheiterung meines Geistes zuweilen kaue, eine wahre Wollust. Lancisi sagt, die Mexicaner speisen nicht nur die Eyer der Insecten welche Moräste bewohnen und der Fische ohne Nachtheil, sondern sogar selbst den stinkenden Mosschlamm.

Sehr unverdauliche oder häufig in dem Magen aufgethürnte Speisen werden zuweilen durch die Gewohnheit erträglich. Man sieht Leute die mit einem sehr schwachen Magen das Rindfleisch und das schwarze Brodt sehr wohl dauen, Hippocrates hat darum sehr wohl geurtheilt, daß harte, schwere, und unverdauliche Speisen auch schwache Personen die deren gewohnt sind, nicht beschweren. Ich kenne einen Schweitzerischen Officier der in allen

Wirthshäusern und Gasthöfen für zwey bezahlen muß, und doch befindt er sich sehr wohl. Solche Beyspiele sind in der Schweitz unzälbar. Auch hat der Bischof Bürnet unsere Eßbegierde beschrieben wie sie ist, denn meine Haare strecken sich in die Höhe wenn ich denke, was viele wohledelgeborne, edelgeborne, und geborne, wohlehrwürdige, ehrwürdige, und würdige Schweizer nur zum Frühstücke speisen. Mylord Bacon sagt ganz nach meinem Herzen, die Aerzte haben die Mäßigkeit im Essen zu sehr gelobt, weil auch das zur Gewohnheit gewordene Fasten und das zur Gewohnheit gewordene übermäßige Essen die Gesundheit besser unterhält als die so sehr gepriesene Mäßigkeit, welche die Natur träge macht, und unfähig den Ueberfluß oder den Mangel wenn es nöthig ist, zu vertragen.

Daß man sich an starke Getränke zuweilen gewöhnen könne ließ sich wenigstens von den Einwohnern von Peru vermuthen, wenn wahr wäre daß diese Getränke in Peru nicht mehr erhitzen als das Wasser. Man weis wie hoch es die Türken mit dem Mohnsaft bringen, der noch mehr sagen will als alle spirituose Getränke; es ist nichts ausserordentliches wenn ein Janitschar zwey Quintlein ohne seinen Nachtheil schlückt. Solche Beyspiele hat man auch in England gesehen, und eines ist mir von einem Schweitzerischen Advocaten bekannt, der sich alltäglich des Mohnsafts zu zwey Quintlein ohne den geringsten Nachtheil bedient. Es wäre zu

wünschen daß alle Advocaten Mohnsaft schlückten, aber nicht zu oft.

Unter allen Gesundheitsregeln scheinen keine nöthiger als diejenigen welche auf die Leibesübung dringen. Dieses Naturgesetz ward demungeachtet von ganzen Völkerschaften und Nationen oft miskennt, und es ist es von vielen noch. Man erzählet, die Einwohner der Gegenden von Salamanca (Vettones) seyen bey der Ankunft der Römer dem Sitzen noch so sehr ergeben gewesen, daß sie sich eingebildet die Römischen Officiere seyen wahnwitzig weil sie zuweilen spazirten, auch eilten sie ihnen zu Hülf, und nahmen sie sehr höflich bey der Hand, um sie in ihre Zelter zurückzuführen. Ebendas begegnete den Franzosen die auf der Insel Madagascar spaziren giengen. Die Türken sind grosse Liebhaber der Ruhe, daß sie erstaunen wenn man ihnen vorschlägt zur Lust an einen Ort zu gehen, um von demselben zurückzukommen; sie fragen, warum man für nichts sich bemühen sollte. La Motraye sagt indeß, er habe keine Nation so wenigen Krankheiten ausgesetzet, so gesund und so oft über hundert Jahre leben gesehen, wie die Türken.

Die sonst dem Menschen oft so sehr schädlichen Leidenschaften dienen vielen zur Gesundheit. Es giebt Leute die alle Tage ihres Lebens zornig werden, ohne deswegen in die geringste Krankheit zu verfallen, und die ein heftiger Zorn mehr als sie es vorher gewesen, gesund, munter, und stark macht. Ich habe in Paris einen grundgelehrten, scharfsin-

nigen, tugendhaften, und mit der einnehmendesten Beredsamkeit begabten Sicilianischen Abt namens Vincenz Sembrano gekannt, der nichts ohne die äusserste Leidenschaft verrichten konnte, der bey der blossen Erzählung auch sogar der poßirlichsten Dinge sein Gesicht so sehr verzog, seine Augen so weit aus ihren Hölen herausschoß, seine Fäuste so sehr umherschleuderte, seine Füsse so sehr in die Erde trat, und seinen ganzen Kopf zudem noch so excentrisch bewegte, daß ich todt zur Erde gefallen wäre, wenn ich nur für eine Viertelstunde die Miene meines Sicilianers hätte annehmen sollen. Er befand sich hingegen niemal so wohl, als wenn er unter den Bäumen der Thülleries mich und andere zehen Stunden hintereinander auf diese Weise unterhalten hatte.

Man weis daß die Gewohnheit die Wirkungen verschiedener anderer äusserlicher Dinge auf den Körper bestimmt. Eine Europäerin stürzt der gleiche Geruch in eine Ohnmacht der eine Sültane erquiket, und die Siameser lieben die faulen Eyer so sehr als einige Schweitzer die faulen Käse. Bey den Ostindianern ist es üblich der Frucht des sehr scharfen und äzenden sogenannten Americanischen Wunderbaums zum kauen sich zu bedienen. In Peru schleppt das Frauenzimmer beständig im Munde und kaut das Limpion oder die Tobackrolle.

Die zärtesten Weiber kramen ihren Busen in dem herbsten Winter ohne Nachtheil aus, da doch die stärksten Männer diese Entblössung nicht vertrü-

gen, sobald sie ihnen ungewohnt wäre. Ein Scythe der gefragt ward, wie doch seine Landsleute unter ihrem frostigen Himmel nackend gehen können, gab zur Antwort, wir sind über und über Angesicht. Die alten Völker welche mit entblösten Häuptern giengen, wußten wenig oder nichts von Schnupfen, Brustflüssen, Husten, Kopfweh, und Zahnschmerzen, da wir hingegen durch eine allzusorgfältige Verwahrung des Hauptes diesen Uebeln häufig ausgesetzet sind. Aus dieser Ursache hat der jüngere Helmont noch in seinem hohen Alter den Kopf unter die Wasserröhre gehalten und täglich gewaschen, auch dabey niemals etwas von Flüssen oder andern Hauptbeschwerden empfunden. Locke rieth darum den Eltern die Füsse ihrer Kinder alle Morgen mit kaltem Wasser zu waschen. Ich sehe auch bey uns, wie viel gutes das Waschen mit kaltem Wasser nicht nur überhaupt für die Kinder wirkt, sondern auch wie leicht sich die zärtesten Kinder daran gewöhnen.

Man gewöhnt sich auch zuweilen an die wirksamsten äusserlichen Ursachen der Krankheiten, und auch sogar an die Krankheiten selbst. Die Negern von Guinea haben einen sehr schlimmen Aussatz nach den Inseln Guadeloupe und Jamaica gebracht, der die wahre Elephantiasis zu seyn scheint. Auf Guadeloupe ist diese Krankheit ganz gewiß durch den Beyschlaf und den langen Umgang mit den Kranken ansteckend, sie ist auch erblich. Indeß giebt es daselbst Weiber, die des Beyschlafs mit aussätzigen

Männern und Männer die des Beyschlafs mit aussätzigen Weibern ungeachtet, in diese heßliche Krankheit nicht verfallen; man sieht auch ganze Familien die mit Aussätzigen in einem beständigen Umgang leben, ohne darum aussätzig zu werden. Der Doctor Peyssonel, der von dieser in America so fürchterlichen Krankheit in den philosophischen Transactionen eine schöne Nachricht gegeben, schließt hieraus nach dem allgemeinen Grundsatze, man müsse auf eine besondere Art zu dieser Krankheit geneigt seyn, wenn man in dieselbe verfallen solle; vielleicht kann man sich an eine milde Contagion gewöhnen wie man sich an die Gifte gewöhnt. Sehr ungesunde Länder hindern das lange Leben ihrer Einwohner nicht; Herr Wargentin hat in den Stockholmischen Abhandlungen gezeiget, daß die Menschen nicht nur in Schweden sondern auch in Holland am längsten leben, und länger als in Frankreich und England.

Es hat seine Richtigkeit daß man sich überhaupt an das Kränkeln gewöhnen kann. Die Weiber leben durchgehends länger als das männliche Geschlecht, wovon der Grund nach dem Boerhaave in ihrem zarten Baue liegt. Es giebt Leute die so wohl gewohnt sind krank zu seyn, daß sie es immer sind, und auch unter solchen Zufällen denen die Stärksten unterliegen würden, zu einem hohen Alter gelangen. Man hat sehr wohl gesagt, diese Leute streben nach der Gesundheit allein um wohl zu seyn, wie die Geitzigen nach dem Gelde streben al-

lein um reich zu seyn. Nichts wäre demungeachtet trauriger als das Leben dieser Leute, wenn ihnen die Gewohnheit ihren Zustand nicht erträglich machte, da er sie doch zwingt wie Diogenes in einem Fasse zu leben, wenn sie erträglich leben wollen. Ich sehe auch alle Tage, daß Leute die schon oft krank gewesen ihre Schmerzen unendlich besser vertragen, als Leute die es nie gewesen, da doch zuweilen jene von einem sehr empfindlichen und diese von einem sehr harten Temperamente sind.

Ich werde erst in dem dritten Theile zeigen daß man sich an die besten Mittel gewöhnt, und dieß ist um so weniger wunderbar weil man sich auch an die Gifte gewöhnt. Ich lese zwar in der Encyclopedie wir sollen nicht glauben, daß Mithridates sich an ein wahres Gift gewöhnet habe, weil man sich an ein wahres Gift so wenig gewöhne als an die Stiche eines Dolchen, und der Czaar Peter habe befohlen daß man die Kinder seiner Matrosen an das Meerwasser gewöhne, aber diese Kinder seyen alle gestorben. Diese Betrachtung hat nicht durchaus ihre Richtigkeit. Schaarschmidt hat ja angemerkt, daß man sich an den so furchtbaren Arsenick gewöhnen kann, schon Galenus hat eben das von dem Schierling gezeiget, und Linnäus von dem Eisenhütlein. Aber niemand hat demungeachtet gezweifelt daß der Schierling, der Stechapfel, das Bilsenkraut, und das Eisenhütlein wahre Gifte seyen, bis uns Herr Leibarzt Störck sehr wichtige, sehr grosse, und sonst unheilbare Krankheiten mit diesen

Pflanzen heilen gelehrt. Ich schliesse zwar hieraus nicht daß diese Pflanzen nicht giftig seyen, auch hieraus schliesse ich nicht daß man sich an die Gifte gewöhnen kann, denn allerdings verwandelt die Zubereitung und die Art des Gebrauches diese Pflanzen aus einem Fluche in einen Seegen. Aber im ganzen folgere ich aus allem was ich von den Kräften der Gewohnheit gesagt habe was der Encyclopedist, daß alles nicht für alle gleich gut ist; daß dieser sich an einen Schlaf von wenigen Stunden gewöhnt hat, da ein anderer einen längern Schlaf niemals missen kann; daß die Uebereinkunft oder nicht Uebereinkunft unserer Körper mit den äusserlichen Dingen sich nur bis auf einen gewissen Punct erstrecket, und daß dieser Punct nur durch die besondere Erfahrung jeder einzelen Person gefunden wird.

Vermittelst der angebornen Stärke des Temperamentes werden zuweilen die sonst sehr schädliche Einflüsse äusserlicher Dinge unschädlich. Bey sehr starken Menschen halten die Werkzeuge der Lebensverrichtungen die Schweislöcher der kalten oder feuchten Luft ungeachtet offen; nur bey schwachen werden sie geschlossen. Ich kenne einen charakterisirten Mann, der sein Temperament für das schwächste in der Welt hält. Er hatte am Ende des Wintermonats im vorigen Jahre, bey einer kalten und sehr feuchten Witterung das fast überall in der Schweitz ausgebrochene Flußfieber. Mitten in der Nacht da er in einem grossen Schweise lag ward er sehr dur-

stig, stund auf, suchte Wasser, und fand keines. Seine Wolehrwürden eilten daher ohne Strümpfe über die Strasse zu einem von dero Hause zimlich entfernten Brunnen, tranken mitten in dero Schweise so viel Wasser als ihr Magen fassen konnte, und füllten noch ein Geschirr das sie nach ihrer Rückkehr ebenfalls leerten. Hierauf legten sie sich zu Bette, und stunden des Morgens munter, flink, und von dero Flußfieber befreyet auf. Auch die Russen sind so lederhart, daß sie mitten in dem kältesten Winter in ihren Badstuben bis auf den äussersten Grad schwitzen, und unmittelbar darauf sich ohne den geringsten Nachtheil in dem Schnee wälzen.

Die obenangeführten Seltsamkeiten der Natur machen zuweilen die schädlichsten Dinge erträglich, so wie sie vieles sehr schädlich machen, das es sonst für niemand ist. Es giebt Leute die sich in einer Luft sehr wohl befinden, in welcher die meisten Menschen nicht leben können. Pechlin erzählet das Beyspiel eines Knaben von einer übeln Leibesbeschaffenheit, der von Würmern sehr geplagt war, und einen solchen Hunger hatte, daß ihn die übermäßigste Menge von Speisen nicht sättigen konnte, demungeachtet hatte dieser Knab während seiner langen Krankheit ein ausserordentliches Gedächtnis und ein mehr als mittelmäßiges Genie, aber er verlor beydes sobald seine Gesundheit hergestellet worden. Linnäus sagt, die Lappländer seyen dem Scharbock nicht unterworfen, da sie doch kein Kräuterwerk und sogar kein Brodt speisen.

Auch die schon durch die Lehre Jesu und seiner Apostel erwiesene, alle Bewölkungen der Widerwärtigkeit und alle Leiden der Zeit überwindende, aber unter der Herrschaft der Gedankenlosigkeit und Verderbnis am meisten miskennte Macht der Seele über den Körper, hebt viele schädliche Eindrücke, und überwiegt zuweilen selbst das Temperament. Ein junges adeliches Frauenzimmer in Bern fürchtete sich so sehr vor dem Donner, daß sie sich bey dem geringsten Anschein eines Gewitters unter die Erde verkroch; einst befand sie sich in einer grossen Gesellschaft als ein Donnerwetter herankam, sie eilte plötzlich nach Hause; aber vor ihren Füssen schlug der Donner in die Erde, eh sie ihr Haus erreichen konnte; sie gieng in sich selbst, und fieng an zu begreifen, daß man dem Arme des Allmächtigen nirgends entgeht; von dieser Stunde änderte sich ihr Temperament so sehr, daß sie dem fürchterlichsten Gewitter mit stillem und gelassenem Gemüthe zusehen konnte. Ein Frauenzimmer in Zürich hatte eben diese Schwachheit in einem entsetzlichen Grade; der Donner schlug in ihr Haus, zerschmetterte ihr die Schnürbrust am Leibe, und quetschte sie so sehr daß sie in ein heftiges Fieber verfiel, nach ihrer Genesung ebenfalls in sich selbst gieng, und von dieser Zeit an durch ihr ganzes Leben nicht das geringste Merkmal von Furcht in Gewittern blicken ließ. Pechlin erzählet das höchst merkwürdige Beyspiel eines Menschen, der von dem Scharbock über und über gefäult mit der äussersten Freßbegierde die auffer-

ordentlichsten Gemüthskräfte verband, und der erhabensten und schönsten Ideen auf eine fast unglaubliche Weise fähig gewesen. Im Vorbeygange gesagt, Pechlin war ein grosser Arzt, ein grosser Beobachter, und ein Mann von Genie.

Bekannter ist wie viel die Seele durch die Leidenschaften zum Besten des Körpers vermag. Valleriola erzählet die Geschichte eines ganz lahmen Menschen, der einige Jahre im Bette gelegen, und bey einem plötzlich in seinem Hause entstandenen Brande in einen solchen Schrecken verfiel, daß er vermochte aus seinem Bette zu springen, und von dieser Zeit an den Gebrauch seiner Glieder erlangte. Pechlin sagt einer seiner Freunde sey durch die Gefahr auf dem Meere Schifbruch zu leiden von einem der hartnäckigsten Tertianfieber plötzlich befreyet worden. Man weiß das Beyspiel eines Franzosen, der nicht harnen wolte aus Furcht er überschwemme ganz Paris, und der von dieser Narrheit nicht eher befreyt ward, bis man ihn durch die Nachricht ganz Paris brenne, in einen solchen Schrecken versetzte, daß er seinen Strom loslies.

Aus allen diesen Beyspielen erhellet, wie stark die in dem Menschen selbst liegende Kräfte sind, durch die er den Pfeil des Todes abzuwenden hoft; warum der gesunde und zähe übrigens den Griechen äusserst gehäßige Marcus Cato gemeint, man dörfe eine schwache und leichte Speisen erfordernde Gesundheit zu erhalten, nur wilde Tauben, Endten, und Hasen speisen; warum der baumstarke Tiberius

gesagt, wer nach dem dreißigsten Jahre einen Arzt rufen lasse, sey ein Narr; und nach was für Grundsätzen der sehr ungesunde, ausser einer täglichen Leibesübung zum harnen ohne die abscheulichste Marter unfähige Rousseau die Arzneykunst und die Aerzte verachtet.

Register
über die
angeführten Schriftsteller
und
Namen von Personen.

A

Addison = = 460 768
Agathias = = = 16
Alberoni (Cardinal) = = 346
Albinus (Christian Bernhard) = 745
Alcibiades = = 611
Alembert (d') = 88 94 163 178 361 371
Alexander = = 132 196 347 355
Algarotti = = 11
Alkindus = = 100
Aloysia Sigea = = 621
Alpinus (Prosper) 256 257 259 270 355 495 622 724
Alvardi (Ibn) = = 679
Amasis = = = 68
Anaxagoras = = = 110
Angelo (Michael) = = 108
Anna (Königin) von Frankreich = 744
Anna (die heilige) von Garcias = 704
Anna (Kayserin) von Rußland = 737
Antonius (Marcus) = = 739
Apelles = = = 106
Arbuthnot (Johannes) = = 457
Archimedes = = = 710
Aretäus = = 323 391 606 609
Argentieri (Johannes) = = 183
Aristippus = = = = 727
Aristophanes = = = 293

Aristoteles = 3 81 83 556 623 760
Armelle = = = 704
Arnault de Nobleville = = 400
Asclepiades = = = 257
Attila = = = 645
Auban (Guido Margraf von Saint) 204 220 221
= = 222 223 224 225 227 231
Auenbrucker (Leopold) = = 674 675
Aurelianus (Caelius) = 332 365
Avicenna = = 83 86 332 679 680

B.

Bacon (Mylord) 3 22 65 71 86 92 93 94 147
148 340 343 362 363 366 371 373 385 402 500
548 563 740 770
Bacon (Roger) = = = 139
Baglivi (Georg) 61 144 271 282 286 290 292 332
356 363 392 688
Barattier = = = 741
Barker (Johannes) = = 53
Barrere (Peter) = = = 448 470 673
Bartholinus (Thomas) = = 618
Baumelle (la) = = 91
Bayle = = = 742
Beaumont (Christoph von) Erzbischof von Paris 621
Beauregard = = = 203
Bekers = = = 619
Belgrado (Pater) = = = 411
Berengarius (Jacob) von Carpi = 54
Bernier (Franz) = = 441 561
Böhm = = 743
Boelingbroke (Heinrich Saint John Lord) 10 130
371 373
Boerhaave (Hermann) 55 66 72 77 89 92 132
136 145 149 161 164 166 179 182 186 188 192
204 205 206 208 209 210 211 212 213 214 215
216 217 219 220 221 222 223 235 226 228 231
232 234 235 236 237 242 251 252 255 257 264
267 268 269 271 272 273 281 29[illegible] 30[illegible] 305 332
349 356 392 428 429 433 455 459 516 519 530

532 539 554 568 594 598 627 639 647 648 653
687 692 696 710 711 727 746 752 755 759 765
767 768 774
Boethius (Hector) = = 753
Bondeli (Simeon Freyherr von) = 506
Bonnet (Gottlieb) = = 277
Bontekoe (Cornelius) = 567 568
Bontius (Jacob) = 443 450 455 512 561
Bosmann (Wilhelm) = = 607
Bouguer = = 457
Bourdeu (Gottlieb du) = = 239
Bouvard = = 602
Boyer = = 257
Boyle (Robert) = = 652
Brahe (Tycho de) = = 599
Braunschweig (Carl Wilhelm Ferdinand, Erbprinz von) = = 347
Braunschweig (Ferdinand Herzog von) 347
Brendel (Adam) = = 623
Bromm = = 364
Brun = = 533
Brunn (Conrad Freyherr von) = 390
Büffon = = 409
Bürnet (Gilbert) = = 770
Bye (Jacob de) = 208 212 213 225

C.

Cäsar = = 347 545 739 740
Capua (Leonard von) = = 371
Cardanus (Hieronymus) = 313 735
Carl (König) der Zwölfte = 347
Carneades = = 538 709
Caßius = = 739
Catharina (die heilige) von Genua 703
Catharina (die heilige) von Siena = 702
Catharina (die heilige) Tegahkonita 768
Cato (Marcus) = = 779
Cato von Utika = = 545
Celsius (Aurelius Cornelius) 35 66 68 332 353 689
Chalmers (Lionel) = = 450

Chalotais (Ludwig Rene de Caradeuc de la) 696
Chardin (Johannes) = = 496
Chatton = = 505
Chaulieu = = 148
Cheyne (Georg) 282 538 561 574 652 721
Chicoineau = = 132
Chi Hoang Ti = = 70
Chilon = = 641
Chirac = = 132
Chronos (Diodorus) = = 667
Chrysippus = = = 538
Cicero = = 689 738
Clarissa = = = 678
Claudius (Kayser) = = 597
Clemens (Pabst) der eilfte = 484
Cleopatra = = 614
Clerc (Daniel le) = 88 263 264
Cocchi (Anton) = = 66
Colbert = = 104
Colbert (Johann Baptista) = 342
Condamine (de la) = = 457
Conde (Ludwig von Bourbon, Herzog von Enguien, Prinz von) = 103 347
Copres = = 592 593
Corregio = = 699
Cosroes = = 16
Craanen (Theodor) = 567
Creech = = 668
Cunningham (Jacob) = 565
Curtius (Marcus) = = 484

D.

Degner (Johann Hartmann) = 433 515
Deidier = = 752
Democritus = = 3
Demosthenes = = 355 545 738
Descartes (Rene) = 40 373
Diderot = = 110 124
Diogenes = = = 775
Dionysius von Sicilien = 641

Diorippus = = 59
Dodart = = = 504
Dolabella = = 739
Donatus = = 753
Dorotheus = = 591
Drake = = 462
Drelincourt (Carl) = = 197
Dübos = = 109 352
Düretus (Ludwig) = 306 307 391

E

Eleonora (Princeßin) von Ferrara = 699
Eliſabeth (Königin) von Ungarn = 727
Eller (Johann Theodor) 534 535 536
Empedocles = = 483
Epicur = = 690 757
Eſculap = = 68 69 293
Eſpinoſa (Cardinal) = 649
Eügalenus = = 423
Eügenius von Savoyen = 109 347

F.

Falconet (Camillus) = 257 651
Fernel (Johannes) = 66
Folard = = = 11
Fontenelle = = = 690
Fothergill (Johannes) = 257
Fouquet (Nicolaus) = 642
Fracaßini (Anton) = = 532
Franz (der Heilige) von Aßis = 768
Freind (Johannes) 23 61 66 90 153 154 274
350 355 573 762
Friderich, der König 116 347 715 739
Füchslin (Johann Franz) = 644
Fuller = 652

G.

Gabrias = = 47
Galenus 20 30 31 39 40 68 81 82 83 86 90

150 158 183 239 257 268 270 276 307 333
352 353 369 428 775
Galuppi 148
Gatinaria (Marcus) 598
Gaubius (Hieronym. David) 166 170 184 551
621 636 746 753
Georg (König) der Zweyte 203
Germanicus 347
Gertrud (die Heilige) aus Sachsen 705 706
Geßner (Salomon) 342
Gorter (Johannes von) 183
Grainger (Jacob) 447
Grose 140 735
Guise (Herzog von) 345
Gustaph (Adolph König) 347

H.

Hadrianus 124
Haen (Anton von) 50 51 75 270 272 300 403
473 475 596
Hahn (Johann David) 147
Hale 642
Hales (Stephan) 471 472 514
Haller (Albrecht von) 81 110 122 250 277 281
297 343 549 380 381 382 440 441 457 479
490 491 560 569 589 605 608 620 623 630
631 645 650 666 667 670 696 700 721 735
741 745 746
Halley (Edmund) 458
Hannibal 347
Harvey (Gideon) 394
Heloise 621
Helmont (Franz Mercurius van) 773
Helmont (Johann Baptista van) 87 132 150
Helvetius 738
Heraclides 543
Hercules 196
Hermes 67 387
Herodotus 68
Herophilus 35

Hieronymus (der Heilige) 542
Hilarion (der Heilige) 543
Hildanus (Wilhelm Fabricius) 745
Hippocrates 31 39 40 41 56 57 58 59 65 66 69
70 73 77 80 81 82 89 123 137 138 143 145
146 153 158 159 161 163 164 165 170 172
174 181 189 195 196 198 221 239 252 256
257 271 276 277 281 290 292 294 301 302
328 330 331 332 333 353 360 373 378 391
408 443 479 498 500 470 629 636 678 724
769
Hirzel (Hans Caspar) 109 203 632 745
Hodges (Nathanael) 470
Hofmann (Friedrich) 156 264 423 578 652
Hogarth 107 108
Hollwell 462 463 464 465 466 467 468
Holstein (Georg Ludwig, Prinz von) 669
Home (Mylord Heinrich) 637
Homer 342 667
Horatz 148 668
Hudibras 100
Hüet (Jgfr.) 702 703
Hume (David) 114
Hutchinson (Johann) 130
Hutten (Ulrich von) 77
Hurham (Johannes) 55 76 286 391 674

J.

Jalysius 538
Ilsemann 491 492
Innes 290
Ith (Daniel Rudolf) 715 716
Julianus (Kayser) 347
Jüßieu (Bernhard von) 503

K.

Kaau Boerhaave (Abraham) 636 647 648
Keil (Johannes) 475
Kempfer (Engelbert) 496
Kleinjogg 109

Kloekhof (Cornelius Albrecht) 194 282 709
Krause Carl Christian) 652

L.

Lallemant 677
Lambert (Johann Heinrich) 745
Lancisi (Johannes Maria) 484 488
Lang (Carl Niclaus) 504 505 506 509 511
Langhans (Daniel) 603 604
Law (Johannes) 539
Leibniz (Wilhelm Gottfried Freyherr von) 342 370
577 642 694 695
Lemery 507
Lentilius (Rosinus) 50 51 52 53 353
Lewis 616
Lieberkühn (Nathanael) 105
Li Ling Fi 567
Linnäus (Carl) 368 490 532 571 726 753 775 777
Littre 365
Locke (Johannes) 373 746 773
Lockmann 333
Longinus 545
Lucian 733
Lucretius 668
Lucullus 347
Lu Yu 563
Ludwig (König) der eilfte 451
Ludwig (König) der vierzehnte 109 593 603 642 718

M.

Macarius der ältere 543 591 592
Mäcenas 668
Mahomet 562
Maiouin (Paul Jacob) 367
Manningham (Richard) 434 502 676
Marggrav (Andreas Sigmund) 536
Maria (die Heilige) von der Menschwerdung 701
Maria Magdalena (die Heilige) von Pazzis 703
Maria Theresia (Kayserin) 402 696
Marquet 246

Martianus = = 353
Matthew (Wilhelm) = 749 750 751
Mead (Richard) 23 48 61 62 66 307 365 410
411 470 477 642
Medicis (Lorenz von) = 346
Medicus (Friederich Caſimir) - 651 652
Meyer (Georg Friederich) = 405 406
Melampus = = 68 360
Menill (Jgfr. dü) = = 666
Mercurialis (Hieronymus) 470
Meßalina = = 614
Meſue = 52 86
Metttrie (Julian Offrai de la) 540
Mezeray (Franz) = = 451
Milton = = 342
Mithridates = = 775
Moncacht Apee = = 683
Monro (Alexander) der Vater 653
Monro (Alexander) der Sohn = 364
Monro (Donald) = 253 653
Montagne = = 668
Montagnana = = 86
Montaigue (Lädy Marie Worthly) 717
Monteſquieu 91 110 114 127 190 531 562
Morgagni (Johann Baptiſta) 149 304 429
Morton (Richard) = = 76
Moſer (Friedrich Carl von) = 345 689
Moſes Mendels Sohn = 107 358 763
Motraye (la) = = 771
Mundinus = = 598
Murray (Johann) = = 749 750
Mutius = = 592
Muzel (Friederich Hermann Ludwig) 364

N.

Nauſimenes = = 670
Navier = = 596
Needham (Turberville) = 503
Nero (Kayſer) = = 30 487
Newton = 13 71 342 343 539 611 710

Nicomachus = = 106

O.

Oliver = = 365
Origenes = = 399
Otter = = 480

P.

Palladio = = 13
Paracelsus (Theophrastus) 83 84 85 86 87 132
261 331 353
Paris (der Heilige) = 403
Pascal (Blaise) = = 355 741
Paulus von Aegina = = 66
Pausanias = = 513
Pechlin (Johannes Nicolaus) 649 652 777 779
Pecquet (Josef) = = 556
Pelasgus = = 513
Peter (Kayser) der erste = 741 775
Peyßonel = = 774
Philemon = = 642
Philinus = = 35 38
Philipp (König) der zweyte = = 649
Philipp (König) der fünfte = 649
Philippides = = 641
Philiscus = = 479
Philo = = 538 539
Philopoemon = = 524
Phocion = = 347
Pitcarne (Archibald) = = 436
Pitt (Wilhelm) = = 345
Plancus (Janus) = = 267 268
Plater (Felix) = = 610
Platner (Johann Zacharias) = 283
Plato = = 80 148 765
Plinius (Cajus) = = 21 68
Plutarch = = 524 689 710
Podalirius = = 360
Poiret = = 743
Polignac (Cardinal von) = = 728

Pompeius = = 347
Pope = = 163 741
Portsmouth (Herzogin von) = 540
Praz (le Page du) = = 683
Pringle (Johannes) 277 439 448 469 473 474 479
Protogenes = = 538
Ptolomäus Soter = = 667
Pye (Samuel) = = 287
Pyrrhus = = 347
Pythagoras = 110 483 512 538 687

Q.

Quintinie (Johann la) = = 409

R.

Ralpho = = 100
Raphael = = 108 110 699
Raulin (Josef) = 257 578
Rauwolf (Leonhard) = 575
Reaumur = = 409
Renoncini = = 699
Renty (Marquis von) = 620
Reynolds (Thomas) = = 365 472
Rhazes = = 73 86 91 92
Richelieu (Cardinal von) = 346
Riggs = = 668
Ritter (Johann Jacob) = 506
Rivinus (August Quirinus) = 651
Rogers (Josef) 451 476 489 550 653
Roseen (Nicolaus) = = 367 423
Roußeau (Abt) = = 400
Roußeau (Johann Jacob) 7 10 116 128 150 161
319 330 420 426 440 517 577 586 587 588 621
683 689 692 708 709 717 720 736 764 780
Rudolf (Kayser) der zweite = 599
Ruffinus = = 543 591 592
Russel = = 720
Rüysch (Friederich) = = 594
Ry (Samuel du) = = 230 231

S.

Saadi 333
Salerne 400
Salmuth 610
Salomon 22 669 689
Salzmann (Johannes) 197
Sanctorius 698
Sangrado 570
Sauvages (Franz Boßier von) 175 427
Scarborough (Carl) 540
Scarron (Paul) 313 602 603
Schaarschmidt 775
Schenk (Johannes) 649
Scheuchzer (Johann Jacob) 456
Schinz (Salomon) 537
Schmid (Samuel) 741
Schmidt (Georg Conrad) 550
Schobinger (David Christof von) der jüngere 253 628
Scipio Africanus 347
Seignelai (Johann Baptista Colbert, de) 346
Sembrano (Vincenz) 772
Senac (Peter von) 429
Sennert (Daniel) 183
Serapion 35 37 38 41
Sextus der Empiricker 371
Shaftesbury (Ashley Graf von) 106 126
Shandy (Tristram) 635 748
Shaw (Thomas) 622
Shebbear 501 528
Short (Thomas) 366 367 447 726
Smith (Wilhelm) 558
Socrates 10 110 611 708
Solano (Franz) de Luquez 239 246
Solon 68
Sophocles 641
Spangenberg 491
Spinola (Ambrosius) de los Balbazes 347
Staal (Frau von) 128 129

Stahl (Georg Ernst) 264 332 378 394 428 649
Stapfer (Albrecht) 499
Stephanus von Byzanz. 360
Sterne (Lorenz) 748
Stilbo 668
Stockar (Johann Georg von) von Neüforn 320 321
Stockhausen 491
Storch (Johannes) 400 401
Störk (Anton) 253
Strabo 68 360
Sueton 597
Suidas 81
Sulzer (Johann Georg) 107
Sulzer (Johann Heinrich) 367
Sutton (Samuel) 471 472
Schwammerdam (Johannes) 707
Swieten (Gerard Freyherr van) 52 143 164 299 418 537 540 558 596 632 653 693 696 697
Swift 130 315 699
Sydenham (Thomas) 56 57 66 73 74 76 90 152 153 154 155 164 297 299 332 356 498 500

T.

Targioni (Johannes) 481 482 503
Tasso 313
Temple (Wilhelm) 346
Tennent (Johannes) 368
Tertullianus 129
Thalna (Marcus Juventius) 61
Theresia (die Heilige) von Jesus 704
Thessalus 30 31
Thierry 362 481 485 500 558 578 579 753 759
Thucydides 150
Tiberius (Kayser) 779
Tiraqueau (Andreas) 546
Tirconel (Mylord) 540

Tissot 149 264 308 365 388 394 402 515 596
610 612 614 615 616 617 621 646 668 688
Titsingh (Abraham) 443
Toggenburger (Johann Ulrich) 364
Torrella (Caspar) 408
Torti (Franz) 75 390
Trioen (Cornelius) 597
Triller (Daniel Wilhelm) 292 299
Tronchin Theodor) 602 636
Tschirnhausen (Ehrenfried Walther von) 690
Tullia 738
Tulpius (Nicolaus) 653 678
Turenne (Heinrich de la Tour, Vicomte de) 342 347

U.

Ulloa (Don Anton von) 442 453 561
Uranius 16
Valentinianus (Kayser) der erste 645
Valerius Maximus 670
Valleriola 779
Vandermonde 523
Varignon (Peter) 710
Vater (Abraham) 641
Vätterli (Johann Jacob) 643
Veneges 562
Vieta 710
Virgil 740
Voltaire 577 689 757

W.

Wargentin 774
Waßenaer (Johannes Freyherr von) 204 205 213
294
Wepfer (Johann Jacob) 646
Wepfer (Georg Michael) 390
Werenfels (Samuel) 137 405
Werlhof (Paul Gottlieb von) 75 300 389 390
613 652
Wieland 148 689

Willis (Thomas) 652
Winkelmann (Johann) 107 339
Winter (Friederich) 520
Witt (Johann de) 346
Wolf (Christian, Freyherr von) 370 408 412 694
695 697 712
Wolmar 99

X.

Xenophon 346 347

Y.

Young (Edward) 148 346

Z.

Zenon der Abt 543
Zeuxis 642
Zeviani (Johann Everard) 518 522 528 598
Zükert (Johann Friederich) 673
Zwinger (Theodor) der ältere 506

Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 3 Bände gr. 8 761=66 3 Rthlr. 20 gr. oder 5 fl. 45 kr.

Aepli [J. M.] Abhandlung von dem bösartigen Fieber. 8 775 8 gr oder 30 kr.

— die sichere Zurücklassung der Nachgeburt in bestimmten Fällen, mit Gründen und Erfahrungen erwiesen, und denen Hebammen auf dem Lande gewiedmet. 8 776 6 gr oder 24 kr.

Altmanns [J. G.] Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der helvetischen Eisberge, mit Kupfern. gr. 8 753 10 gr. oder 40 kr.

Anzeigen [wöchentliche] zum Vortheil der Wissenschaften und Künsten, drey Jahrgänge. 8 764=66 4 Rthlr. oder 6 fl.

Betrachtungen über die Nachtmahls-Bulle, aus dem Italiänischen. gr 8 770 16 gr. od. 1 fl.

Bibliotheck [helvetische] enthaltend historische, politische und kritische Beyträge zu den Geschichten des Schweizerlandes, 6 Theile. gr. 8 736=44 1 Rthlr. 18 gr oder 2 fl. 40 kr.

Bodmers (J. J.) Calliope. 2 Bände. gr. 8 766 2 Rthlr. od. 3 fl.

Bonnets [Carl] philosophische Palingenesie, aus dem Französ übersetzt, und mit Anmerkungen herausgegeben, von J. C. Lavater, 2 Theile. gr. 8 769 und 70. 2 Rthlr. 12 gr. od. 3 fl. 45 kr.

Brechters [J. J.] Anmerkungen über das Basedowische Elementarwerk, 2 Stücke. 8 772 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

— Briefe über den Emil des Hrn Rousseau. 8 772 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Briefe eines Catholischen Pfarrers an einen Freund, über das Mönchswesen. Neue vermehrte Auflage 8 772 12 gr. oder 45 kr.

— von Selkof an Welmar. Herausgegeben von Welmar 8 776 16 gr. oder 1 fl.

— [freundschaftliche] an den Herrn von S—t,

über den Entwurf zur Einrichtung der Gymnasien in den K. K. Erblanden. Nebst dem Entwurf selbst. 8 776 12 gr. oder 45 kr.

Buttlers [Samuel] Hudibras, ein satyrisches Gedicht wider die Schwärmer ꝛc. in 9 Gesängen, aus dem Englischen, mit historischen Anmerkungen und Kupf. gr. 8 765 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 15 kr.

Cardonne [Hrn.] Geschichte von Africa und Spanien, unter der Herrschaft der Araber, von neuem aus dem Französ. übersetzt, compl. gr. 8 770 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Dimsdale [Thomas] Neue Methode für die Einpfropfung der Pocken, aus dem Englischen, mit Anmerkungen. gr. 8 768 8 gr. oder 30 kr.

Duchalls [Jacob] Predigten für die Wahrheit und das göttliche Ansehen der Christlichen Religion, aus dem Engl. übersetzt gr. 8 767 16 gr. od. 1 fl.

der Eigensinn der Liebe und Freundschaft, eine Engländische Erzählung, nebst einer kleinen deutschen Liebesgeschichte, aus dem Französ. 8 772 6 gr. oder 24 kr.

Erzählungen [historische] die Denkungsart und Sitten der Alten zu entdecken. 8 769 10 gr. od. 40 kr.

— [biblische] für die Jugend; Neues Testament. 8 774 40 gr. od. 1 fl. 15 kr.

— — derselben Altes und Neues Testament, in einem Band. gr. 8 774 1 Rthlr. od. 2 fl. 30 kr.

Fäsis [Joh. Conr.] Abhandlungen über wichtige Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte, 2 Theile. gr. 8 763=64 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 15 kr.

— genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der ganzen Helvetischen Eidgenoßschaft, derselben gemeinen Herrschaften und zugewandten Orten ꝛc. 4 Bände compl. gr. 8 765=67 4 Rthlr. od. 6 fl.

Fragen an Kinder; eine Einleitung zum Unterricht in der Religion, von der Ascetischen Gesellschaft in Zürich. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8 776 10 gr. od. 40 kr.

Füeßlins [J. C.] Beyträge zur Erläuterung der Kirchen-Reformations-Geschichten des Schweizerlandes, 5 Theile. gr. 8 742-54 2 Rthlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

— [Joh. Casp.] Geschichte der berühmtesten Künstler in der Schweiz, nebst ihren Bildnissen, 4 Theile compl. gr. 8 769-74 6 Rthlr. 16 gr. od. 10 fl.

— dieselben ohne Portraits, 4 Theile. gr. 8 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 fl. 15 kr.

— Verzeichniß der vornehmsten Kupferstecher und ihrer Werke. gr. 8 771 18 gr. od. 1 fl. 8 kr.

Gedanken von der bürgerlichen Freyheit, aus dem Engl. 8 771 8 gr. od. 30 kr.

Gesners [Sal.] 12 Landschaften. und 20 historische und mythologische Stücke, 3 Ausgaben. fol.

— Schriften, mit deutschen Littern, 3 Bände compl. 8 770-72 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

— — Erster Band. Mit Kupfern und Vignetten von dem Verfasser. gr. 4

— — mit Vignetten, mit lateinischen Littern. 5. Theile. 8 770-72 3 Rthlr. 12 gr. od. 5 fl. 15 kr.

Heß [J. J.] Erste Jugendgeschichte Jesu. 8 774 4 gr. od. 15 kr.

— über die beste Art, die göttlichen Schriften zu studieren; in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage des Christenthums. 8 774 3 gr. oder 12 kr.

— von dem Reiche Gottes; ein Versuch über den Plan der göttlichen Anstalten und Offenbarungen, 2 Theile. 8 774 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl.

— Geschichte der Patriarchen, 2 Bände. 8 776 1 Rthlr. 21 gr. od 2 fl. 50 kr.

— Geschichte Moses. 2 Bände. 8 2 Rthlr. oder 3 fl.

— Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu. 2 Bände. Fünfte durchaus verbesserte Auflage. gr. 8 1 Rthlr. 16 gr. od. 2 fl. 30 kr.

— Geschichte und Schriften der Apostel Jesu, 2 Bände. gr. 8 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Hirzels (J. C.) Denkmahl Hrn. D. L Zellwegers. 8 768 5 gr. od. 20 kr Schreibpapp 6 gr. od. 24 kr.
— das Bild eines wahren Patrioten, 2te Auflage 8 774 16 gr. od. 1 fl.
— der philosophische Kaufmann. 8 774 6 gr. od. 24 kr.
— die Wirthschaft eines philosophischen Bauers, zweyte vermehrte Auflage. 8 774 16 gr. od. 1 fl.
Historie der Eidgenossen, 3 Theile gr. 8 756-68 2 Rthlr. 6 gr. od. 3 fl. 24 kr.
Journal für das Frauenzimmer, aus dem Italienischen übersetzt, 2 Theile. 8 769-71 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.
Iselins [Isaac] vermischte Schriften, 2 Theile. 8 770 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl 15 kr.
Lamberts [J. H.] freye Perspective, oder Anweisung jeden perspectivischen Aufriß von freyen Stüken, und ohne Grundriß zu verfertigen, 2te Auflage, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt. Zwey Theile, mit Kupf. gr. 8 774 1 Rthlr. 4 gr. od. 1 fl. 45 kr.
Lavaters (J. C.) Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen an Hrn. J. G. Zimmermann, 3 Theile. 8 2 Rthlr. oder. 3 fl.
— hundert Christliche Lieder. 8 776 16 gr. oder 1 fl.
Lawsons [Dr.] Vorlesungen über die Beredsamkeit, aus dem Englischen übersetzt, 2 Bände. Neue Auflage. 8 777 1 Rthlr od. 1 fl 30 kr.
Leu [H. J.] eidgenößisches Stadt- und Landrecht, darinn der XIII. und zugewandten Löbl. Städte und Orten der Eidgenoßschaft Stadt- und Landgesetze vorgestellt und mit Anmerkungen erläutert werden, 4 Theile. 4 727-46 5 Rthlr 8 gr. oder 8 fl.
Lewis [W.] Materia Medica, oder Beschreibung der einfachen Arzneymitteln, aus dem Englischen übersetzt von J. H. Ziegler. gr. 4 77 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl.
— Historie des Goldes und der verschiednen

Künste und Gewerbe, welche davon abhangen. Aus dem Engl. gr. 8 764 18 gr. od. 1 fl. 8 kr.

— Zusammenhang der Künste, philosophisch und practisch abgehandelt, aus dem Engl. von J. H. Ziegler, 2 Bände, mit Kupf. gr. 8 764=66 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

Lucians Schriften, aus dem Griechischen, 4 Bände compl. 8 769=72 3 Rthlr. 16 gr. od. 5 fl. 30 kr.

Mably [des Hrn von] Anmerkungen über die Geschichte Griechenlands; oder von den Ursachen des Wohlstands und Verfalls der Griechen, aus dem Franz. gr. 8 761 16 gr. od. 1 fl.

Mackbride [Hrn. David] durch Erfahrungen erläuterte medicinische und physicalische Versuche über verschiedene Vorwürfe, aus dem Engl. übersetzt von C. Rahn. M. D. mit Kupf. gr. 8 768 14 gr. od 54 kr.

Medicus [F. C.] Sammlung von Beobachtungen, aus der Arzneywissenschaft, neue Auflage. 8 776 1 Rthlr 4 gr. od. 1 fl 45 kr.

Memorial eines Ital. Arztes, über die Nothwendigkeit die Arzneykunst von der Charletanerie zu heilen, aus dem Italiänischen, 2te Auflage. gr 8 773 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Miltons [Joh.] verlohrnes Paradies, ganz neu verbesserte Auflage. 8 766 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

Nachricht an das Landvolk, die Erziehung der Jugend, in Absicht auf den Feldbau betreffend. Aus dem Italiänischen übersetzt, mit Anmerkungen. 8 768 12 gr. od. 45 kr.

Nachricht von den neuen Schulanstalten in Zürich, 6 Stücke compl. gr. 8 773=76 20 gr. od. 1 fl. 15 kr.

Offterdingers [Georg Gottl.] Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf seine Gesundheit, oder Fortsetzung der Heilungsart, derjenigen hitzigen und geheimgehaltenen Krankheiten, welche von Hrn. Tissot nicht ausgeführt worden. 8 773 1 Rthlr. od. 1 fl. 30 kr.